

Zeitschrift des Vereins  
für  
Geschichte Schlesiens.

Namens des Vereins  
unter Mitwirkung der Redaktionskommission

herausgegeben

von

Konrad Witke.

Fünfundvierzigster Band.

Mit einem Vollbild und einer Bildertafel.

Ferdinand Hirt,  
Königliche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung.  
Breslau 1911.

Biblioteka  
Zejmu Śląskiego

4026.45

II



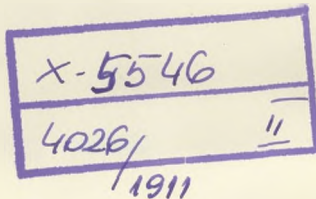
30,000 /

**Mitglieder der Redaktionskommission:**

Meinardus. Wendt. Wutke.

Die zur Veröffentlichung durch den Verein bestimmten Manuskripte sind an den Vorsitzenden Herrn Archivdirektor Geh. Rat Dr. Meinardus (Breslau XVI, Tiergartenstraße 13) einzusenden.

Die Manuskripte für den nächsten Band der Zeitschrift sind bis zum 1. April 1912 druckfertig einzuliefern. Später eingehende, wenn auch vorher angemeldete Manuskripte können für den nächsten Band nicht mehr berücksichtigt werden.



In dem am 27. Juli heimgegangenen Ehrenvorsitzenden des Vereins für Geschichte Schlesiens

**Geh. Archivrat Prof. Dr. Colmar Grünhagen,**  
Agl. Archiodirektor a. D.,

betrauern wir den Mann, der, wie kein anderer, sein langes, reichgesegnetes Leben der schlesischen Geschichtsforschung geweiht, der mit ganzer Kraft und vollem Erfolge auf allen Gebieten unserer Landesgeschichte forschend, anregend, fördernd gewirkt hat, dem unser Verein gefestigten Bestand, erweiterten Wirkungskreis, ungeahnte Blüte verdankt.

Eine eingehende Würdigung dieses wahrhaft fruchtbringenden Lebens und Schaffens wird die Zeitschrift des Vereins, die Colmar Grünhagen mehr als vier Jahrzehnte, von 1864—1905, herausgegeben hat, in ihrem nächsten Bande bieten.

**Der Vorstand des Vereins für Geschichte Schlesiens.**

Meinardus.

## Inhalt des fünfundvierzigsten Bandes.

|  | Seite |
|--|-------|
| I. Die Breslauer Turnsehde. Ein Vorspiel zur ersten Demagogenverfolgung. Von Prof. Dr. phil. Wilhelm Rudkowski . . .   | 1     |
| II. Polnische Umtriebe an der Universität Breslau (1821—1824). Von Privatdozent Dr. phil. Manfred Laubert . . . . .  | 71    |
| III. Breslauer Verbindungsweisen 1820—1845. Von Dr. phil. Arthur Kern . . . . .  | 121   |
| IV. Professor Anton Lorenz Jungnick. Von Geistl. Rat Prof. Dr. theol. u. phil. h. c. Joseph Jungnick . . . . .   | 159   |
| V. Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Breslau. II. Die Kreuzherrn im Fürstentum Breslau. Von Prof. Paul Dittrich . .  | 201   |
| VI. Studien zur älteren schlesischen Geschichte. (Fortsetzung.) Von Archivrat Dr. Konrad Wutke.  |       |
| 8. Über die Vermählung Volkos I. von Schweidnitz-Jauer mit Beatrix von Brandenburg (1284) . . . . .  | 257   |
| 9. Euphemia geb. Herzogin von Glogau, verehel. Gräfin von Görz und Tirol . . . . .   | 271   |
| 10. Über die Geburtsdaten der Gebr. Bernhard, Heinrich und Volko, Herzöge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, Herren von Fürstenberg. a) Herzog Bernhard von Schweidnitz                                   | 275   |
| VII. Die Landesverteidigung des Keiser Fürstentums im Mittelalter. Von Fr. Dr. Lambert Schulte O. F. M. . . . .  | 281   |
| VIII. Rittlitztreben, Kr. Bunzlau, während der Jahre 1642—1659. Von Landschaftsdirektor Friedrich von Röllichen auf Rittlitztreben   | 287   |
| IX. Frankenstein während des bayerischen Erbfolgekrieges (1778—1779). Von Prof. Dr. phil. Johannes Kopiež . . . . .  | 294   |
| X. Über die Anfänge des Adelsgeschlechts Larysza (Larisch)-Glezyn (Gläsen) und sein ursprüngliches Wappen. Von Prof. Dr. Ladislaw Semkowicz (Lemberg). Mit einem Nachtrag von Dr. phil. Alfons Heyer . . . . . | 317   |
| XI. Zur Geschichte der österreichischen Grundsteuer-Reform in Schlesien 1721—1740. Von Archivassistent Dr. Gustav Croon . . . .  | 333   |

## XII. Vermischte Mitteilungen.

1. Schulbildung als Bedingung für das Bürgerrecht in den schlesischen Städten des Mittelalters. Von Fr. Dr. Lambert Schulte O. F. M. . . . . 345
2. Die Abfindung des Breslauer Bischofs Wenzel, Herzogs von Liegnitz (1417). Von Fr. Dr. Lambert Schulte O. F. M. . 347
3. Bericht von der Stadt Prag. Von Fr. Dr. Lambert Schulte O. F. M. . . . . 349
4. Zu Cod. dipl. Sil. X (Urkunden des Klosters Ramenz). Von Karl Roßher . . . . . 349

## XIII. Nekrologe.

1. August Meigen. Von Dr. phil. Arthur Kern . . . . . 351
2. Paul Frauenstaedt. Von Prof. Dr. S. Wendt . . . . . 352
3. Ludwig Delsner. Von Dr. M. Brann . . . . . 354
4. August Nürnberger. Von Geistl. Rat Prof. Dr. J. Jungnick 355

## XIV. Bericht über die Vereinstätigkeit für die Jahre 1909 und 1910.

- Von Geh. Archivrat Dr. Otto Meinardus . . . . . 358
- Vorträge 1909/10 . . . . . 364
- Mitglieder-Verzeichnis (Ende August 1911) . . . . . 365

- XV. Literatur zur schlesischen Geschichte für das Jahr 1910 . . . . 396
- Register dazu . . . . . 427

**Druckfehler-Berichtigung.**

- ©. 351 Z. 14 v. u. muß es heißen „Grundsteuer“ statt Grundkarten.
- ©. 351 Z. 12 v. u. muß es heißen „Grundkarten“ statt Grundsteuer.

4109/45

## I.

### Die Breslauer Turnfehde.

#### Ein Vorspiel zur ersten Demagogenverfolgung.

Von Wilhelm Rudkowsk.

Wenn man sich erinnert, welchen Anteil die Nation an den Anfängen des Turnens genommen, welche Rolle es wieder seit einem Menschenalter und länger spielt, so würde man erwarten dürfen, daß die Katastrophe, die den Hoffnungen der ersten Zeit ein so jähes Ende brachte, auch in ihren Ursachen und ihrem Verlaufe längst dar- und klargestellt ist. Denn unzweifelhaft hat die Breslauer Turnfehde der Jahre 1818 und 19 ganz wesentlich das Verbot des Turnens herbeigeführt. Im Zusammenhange ist sie dennoch überhaupt nicht behandelt worden. Die etwas eingehenderen Darstellungen knüpfen ohne Ausnahme an den Anteil bedeutender Männer an und sind zu deren Ruhme geschrieben, wie denn überhaupt der Personenkult in der turnerischen Literatur von den Anfängen bis auf den heutigen Tag für den unbefangenen Beobachter bemerkbar hervortritt. Diese Behandlungen der Turnfehde von turnerischer Seite sind dann aus demselben Grunde auch wenig unbefangen. Abgesehen von ganz knappen Übersichten in Enzyklopädiën und Handbüchern der Geschichte des Turnens ist sie in der Deutschen Turnzeitung zweimal berührt und behandelt. Im Jahre 1864 hat Th. Bach über Franz Passow und die Breslauer Turnfehde und 1865 kein Geringerer als Friedrich Haase über W. Harnisch und die Breslauer Turnfehde geschrieben, wozu Bach in demselben Jahrgang einen ergänzenden Beitrag als eine Art Nekrolog für Harnisch fügte, worin er hauptsächlich dessen Schrift „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen“ besprach. So dankenswert diese Arbeiten, besonders die Haases, sein mögen, so sind sie doch nicht unparteiisch genug, gehen auch aus Rücksicht auf die Leser der Turn-

zeitung an manchem vorüber. Dazu wird die Arbeit Haases, der wenigstens fast<sup>1)</sup> alles damals gedruckte Material kennt und anführt, durch die Lebenserinnerungen von Harnisch und Wolfgang Menzel und anderer Zeitgenossen ergänzt, endlich aber sind inzwischen die Akten freigegeben worden, die überhaupt erst eine erschöpfende Darstellung ermöglichen.

Neben ihrer allgemeinen hat die Turnfehde für uns Schlesier die besondere Bedeutung, daß ihr Schauplatz die Hauptstadt war, daß die Hauptakteure entweder geborne Schlesier sind oder einen guten, wenn nicht den besten Teil ihrer Lebensarbeit in Schlesien geleistet haben. Freilich den Erisapfel selbst brachte der Landsmann Jahns, der Altmärker Chr. W. Harnisch, nach Breslau und Schlesien. Sie lernten sich beide zufällig in Berlin kennen und eben Harnisch brachte Jahn an die Plamannsche Anstalt als Turnlehrer. Harnisch hatte schon auf dem Gymnasium in Salzwedel große Vorliebe für theologische, Abneigung gegen klassisch-philologische Bildung gezeigt, obwohl der Geist Fr. A. Wolffs einigen seiner dortigen Lehrer nicht fremd war. Er ging daher, nachdem ihn sein Rektor nur ungern und auf Verwendung seines geistlichen Religionslehrers für reif erklärt hatte, nach Halle, um Theologie zu studieren. Schon nach seinem ersten Semester aber im Herbst 1806, noch ehe er so recht warm geworden war und ihn ein überlegener Geist unter den Lehrern hätte packen können, löste Napoleon die Universität auf und Harnisch nahm, schon damals von seinem pädagogischen Tatendrange erfaßt, auf ein Jahr eine Hauslehrerstelle in einer sehr einfachen Pächterfamilie an, ging dann Michaelis 1807 nach der Universität Frankfurt<sup>2)</sup>, die damals schon in den letzten Zügen lag. Nach einem Jahre, also nach ganzen drei Semestern Studium, bestand Harnisch die theologische Prüfung pro triennio. Dieser Studiengang ist für sein ganzes späteres Leben, für seine große Selbständigkeit, aber auch für seine enzyklopädistische Flachheit und Selbstüberschätzung sehr bezeichnend. Nach einem zweiten Hauslehrerjahre kam er als Staatsstipendiat an die Plamannsche Schule in Berlin. Denn seine ungewöhn-

<sup>1)</sup> Die Rede Reiches vom 10. Oktober 1818, die Antwort Linges im Deutschen Beobachter Nr. 694 und die Erwiderung Reiches a. a. O. Nr. 702 kennt Haase nicht, den berichtigten Hsartikel übergeht er auffallenderweise.

<sup>2)</sup> 22. Oktober 1807 immatrikuliert (Frankf. Matr. II, 651.)

liche pädagogische Anlage war in Frankfurt doch bemerkt worden. Aus der eingehenden und hochinteressanten Darstellung dieser Berliner Zeit in seinem „Lebensmorgen“ scheint mir als Beweis für seine große Ungeschicklichkeit nicht unwichtig, daß er erzählt<sup>1)</sup>, wie er eines schönen Tages auf einem Spaziergange mit seinen Zöglingen bei großem Schmutze mitten auf der Straße lang hinschlug, nachdem er dieser Gefahr vorher schon einigemal knapp entgangen war. Diese geringe körperliche Gewandtheit, mit der sich eine ziemliche Kurzsichtigkeit<sup>2)</sup> verband, zu beseitigen, hinderten Harnisch seine weiteren Studien und seine pädagogische Tätigkeit.

Trotzdem er in diesen Jahren 1809—1812 Jahn innerlich und äußerlich am nächsten stand, trotzdem „die ganze Einrichtung des Jahnschen Turnplatzes auch durch seinen Kopf ging“, so war er doch nach seinem eignen Geständnis im Turnen ganz ungeübt, indem gerade er in dem Sommer 1811 in der Plamanschen Anstalt in der Regel habe zuhause bleiben müssen, wenn Jahn auf dem Turnplatz tätig war. Wie deutlich dieser Mangel zutage lag, zeigt auch die Bemerkung Wolfgang Menzels<sup>3)</sup>: „Harnisch hatte den Turnplatz eingerichtet und stand ihm vor, ohne selbst turnen zu können“. Aus dieser Berliner Zeit scheint mir noch ein Vorfall für seine Redheit, wie Harnisch selbst sagt, für seine anmaßende Dreistigkeit, wie er besser gesagt hätte, nur zu bezeichnend. Schon seit 1802 hielt der Kriegsrat Himly Vorlesungen über Pestalozzi und verband damit jedesmal eine freie Besprechung. Als Harnisch nun hörte, daß Himly an seinem Heros doch auch Kritik übte, begab er sich bald darauf in eine solche Gesprächsversammlung und griff den Vortragenden, der Pestalozzi im allgemeinen zustimmte, so an, daß der würdige alte Mann diese Vorlesungen unmittelbar danach aufgab. Von dieser Unverfrorenheit in Tun und Reden, von seiner Naturburschenhaftigkeit, seiner Ungeniertheit in allen Äußerlichkeiten erzählt Harnisch selbst ehrlich noch andre, starke Proben.

Zu Pfingsten 1812 ging er, noch nicht 25 Jahre alt, als erster Lehrer nach Breslau an das evangelische Schullehrerseminar, das eben umgestaltet wurde. Gerade damals hatte er sein erstes Buch geschrieben unter dem Titel „Deutsche Volksschulen mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzischen Grund-

1) S. 184.

2) a. a. O. 362.

3) Denkwürdigkeiten, S. 87.

säße“ und der Widmung „Dankbar geb ich der Welt, was Ihr, Freunde! mir gabt“, womit er Jahn und Friesen meinte. Dieses Buch wurde in der literarischen (Juni) Beilage zu den Prov.-Blättern von dem Prorektor des Elisabeth-Gymnasiums und Bibliothekar der Rehdigerschen Bibliothek Karl Adolf Menzel, der diese Beilage redigierte, anonym besprochen. Menzel wußte natürlich, welchem Kreise das Buch entstammte, und wendete sich gegen diese Auffassung der deutschen Geschichte, wobei ihm der scharfe Satz unterlief: „Die Tendenz zum zügellosesten und verhaßtesten Despotismus, welche den Volksthümlern gemein ist, verdient wohl bemerkt zu werden“<sup>1)</sup>. Berechtigt dagegen ist das Weitere: „Der Verfasser macht eine Kritik der bestehenden Volksschulen, einschließlich der Gymnasien und Lyceen in größeren Städten, in der sich sein Haß gegen humane Bildung ebenso plump ausspricht, als sie selbst unbesonnen und unwahr ist. Wir bedauern ihn, wenn eigne Erfahrungen ihn zu dem liebenswürdigen Ausspruch berechtigen, daß man in den Gymnasien und Lyceen bloß hoche, daß der Unterricht in jeder fremden, auch in den alten Sprachen, die Urtheilskraft verwirre und der Geistesbildung nachtheilig sei, empfehlen ihm aber, noch einmal auf glücklichere Erfahrungen auszugehen. Das Griechen- und Römerthum verschandflekt seiner Ansicht zufolge das Gebäude deutscher Bildung, er rät, diese Stütze zu entfernen.“ „Man sieht wohl, diese Herren möchten die Nation gern überreden, die gesamte bisherige Schulverfassung sei ein Greuel, um ihren Reformen desto leichteren Eingang zu verschaffen. Wer das liest, sollte glauben, die ganze so erzogene Nation bestünde aus Dümmlingen, das Licht wäre bei uns unter den Scheffel gesetzt und erst durch die Volksthümler würden uns seine wohlthätigen Strahlen zu theil.“ Dazu kam ein scharfer Gegensatz in der Stellung zur Religion. Harnisch, der 10 Jahre später Orthodoxer strengster Observanz wurde, stand damals so frei zum Christentum, daß er schrieb: „Das Verweisen auf den Himmel gründet sich auf den alten morgenländischen Glauben, nach dem der Mensch hier ein Kerkerleben führt, weil er soll gesündigt und das Paradies verschertzt haben. Ein solcher Sündenglaube ist eine Sündendecke und eine Sündenschule.“

1) S. 192.

Die biblische Geschichte wollte er demgemäß aus den Volksschulen verbannt haben.

Über die zweifellos gerechte Kritik, die übrigens die praktischen Vorschläge ausdrücklich anerkannte, schäumte Harnisch auf. Er sah darin einen Versuch, seine, eines Nichtschlesiens, Wirksamkeit im Keime zu ersticken. Er verlangte vom Redakteur, eben Menzel, die Aufnahme einer Verteidigung mit dem netten Titel: Beweis, daß der Beurtheiler meiner Schrift „Deutsche Volksschulen“ kein Beurtheiler dieser Schrift sein kann<sup>1)</sup>. Dabei benahm sich Menzel offenbar ungeschickt und ängstlich und ließ sich von Harnisch durch die Drohung einschüchtern, er werde dem Rezensenten Jahn, Friesen und andere Freunde persönlich auf den Hals hegen und ihn wegen der antisranzösischen Stellen bei den französischen Machthabern denunzieren<sup>2)</sup>. Anstatt entschlossen die Aufnahme zu verweigern und sich als Verfasser zu bekennen, spielte Menzel eine Zeitlang Versteck, gestand zuerst einen Bogen Erwiderung zu, dann nur einen halben und verriet sich schließlich bei einer zweiten längeren Unterhaltung so, daß ihm Harnisch seine Autorschaft ins Gesicht sagen konnte. Harnisch hatte damit gesiegt; in der Septemberbeilage erschien Harnischs eigene, aber anonyme Rezension und am Schluß des Jahres legte Menzel die Redaktion der literarischen Beilage nieder.

Schon im Herbst 1813 dachte Harnisch an die Gründung einer Turnanstalt. Er gedachte auf diese Weise „sein Scherflein auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen“, da er von der persönlichen Teilnahme am Kampfe, wozu er sich schon beim Lützowschen Korps befand, durch besonderen Befehl des Kultusministers zurückgerufen worden war. Die Verhandlungen über den Platz schoben die Eröffnung aber bis zum Frühjahr 1815 hinaus. Welche Motive trieben ihn nun? Wir haben oben sein Verhältnis zu Jahns Turnanstalt in Berlin kennen gelernt. Hier darf nicht fehlen, wie er innerlich zum praktischen Turnen stand. Er bekennt: „Dessen war ich mir immer bewußt, daß ich gar keine besondere Vorliebe für das Turnen hatte. In Breslau hätte ich oft gern wegen vieler Arbeiten und wegen Kränklichkeit den Turnplatz unbesucht gelassen.“ Und dies Bekenntnis gilt wirklich von dem

<sup>1)</sup> Harnisch, Lebensmorgen S. 239. <sup>2)</sup> Menzel, Abfertigung des Herrn W. Harnisch S. 5, 6.

Augenblick der vollen Turnsperrre für sein ganzes weiteres Leben. Dennoch handelte Harnisch damals ganz im Sinne und auf Anregung Jahns. Mit ihm und Friesen und anderen Gleichgesinnten hatte Harnisch im Herbst 1810 den sogenannten Deutschen Bund gestiftet, eine geheime Gesellschaft von Patrioten, die zwar auch an die Einheit Deutschlands und an eine Vertretung des Volkes, aber nie an eine Republik oder etwas Ähnliches dachte, die damals nur bezweckte, die Liebe zum Vaterland und zum angestammten Königshaus zu nähren, die künftige Erhebung Preußens und Deutschlands zur Befreiung von der Herrschaft Napoleons besonders durch sittliche Hebung des Volksgeistes vorzubereiten. Diesem Zwecke sollte auch die Volkserziehung und das Turnwesen dienen. Seit dem 18. Juni 1815 fiel freilich die Vorbereitung zum Kampfe gegen den Unterdrücker endgültig weg und es blieben nur die andern unklaren Ziele übrig. So gut gemeint, patriotisch und ungefährlich die Ziele auch waren, die Harnisch bei der Gründung der Turnanstalt verfolgte, so waren es eben doch politische. Dabei hatte er außer dem Oberpräsidenten Merdel noch die Räte Gaß und Wachler im Konsistorium für sich, das damals ja die Provinzial-Schulbehörde war. Auf Verwendung der Regierung überließ denn auch der Magistrat als Turnplatz ein noch nicht demoliertes Festungswerk, die sogenannte Silberschanze unmittelbar an der Oder oberhalb der sogenannten Füllertinsel. Hier begann Harnisch am 11. April 1815 mit zehn Schülern die Übungen. Die Eröffnung dieser „Turnanstalt“ ist höchst charakteristisch. Harnisch wendete sich nicht etwa durch das Konsistorium an die vier Rektoren der höheren Schulen<sup>1)</sup>, sondern erließ am 4. März<sup>2)</sup> durch drei Gymnasiasten, die in Berlin bei Jahn geturnt hatten, an ihre turnlustigen Mitschüler eine Aufforderung, auf die sich freilich nur sieben meldeten. Dieses Verfahren erklärt sich allerdings einigermaßen durch die Zeit und das Wohlwollen der königlichen Behörden. Obwohl Harnisch bewußt danach strebte, der „Turnanstalt“ allgemeinen Charakter zu geben und

1) Krampe, Die Anfänge des Turnens in Breslau, S. 7. 2) Passow in der Beilage zum Oppositionsblatt Nr. 68 (1816); auch Friedrich von Raumer schreibt: Gleich anfangs verfaß man es darin, daß das Turnen nicht mit den alten Schuleinrichtungen in Übereinstimmung gebracht, sondern unabhängig und selbständig hingestellt wurde. (Lebenserinnerungen und Briefw. I, 256.)

Seminaristen nur in beschränkter Zahl zulassen wollte, beteiligten sich im ersten Turnsommer (11. April bis 21. Oktober) doch nur 30—40 Gymnasiasten, dagegen 97 Seminaristen. Hatte er beim Magistrat ein gewisses Verständnis und Entgegenkommen gefunden, so lehnten die Stadtverordneten am 2. August 1815 die Mittel für die Abtragung der Silberchanze, die nötig gewesen wäre, entschieden ab, indem sie darauf hinwiesen, daß über den Wert solcher Übungen für die Jugend noch Streit herrsche; im übrigen habe der letzte Krieg gezeigt, daß der Feind ohne Turnen geschlagen werden könne<sup>1)</sup>. Für die Leitung der Turnübungen selbst empfand Harnisch seine Unzulänglichkeit so sehr, daß er im August nach Berlin reiste und sich von dort mit Freipaß vom Ministerium einen Schüler Jahns, den Seminaristen Sauermann, mitbrachte. Den Rest des Sommers 1815 leitete er die Turnübungen der Geübteren, 1816 trat ihm darin der Primaner des Magdalenäums Mönnich, der auch bei Jahn geturnt hatte, zur Seite, während der Seminarist John die „Ungeübteren leitete“<sup>2)</sup>. Im Frühjahr 1816 gab das Konsistorium der Turnanstalt einen neuen Beweis des Wohlwollens, indem es 103 Taler Vorschuß zur Anschaffung notwendiger Gerüste bewilligte und im Mai den Magistrat<sup>3)</sup> durch ein Schreiben auf die Bedeutung des Turnens hinwies und ihm nahelegte, Lehrer von den städtischen Gymnasien für die Sache zu gewinnen. Auf die Anfrage des Magistrats antworteten die beiden Rektoren des Elisabetans und Magdalenäums Eßler und Manso für ihre Kollegien durchaus ablehnend. Auch die Beteiligung der Gymnasiasten nahm in diesem Turnsommer fast gar nicht zu; von 217 Turnern waren nur 45 Gymnasiasten, dagegen 148 Seminaristen; Studenten fehlten ganz. Im Winter 1816/17 gab es einen Fortschritt: durch Winterturnen in einem Saale des protestantischen Seminars, woran sich 26 Turner, darunter auch Studenten, beteiligten, konnten Vorturner für 1817 ausgebildet werden, was wieder das Verdienst Mönnichs war. Einen noch größeren Fortschritt brachte das Frühjahr 1817, nämlich einen besseren und größeren

<sup>1)</sup> Krampe, a. a. O. S. 6.    <sup>2)</sup> Vernehmung von Harnisch am 30. November 1818. G. St. A. VIII, Rep. 76, VII. Sect. I, Nr. 6, fol. 198.    <sup>3)</sup> Am 31. Juli 1815 erging ebenso eine Verfügung an alle Landräte, Superintenden, Pfarrer und Magistrate.

Turnplatz. Der Magistrat mußte die Silberschanze dem Oberbergamte zur Anlage einer Maunsiederei überweisen und dafür bekam die Turnanstalt in der Nähe einen zwölf Morgen großen Platz, der die nördliche Hälfte des heutigen Kopplatzes sowie das Terrain des Odertorbahnhofs umfaßte<sup>1)</sup>. Die Zahl der Turner stieg auf 292; aber davon waren neben 153 Seminaristen noch immer nur 73 Gymnasiasten, und zwar fast nur Primaner, nur 9 Studenten, und endlich gab es eine Alte Riege, aus der erklärlicherweise der Generalstabshauptmann von Schmeling besonders hervorgehoben wird. Wir haben über den Turnsommer 1817 das unverdächtige Zeugnis Wolfgang Menzels. Er trat selbst erst 1817 ein, war aber so gewandt, daß er, ohne je geturnt zu haben, schon nach wenigen Tagen Vorturner wurde, was für die Jahnschen volkstümlichen Turnübungen auch nicht auffallend ist. Sein Zeugnis lautet für Harnisch und seine 10 Vorturner recht günstig: „Es war ein ungemein frisches und fröhliches Leben auf dem Turnplatz und unsere Lust war um so unbefangener, als der Zusammenhang mit Berlin noch sehr locker war und der turnerische Sektengeist, die einseitig Jahnsche Schablone noch nicht vorherrschte. Man dachte nur an die körperlichen Übungen und machte noch nicht Politik.“ Von dem frischen Leben zeugten auch die Turnfahrten, die patriotischen Feiern der Gedenktage. Bald nach dem feierlichen Schluß des Sommerturnens am 18. Oktober beantragte Harnisch bei dem Konsistorium die Anstellung eines Turnlehrers mit einem Gehalt von 200 Talern. Er begründete seine Bitte mit Mangel an Zeit, mit seiner Kränklichkeit, sowie mit dem Hinweise darauf, daß es nun genug weit geeignetere Leute gäbe und daß er gleich zu Anfang erklärt habe, er könne „eine Turnanstalt nur einleiten“, womit er also darauf hindeutet, daß er die Turnanstalt 1815 nicht ohne Verständigung mit dem Konsistorium ins Leben gerufen hatte. Wenn man sich des Urteils von W. Menzel erinnert und bedenkt, daß unter den Vorturnern neben einigen Primanern und mehreren Studenten auch zwei Lehrer, Sauer- mann und Fischer, waren, kann man die Vermutung kaum abweisen, daß Harnisch und Jahn mit der Entwicklung der Anstalt nach der politischen Seite nicht zufrieden waren; sonst hätte er

1) Krampe a. a. D. S. 10, 11.

doch einen von den beiden Lehrern oder einen seiner vielen Schüler, die in der Provinz allenthalben Turnanstalten begründeten, zum Stellvertreter vorschlugen und machen können, so gut wie das offiziell und formell der Schüler Jahns nur war, den er sich nun verschrieben hatte.

Das Konsistorium antwortete diesmal absichtlich nicht auf den Antrag. Die wichtigsten Mitglieder wußten oder erfuhren sehr bald, wie die Sache stand. Harnisch hatte sich schon im August oder September an Jahn und Eiselen gewandt, die ihm hierauf keinen andern vorschlugen, als den Kandidaten der Theologie H. F. Maßmann: eine verhängnisvolle Wahl. Harnisch schrieb nun an Maßmann und lud ihn ein, nach Breslau zu kommen, da er dort ebensogut wie in Berlin seine Studien fortsetzen könne, die Anstellung eines Turnlehrers beabsichtigt werde und auch, davon abgesehen, bei den vielen Breslauer städtischen Schulen Aussicht habe, einmal eine Lehrerstelle zu erhalten (!). Diesen Brief, so versicherte er bei seiner Vernehmung, gab er vor dem 18. Oktober 1817 nach Berlin adressiert auf die Post. Die Teilnahme Maßmanns an der Wartburgfeier habe er nicht beachtet, weil er sie für einen Studentenexzess gehalten und weil der Staat selbst gegen ihn offiziell nicht eingeschritten sei. So konnte freilich nur Harnisch auszusagen wagen. Denn bekanntlich hatte das Wartburgfest im ganzen und die Verbrennungsszene auf dem Wartberge im besondern in ganz Deutschland ungeheures Aufsehen gemacht; Maßmann hatte schon am 20. Oktober 1817 eine eingehende Beschreibung des Festes anonym, aber so drucken lassen, daß er und sein Anteil deutlich genug hervortraten, und er hatte auf die Klage des Berliner Privatgelehrten Scheerer eine achttägige Karzerstrafe abbüßen müssen. Wie genau man aber über ihn und seine offizielle Beurteilung im Kreise der Breslauer Turnfreunde unterrichtet war, zeigt unverhüllt ein Brief des schon erwähnten Konsistorialrats Gax an seinen Freund, den Buchhändler Reimer, unter dem 4. April 1818. Er wurde bei der Beschlagnahme der Papiere Reimers im Sommer 1819 gefunden und der Ministerial-Untersuchungskommission ausgeliefert, von Schuckmann am 7. Oktober an Altenstein mitgeteilt<sup>1)</sup>. Er enthielt die unzweideutige Stelle: „Wir haben den

<sup>1)</sup> G. St. A. VIII, Rep. 76, Nr. 5, vol. II, fol. 63, 64.

bekanntem Maßmann aus Berlin, der an der Wartburgsgeschichte sovielen Anteil genommen hat, ohne weiteres herkommen lassen und wollen ihn, sobald er examinirt ist, bei einem Gymnasio und als Turnlehrer anstellen. Die Freimaurer scheinen dagegen zu operiren, welches mir viel Spaß macht; doch hoffe ich ihn glücklich und auf einem so graden Wege durchzulozen, daß das Ministerium sich wenigstens sehr blosgeben müßte, wenn es seine Anstellung hindern wollte. Doch bin ich begierig auf den Ausgang. Es ist eine wunderliche Zeit und an eine nahe Hülfe auf dem rechten Wege ist wohl gar nicht mehr zu denken“<sup>1)</sup>. Damit ist die Intrigue der beiden Gesinnungsgenossen Gaß und Wachler bewiesen, denen Merkel im höheren Schulwesen völlig freie Hand ließ, wovon sie ziemlich rücksichtslos Gebrauch machten. Höhere Beamte handelten also bewußt nicht nur gegen den Willen der höchsten Staatsgewalt, sondern auch ihres Ressortministers. In den Kreisen der Turngegner war man demnach mit solcher Behauptung im Recht.

Zunächst ging indes alles gut. Maßmann kam nach Verbüßung seines Arrestes am 26. März 1817 nach Breslau<sup>2)</sup>, meldete sich zur Prüfung bei der Wissenschaftlichen Prüfungskommission, deren Vorsitzender ja Wachler war, bestand das Examen wahrscheinlich nicht gerade glänzend, wie ein Privatschreiber behauptet<sup>3)</sup>, da er sich in der That auf der Universität mit den klassischen Sprachen so gut wie gar nicht beschäftigt hatte und neben der Theologie zeitig durch Jahn auf die Germanistik hingewiesen worden war. Darauf überwies ihn das Konsistorium an die einzige Anstalt, die ihm dafür zur Verfügung stand, an das Friedrichsgymnasium unter dem Turnfreund Ranzler, was sorgfältig vorbereitet worden war. Schon am 30. Dezember 1817 war ein Schreiben an den Kurator dieser Anstalt ergangen, worin es hieß: „es ist erforderlich, einen eigenen Turnlehrer anzustellen, wozu wir beabsichtigen, einen auch sonst wissenschaftlich gebildeten und zum Lehrer einer höheren Schulanstalt sich eignenden Mann zu berufen. Dies wird um so eher gelingen und das Unternehmen erleichtert sein, wenn solcher zugleich als Lehrer beim Friedrichsgymnasium angestellt

<sup>1)</sup> Wie sich Gaß später herauszuwinden und zu drehen, herauszureden und zu deuteln suchte, ist höchst amüßant zu lesen. <sup>2)</sup> G. St. A. Rep. 76, Nr. 5, vol. I, fol. 15. <sup>3)</sup> Ebenda fol. 6.

werden kann, weshalb wir E. W. als Kurator dieses Gymnasii auffordern, uns anzuzeigen, ob und unter welchen Bedingungen sich dies bewirken und ein zweifacher Zweck zugleich erreichen ließe.“ Am 20. Februar 1818 hatte dieser angezeigt, daß für einen Hilfslehrer 8—10 Stunden wöchentlich frei seien, die mit 5 Rthl. pro 16 Stunden honoriert würden, und daß der neue Turnlehrer für diese Stunden bestimmt werden könnte, insofern er die dazu erforderlichen Eigenschaften haben sollte. Die entscheidende Sitzung des Presbyteriums hatte am 28. Januar stattgefunden, wobei sich Kanzler aber wohl hütete, den Namen des Anzustellenden zu nennen<sup>1)</sup>.

So kam der 31. März heran, an dem als dem Jahrestage der Einnahme von Paris, das Sommerturnen auch 1818 eröffnet wurde. Harnisch stellte Maßmann den versammelten Turnern vor, indem er ausführte, „seine schwächliche Gesundheit erlaube ihm nicht, wie bisher“ — das widersprach freilich den Tatsachen — „auch ferner die Turnübungen zu leiten, Herr Maßmann werde dies an seiner Stelle tun, er selbst aber, so oft es ihm seine Gesundheit und seine anderweitigen Geschäfte erlauben würden, auf dem Turnplatze erscheinen“. Maßmann trat noch an demselben Tage seine Funktionen an. Wenn Harnisch darauf unter dem 8. April vom Konsistorium ein Schreiben mit Vorwürfen über die eigenmächtige Einführung Maßmanns als seines Stellvertreters erhielt und ausdrücklich weiter verantwortlich gemacht wurde, so trieb diese Behörde damit zur Deckung nach oben das heuchlerische Spiel, das Gaß in jenem Briefe ankündigt. Harnisch ging natürlich darauf ein und verantwortete sich am 30. April damit, er habe Maßmann nur als seinen Gehilfen, nicht als Vorsteher vorgestellt, und das wurde zu den Akten genommen. Die Öffentlichkeit freilich und die gesamte Turngemeinde sahen in Maßmann eben den neuen Turnlehrer, wie ihn Harnisch selbst viel später wörtlich bezeichnet<sup>2)</sup>. Maßmann selbst aber spricht <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahr darauf in seiner Eingabe an Kanzler am 18. November 1818 nach seiner Suspendierung in bezug auf seine Stellung an

<sup>1)</sup> Aussage des Presbyters Wunster sen. vom 5. November 1818 gegenüber der Angabe Kanzlers vom 4. November, Maßmann sei in jener Sitzung als Hilfslehrer angenommen worden. (Akten des Friedrichs-Gymnasiums.)

<sup>2)</sup> Harnisch, Mein Lebensmorgen, S. 340.

der Turnanstalt von einem ihm öffentlich übertragenen Lehramt, und schreibt in seiner Selbstbiographie vom Jahre 1834<sup>1)</sup> über sich: „Er leitete die öffentliche Turnanstalt in Breslau (von 500 Theilnehmern)“.

Das Konsistorium hatte sich gegen Harnisch bereit erklärt, 100 Taler zur Besoldung des Turnlehrers beizutragen, wenn die Stadt die andere Hälfte übernehme, und der Magistrat stimmte dem zu, aber die Stadtverordneten lehnten das am 29. Januar und nochmals am 24. April entschieden ab. Nun hatte das Konsistorium aber für Maßmann gesorgt, indem es ihm jene bezahlten Stunden beim Friedrichsgymnasium verschaffte und ihn zum Mitglied des pädagogischen Seminars machte.

Hans Ferdinand Maßmann, ein Liebling Jahns und damals noch nicht 21 Jahre alt, war nicht zufällig bei dem Wartburgfeste so hervorgetreten. Ihm und andern Schülern Jahns war es nach der Absicht des Meisters schnell gelungen, das Turnen und den Turngeist in die Jenenser Studentenschaft zu tragen. An dem Wartburgfeste selber war geturnt worden. So rechtfertigt sich auch äußerlich das Urteil, das der Kandidat Hermes am 29. April 1822 bei seiner Vernehmung aussprach: Die Burschenschaft sei die notwendige Erscheinung des Turngeistes im Universitätsleben. Maßmann interessierte sich schon im Sommer 1817 für die Gründung der Burschenschaft in Breslau durch den Juristen Kreschmar, von dessen Absichten und Ankunft er an Heinrich Leo schrieb, der damals in Breslau studierte und auch eifriger Turner war<sup>2)</sup>. Im besten Glauben, aber bewußt strebte er nun, die Primaner und Sekundaner zu deutschen Patrioten in seinem Sinn und nach Jahnschem Ideal zu erziehen und sie für die deutsche Burschenschaft vorzubereiten; der politische Charakter der burschenschaftlichen Bewegung aber ist schwerlich zu bestreiten. Hierher gehörte zunächst seine Vorliebe für die deutsche Tracht, deren wesentlichste Attribute langes Haar, vorn geschlossener Rock<sup>3)</sup> bzw. langes geschlossenes Jackett und etwa noch Leinwandhosen

<sup>1)</sup> v. Schaden, Gelehrtes München, S. 69.    <sup>2)</sup> H. Leo, Meine Jugendzeit, S. 139.    <sup>3)</sup> Ein Spottvogel spricht von „der Schamhaftigkeit der Turner, mit der sie auf ihre ausgeschnittenen Röcke früherer Zeit zurückschauen und der Freude, mit der sie nun ein Stücklein Tuch mehr, wie Adams Feigenblätter, über die Hüften tragen“. G. St. A. Rep. 76, VII, 5, I, 98.

sowie überfallender weißer Hemdkragen waren. An sich war diese sogenannte deutsche Tracht eine gesunde Reaktion gegen die Herrschaft der törichtten französischen Mode: wenn man sie nur nicht gleich als Parteitracht mit einem gewissen Fanatismus getragen und gefordert hätte. Sympathisch muß auch berühren die seltene Einfachheit und Mäßigkeit Maßmanns in seiner Lebensführung, bei dem Turnen selbst und auf den Turnfahrten, so daß Jahn das hübsche Wort geprägt hatte, Maßmann wandere auf Hunger und Durst. In Breslau ging er so weit, den Studenten das Tabakrauchen auf dem Turnplatze als unturnerisch zu verbieten. Das machte unter diesen sehr böses Blut, zumal viele älter als Maßmann waren, so daß sich die Vorturner ins Mittel legen und die Studenten beruhigen mußten. Selbstverständlich huldigte er dem sprachlichen Purismus, so daß er auch dem Spotte nicht entging, als er zur Feier des 18. Juni in seiner Festrede immer von der großen Schlacht bei Schönbundingen sprach, was lange niemand verstand, bis man endlich merkte, daß la belle alliance gemeint war. Andererseits gewann er alle durch seine große Ehrlichkeit, seine überquellende Begeisterung für die vaterländische Sache, die Jüngerer auch durch das allgemeine brüderliche Du und Du. Mit der Autorität des Turnlehrers war es freilich schlecht bestellt; die Primaner behandelten ihn als ihresgleichen. So goß ihm z. B. der Elisabetaner Wolfgang Menzel zusammen mit dem Studenten Hänisch ein volles Tintenfaß über einen großen Bogen, den Maßmann unter dem Titel Turngeist für eine Turnfeier kunstreich mit patriotischen und moralischen Phrasen vollgeschrieben hatte, wovon die Vorturner aber nur Spott seitens der Breslauer befürchteten<sup>1)</sup>. Nicht wenig zur Erweckung Jahnschen Turngeistes trugen auch die Turnfahrten bei, die Maßmann im Grunde erst einführte, da vor ihm nur eine im Jahre 1817 von Mönlich veranstaltet worden war. Von den 13 im Jahre 1818 waren die Hälfte nur Nachmittagsausflüge zu Turnspielen. Einige aber waren in großem Stil gehalten; so unternahm die „Turnanstalt“ am 9. Mai eine große Turnfahrt nach dem Zobten, an der sich auch viele Tertianer beteiligten; man zündete abends mit selbstgefällten Bäumen ein mächtiges Feuer an, übernachtete im Freien auf dem Gipfel und turnte

<sup>1)</sup> W. Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 102.

am nächsten Morgen um die Wette mit den Hirschberger und Liegnitzer Turnern, die spät in der Nacht, natürlich zu Fuß, angekommen waren.

Ein andermal führte Maßmann 88 Turner nach Starzine. Das war übrigens nur etwa ein Fünftel, denn die Zahl der Teilnehmer stieg in diesem Jahre auffallend<sup>1)</sup>. Gegenüber 59 Volksschülern und 152 Seminaristen bildeten die Gymnasiasten mit 260 zum ersten Male die Majorität. Das traf am stärksten die Gymnasien von St. Elisabeth und St. Maria-Magdalena. Denn die Beteiligung des St. Matthias-Gymnasiums war immer schwach und auch das Friedrichsgymnasium sendete nur 40—50 Schüler<sup>2)</sup>, d. h. kaum 20 Prozent, obwohl doch Direktor Kayszler und Professor Schaub Turnfreunde waren. Aber hier lernte man Maßmann in seinen Sonderbarkeiten zu sehr kennen, und er hatte als Lehrer wenig Geschick und Glück. Die 38 Studenten, die 1818 mitturnten, während es 1817 nur neun gewesen waren, darf man dagegen nicht auf seine Rechnung setzen, sondern das waren zumeist Mitglieder des klassisch-philologischen Universitätsseminars, das Franz Passow als I. Direktor leitete.

Damit sind wir an den Mann gekommen, der nächst Maßmann bei der Turnsehde die verhängnisvollste Rolle spielen sollte. Der geniale Philologe war zu Ostern 1815 im Alter von 28 Jahren nach Breslau berufen worden, eine hochgestimmte, leidenschaftliche Natur, zu seinen Freunden bestreidend liebenswürdig, gegen alles, was ihm unrecht und falsch schien, von rücksichtsloser, oft unbesonnener, ja ungerechter Schärfe. Er hatte durch seine zweite Ehe mit der Tochter des Konsistorialrates und Professors der Geschichte Wachler in Breslau schnell eine neue Heimat gefunden und war, an sich kein Stubengelehrter, für das Turnen durch seinen Schwiegervater<sup>3)</sup> und in der Philomathie durch Harnisch ge-

<sup>1)</sup> Königst, Geschichte des Turnens in Breslau: Programm von Maria Magdalena. <sup>2)</sup> Aussage Kayszlers vom 4. Dezember 1818. <sup>3)</sup> Heinrich Leo schreibt a. a. O. S. 116: Überhaupt gehörte Wachler unter die sonderbarsten Figuren, die mir im akademischen Leben begegnet sind. Wenn er auf dem Katheder stand, eine Gestalt, die nicht unter die Kleinen gehörte, aber mit so enorm großem Kopfe, daß er fast ein Drittel des ganzen Menschen bildete, von ihm aber wieder die Stirn fast die ganze eine Hälfte, dabei fast ohne Hals, fest auf den mächtigen, viereckigen Brustkasten aufgesetzt, und er dann den Mund auftrat und mit schreiender, gewaltiger Stimme sprach,

wonnen worden, der ihm gegenüber plötzlich alle Verachtung und allen Haß gegen die klassischen Sprachen vergaß. Zum Mitturnen entschloß er sich erst 1818, hielt auch gleich bei Eröffnung der Übungen am 31. März eine Ansprache. Um ihn scharten sich nun seine Freunde, Anhänger und Gesinnungsgenossen als die „Turnfreunde“, die nur zum Teil mitturnten, sich jedenfalls alle für die Sache des Turnens einsetzten. Zu diesen gehörten Wachler und Gaß, Ranzler, die Universitätsprofessoren David Schulz und Rohowsky, zu jenen außer Schmeling der Berggrat und Professor Karl von Raumer, der klassische Philologe Schneider der Jüngere, der Professor der Theologie von Cölln, der Professor Schaub vom Friedrichs-, Vinge vom Magdalenen-Gymnasium. So konnte man in der Organisation einen großen Schritt vorwärts tun, man schuf einen „Turnrat“. Die Aussagen der Beteiligten bei ihren späteren Vernehmungen sind natürlich alle sehr vorsichtig gehalten. Harnisch leugnete z. B. „eine Verfassung“ des Turnrats<sup>1)</sup>, K. von Raumer erklärte: der Turnrat bestand aus dem Turnvorsteher, den Vorturnern und Turnfreunden<sup>2)</sup>. Wo blieb da der Turnlehrer und Stellvertreter Harnischs? Wenn aber Raumer den Turnrat mit der Lehrerkonferenz an einer Schule verglich, wo die Vorturner über Auf- führung, Fleiß, Geschicklichkeit und Fortschritte der Turner berichten, wenn Harnisch als Gegenstände der Beratung anführte: 1. Einteilung der Turner, 2. des Turnplatzes, 3. Folge der

so sprach, daß jedesmal der Buchstabe r wie ein Trompetentriller klang und die Fensterscheiben erzittern machte, mußte man ihn entweder für einen Besessenen halten oder für einen, der unmittelbar Gottes Wort zu lehren erhalten hatte; daß das alles halb Komödie, halb hysterische Aufregung war, konnte uns armen Jungen nicht in den Sinn kommen. Mir ist noch heute unerklärlich, wie der durch und durch feine, zartfühlende, sonst von geistreichster Ironie überfließende Passow auf die Dauer mit diesem krankhaften, klobigen Menschen als Schwiegervater hat an einem Strange ziehen können — und nur der unendliche Fond wahrhaft menschlichen, wohlwollenden, freundes-treuen und freundesgeduldigen Wesens in Passow, sowie seine Teilhaftigkeit an der inneren liberalen Schnurrenkrankheit, an der auch Passow in hohem Grade litt, macht die Sache noch einigermaßen begreiflich. Zu leiden wird er an dem alten, wunderlichen Manne und seiner leichteren Aufgeblasenheit auch genug gehabt haben, nur hat es kein Mensch erfahren.“

Das Urteil Hoffmanns von Fallersleben über Wachler stimmt hierzu.

1) G. St. V. Rep. 76, Nr. 6, fol. 203.    2) a. j. D. fol. 178.

Übungen, 4. Beurteilung der Turner und Listenführung, 5. Aufrechterhaltung der äußeren Ordnung, Rügen, 6. Vorbereitung der Feste, 7. Auswahl der Borturner und Anmänner, so ist es klar, daß Maßmann im Turnrat gewöhnlich vorsah; denn Harnisch konnte bei vielen Punkten nicht mitreden, da er den Turnplatz nicht regelmäßig besuchte, selbst nicht mitturnte und Maßmann die Turnübungen leitete; die Turnfreunde aber kamen nach Gefallen, wie denn der Professor Schneider nur dreimal teilnahm<sup>1)</sup>. Die Sitzungen selbst fanden nach Bedarf, meist alle 14 Tage statt, und zwar gewöhnlich bei dem Hauptmann von Schmeling, im Garten des sogenannten Haageschen Bades. Das Haus und Bad gehörte einem wohlhabenden Kaufmann dieses Namens<sup>2)</sup>.

Franz Passow war, wenn ich nicht irre, gerade so wie Heinrich Leo durch den Weimaraner Göttling auf Jahn hingewiesen worden. Beim Erscheinen von Jahns Turnbuch schrieb er dann höchst begeistert an seine Freundin, Frau von Voigt, unter dem 16. Juni 1816: „In der Art ist wohl seit Luther nichts gleich vortreffliches geschrieben, und die Stelle über Scharnhorst und Friesen mir fast das herrlichste, was ich in deutscher Prosa gelesen habe. Auch die Einzelheiten der gesamten Turnübungen sind mit unübertrefflicher Anschaulichkeit geschildert, und was auch nicht wenig ist, das ganze Buch ist eine praktische Anweisung, wie die deutsche Sprache gereinigt und bereichert werden kann und soll<sup>3)</sup>.“ Durch Angriffe, die schon im Jahre 1817 in Berlin auf das Turnen erfolgten, fühlte sich Passow veranlaßt, literarisch dafür einzutreten. In den Weihnachtsferien 1817 stellte er sein „Turnziel“ zusammen, las die erste Hälfte am 21. Januar 1818 in der Philomathie vor, ohne daß sich Widerspruch erhob, und die andere Hälfte am 28. Januar. Diesmal sprach Henrik Steffens dagegen, dem sich dann Kayszler in freundschaftlicher Form als Gegner ankündigte, während die beiden andern Hauptkämpfer Harnisch und Menzel auch zugegen waren, aber schwiegen.

Wenn man schon bei Fichte von der beinahe chauvinistischen Überschätzung des deutschen Volkstums reden kann, die selbst in den Tagen, wo das Bedürfnis vorlag, alle äußeren und inneren

<sup>1)</sup> G. St. A. a. a. D. Nr. 6, fol. 187.    <sup>2)</sup> Das Grundstück, es ist Salzstraße 34, heißt noch jetzt Haagesches Bad, auch das alte Gebäude steht noch bewohnt.    <sup>3)</sup> J. Passows Leben und Briefe, S. 230.    4.

Kräfte unseres nationalen Daseins zusammenzufassen, nur möglich war durch allerlei Illusionen und Überspannungen, so hatte sich Jahn mit seiner lückenhaften wissenschaftlichen Bildung Vorstellungen vom echten Deutschtum zusammengezimmert, die doch wohl etwas grotesk genannt werden müssen. Nur ein Mann wie er konnte wähen, eine Erneuerung des gesamten Volkslebens an Leib und Seele mit den Mitteln und Kräften zu erreichen, wie sie ihm zur Verfügung standen und wie sie sich überhaupt bei einem Volke mit tausendjähriger hochentwickelter und fein differenzierter Kultur mit Erfolg anwenden lassen. Wie wenig war doch am Ende solche Wiedergeburt 300 Jahre vorher einem so viel Größeren gelungen, der noch dazu ganz andre Mächte in Bewegung setzte! Passow war nun, wie wir sahen, ein unbedingter Bewunderer Jahns, abgesehen davon, daß er wie die meisten Vertreter des klassischen Humanitätsideals<sup>1)</sup> den Gedanken hegte, die deutsche Nation als reinste Geistes- und Kulturnation sei die eigentliche Menschheitsnation<sup>2)</sup>. Von diesem Standpunkte also ist das „Turnziel“ geschrieben, im Zeitgeschmack wortreich und schwülstig, hochtrabend, dazu an vielen Stellen maßlos und übertreibend in Ausdruck und Urteil, eine Kampfschrift, wie schon die Widmung „Turnfreunden und Turnfeinden“ zeigt. Einige bezeichnende Stellen mögen für sich selbst sprechen: „Die Turnkunst war schon in ihren ersten Anfängen so mächtig, sie schritt in spaltungsreicher Zeit so rasch und entschieden vorwärts, sie berührte die bedeutungsvollsten Beziehungen dieser Tage so nahe und deutete auf eine gänzliche Umgestaltung der Lebensweise aller Einzelnen unverkennbar hin“ (55). — „Von solchen Finsterlingen (den Turnfeinden), die man neuerdings mit dem altdeutschen Namen der Schmalzgesellen nicht übel bezeichnet hat, wird billig zumeist gefürchtet, was das Volk vereint, . . . und was das Volk zur Wiedergeburt führt, weil sie wohl wissen, daß sie sich dem Teufel ergeben haben. „Diese erschwerten den Deutschen die Feyer ihrer großen Siegestage . . . ihrer Schergen gewaffnete Faust sprengte die Dankesfeuer auseinander, mit denen die Andacht des Volkes zu dem König der Könige aufgelodert wäre. Denn gar sehr zur Unzeit wäre das Volk ja wieder erinnert an seine Rechte und an seine Kraft. Das verspart man lieber, bis man des

<sup>1)</sup> Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 194.    <sup>2)</sup> Turnziel, S. 67.  
Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte Schlesiens. Bd. XLV.

Volkes treue lebendige Liebe wieder einmal brauchen, bis man Schlachtopfer haben will für die Altäre der Selbstsucht (66). „Nicht bloß dem Leibe, dem ganzen Menschen sind die Turnübungen bestimmt“ (122). „Wenn die Turnkunst nicht Bild und Schule des Lebens würde, so wäre sie selbst etwas Werth- und Würdeloses“ (123). „Dieser Verein muß ein unbedingter, ein ganz allgemeiner sein. Weder die Kirche noch der Stand, keine künftige Bestimmung, keine Abstufung von Reichthum und Armuth darf hier Unterscheidungen aufstellen.“ „Selbst die Lebensalter sollten hier keine Einschnitte machen“ (129). „Der Turnplatz ist der einzige Punkt im ganzen Volksleben, wo Ein Zweck, wo gleiches Anrecht und gleiche Thätigkeit Knaben, Jünglinge, Männer und Greise vereinigen kann, ein Mittelpunkt für das gesammte Volk, der hier verschmäht, überall vergebens gesucht werden dürfte, ein Brennpunkt aller Kräfte . . .“ (137). „Damit die Geschichte lebendig bleibe im Volke, darf sie nicht bloß gelesen, . . . erzählt, gelehrt werden: sie bedarf eines Tempels, eines öffentlichen Heiligthums, . . . Ein solches Heiligthum vaterländisch volksthümlichen Gedächtnisses ist der Turnplatz“. S. 73 heißen die Turnfeinde „Spießgesellen“, „ein kläglicher Schwarm, Krüppel an Leib und Seele“, S. 85 ist der heimliche Gegner ein „verruchter und Böses wollender Finsterling“. Wer das Turnen ablehnt, ist „ein unterwürfiger Knecht seiner Triebe, seiner Lüste, sodaß er umherwandelt, ein höhrendes Lügenbild der menschlichen Gestalt, ein Wanst ohne Seele, ein übertünchtes Grab“ (S. 68). „Wer nun die kriegerische Tüchtigung des Leibes von der menschlichen sondert, der vermengt das Turnen mit dem Exercieren . . . und gesellt sich am Ende den Schlechtesten und Feigsten unserer Zeit bei . . . ein solcher zieht nicht freye Männer dem Volke, sondern Söldner und Miethlinge für die Blutbank der Willkühr“ (114). Die französische Sprache heißt „übrerrheinisches Gefauder“! „Daß selbst höhere Schulen diese Gift- und Schmutzsprache mit Vorliebe hegen, empört unser ganzes Gefühl“ (152).

Wer will leugnen, daß Passow mit solchen Ausdrücken und Urteilen der Turnjugend ein schlimmes Beispiel gab, zumal er offen erklärte: „Daß unvernünftigen Gegenreden trotzige Verachtung geboten wird, das ist natürlich, und zumal vom Knaben, vom Jüngling ist es nicht anders zu wünschen“ (S. 95). „Keinem Turner soll man es verargen, der sich höher gestellt fühlt als den, der sich

durch Irrthum, Vorurtheil, Trägheit oder Stumpfsinn hindern ließ, denselben auch ihm geöffneten Weg zu einem erhöhten, veredelten Daseyn zu betreten“ (107). Endlich „das gleiche Recht (wie der Grieche) hat der Turner, den gering zu achten, der ein edles Bildungsmittel (das Turnen) von sich weist“ (S. 48).

Alles dies schrieb und veröffentlichte Passow im Frühjahr 1818 in Breslau, als weder hier noch in ganz Schlesien ein Wort öffentlich gegen das Turnen gefallen war, als in der Provinz die Turnerschüler Harnischs als Gymnasiallehrer oder Volksschullehrer im Bezirke Reichenbach 5, im Bezirk Oppeln sogar 27 Turnanstalten unter wohlwollender Förderung der Behörden begründet hatten, als man in Breslau selbst auch den Rektoren zu St. Elisabeth und Maria Magdalena<sup>1)</sup> höchstens eine gewisse Zurückhaltung und Ablehnung der direkten Förderung vorwerfen konnte.

Und diese Schrift kam in die Hände der Jugend; sie befand sich in der Bibliothek der Turnanstalt, die den Vorturnern in erster Linie bestimmt war, die Vorturner aber waren zumeist Primaner. Sie wurde sogar ausdrücklich allen Turnern empfohlen. Harnisch hatte nämlich schon 1817 seinen Aufsatz „Die Turnübungen“, dessen unvorsichtige Fassung er später selbst einräumte, in sein „Zwentes Sprachbuch zum Sprachunterricht der Kinder“, also für seine Seminaristen, aufgenommen. Diesen Aufsatz ließ nun Maßmann mit Harnischs Erlaubnis besonders abdrucken, fügte eine Empfehlung der Schriften Jahns, von Koenens und des Passowschen Turnziels, sowie einen Schlußvers Frisch, frey etc. hinzu. Das Schlimmste aber war, daß auf diesem Blatt den Eltern, die ihre Kinder nicht turnen ließen, „Hochmut, Eitelkeit, Liebe zum Narrenthum! als Ursachen untergeschoben, die Kinder

<sup>1)</sup> Manso lebte ganz seinen wissenschaftlichen Interessen; er ließ eben jetzt den ausgesprochenen Turnfreund Vinge in die dritte Professur am Magdalenen-Gymnasium einrücken. Zu seiner Einführung am 23. Mai 1818 versetzte dieser sein Programm *de arte gymnastica in gymnasiorum disciplinam recipienda*, ein verständiges und maßvolles Schriftchen. Vinge forderte obligatorischen Turnunterricht in den Schulen, den die wissenschaftlichen Lehrer geben sollten, wobei Lehrer und Schüler sich auch besser kennen lernten. Für diese Ausnahme des Turnens in die Schule führt er drei Gründe an: 1. weil die Erziehung den ganzen Menschen umfassen solle, 2. weil dadurch die Turnkunst sich schneller und weiter verbreiten werde. Der dritte Grund ist bedeutsam: damit das Turnen vor Ausartung in Akrobatentum bewahrt werde.

aufgefordert wurden, ihre Eltern zu ermahnen“. Maßmann begnügte sich aber nicht damit, daß jeder Turner dieses Heftchen auf dem Turnplatz bekam, sondern er gab auch noch eine große Anzahl Exemplare an Max & Comp. zur unentgeltlichen Verteilung, offenbar an jeden Studenten oder Schüler, der dort kaufte. Erst Ende August, als das doch Aufsehen machte und die Flammen der Fehde lichterloh aufschlugen, hielt Harnisch es für geboten, die weitere Verteilung zu hindern. „Er legte darauf aber so wenig Gewicht, daß er noch im September leugnete, die Grundsätze des „Turnziels“ seien auch die des Turnplatzes und erst im Oktober durch den Druck der Menzelschen Undeutschheit auf jene empfehlende Note Maßmanns in dem Heftchen aufmerksam gemacht sein wollte“<sup>1)</sup>.

Auch der intime Verkehr der Primaner, und zwar sowohl der Vorturner wie ihrer genaueren Freunde, mit Maßmann und den burleskhaftlichen Kreisen der Studenten, den H. Leo schon für den Sommer 1817 bezeugt, darf hier nicht unerwähnt bleiben.

Die Urteile über die Wirkung dieses ganzen Tuns und Treibens lauten natürlich verschieden. So wenig das Zeugnis Kanßlers für einen direkt und überall günstigen Einfluß gelten darf, da das Friedrichs-Gymnasium ja kaum 20% Turner zählte und er selbst verbohrt für die Sache eingenommen war, so wenig kann das ungünstige Urteil des Rektors und Prorektors vom Elisabethan unbedingt gelten, besonders nicht das in der Hitze des Kampfes abgegebene; ihre Klagen bezogen sich auch hauptsächlich auf die Stunden eines notorisch schwachen und überalterten Lehrers. Die Zeit der turnenden Schüler wurde jedenfalls für damalige Anschauungen stark in Anspruch genommen, denn die Nachmittage der Mittwoche und Sonnabende von 2—8 brachte man auf dem Turnplatz zu. Ausdrücklich wurde denn auch bezeugt, daß die Hauptturner im Sommer 1818 unter unbegründeten Entschuldigungen die Schule häufig versäumten. Schon Anfang Juni machte sich eine gewisse Spannung zwischen Turnern und Nichtturnern am Elisabethan bemerkbar. Als der Primaner Stoppe gegen den deutschen Rock zu schreiben wagte, wurde er zu demütiger Abbitte auf dem Turnplatz genötigt. Bald darauf fand sich der Anlaß zum Konflikt.

<sup>1)</sup> Eigene Aussage Harnichs am 2. Dezember 1818. G. St. A. Nr. 6, fol. 209.

In der Prima wurde Cicero de officiis gelesen; mit ausdrücklicher Beziehung auf den Satz in I c. 29: ludendi etiam est quidam modus retinendus gab der Rektor Eßler den deutschen Aufsatz, „über das Turnen“ für Donnerstag den 18. Juni. Absichtliche Tücke bei dem Thema leugnete Eßler später entschieden ab, sie ist ihm im Grunde auch nicht zuzutrauen. Auf Ersuchen einiger Primaner wurden die Aufsätze erst Sonnabend eingeliefert; der Ökonomus Hensel sollte sie einsammeln und in seine Obhut nehmen; er ließ sie aber auf dem Tische (die Prima hatte keine Bänke, sondern Tische und Stühle) der ersten fünf liegen, so daß sie in den Pausen gelesen werden konnten. Und das geschah absichtlich von den Hauptturnern, nämlich Reinsch, Hermes, Gustav Haacke, Bernhard Lindenberg und Wolfgang Menzel. Nun waren alle Aufsätze mehr oder weniger in turnfreundlichem Sinne gehalten; nur der Primaner Leopold Gustav Friedrich von Stechow setzte sachlich auseinander, daß man die Zwecke des Turnens auch durch Fechten, Reiten, Voltigieren und Tanzen erreichen könne. Über diesen Aufsatz entrüsteten sich die Turner besonders, lasen ihn in der letzten Pause laut vor, lachten und standen herum, sodaß der Professor Niekel beim Eintritt sie auffordern mußte, auf ihre Plätze zu gehen. Während der Stunde von 11—12, in der nun die griechischen Exerzitien korrigiert wurden, Niekel sich mit einzelnen abgab und zufrieden war, wenn die andern sich ruhig verhielten, mochten sie sich sonst beschäftigen, wie sie wollten, verfaßte Lindenberg, der wegen frechen Betragens im Herbst 1816 vom Friedrichsgymnasium relegiert worden war, die hier folgende Schmähschrift<sup>1)</sup> gegen Stechow.

„Einige freie Gedanken über des von Stechow Aufsatz (so genannt) „Ueber das Turnen“.

Der Verfasser und Vollschrreiber vorliegender Blätter kennt sich selbst zu gut, um auf Genie und beabsichtigte Anfeindungen und Bosheit Anspruch zu machen. Er gehört zu den Uebelberichteten und Ununterrichteten, und da er als Edelmann sich scheut, in die all„gemeine“ Meinung der Bürgerlichen mit einzustimmen, zeichnet er sich durch Behauptung des Gegensatzes landjunckerlich aus und schreibt gegen das Turnen. Da er nun

<sup>1)</sup> Nach Abschrift C. A. Menzels als Beilage zu seiner Beschwerde.

nicht verlangt, die dafür Schreibenden zu überwinden, so nehmen diese die Sache billig für Spaß und Scherzen lachend über seinen scherzhaften Ernst. Leibliche Stärke als Hauptzweck wohlweise voraussetzend, beginnt er: Alle diese Zwecke kann man auf anderem Wege auch erreichen, ohne unter die Anzahl der Turner aufgenommen zu werden. — Richtig, wie der Zimmermann, Tischler, Schmidt und dergleichen. Alles recht brave Leute, wenn sie nicht Knoten sind; aber wir haben keine Zwecke, sondern ein einziges hohes Ziel, das doch Edler von Stechow nie erkennen möge, sonst schreibt er ein Turnziel, das uns in Zweifel setzt, welcher von uns beiden ein Narr sey. Aber gleich im ersten Satze zeigt Edler von Stechow, daß er eigentlich nicht hätte über das Turnen schreiben sollen. Vielleicht aber ist es ihm zu gemein und nicht verdienstlich genug, über etwas zu schreiben, das er versteht. Allerdings muß man wenigstens Junfer seyn, um über etwas zu schreiben, was man nicht versteht. Bei der Anzahl dachte Edler von Stechow wohl an die Capite Censi in Rom, wenn er nehmlich soviel Geschichte weiß, und will aus triftigem Grunde nicht nach dem Kopfe, sondern nach der Wolle geschätzt werden, die er auf dem Leibe trägt. Man kann, spricht Edler von Stechow weiter, sich durch Fechten, Reiten und Voltigieren stärken und durch Tanzen Anstand verschaffen. — Und doch bei alledem, sage ich, ein Dummer bleiben, wie Figura zeigt. Zu bemerken ist doch, daß keiner über das Fechten reden sollte, der keine Klinge zu führen versteht, noch durch ritterliches Treiben, nicht durch bitterliches Schreiben, sich das Recht dazu erworben hat. Aber Sr. Hochwohlgebohren Edler von Stechow bleibt sich in Hinsicht des Nichtverstehens dessen, was er schreibt, sehr treu. Das ist löblich. Das zeigt sich bei dem Tanzen und Anstand, wovon er auch nichts weiß. Was er vom Halsbrechen sagt, ist auch eine Lüge. Sonst aber wollte ich lieber den Hals brechen als den Kopf in einer Schmiererei gegen das Turnen. Lieber den Hals brechen, als zergehen, wie Figura zu zeigen droht.

Um seiner selbst willen schweige der adlige Scribifax vom untauglichen Körper und von den Wissenschaften, so schön er auch in Hinsicht des letzten Punktes seine herrliche Festigkeit, was den Unverstand anbetrifft, beurkundet. — Schwimmen kann ich nicht, drum mußte ich umkehren, da ich noch Grund finde.

Schlamm und Triebfand ist gefährlich. Beleidigen wollte ich den armen Herrn von Stechow nicht, das ist mir nicht Ruhm genug und nicht Gefahr genug. Sonst bin ich und heiße  
der Turner B. Lindenberg.“

Am Nachmittag kufierte sie natürlich auf dem Turnplatz unter den Primanern, auch Maßmann las sie, und da sie ihm gefiel, gab er sie an Passow und Schaub, die sie mit Lachen lasen. Schaub freilich stuzte, als er den Namen des Autors erfuhr, der in unmittelbarer Nähe die Wirkung seines Machwerks abwartete. Denn wegen einer Frechheit gegen Schaub war Lindenberg relegiert worden. Am Montag Vormittag war das Blatt wieder in der Klasse in Umlauf, und Haacke, der Stärkste, gab es in unedlem Übermut dem Beleidigten, dem Schwächsten, zum Lesen. Der brachte es um 12 Uhr zum Rektor und bat um Genugtuung. Lindenberg und Haacke wurden denn um 2 Uhr zum Rektor bestellt und hart angelassen. Sie brachten zur Entschuldigung vor, daß das Blatt auf dem Turnplatz von Passow, Maßmann, Schaub ohne die geringste Mißbilligung, ja mit Lachen gelesen worden sei. Der Rektor ließ das nicht gelten, stellte ihnen Karzer in Aussicht und forderte Entschuldigung an den Beleidigten, deren sich aber beide weigerten, worauf sie entlassen wurden. Schon in der nächsten Pause erschienen sie wieder, aber nicht, um sich zu unterwerfen, sondern nur um zu bitten, der Rektor möge doch ihrer Mitteilung von dem Verhalten Passows, Maßmanns und Schaubs weiter keine Folge geben und sie nicht in Verlegenheit bringen. Ekler versprach das und hielt auch sein Versprechen, bis Passows Erklärung im Oppositionsblatt und Wolfgang Menzels „Wahrhaftige treue Erzählung“ die ganze Sache in turnfreundlicher Beleuchtung an die Öffentlichkeit brachten. Gegen Abend ging er zum Prorektor, erzählte ihm den Vorfall und sie beschloßen strenges Vorgehen gegen die beiden Schuldigen, nämlich eine scharfe Rüge, eine Stunde Karzer und außerdem unbedingt, wenn sie auf der Schule bleiben wollten, die Unterzeichnung einer schriftlichen Abbitte, die der Rektor aufsetzen sollte. Danach sollten Lindenberg und Haacke erklären, „daß sie sich einer frevelnden Verletzung dessen, was für recht und schicklich zu erachten, schuldig gemacht und einen ihrer Mitschüler ungerecht und muthwillig beleidigt hätten; daß sie diese gröbliche Übereilung aufrichtig bereuten und sich dieselbe zu einer Warnung

für die Zukunft dienen lassen wollten<sup>1)</sup>. Am Dienstag erschien dann der Rektor am Schlusse einer Stunde Menzels, weil er an dem Tage keinen Unterricht hatte, und mit ihm auch der Professor Niekel in der Prima. Um nur das Wesentlichste des Strafgerichts herauszuheben, so wurde den beiden Schuldigen eine Stunde Karzer zudiktirt, die sie auch an demselben Tage absaßen, dann wurden sie aufgefordert, die Abbitte zu unterschreiben. Als Haade versuchte sich zu verteidigen, ließ man ihn nicht zu Worte kommen, sondern verlangte ja oder nein, worauf er mit Gleichmut nein sagte und sich setzte. Ebenso erging es Lindenberg, nur daß ihm der Prorektor Menzel besonders scharf entgegentrat, indem er ihm seine Unwissenheit und Unverschämtheit vorhielt und ihn der Undankbarkeit gegen die Schule zieh. Menzel war deshalb so aufgebracht, weil er sich seiner Zeit auf Bitten des alten Lindenberg für die Aufnahme Bernhards bei dem Rektor verwandt hatte. Bernhard Lindenberg verstand diesen Hinweis des Prorektors recht gut, stand überhaupt von Anfang an unter dem Drucke, sich im Falle seiner Verweisung vor seinem Vater rechtfertigen zu müssen. Nun kämpfte er lange mit sich, unterschrieb aber schließlich<sup>2)</sup>. Nachdem dies geschehen, sprachen alle drei Lehrer gegen das Turnen, am schärfsten Menzel. Er charakterisierte die Gesinnung der Turner als Jakobinismus, rügte ihre Intoleranz, wies darauf hin, wie unedel es sei, den einzigen Abligten und einen schwächlichen Jüngling, der in Breslau keine Verbindungen habe und wehrlos dastünde, so anzugreifen und verstieg sich zuletzt zu dem ungefähren Satz: All dies Niederträchtige kommt vom Turnen in seiner jetzigen Gestalt.

Die Klasse hatte sich während der Verhandlungen ganz still verhalten und verließ auch das Gebäude ganz in Anstand und Ruhe, als der Rektor die nächste Stunde freigab. Besonders still und gleichgültig hatte Wolfgang Menzel bei der Rede des Prorektors geschienen, so daß dieser zu Niekel äußerte, der Wolfgang Menzel scheine der Bernünftigste zu sein, womit er sich freilich sehr getäuscht hatte. Am selben Nachmittag gingen Ehler

---

<sup>1)</sup> Das ist die „schimpfliche Abbitte“ bei Wolfgang Menzel. <sup>2)</sup> Die Worte Lindenbergs: „Ich will unterschreiben, weil ich muß“ ic., die ihm Wolfgang Menzel in der Wahrh. Erz. beilegt, bestreiten der Rektor, der Prorektor und Niekel bei ihrer amtlichen Bernehmung im November 1818.

und Menzel miteinander spazieren. Dabei besprachen sie den düsteren, unfreundlichen Totaleindruck der Klasse seit etwa zwei Monaten, das finstre und tugendstolze Wesen der Turner, die Übertreibungen der Tracht, und Ehzler schilderte seine Beobachtungen aus den früheren Aufsätzen und vor allem aus dem letzten. Von welcher überspannten Ideen die Köpfe der meisten Primaner erfüllt waren, beweisen allerdings die sechs Hefte, die Ehzler später als Material einreichte und die sich bei den Akten befinden. Anstatt von Leibesübungen zu sprechen, wie es die Cicerostelle forderte, ergehen sie sich in bunten Phrasen über den heiligen Bund, Brüderschaft, Deutschtum, über französisches Mang- und Mischvolk, wälsche Züngelei, geistige und leibliche Einknechtung des Franzosen in seine Formen. Die Nichtturner werden als „Fränzler und Schwänzler, als Süßlinge und Rühlinge“ hingestellt, die mit ihren Razensprüngen einer französischen Drahtpuppe in Gesellschaften glänzen, als Finsterlinge, Schwachköpfe und hochfahrende Selbstbrüstler, die befehlen zu wollen reiner Zeitverlust sei, die in ihrem Sode dahin leben und in dem Schlamm ihres Unsinns untergehen. — Ein Irrtum sei es, von den Thronen Heil für das Volk zu erwarten. — Das Turnen habe Kämpfe zu bestehen, so gut wie die Religion Christi und die Reformation, aber es sei schon der große Tag in schöner Morgenröte angebrochen, und „es rüsten sich die Jünglinge und stärken den Körper und üben sich in Ertragung und Entsaugung, auf daß sie nicht fehlen, wenn die große Stunde kommt.“

Ehzler überließ endlich dem Prorektor eine gelegentliche „ernste Vorhaltung“ an die Schüler, weil sich in den historischen Stunden dazu gute Gelegenheit biete, ohne ihn freilich zu autorisieren, daß er die Primaner nach ihrer Zugehörigkeit zum Turnplatz befrage und vor die Alternative stelle, ob sie diesen oder das Gymnasium aufgeben wollten.

Im Verlaufe desselben Dienstags hatte sich Wolfgang Menzel entschlossen, freiwillig von der Schule abzugehen, nicht weil er Borturner war, sondern weil er intimster Freund Haackes und seit fast zwei Jahren von dessen Eltern in ihr Haus aufgenommen worden war. Beide begaben sich zu Maßmann und baten ihn um seinen Rat. Der verwies sie auf die Möglichkeit, zu Michaelis ihr Abiturientenexamen vor der Wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission abzulegen und begleitete sie zum Ober-

konfistorialrat Wachler, um die Sache einzuleiten. Hier erzählten sie die Vorfälle und baten um Zulassung zum Examen. Wachler mahnte zwar ab, als sie aber bei ihrem Entschlusse blieben, belehrte er sie über den Gang des Examens, riet auch, mit Ruhe von der Schule zu scheiden. Jedenfalls war Wachler recht freundlich und hatte Förderung und Rat zugesagt.<sup>1)</sup> Mit diesem Eindrucke schieden sie wenigstens und auf diese Aussichten setzte auch Lindenbergs den sofortigen Abgang von der Schule bei seinem Vater durch. So erschien denn Wolfgang Menzel Mittwoch früh nach 8 in der Wohnung des Prorektors, um sich von ihm wenigstens zu verabschieden. Die Überraschung und eine gewisse Teilnahme verleiteten den Lehrer zu dem Hinweise, daß niemand, der die Schule verlassen habe, vor Ablauf von 6 Monaten von der Wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission geprüft werden dürfe. Wolfgang Menzel aber schien über die frühere Zulassung, schon zu Michaelis, ganz beruhigt. Dieselbe Sorglosigkeit zeigten die drei Schüler auch beim Abholen der Zeugnisse dem Rektor gegenüber.

Diesem Verhalten der Schüler, der Aussage Maßmanns und dem Zeugnis Wolfgang Menzels<sup>2)</sup> gegenüber, beweist es nichts, daß Wachler am 6. November behauptete, die Schüler gleich auf die Frist von sechs Monaten aufmerksam gemacht zu haben, und daß er feststellte, er habe im Konsistorium dann gegen die Dispensation von der Frist gestimmt. Das hatte er aus Vorsicht getan, weil die Sache zu schnell Aufsehen machte.

In einer gewissen Erregung ging der Prorektor ins Gymnasium und wurde noch ärgerlicher, als er auch Lindenbergs nicht mehr in der Klasse fand und hörte, daß er doch noch abgehen wolle. Daher begann er aufs neue gegen das Turnen zu sprechen, machte den Schülern heftige Vorhaltungen über den Turngeist mit besonderer Beziehung auf Passows Turnziel, wobei auch die Worte fielen: „Ich sage Ihnen hiermit, daß ich das Turnen für eine Narrheit halte; das können Sie sagen, wem Sie wollen; ich hab es gesagt; nennen Sie meinen Namen. Hier diese Schule soll mir nicht verdorben werden durch den lächerlichen Übermut der Jugend. Diejenigen, welche die Grund-

<sup>1)</sup> Aussage Maßmanns vor dem Polizeipräsidenten Streit am 2. November 1818. G. St. A. a. a. D. Nr. 6, fol. 50—59. <sup>2)</sup> R. A. Menzel, Über die Undeutschheit, S. 99.

sätze der Hauptturner haben, werden wohl thun, die Schule zu verlassen.“ — Dann fragte er jeden einzelnen, ob er Turner sei und das zu bleiben gedächte, und schrieb sich zugleich die Turner und Nichtturner in zwei Reihen auf. Alle 18 Turner (von 32 Primanern), darunter viele tüchtige Schüler, weigerten sich, den Turnplatz aufzugeben; der Turner Schneider erklärte, sie trieben das Turnen auf ganz unbefangene Art und könnten ihre Ansichten nicht ändern. Das brachte den Prorektor doch zur Besinnung und er zog mildere Saiten auf: „Auch er könne seine Ansichten vom jetzigen Turnunterricht nicht ändern, weil sie sich auf seine Grundlagen bezögen; sie seien von der Sache zu jugendlich ergriffen und könnten sich von seinen Gründen nicht überzeugen; so wolle er ihnen glauben, daß sie die Sache bloß als Uebung und Spiel in voller Unbefangenheit trieben. Nur müßten sie ihm versprechen, daß weiter nichts Störendes in der Schulordnung des Elisabethans von daher eingreifen solle.“ Alle Schüler versprachen darauf, die Sonderung zwischen Turnern und Nichtturnern aufzugeben und ebenso wieder die französischen Stunden regelmäßig zu besuchen. Bei der Besprechung des französischen Unterrichts kam der alte Niefel so übel weg, daß Menzel schleunigst abbrach. Er und Eckler übernahmen in der Folge abwechselnd selber das Französische.

In den Kreisen der Turner wurden diese Vorgänge natürlich lebhaft erörtert. Wachler ließ den Abgegangenen Bücher zur weiteren Vorbereitung, Passow aber, der sowieso aus Passion unentgeltlich am Friedrichs-Gymnasium Griechisch unterrichtete, nahm sich ihrer noch offener an, indem er allen dreien im Juli, später, als Haacke und Menzel Breslau verlassen hatten, bis in den Winter hinein Lindenbergs allein wöchentlich einige Stunden Griechisch gab.

Auffällig war dies Verhalten Wachlers und Passows sicherlich, wenn man ihre amtlichen Stellungen bedenkt. Und es steckt eine gewisse Wahrheit in dem, was Eckler später, im November, schreibt<sup>1)</sup>: „Ich meine, daß, wenn uns die Herren (vom Konfistorium) eines vertrauten Wortes gewürdigt hätten, wir sie vielleicht trotz unserer unterschiedenen Ansichten vom Turnwesen, Wartburgfeier u. dennoch hätten überzeugen können, daß es doch

<sup>1)</sup> G. St. A. a. a. D. Nr. 6, fol. 120.



wirklich nicht geraten sey, die Jugend sich solchen Hirngespinnsten hingeben zu lassen, und daß sie sich darin notwendig bestärken müsse, wenn so angesehene, gelehrte und amtsgewaltige Männer Parthen gegen uns nehmen, indem wir dem Übel zu steuern suchen.“

Die drei Abgegangenen fühlten sich zunächst offenbar ziemlich geborgen. Denn Wolfgang Menzel beschrieb die Vorgänge am Elisabetan vom Sonnabend bis zum Mittwoch einschließlic — diesen Tag nach Hörensagen — im großen ganzen richtig, aber parteiisch und mit dreistem Spott gegen den Prorektor unter dem Titel: Wahrhaftige treue Erzählung von den harten Kämpfen und endlichen Siegen der guten Sache des Turnens in einer Schule der deutschen Stadt Breslau<sup>1)</sup>. Die Handschrift ging auf dem Breslauer Turnplatz von Hand zu Hand. Sie gelangte bei dem lebhaftesten Verkehr mit den Turnern in Liegnitz schon 14 Tage später an die dortige Turnanstalt, die von dem Inspektor der Ritterakademie, Dr. Schulze, mit opferwilligem Enthusiasmus im Sommer 1817 begründet worden war<sup>2)</sup>, und lief auch hier um. Bevor das aber seine Wirkung tat, flammte das Feuer in Breslau auf. Denn hier war unter dem Eindruck des Streits am Elisabetan in den beiden feindlichen Lagern der Turnfreunde und Turnfeinde die Spannung aufs äußerste gestiegen, wozu der Besuch Jahns in Breslau Anfang August auf seiner großen Turnfahrt von Berlin aus auch beigetragen hatte.

Sie hatten noch einen gemeinschaftlichen Boden, das war die Philomathie. Schon in der Sitzung vom 9. Juli hatte Menzel, allerdings vergeblich, erwartet, daß ihn einer der Turnfreunde zur Rede stellen werde. Mitte August erfuhr er durch Henrif Steffens, daß auf dem Turnplatze eine gehässige Darstellung der Schulsache, eben die Wolfgang Menzelsche, umlief. Steffens wollte das offenbar gehindert wissen, denn er hielt es für unzulässig, daß Universitätsprofessoren wie Passow und A. von Raumer für Gymnasiasten gegen ihre Lehrer Partei ergriffen und von einem gegen diese aufgesetzten Schüleraussatz Notiz nähmen.

Passow war aber in seiner Leidenschaftlichkeit schon viel weiter gegangen. Er hatte die Sache an die Öffentlichkeit gebracht und dabei die immerhin allgemeinen Angriffe Menzels den Schülern

<sup>1)</sup> Beendet ward sie am 4. Juli, gedruckt erst im Oktober als Beilage zur „Undeutschheit des n. D.“, S. 87—100. <sup>2)</sup> Vgl. dazu Deutsche Turnzeitung 1910, S. 797 ff.

gegenüber nicht etwa theoretisch widerlegt und getadelt, was ihm niemand verdacht hätte, sondern die Vorgänge gehässig mit Bezeichnung der Anstalt dargestellt. Sein „Turnbericht aus Schlesien“ erschien in der Beilage Nr. 68 zum Weimarschen Oppositionsblatt und kam am 19. August in Breslau an, ohne aber am selben Tage in die Hände der Leser zu gelangen. Eben an diesem Abend hielt Steffens in der Philomathie eine Vorlesung gegen das Turnen, die dann in den „Karikaturen des Heiligen“ S. 411—451 füllte. Steffens und eine ganze Anzahl anderer Mitglieder, wie Schall, Löbel, Friedrich von Raumer, von der Hagen, Guttentag, A. U. Menzel, hatten sich schon vorher zum Austritt aus der Philomathie entschlossen. Am Ende seiner Vorlesung erklärte das Steffens, Menzel tat das unter kurzer Begründung ebenfalls, schloß aber daran sitzend und ruhig — er wußte von dem Artikel Passows im Oppositionsblatt noch nichts — die Frage an diesen, ob wirklich von seiten des Turnplatzes eine „Akte“ über den bekannten Schulvorfall aufgesetzt worden sei? Er glaubte also, daß es eine Art turnoffizieller Darstellung der Schulsache gäbe, wovon doch keine Rede war. Sein Verdacht aber wuchs, als Harnisch und Kanßler sich auf seine Frage erregt erhoben und ihm zuriefen, diese Sache gehöre nicht in die Philomathie. Sie befanden sich damit im Recht; denn so oft auch hier vom Turnen gesprochen worden war, immer hatte man trotz aller Schärfe theoretisch und ohne persönliche Bezugnahme geredet. Die Turnfreunde hätten ja früher die Angreifer sein können, wenn sie eben nicht die Erörterung persönlicher Fragen an diesem Orte hätten vermeiden wollen.

Sobald Menzel aber den „Turnbericht aus Schlesien“ gelesen hatte, zögerte er nicht mit der Antwort und folgte dem Gegner in die Öffentlichkeit mit seiner „Vorläufigen Erklärung gegen Herrn Professor Passow“<sup>1)</sup>, worin er des letzteren Darstellung in vielen Punkten entschieden bestritt, auch von der Auflösung der Philomathie nach seiner Auffassung berichtete. Dagegen in gespreiztem Tone und mit seiner ganzen Eitelkeit zu schreiben<sup>2)</sup>, fühlte sich Kanßler zunächst berufen. Ihn widerlegte Menzel im Oktober in der Beilage IV zur „Undeutschheit“.

1) Außerordentliche Beilage zum Auguststück der Schlesischen Provinzialblätter. 2) Septemberstück derselben.

Zugleich mit Kayhler veröffentlichte<sup>1)</sup> Harnisch seine „Aufklärung und Berichtigung einiger Stellen in der Vorläufigen Erklärung des Hrn. Prorektor Menzel gegen den Hrn. Professor Passow“. Der verblendete Sophismus dieses Schriftchens ist besonders charakteristisch. Nachdem Harnisch auf den ersten acht Seiten die Schulgeschichte erzählt hat, heißt es: Der Leser wird nun mit Recht mich fragen: „Woher weißt Du das? Hast Du aus erlaubten und aus sichern Quellen geschöpft! — Hierüber folgendes! — Durch Stadtgespräche erfuhr ich zuerst das Vorgefallene . . . Späterhin begegneten mir die drei Abgegangenen auf dem Ringe, da sie ihre Schulzeugnisse schon hatten und also von der Schule geschieden waren. Sie erzählten mir in der Kürze natürlich das, wovon ihr Herz voll war. Der aber, so nichts mit der Aufsatzgeschichte zu thun hatte, stand als Vorturner in amtlicher Berührung mit mir. Ich hatte nicht bloß das Recht, sondern die Pflicht ihn zu hören, — die Pflicht gegen ihn, die Pflicht gegen die Turnanstalt. Er ist die Quelle, aus der ich schöpfe. Dagegen habe ich mit keinem Schüler über diese Sache gesprochen; denn selbst Lehrer, ehre ich das Verhältniß des Lehrers zum Schüler.“

Also Wolfgang Menzel, — das ist der Vorturner, — als solcher und als intimster Freund Haackes und Lindenberges doch Partei im engsten Verstande des Worts, war eine sichere Quelle; weil er am Mittwoch nicht mehr in der Prima gewesen, also die schärfsten Ausfälle des Prorektors nicht mit angehört hatte, war er eine sichere Quelle; weil er sein Abgangszeugnis seit zwei oder drei Tagen in der Tasche hatte, als er an Harnisch seinen Bericht gab, deshalb hatte dieser mit keinem Schüler über die Sache gesprochen!

Seine Antwort erhielt Harnisch wenige Wochen später durch Menzel<sup>2)</sup> selbst und zugleich durch Ehler<sup>3)</sup>. Die Behauptung beider Schulmänner, daß die „Turnanstalt ausarte“ und die Disziplin der Schule erschüttere, fand gerade in jenen aufgeregten Augusttagen eine gewisse Bestätigung durch die große Turnfahrt der Breslauer und Hirschberger Turner zum Kaybachfest der Liegnitzer Turnanstalt, wozu der dortige Vorsteher alle nicht zu entfernten Turnanstalten feierlich eingeladen

<sup>1)</sup> Beilage zum Septemberstück, datiert 18. September.    <sup>2)</sup> Beilage II zur „Undeutlichkeit“, S. 78—86.    <sup>3)</sup> Beilage III a. f. D. S. 101—111.

hatte. Die Beteiligung der Breslauer war für die damaligen Verkehrsverhältnisse ziemlich groß gewesen. Vom Friedrichsgymnasium zogen 16 mit, 11 Turner und 5 Nichtturner, überwiegend Tertianer und Quartaner, die von dem stellvertretenden Direktor, dem Professor Schaub, für  $2\frac{1}{2}$  Tage auf Erlaubnisscheine der Eltern hin Urlaub erhielten. Maßmann hatte nun in seiner Quarta allen, die nicht mitwandern wollten oder durften, übertrieben viel lateinische Vokabeln über die drei Tage aufgegeben. Er kam zurück: nichts war gelernt, und auch die, welche den Versuch gemacht hatten, konnten nichts. Nun schalt er diese Schüler und nannte sie nicht bloß faul, sondern auch schlechte Patrioten — die größte Beleidigung. Das ließen sich die weit in der Majorität befindlichen turnfeindlichen Quartaner nicht gefallen, drangen auf ihn und seine Turner ein und trieben den Lehrer mit den Seinen aus dem Klassenzimmer hinaus. Der Vorfall hatte sonst keine Folgen, Schaub und Kanßler aber hüteten sich natürlich, viel davon verlauten zu lassen.

Vom Magdalengymnasium erbat sich 4 Primaner, 5 Sekundaner, 4 Tertianer, 1 Quintaner und 1 Sextaner bei dem guten Manso zwei Tage Urlaub. Seine Aussage hierüber am 13. November 1818 ist höchst bezeichnend: „Da ich meine guten Gründe hatte, ein unfreundliches Zusammentreffen mit dem hiesigen Turnplatze zu vermeiden, so gab ich ihrer Bitte nach, erklärte ihnen aber auch zugleich, als sie nach drei Tagen zurückkehrten und sich wegen des längeren Ausbleibens entschuldigten, daß ich für dieses Jahr weiter keine Versäumnis um des Turnens willen gestatten würde.“

Dagegen wurden die 6 Elisabetaner, die teils ohne Erlaubnis mitgezogen, teils zu lange ausgeblieben waren, ohne Ausnahme bestraft, ja der Sekundaner Reimann wurde, als er sich frech zeigte, von dem Rektor mit Ohrfeigen aus dem Zimmer gewiesen. Er faßte das angeblich als Entfernung von der Anstalt auf, wandte sich auf dem Turnplatz an den Professor Schaub und erhielt ohne weiteres Aufnahme am Friedrichsgymnasium, sogar mit der Aussicht auf Freischule, zugesichert. Als sich diese doch nicht verwirklichte, mußte er Ezlers Verzeihung nachsuchen.

Dieser aber und sein Prorektor zögerten nun nicht mehr, ihre Drohung wahr zu machen und die höhere Instanz anzurufen. Sie sandten am 5. September zwei lange eingehende Beschwerden über die Turnanstalt und ihre Gönner an den

Kultusminister ab; erklärlicherweise gleich an diesen, da sie ja ihre nächste Behörde, das Konsistorium, entschieden gegen sich hatten. In der gemeinsamen Beschwerde berichtet Ehler den Abgang der 3 Primaner, die Teilnahme für sie und die Förderung derselben durch Passow, den Vorfall mit dem Kazbachfahrer, um die Erschütterung der Disziplin zu erweisen; schildert den üblen Einfluß der Turnfahrten, deren eine Anfang Juli eine Anzahl Schüler des Elisabethans veranlaßte, die Ferien einfach eine Woche früher zu beginnen; wirft gewissen Mitgliedern des Konsistoriums und der Prüfungs-Kommission Ungebühr und Parteilichkeit vor und gipfelt in der berechtigten, aber peinlichen Frage, ob es sich in Breslau bei dem Turnen um eine private oder eine staatliche Anstalt handle und ob in letzterem Falle die öffentlichen Schulen jener untergeordnet oder von ihr unabhängig seien<sup>1)</sup>. Zuletzt beklagt er sich mit gutem Recht darüber,

<sup>1)</sup> Das Original der Beschwerde ist enthalten in G. St. A. VIII, Rep. 76, VII. Sect. I, Nr. 5, vol. 1, fol. 103—166. Einige Stellen mögen wörtlich folgen. „Es ist uns wohl bewußt, was man von der andern Seite vorzubringen pflegt: Nehmt selbst alle Theil an der Sache, heißt es, so werden sich alle diese Reibungen von selbst geben. Aber die Herren sehen nicht oder wollen es nicht sehen, daß, auch ohne zu den Feinden des Turnens zu gehören, ja mit den besten Vorsätzen das Gute, was es haben mag, zu fördern, man doch Anstand nehmen kann, sich öffentlich und unbedingt für eine so vielseitige und von vielen Seiten noch so problematische Sache zu erklären; und daß ein städtischer Schulmann nicht sofort die Turnjacke anlegen kann, ohne einer Bürgerschaft Ärgernis zu geben, die ihren Widerwillen gegen das Turnen und was dabei zum Vorschein kommt, so bestimmt ausgesprochen hat. Wir haben bisher geglaubt, es sei das Beste, der Sache ihren freien Lauf zu lassen und abzuwarten . . . Die Jugend zeigte sich in der Regel, wie leicht begreiflich ist, fürs Turnen eingenommen; die Leibesübungen hatten für sie nichts Absehendes, und das studentikose Treiben gefiel ihr natürlich besser als der ernstere Ton, der in der Schule herrschen muß. Die Eltern erschienen dagegen der neuen Sitte größtentheils abgeneigt, gaben aber im Vertrauen auf die Schule, die kein Widerstreben zeigte, den Bitten ihrer Söhne nach. Allein eben dieses Vertrauen . . . muß uns jetzt, nachdem solche Mißbräuche auf dem Turnplatze eingerissen sind, zu einem andern Betragen verpflichten, als wir bis jetzt beobachtet haben. — Um also unsre Verhältnisse ordnen zu können und nicht ferner der Willkühr einzelner preisgegeben zu sein, wünschen wir und bitten so ehrfurchtsvoll als inständigst, E. E. wollen darüber eine Erklärung erlassen, ob wir das Turnen als eine Privatanstalt, als einen Versuch, der sich noch erst bewähren soll, anzusehen haben; oder, wie die Turnenden im Munde führen und selbst das hiesige Konsistorium wieder-

daß für den großen Bericht über den Stand des Turnens, den im selben Frühjahr alle Regierungen an das Ministerium auf die Zirkular-Verfügung vom 15. Januar 1818 hatten erstatten müssen, die beiden städtischen Gymnasien nicht aufgefordert worden wären.

Wenn diese Beschwerde im Grunde sachlich und maßvoll genannt werden darf, so war die Menzels nicht bloß arg übertreibend, sondern ungemein gehässig und denunziatorisch. Die wichtigsten Stellen wenigstens in der Anmerkung zu geben, scheint mir angezeigt<sup>1)</sup>.

holentlich eingeschärft hat, als eine vom Staate selbst empfohlene und begünstigte und auf alle Weise zu fördernde Erziehungsangelegenheit; und im letzteren Falle zu bestimmen, in welchem Verhältniß gegenüber dem Turnplatz sich die öffentlichen Schulen zu denken haben, ob als untergeordnet und verpflichtet, sich nach den Absichten des Turnsystems zu bequemen oder als unabhängig und berechtigt, ihren eignen wissenschaftlichen und disciplinarischen Gang zu verfolgen und keine Störung von Seiten der Turner zu dulden, insbesondere, ob der Turnleitung das Recht zustehe, sich in die inneren Angelegenheiten und Maßnahmen der Schule zu mischen. . . .“

<sup>1)</sup> Nach Bezugnahme auf die gemeinsame Beschwerde heißt es: „Professor Passow hat, wie sich aus dem anliegenden Abdruck meiner „Erklärung“ unständlich ergibt, einen vor zwei Monaten in meiner Klasse abgemachten Disziplinarakt, . . . auf den Wegen turnerischer Zuträgerei und Klatscherei von meinen Schülern erhorcht und ihn dann vor das Forum des Zeitungspublicums in der sträflichen Absicht gezogen, in unsrer Schule Zucht und Ordnung zu stören, nachdem er früher schon in einer unter dem Titel „Turnziel“ herausgegebenen Schrift dahin gearbeitet hatte, aus den Schulen überhaupt sowohl das Band des Gehorsams gegen die Lehrer, als auch besonders das der gegenseitigen Freundschaft unter den Schülern selbst aufzuheben, insofern sich dieselben nicht allesamt zum Turnen entschließen können oder wollen. Grundsätze, wie sie S. 35, 83, 107 und andere des genannten Buches aufgestellt sind, . . . müssen wir als ein die Jugend gefährdendes Gift behandeln. . . . Die beiliegende Abschrift der Schmähschrift eines turnerischen Schülers gegen einen Nichtturner . . . liefert von dem Geiste, der durch das Passowsche Buch verbreitet und durch die gegenwärtige Gestalt des Turnplatzes genährt wird, eine genügliche Probe. . . . Abgesehen indes von der im Hintergrunde liegenden, zur Auflösung der bürgerlichen Ordnung führenden Tendenz des ganzen Treibens, haben wir zunächst unsre Schulordnung zu berücksichtigen. Nach der praktischen Ausdehnung, die man auf dem hiesigen Turnplatz der aufgestellten Theorie gibt, verfallen wir nun selbst unter das turnerische Verachtungsrecht, wenn wir den leuchtenden Beispielen turnender Professoren nicht Folge leisten. Ich gelange hier zu dem, soviel ich weiß, hier erfundenen Institut der Turnfreunde, durch welches unsre

Wenige Tage später lief im Kabinett des Königs eine Beschreibung des Razbachfestes ein, mit dem Antrage der Liegnitzer

Jugend vornehmlich aufgeregt und für jegliches Uebermaß gewonnen wird. Nach Weise der längst für verschollen erachteten Gleichmacherei des Jakobinismus stehen nehmlich auf dem Turnplatze die Schüler aller Gymnasialklassen nicht etwa blos mit Seminaristen oder Studenten, sondern auch mit mehreren turnenden Gymnasiums- und Unioersitätsprofessoren in vollkommener Genossenschaft. Die hiermit nach der Turnverfassung verknüpfte Bruderschaft zwischen Lehrern und Schülern [Irrtum: Turnfreunde dachten sich mit keinem Schüler] steht in bestimmtestem Widerspruch mit deutscher Denkungs- und Sinnesart, fängt aber dem Vernehmen an, in die Lehrzimmer der Gymnasien übertragen zu werden. Der Turnwart Maßmann, im vorigen Jahre als Jenaischer Student unter den Anstiftern und Vorrednern des Wartburgfestes und auch als Verfasser eines dasselbe verherrlichenden Büchleins genannt, seit Ostern durch Mitglieder der wissenschaftlichen Prüfungs-Behörde hierher gezogen, belobt und als Lehrer am Friedrichs-Gymnasium angestellt, ist das Werkzeug, dessen sich die Turnfreunde zur Ausführung ihrer Absichten bedienen. Zwar ist die Thorheit so groß, daß sie sich notwendig selbst den Untergang bereiten muß; indes macht es der Schade, den jeder Aufschub stiftet, allen für das Wohl der Jugend Verpflichteten zur Gewissenssache, nach Kräften entgegen zu arbeiten und demgemäß zeige ich die Turngenossenschaft mehrerer hiesiger Professoren, namentlich der Herren Passow, Schneider des Jüngerer und Linge (letzterer am Magdalenen-Gymnasio) als derjenigen, deren wissenschaftliches Verhältniß auf die Stimmung der Schulsjugend den vornehmsten Eindruck macht, E. E. hierdurch an, mit dem unverholenen Wunsche, daß dem öffentlichen Ärgeriß sowohl als dem aus dieser Quelle herströmenden Jugendverderb baldigst gesteuert werden möge. Ich enthalte mich absichtlich aller Betrachtungen, kann mich aber doch des Gedankens nicht erwehren, was so ernste Männer, wie Gesner, Ernesti und Heyne waren, zu ihren Kollegen in der Turnjacke sagen würden. Der einfache Verstand unserer Bürger sieht sich in diesen Dingen ein Greuel, durch das ganze Land spricht sich unter allen Ständen nur Eine Stimme des Unwillens, die Kommunen, die hiesige vor allen andern, obzwar keineswegs allein, erwehren sich unaufhörlich der von dem Turnwesen an sie gerichteten Anforderungen, die gelehrtesten Männer unserer Unioersität und Schulen, ein Augusti, Steffens, Friedrich von Raumer, von der Hagen, Middeldorpf, Manso, Ehler, Reiche, Rhode vereinigen sich, wie verschieden sonst ihre Ansichten sein mögen, in der einen gegen diese Sache gerichteten Überzeugung . . . , dem ohngeachtet giebt sich die kleine Parthei der Turnfreunde und Turngönner als ob sie die Ansicht des Staates vertreten und macht sich besonders in der Wirksamkeit geltend, welche den Herren Wachler, Passow und Kanzler theils als Mitglieder des hiesigen Konsistoriums, theils der wissenschaftlichen Prüfungskommission zusteht. Wir maßen uns über den Gesichtspunkt, aus welchem das hiesige Konsistorium die Sache bisher gefördert hat, kein Urtheil an, haben es aber unter den obwaltenden Umständen nicht für schicklich gehalten, dasselbe mit einer Beschwerde

Regierung, das Turnen sorgfältiger zu beaufsichtigen. Dahinter stand der Regierungs-Präsident Kiedhoefer, der nach anfänglichem Wohlwollen schon im Frühjahr gegen die Turnanstalt mißtrauisch geworden, nun aber durch den Charakter des Festes und besonders durch einige Lieder zu seinem Vorgehen bewogen worden war. Geheime Anzeigen und Zeitungsnachrichten über Maßmanns Wirksamkeit waren schon im Juli oder Anfang August nach Berlin gedrungen. Denn der Breslauer Polizeipräsident Streit gab dem Polizeiminister Fürsten von Wittgenstein schon am 23. August auf seine Anfrage vom 18. August vorsichtige Auskunft. Maßmann sei am 26. März aus Jena angelangt, habe sich zum Examen gemeldet, unterrichte am Friedrichsgymnasium, ohne angestellt zu sein, auch die Direktion der Turnanstalt sei ihm nicht übertragen und er nur Ober- oder Vorturner. Für Genaueres weist Streit auf das Konsistorium; denn er kennt ja Merckels Stellung. Doch scheint Wittgenstein auch keine bestimmte Frage über Maßmanns Betätigung gestellt zu haben. Am 2. September aber fragt Altenstein den Oberpräsidenten Merckel, ob die Nachricht mehrerer Zeitungen, daß der bekannte Maßmann angestellt sei, den auch Passow im Oppositionsblatte Lehrer am Friedrichsgymnasium nenne, richtig sei.

Die Beschwerden aus Breslau und Liegnitz beschleunigten also nur das Eingreifen der Zentralbehörden. Da die Liegnitzer Regierung sich an den König direkt gewendet hatte, verfügte auf den Bericht Altensteins vom 13. September eine Kabinettsorder unter dem 16. September, daß die Turnplätze zu Breslau und Liegnitz sofort geschlossen, Maßmann von allem Unterricht entfernt, über seine Teilnahme am Wartburgfest vernommen und die Behörden in Breslau zur Verantwortung gezogen werden sollten. In welcher Weise und wie langsam das alles geschah,

anzugehen . . . Ich für meine Person folge in dieser Anzeige an E. Ex. meiner Pflicht als Lehrer der Jugend sowohl als meiner Überzeugung, daß Hochdemselben das hiesige Treiben der Turnfreunde und Turner in seiner Ausartung und Überspannung ganz unbekannt ist, eine Überzeugung, die sich mir dadurch bestätigt, daß die turnerischen Professoren sich gescheut haben, diese Glorie des Turnthums in unserer Provinz zur öffentlichen Kunde zu bringen und in ihrem Turnbericht im Oppositionsblatte über die Turngenossenschaft der Professoren mit Studenten und Schülern ein tiefes Stillschweigen beobachtet."

ist für Preußen höchst erstaunlich. Erst am 25. September theilte Altenstein den Befehl an Merckel mit, und der ließ sich erst recht Zeit, denn der Minister betonte, es komme nicht auf die Unterdrückung der Turnanstalten, sondern auf ihre Zurückführung von Irrwegen an, um das zu retten und zu erhalten, was an ihnen wahrhaft gut und wohltätig sei.

Die literarische Turnfehde nahm indessen ihren Fortgang. Als Einladungsschrift zur öffentlichen Michaelis-Prüfung am Friedrichsgymnasium veröffentlichte Ranßler seine „Würdigung der Turnkunst nach der Idee“. In allem Wesentlichen stimmt sie mit Passows Turnziel überein, unterscheidet sich aber von diesem vorteilhaft durch den ruhigen Ton der Darstellung<sup>1)</sup>. Er will nachweisen, daß das Turnen nicht bloß auf das physische Befinden des Menschen, sondern auch auf sein geistiges Leben einwirke, und zwar 1. auf die religiöse Gesinnung, 2. auf die sittlichen und bürgerlichen Verhältnisse des Lebens, 3. auf Kunst und wissenschaftliche Bildung, wobei er so weit geht, die Turnkunst für eine Vorschule der Philosophie<sup>2)</sup> zu erklären, 4. auf die geselligen Formen.

Der zweite Tag dieser öffentlichen Prüfung, der 7. Oktober, brachte für die Breslauer durch Menzels Rede ein großes Ereignis. Die Abiturientenexamina am Elisabeth- und am Magdalengymnasium waren günstig abgelaufen; die Entlassungsfeiern standen bevor. Am Elisabethan sollte sie mit der sogenannten Agricolarede verbunden werden, für die der Prorektor an der Reihe war. Ob er durch seine mauererischen Verbindungen davon wußte, daß der Befehl zur Schließung der Turnanstalten Breslau und Liegnitz schon vorlag, und daher glaubte, einen neuen noch schärferen Angriff gegen das Turnen und Passow unternehmen zu dürfen, muß dahingestellt bleiben. Am letzten Ende scheint es mir nicht unwahrscheinlich. Jedenfalls glaubte er seit Mitte September einen neuen Beweis für die Gefährlichkeit der Turnanstalten in der Hand zu haben. Als nämlich die „Wahrhaftige Erzählung“, deren Handschrift sich bei einem Besuche in Breslau die beiden Akademie-Inspektoren Dr. Schulze, der Turnvorsteher, und sein Freund Dr. Paulßen zunächst nach Liegnitz mitgenommen

<sup>1)</sup> Haase, Deutsche Turnzeitung, 1865, S. 154, 155.

<sup>2)</sup> Ranßler, Würdigung, S. 70.

und die sie sich auch abgeschrieben hatten, an der Ritterakademie und in den Kreisen der Turner ziemlich bekannt geworden, ja der Studiendirektor Becher von Dr. Schulze eine Abschrift erhalten hatte, legte sie ein Freund Menzels, der Professor Raupach mit Genehmigung Bechers einem Briefe an Menzel bei. Becher hatte in ehrlichem Glauben oder in böswilliger Übertreibung eigenhändig auf die Abschrift vermerkt: „Soviel bekannt geworden, ist dieses Libell allen Schlesiſchen Turnanstalten in Abschrift zur Einsicht und Verteilung unter sämtliche Vorturner von Breslau aus zugestellt worden.“ Auch Raupach hatte in seinem Briefe an Menzel ausdrücklich von Verbreitung an allen Turnanstalten gesprochen und die Verbreitung in Liegnitz „als Belag“ angeboten. Menzel erfuhr so überhaupt erst von seines Namensvetters „Libell“<sup>1)</sup>, glaubte diesen Versicherungen und brachte die Verbreitung als Tatsache in seiner Rede vor. Hätten die beiden Liegnitzer Herren mit ihrer Unschuldigung Recht gehabt, so wäre eine offizielle Verbindung der Turnanstalten unter einander bewiesen gewesen — persönliche bestanden natürlich —, deshalb wurde bei der Untersuchung dieser Behauptung besonders nachgegangen und sie wurde als falsch erwiesen. Menzel schob mit Recht die Verantwortung dafür auf Becher und Raupach. Diesen beiden Helden aber fiel dann das Herz in die Hosens, als sie merkten, daß der gestrenge Oberpräsident entschieden auf Seite der Turnanstalten stand, und sie suchten sich in unwürdigster Weise unter gegenseitigen Beschuldigungen herauszureden<sup>2)</sup>.

Das Thema Menzels „Über die Undeutschheit des neuen Deutſchthums“ war vorher angekündigt, und man erwartete eine Sensation. Die Aula füllte sich dermaßen, daß man die Türen ausheben mußte. Fast die ganze Prima war „in turnerischem Schwarz“ erschienen, d. h. nicht im Frack, und der Abiturient Reinsch, ein Turner, der die Abschiedsrede hielt, vergaß den Dank und Abschied an die Lehrer. Er hatte ihn zwar ursprünglich in seinem Texte stehen, konnte sich aber, wie er nachher offen dem Rektor erklärte, nicht überwinden, von Menzel Abschied zu nehmen. Dieser sprach unmittelbar darauf und erfüllte die Erwartungen seiner zumeist turnfeindlichen Zuhörer. Zunächst erwies er ohne

1) Menzels Vernehmung am 7. November 1818, a. a. O. Nr. 6, fol. 241 ff.

2) Bechers Vernehmung am 2. Dezember durch Merdel selbst.

Mühe, daß die Vorstellungen von echt deutschem Wesen und deutscher Art bei Zahn und allen seinen Anhängern der wissenschaftlichen Erkenntnis widersprachen. Hierüber konnte sich der Mann, der später eines Ranke Anerkennung bis zu einem gewissen Grade fand, allerdings auch vor Passow, Wachler, Raumer und gar vor einem Harnisch ein Urteil beilegen. Leidenschaft und bitterer persönlicher Haß ließen ihn aber auch sagen, äußerlich sei das neue Deutschtum der Turner dem Jesuitismus verwandt, innerlich und den Grundsätzen nach müsse es als ein neu erstehender Jakobinismus eben darum bezeichnet werden, um die Anhänger und Förderer durch das Schrecknis dieses Namens zu Besinnung zu bringen. Im ganzen griff er Passows Behauptungen im „Turnziel“, ohne den Namen zu nennen, nicht nur schonungslos an, sondern stellte wie in seiner Beschwerde das Buch und die ganze Bewegung als politisch gefährlich hin. Wenig wollte es demgegenüber bedeuten, daß er die schlimmsten Stellen des Drucks seiner Rede, der am 19. Oktober mit sieben Beilagen erschien, nämlich S. 16—22, 30—33, 55—56, vor den Schülern ganz weggelassen hatte.

Schon am 5. Oktober hatte Harnisch an das Konsistorium geschrieben: „Unkunde und Persönlichkeiten haben das Turnen überhaupt und namentlich die hiesige Turnanstalt als gefährlich dargestellt. Ich fühle mich berufen, dagegen zu reden, wie die Beilage zeigt. (Damit meinte er die „Aufklärung und Berichtigung“, die 14 Tage vorher erschienen war.) Da aber mein Urteil doch einseitig scheinen könnte, so bitte ich . . . die hiesige Turnanstalt streng untersuchen zu lassen.“ Wie kam Harnisch zu diesem Antrage? Warum hatte er ihn nicht vier Wochen früher, bald nach dem Erscheinen der „Vorläufigen Erklärung gegen Hrn. Prof. Passow“ gestellt. Inzwischen war die Turnanstalt nicht weiter angefochten worden, soweit er loyalerweise davon wissen durfte. Auch der Antrag Passows auf Disziplinaruntersuchung, den er am 9. Oktober bei dem Oberpräsidenten gegen sich stellte, bezog sich zwar auf Menzels Schulrede, stützte sich aber fast nur auf Sätze der „Vorläufigen Erklärung“<sup>1)</sup>; er konnte sich auch

<sup>1)</sup> Passow scheint zu zitieren. Bei genauerem Zusehen findet sich aber, daß er die bedingten und unpersönlichen Behauptungen Menzels meist ins Reale und Persönliche gewandelt hat. So schreibt er z. B.: 1. „Der Pro-

nur darauf stützen; denn die Rede Menzels kannte er ja nur indirekt. Seinem Zeugen war die Bedrohung mit dem Namen Jakobiner — womit man damals schnell bei der Hand war — im Gedächtnis geblieben. Passow schrieb: „In seiner jüngsten Rede soll Menzel seine Anschuldigungen bis zur gräuelhaftesten denkbaren, bis zu der Insinuation gesteigert haben, ich arbeite durch Verführung der Jugend zum Jakobinismus auf Königsmord hin.“ Bezeichnenderweise nannte Passow schon hier seinen Gegner einen ehrlosen Verleumder.

Wenn man bedenkt, daß Altensteins Verfügung Ende September eingetroffen war, wenn man sich des bösen Gewissens bei dem Konsistorialrat Gäß erinnert, wenn man die haßerfüllten Äußerungen Wachlers bei seiner Vernehmung gegen Eßler und Menzel liest und die persönliche Erbitterung Merdels gegen beide überall bemerkt, so kann man sich dem Schluß kaum entziehen, daß Harnisch und Passow einen Wink bekommen hatten und daß die Turnfreunde von Merdel bis Harnisch den Befehl zur Untersuchung, der von Berlin aus zu erwarten war, durch diese Anträge zu parieren suchten.

Schon der nächste Tag brachte übrigens einen neuen Angriff. Nach offener Verabredung mit seinem Kollegen und Freunde Menzel sprach der Prorektor des Magdalensäums, Professor Reiche,

rektor Menzel hat mich als einen Menschen geschildert, der zuerst die Schule in einen Abgrund reißen wolle.“ Es heißt aber auf S. 1 der „Vorl. Erl.“: „Ich als derjenige Lehrer, den die Sache zunächst angeht, muß dem Publikum vorerst eine Berichtigung des Thatbestandes vorlegen, durch die sich indes schon die Gesinnung, aus der jene Darstellung geflossen, sowie der Abgrund, in welchen jetzt unsre Schulen hineingerissen werden sollen, . . . von selbst ergeben wird.“ 2. „dessen Grundsätze die Schulgemeinschaft aufhören“. Dafür bei Menzel S. 4: „Dann habe ich mich gegen das Passowsche Buch und dessen Grundsätze erklärt und unter anderem gesagt, daß die darin empfohlenen Mittel zur Behebung des Gegensatzes zwischen Turnern und Nichtturnern, besonders die Zwangsmaßregeln zu Gunsten der ersteren und das ihnen eingeräumte Recht trotziger Verachtung gegen Andersgesinnte, die Schulgemeinschaft aufheben würden.“ — Die Zitate aus S. 5 und 6 sind genau. Dann folgt aber 5. „der ein Freiheitsprediger sei und sich gegen die Ansichten des Staates auflehne“. Dafür bei Menzel S. 8: „Überhaupt steht das wiederholte Berufen auf Anordnungen und Befehle der Behörden den Freiheitspredigern wohl an. Besonders aber kommt es dem Lobredner des Wartburgfestes und des daselbst gehaltenen Feuergerichtes zu, gegen andere die Insinuation von Auflehnung wider die Ansichten des Staates zu machen.“

in seiner Abiturientenentlassungsrede gegen das Turnen, zwar maßvoll und ohne dies Wort zu gebrauchen, ohne irgend welche Beziehungen auf eine Person oder eine Schrift, aber doch dagegen<sup>1)</sup>. Darauf antwortete ihm zunächst im November sein Kollege Ringe im Deutschen Beobachter<sup>2)</sup> mit dem Artikel „Erfahrungen über den Einfluß des Turnens auf dem Magdal.-Gymn. in Breslau“ in turnfreundlichem Sinne. Er leugnete Sonderungen, lobte die leibliche Einwirkung des Turnens und behauptete, daß Fleiß, geistige Regsamkeit und sittliches Benehmen der Turner günstig beeinflusst worden sei, wofür er den Ausfall des letzten Examens als Beweis in Anspruch nahm. Am Ende schränkte er das unbedingte Lob etwas ein, die Luft des Turnplatzes reiche allerdings nicht hin, den Schlaffen straff, den Trägen tätig, den Unnützen tüchtig zu machen.

Reiche erwiderte im selben Blatte<sup>3)</sup> im Januar 1819. Er gab zu, über das Betragen der Schüler auch seit Ausbruch der „Turnfehde“ nicht klagen zu können, um so mehr über die „äußerst nachlässige Haltung ihres Körpers, einen Gleichmuth, der manchmal wie Indolenz erscheint, über Selbstgenügsamkeit und eine den Turnern eigne Einbildung. Schuld daran sei der Turnplatz, wo von ihnen gesprochen werde als von Leuten, die sich schon Verdienste erworben hätten. So sage man dort statt solus sapiens vielmehr solus saliens est rex.“ Die bessere Disziplin<sup>4)</sup> an dem Magdalenäum schrieb er seinem eigenen Ein-

1) Er warnte vor allem vor Übertreibung bei den körperlichen Übungen, noch mehr aber vor „Eintritt in kostspielige Bünde und Verbrüderungen“, weil er eben sah, daß Maßmann die Primaner auf dem Turnplatz für die Burschenschaft drillte, und stellte auch die Frage: „Was würden Sie von einer Verbrüderung junger Männer urtheilen, welche, lebend von dem Einkommen, welches ihnen ihre Väter reicheten, das Ziel hätten, den Haushalt der Familienväter neu zu ordnen? Wenn man nun gar den jüngeren Männern Raaben zugesellte, wenn man das unmündige Alter aufböte, daß es dem, welcher über dasselbe zu gebieten hat, Regeln geben möge, wie er gebieten solle, daß er ihm, damit er so gebiete, mit politischen Ansichten drohen möge, würden Sie sich wohl davon überzeugen können, daß durch eine solche verruchte Umkehrung der Verhältnisse der Eltern zu den Kindern, der Lehrer zu den Schülern das Heil der Welt, das Glück der Völker, das Blühen der Staaten gefördert werden könne?“

2) Nr. 694, November 1818. 3) Nr. 702.

4) Manso urtheilte nicht so günstig. In seinem Bericht vom 13. November umging er auf zwei Spalten die Antwort auf die Frage nach dem Einfluß des

flusse zu. Die zwölf Abiturienten theilte er nach dem Grade der Zeugnisse in vier Gruppen zu je drei. In die erste wies er einen Turner neben zwei Nichtturnern, in die zweite keinen Turner, dagegen in die dritte und vierte je zwei Turner. Von seiner eignen großen Privatanstalt konnte er nur über ungünstige Beobachtungen berichten und schloß ironisch: „Verhielte es sich mit dem Einflusse des Turnens auf die Moralität der Zöglinge wirklich so, wie mein Herr Kollege meint, so würde das Turnen als ein göttliches Gnadenmittel in die christliche Heilsordnung aufgenommen werden müssen und zwar an die erste Stelle.“

Um zum äußeren Verlaufe der Dinge zurückzukehren, so verkündete Harnisch erst am 17. Oktober auf dem Turnplatz, am Ende der Übungen, also unmittelbar vor dem gewöhnlichen Schluß des Sommerturnens, daß er die Turnanstalt auf behördliche Anordnung (schließe<sup>1)</sup>). Man sieht daraus, wie wenig sich die Provinzialbehörden beeilten, dem Berliner Befehl zu gehorchen und wie sehr sie auf die Gunst und Sympathie Altensteins bauten. Auch Harnischs Anzeige von der Schließung an das Konsistorium zeugte davon in ihrer erstaunlichen Überhebung. Die Turnanstalt, meinte er, dürfe gar nicht geschlossen werden, weil man sie sonst nicht untersuchen könne; jedenfalls müsse auch das Elisabetan geschlossen werden. Jeden Verdacht eines Unrechts lehnte er für sich und alle Gönner der Anstalt und für „die Jünglinge, die als Turnlehrer die Übungen mit Aufopferung geleitet“, sowie für die einzelnen Turner und ihre Eltern entschieden ab.

Von Maßmann hütete er sich zu sprechen. Denn dessentwegen war das Konsistorium nun in peinlicher Verlegenheit. Die Anfrage Altensteins hatte Merdel am 9. September dahin

---

Turnens auf die Disziplin, erzählte aber einen Vorfall von Mitte Oktober: Am Eingange zum Theater wagte der Sekundaner Geisler vom Magdaleneugymnasium einen Offizier in Uniform, den Hauptmann von Gablenz, ohne Grund mit groben Reden zu beleidigen, wofür er vom Kommandanten eine derbe Zurechtweisung erhielt, von Manso aber nur im Wiederholungsfalle mit Verweisung bedroht wurde. Der Vater führte in einem Briefe an Manso das Verhalten des Sohnes auf das Turnen zurück.

<sup>1)</sup> Haase a. a. O. führt unter Nr. 13 der Schriften zur Turnfehde eine „Nichtgehaltene Rede von Harnisch zur Feier des 18. Oktober 1818“ auf. Er muß also eine Handschrift dieses Inhaltes gesehen haben.

beantwortet, daß von einer Anstellung Maßmanns keine Rede sei und daß ihm von den früheren Verhältnissen desselben nichts bekannt geworden sei. Hardenberg und auch Altenstein sahen aber schon in der bezahlten Beschäftigung am Friedrichsgymnasium und in seiner Stellung als Turnlehrer einen schweren Vorwurf für das Konsistorium, auch wenn es keine offizielle Anzeige bekommen habe. So forderte Merckel das Konsistorium auf, sich zu verantworten und verfügte am 13. Oktober an den Direktor Kanßler die Entfernung Maßmanns von allem Unterricht. Kanßler hatte keine Lust, die Schuld auf sich zu nehmen und erwiderte sofort, er werde Maßmann die 16 Stunden abnehmen sobald er vom Konsistorium einen andern Kandidaten erfahren habe. Denn Maßmann könne auf jeden Monat wieder entlassen werden, „da er weder von dem Presbyterium noch von ihm irgend eine schriftliche oder mündliche Aufforderung zum Unterricht am Friedrichs-Gymn. erhalten habe, sondern als angetragen angenommen worden sei, weil er als tüchtig befunden worden“. Da das Presbyterium mit Recht am 5. Dezember ausdrücklich die Verantwortung für die Annahme Maßmanns dem Direktor zuschob, wurde die Deckung des Konsistoriums durch jene Verfügung vom 8. April sehr durchsichtig.

Auch Merckel fühlte wohl, daß man ihm sein Verhalten in der ganzen Sache zum Vorwurf machen könne und sendete am 15. Oktober folgenden im Kernpunkt seltsam unklaren Bericht an Altenstein:

„Breslau, den 15. Oktober 1818,

betreffend die Beschwerden über die Turn-Anstalten hieselbst  
und zu Liegnitz.

Mittelsst h. Erlasses vom 25. v. M. und praes. den 12. d. M. haben E. Ex. mir die Untersuchung mehrerer Beschwerden über das Turnwesen hieselbst und zu Liegnitz, so wie einige vorläufige Maßnahmen aufzutragen geruht.

Ich habe sofort wegen Schließung der Turnanstalten hier und zu Liegnitz und wegen Einstellung der Übungen der Turner das Nöthige verfügt, auch ist, wie E. Ex. befohlen haben, der Candidat Maßmann, der jedoch nach Ausweis der Anlage das beste Lob genießt und von welchem, so lange er in Breslau ist, durchaus nichts Nachtheiliges bekannt geworden ist, sogleich von aller Theilnahme an dem Unterricht der Jugend entfernt worden.

Zur Erledigung der übrigen hohen Aufträge habe ich die erforderlichen Einleitungen getroffen.

Ich fühle mich aber gedrungen, dieser vorläufigen Anzeige folgende Bemerkungen beizufügen.

Die Streitigkeiten, welche hier über das Turnwesen erregt worden, das Aufsehen, welches sie gemacht haben, die Vorfälle, die man demselben zuschreibt und die Urtheile, die hier und auswärts darüber verbreitet werden, sind meiner und des Königl. Consistorii Aufmerksamkeit nicht entgangen. Noch ehe E. Ex. hoher Auftrag eingegangen war, glaubte man, daß es Zeit sey, von Amtswegen ins Mittel zu treten, über Thatumstände und die daraus hervorgegangenen Streitigkeiten Untersuchungen anzustellen und die drohenden Gefahren von einer pädagogischen Anstalt abzuwenden, welche bisher von den Provincial-Behörden theils als Organ der höchsten Staatsbehörden, theils aus eigener Ueberzeugung gefördert und in Schutz genommen worden war.

Auch noch jetzt bin ich überzeugt, daß das Institut der Turn-Anstalten den größten Schutz und alle Unterstützung von Seiten des Staats verdient.

Ich bin weit entfernt, alle Grundsätze, welche einzelne Turnfreunde aufstellen, und das heftige Benehmen, womit hie und da der einzelne sein System vertheidiget und eben so wenig jugendliche verkehrte Uebertreibungen rechtfertigen zu wollen; noch weniger aber läßt sich der heftige Widerstreit der Gegner billigen, die in ihrem aller Wahrheit unzugänglichen Zustande der höchsten Leidenschaftlichkeit den Turnfreunden alle Jugendbildung untergrabende, ja sogar staatsgefährliche Absichten mit Hinterlist und Falschheit unterlegen. Ich bin nicht zweifelhaft, daß der garstige Vorfall am hiesigen Elisabethanum, welcher zunächst den Ausbruch der Streitigkeiten veranlaßt hat, die Parteiung, die unter den Schülern entstanden, nicht dem Turnwesen, sondern vornehmlich der Unklugheit und Unbehülflichkeit, wo nicht gar arglistiger Absicht der Gymnasien-Lehrer, ihrer offenbaren Anfeindung des Turnwesens und überhaupt einer mangelhaften Disciplin zur Last zu legen ist. Es ist mir ferner nicht zweifelhaft, daß die Quelle des heftigen Widerstreits der Gegner des Turnens, ihr tadelwerthes Bemühen, die Gemüther auf alle Weise dagegen aufzuregen und die höchsten Staatsbehörden dagegen einzu-

nehmen, ganz und gar nicht bloß reine Liebe zum Wahren und Guten ist, sondern gehässige Persönlichkeit, Leidenschaft, Selbstsucht und gekränktes Ehrgefühl; und bei mehreren sogar auch andere das Licht scheuende unredliche Absichten die Triebfedern sind und Personen im Hintergrunde ihre verwerflichen Pläne verfolgen, die in den früheren unglücklichen Kriegen der äußeren Unterdrückung ruhig und frohlockend zusahen und eine Wiederkehr ihren selbstsüchtigen Absichten angemessen finden würden. In Schlesien gebohren und erzogen und in meiner 24jährigen Dienstzeit hat es mir, bei sorgfältiger Beobachtung mit redlichem Willen nicht fehlen können, Personen, Gesinnungen und Verhältnisse genau kennen zu lernen.

Weder der Uebereilung und Anflugheit im Dienste, noch auch der Ueberspannung und schimärischer Ansichten wird man mich zeihen können; vielmehr berechtigt mich mein einzig dem Dienste Seiner Majestät und des Preußischen Staates mit Treue und Liebe gewidmetes Leben zu der ermuthigenden Hoffnung bei S. M. und bei E. Ex. Gehör und Vertrauen in einer Angelegenheit zu finden, die an sich recht wichtig werden kann.

Ich würde sonst, nachdem ich mit heiliger Gewissenhaftigkeit freimüthig gesprochen, als ein redlicher Staatsdiener und Unterthan, schmerzlich bedauern müssen, daß es heimlichen Umtrieben bösgarteter Naturen gelingen kann, zu bewirken, daß aus Veranlassung etwaniger, zwar nicht zu billigender, doch aber nicht bösertiger Uebertreibungen einzelner Turner und Turnfreunde die Bestrebungen der wohlgesinnten Anhänger des Königthums überhaupt verkannt, und durch Ertödtung alles Nationalsinns ein Zustand vorbereitet werde, welcher bei der nächsten Gefahr, die von Außen käme, dem Throne wie dem Staate verderblich werden dürfte, wie er der Erhebung und Kräftigung vaterländischer Gesinnung schon jezt recht nachtheilig geworden ist.

Es existirt — ohne, was bekanntlich unmöglich ist, den Beweis darüber führen oder übernehmen zu können — eine, sey es auch noch so kleine, Anzahl Uebelgesinnter, welchen alles in der Monarchie bestehende zuwider ist.

Zu ohnmächtig und feig, offen dagegen aufzutreten, waren sie auch, nachdem Napoleon sich des Scepters in Frankreich bemächtigt hatte, dessen entschiedenste Anhänger und Bewunderer in der heimlichen Hoffnung: er werde durch seine Gewalt zuerst

alle Nachbarstaaten und alles im alten Bestehende zerbröckeln, dann aber in seinem Despotismus Selbst untergehen.

Im Innern voll Aerger, daß durch die großherzige Vereinigung der Regenten Europas und durch die Treue und Kraft ihrer Völker diese Hoffnung zerstört worden, erschreckt sie die gleichsam neu erstarnte Kraft der Monarchie, deren sich jetzt der Staat erfreuet; und sie bangen, daß, durch Hinlentung der Jugend auf vaterländische Zwecke, auf eine durchgreifende Volks-erziehung und durch Allerhöchste Anordnung liberaler Verwaltung- und Verfassungs-Formen, die Möglichkeit eines Umsturzes immer weiter entfernt werde, ja, am Ende wohl gar verschwinden möchte.

Darum sind jetzt plötzlich ihre Bestrebungen umgekehrt nicht nur dahin gerichtet, alle Schritte zur Erhöhung und Vervollkommnung der Jugendbildung für vaterländische Zwecke arglistig zu verläumden, sondern auch, in entgegengesetzter Richtung, alles, selbst das anerkannt Nachtheiligste vergangner Zeiten lobpreisend wieder herbeizuführen, um gleichzeitig allen Nationalsinn zu ersticken und zwischen Regenten und Unterthan, durch fortwährenden Kampf zwischen dem sogenannten Alten und Neuen, einen heimlichen Krieg fortzuspinnen, welcher den beabsichtigten Zustand innrer Spaltung und Schwäche begründen möchte.

In der Anzahl derer, welche, aus Grundsatz allem Neuen an sich abgeneigt, unbedingt zum Alten zurückstreben, so wie unter denen, welche aus Schlassheit und Bequemlichkeit, und unter denen, welche aus Geist des Widerspruchs, wie aus Selbstsucht und Persönlichkeit, aus Eitelkeit und Systemsucht einer volksthümlichen Bildung abhold sind oder scheinen, haben jene Uebelwollenden ihren Stützpunkt, und in manchen, für den partheilosen Beobachter zwar unschuldigen, nichts desto weniger immer bizarren Uebertreibungen der Jugend zu ihren gehässigen Insinuationen den Vorwand gefunden. Des allen bedienen sie sich zur Erreichung ihrer geheimen Absichten, indem sie unbemerkt die Fäden lenken, an welchen ihre gemisbrauchten Verfechter sich leidenschaftlich rückwärts bewegen. Dergleichen heimliche in den Grundsätzen des sogenannten Jakobinismus erstarnte Männer existiren auch in Schlesien. Dem Bestehenden im Staate Feind, streben sie, jeder Maafregel desselben, besonders solchen, welche dem Kulturgrade des Volks angemessen die innere Einheit und

äußre Stärke des Staats zu befestigen geschickt sind, heimlich entgegen zu wirken, sie zu Nichte zu machen oder zu verwirren und zu vergiften. Daraus wird es erklärlich, wie Männer, von denen Jedermann weiß, mit welcher Vorliebe sie sich sonst zu den Grundsätzen der französischen Revolution bekannten, mit welcher Wärme sie Napoleons Regierung vertheidigten und bewunderten, wie gleichgültig, kalt und lieblos sie die schönen Regungen des seinem Könige treu ergebnen Volkes in den ersten Anfängen des glorreich beendigten Freiheits-Krieges empfingen und beurtheilten; wie, sage ich, diese Männer im Unmuth, daß alles sich besser gestalten will, als sie erwartet haben, jetzt grade das Entgegengesetzte von dem allen scheinen, loben, preisen und verkündigen; und jeden ehrlichen Vaterlands-Freund, vornehmlich diejenigen, welche vielleicht mit zu voreiliger Hast und unbedachtsamen Eifer das Vollkommne im Staate gleich verwirklicht wissen wollen, grade dessen verdächtig zu machen, dessen Sie sich eben selbst schuldig wissen. Die — wenigstens in Schlesien — unglaublich sich immer mehr ausbreitende Maurerei ist der Boden, auf welchem sie unbemerkt und unbeobachtet, dem redlichen Maurer und der Mehrheit derselben selbst unkenntlich, heimlich ihre Saaten austreuen, und allmählich Ansichten in das Volk ausbreiten, die den Maßregeln der Regierung bald auf diese, bald auf jene Art entgegenstreben.

Dies ist das Resultat einer vieljährigen Erfahrung, ruhigen Beobachtung und unpartheiischen Prüfung.

E. Ex. versichre ich, bei der Ehrwürdigkeit meiner Amtspflichten, daß meiner auf Beobachtung gegründeten Erfahrung nach dem also ist.

Und wie weit ich auch entfernt bin der Maurerei an sich irgend etwas schlimmes nachzusagen: so bin ich es doch Gott, dem Könige und meinem Gewissen schuldig, zu bekennen, daß, meiner Wahrnehmung nach, durch das Mittel der maurerischen Verbindung, Umtriebe existiren, welche dahin gerichtet sind, die Maßregeln der Regierung, insoweit sie in Wirksamkeit treten sollen, durch Bearbeitung der öffentlichen Meinung nach Umständen zu vereiteln oder verhaßt zu machen.

Die Einwirkung der maurerischen Verbindung ist selbst im Dienste wahrzunehmen; nicht nur daß die öftern Zusammenkünfte der Maurer den Berufsfleiß der Beamten beeinträchtigen

— hier in Breslau sind allein drey Regierungsräthe Meister vom Stuhl — so kann sich kaum noch jemand im Dienste hervorarbeiten, noch sonst ein Gebildeter im conventionellen Leben angenehm und frei sich bewegen, der sich nicht unter die Fahne der Maurerei, welche alle freie Geselligkeit verschlingt, geflüchtet hat.

Und auch das ist im vorliegenden Falle gewiß, daß zwei hochbeamtete Maurer, Professor Menzel und Professor Reiche, anscheinend die leidenschaftlichsten Gegner des Turnwesens und Parthei-Häupter dagegen sind.

Bisher galt der Professor Menzel allgemein für schüchtern und furchtsam, zugleich war er auch bekannt als Gegner feudalistischer Institutionen.

Wie derselbe nun aber jetzt ohne Ausnahme allen, selbst solchen Anordnungen, die eine freiere Entwicklung menschlicher Thätigkeit möglich machen, mit Leidenschaft den Krieg macht, insbesondere aber gegen alles Turnen und gegen die Freunde dieser Institution in einer Art auftritt, welche die Grenzen des Anstandes, wie der Mäßigung überschreitet: so wird man sich unmöglich des Gedankens erwehren, daß er das Organ eines bedeutenden, ihm Schutz und Muth gewährenden Einflusses sey.

Von mir ist, wie alle Theile mir bezeugen werden, der Werth des Turnens in keiner Art überschätzt worden, mit keinem einzigen der Turnfreunde stehe ich in näherer Beziehung, den Professor Passow und den Kandidaten Maßmann kenne ich kaum von Person, habe ersteren kaum dreimal im Dienste, letzteren nie gesprochen; unter den Maurern aber zähle ich meine mehresten genauern Bekannte; desto unpartheiischer habe ich seit Jahren beobachtet und die Ueberzeugung gewonnen, daß die immer mehr zunehmende Ausdehnung maurerischer Verbindungen geheimen Umtrieben eine für den Staat nachtheilige Gelegenheit eröffnet, die Meinung zu influenziren, ohne dagegen wirken zu können.

Ich befolge pünktlich und unbedingt die Befehle S. M. des Königs und verehere aufs tiefste E. Ex. hohe Weisheit; ich darf aber den Kummer darüber nicht unterdrücken, daß die vorläufig gebotene Maßregel (die Einstellung der Turn-Übungen hier und zu Liegnitz) ohne vorherige Bernehmung einer Bertheidigung gegen die Anklage der Gegner, bei vielen wackern, gemeinnützigen, dem Könige und Vaterlande treu ergebnen Männern, die das

Gute in den Turn-Anstalten erkannt und bewährt gefunden haben, wehmüthiges Bedauern und bei den Eltern der turnenden Jugend ein herbes Gefühl des Tadelns und der öffentlichen Zurücksetzung hervorgebracht hat, und daß dieser Gang der Sache die unrichtigen Darstellungen der frohlockenden Gegner vermehren und auch ein nachtheiliges Licht auf die übrigen Turn-Anstalten und auf das Turnwesen überhaupt werfen wird. Und doch eben jetzt hat sich die ruhige Besonnenheit der Turner recht sichtbar gezeigt, indem sie im stillen Bewußtsein ihrer unschuldigen Absichten, die in öffentlichen und Privat-Reden, auf dem Catheder und in der Gesellschaft überlauten und sogar wüthenden Schmähungen, die sich der Professor Menzel und seine Anhänger erlaubt haben und fortwährend erlauben, mit achtbarer Resignation verschmerzen, und mit stiller pflichtmäßiger Unterwürfigkeit das Schlimmste, was ihnen begegnen konnte, den öffentlichen Hohn ertragen, in einer an sich geringen Veranlassung, von welcher das Elisabethanische Gymnasium unläugbar die Hauptschuld trägt, und eher ernste Rüge verdient haben möchte, als daß sich jetzt ein leidenschaftlicher Lehrer an demselben des Triumphs erfreut, den über das Gute das Schlimme in menschlichen Dingen freilich öfters auf eine Zeitlang davon trägt. Wie sich nun aber auch die Sache entwickeln möge, so gebe ich mich wohlgemuth der Hoffnung hin, daß unter E. Ex. weiser Leitung zulezt das Gute den Sieg davon tragen wird“<sup>1)</sup>.

Mit dieser eigentümlichen Auffassung der ganzen Sache fand Merckel in Berlin zwar so wenig Glauben, wie mit der Versicherung im Eingang, daß er von Amtswegen habe einschreiten wollen; auch seine offenbare Parteilichkeit, die ja vieles erklärt, fiel auf; aber die Untersuchung behielt er doch in den Händen zur größten Enttäuschung der Turnfeinde, besonders Menzels, wie dieser noch ein Jahr später bitter beklagte<sup>2)</sup>. Alle Beteiligten wurden in den Monaten November und Dezember durch den Regierungsdirektor von Kottwitz, den Regierungsrat Sabarth, den Polizeipräsidenten Streit, einige, wie Becher und der Dr. Schulze, sogar durch Merckel selbst eingehend vernommen. Die entschiedene Parteinahme des Oberpräsidenten für die Turnfreunde spiegelte

<sup>1)</sup> Geh. Staatsarchiv Berlin Rep. 76, VII. Sect. I, Nr. 5, vol. I, fol. 86—93b. — Ausfertigung. <sup>2)</sup> Ungedruckter Brief an einen Mittelsmann Wittgensteins. Agl. Hausarchiv Rep. XLIX E.

sich dabei in der Sicherheit ihres Auftretens und ihrer Aussagen ganz deutlich: sie vertraten alle entschlossen ihren Standpunkt.

Da diese Vernehmungen unserer Darstellung zugrunde liegen, ist hier nur wenig zur Ergänzung hinzuzufügen. Bei Harnisch ging es wieder nicht ohne Sophisterei ab. Denn er erklärte, er zähle sich selbst zu den „Turnfreunden, da er weder öffentlich angestellter noch besoldeter Lehrer des Turnplatzes gewesen sei.“ Dabei hatte er zwei Monate vorher seine „Aufklärung“ unterzeichnet: „Dr. Wilhelm Harnisch als Vorsteher der öffentlichen Breslauschen Turnanstalt.“ Er gab im Grunde eine Geschichte derselben, trat übrigens im Bewußtsein seiner guten Absichten besonders sicher auf und betonte wie auch seine Freunde, daß weder auf dem Turnplatz noch im Turnrate je von Politik die Rede gewesen sei. Am Ende seiner Vernehmung beschwerte er sich über die Reden Menzels und Reiches und stellte sogar eine Reihe von Anträgen, (so auf Beschleunigung der Untersuchung, damit das Winterturnen zur Ausbildung von Vorturnern stattfinden und damit er sich durch die Herausgabe einer Geschichte des „hiesigen“ Turnplatzes vor dem Publikum rechtfertigen könne; er bat, die Turnanstalt in ein festes Verhältnis zu Behörden und Schulen zu bringen, das Ergebnis der Untersuchung in den Amtsblättern bekannt zu machen und ihm den Hauptinhalt der Akten mitzuteilen, da seine und seiner Freunde Ehre in Schlesien wie in Deutschland, ja im Auslande, besonders in Frankreich durch den Moniteur, und in der Schweiz angegriffen sei. Endlich vergaß er nicht, auf seinen bewährten Patriotismus hinzuweisen.

Auch die literarische Fehde hatten die Turnfreunde indessen entschlossen fortgeführt. Am 24. Oktober schrieb Kanfker gegen Menzels Darstellung der Vorgänge in der Philomathie. Zu gleicher Zeit verteidigten die Herren von Schmeling und A. von Raumer in der Broschüre „Über die Breslauer Turnstreitigkeiten“ ihren Freund Harnisch gegen den Vorwurf des Unglaubens, wie er sich in den „Deutschen Volksschulen“ 1812 allerdings nachweisen ließ.

Vom 31. Oktober ist Passows leidenschaftliche „Rechtfertigung meines Turnlebens und meines Turnziels“ datiert. Ich sage nur leidenschaftlich. Wie sehr sein klares Urteil getrübt war, beweist doch wohl der wichtige Satz, mit dem er seinen verhängnisvollen Bericht im Oppositionsblatt nun verteidigte. „Öffent-

lich rügte ich aus dem einfachen Grunde, weil der Prorektor M. seinen Unfug öffentlich, in der Lehrzeit und im Lehrsaal einer öffentlichen Schule getrieben hatte.“ Die Äußerungen Menzels in seiner Prima, mochten sie sein wie sie wollten, als „öffentliche“ aufzufassen und diese „Öffentlichkeit“ einer Veröffentlichung in einer in ganz Deutschland verbreiteten Zeitung gleichzustellen, wer konnte ihm das zugestehen?

In seinen Ausdrücken ging Passow auch sehr weit. S. 25 heißt es: „Menzel schändete durch seine Rede den großen Hörsaal zu St. El.“ S. 31: „Darum kann ich es nicht abwarten, ob ein jeder sich selbst von dem Lügengeist in den M.schen Auszügen überzeugen mag . . . Ich werde nun zeigen, daß er die Stellen (aus dem Turnziel) aufs Nichtswürdigste verfälscht hat“. Freilich erfüllte ihn dabei das Bewußtsein seiner reinen und guten Absichten, seines lebendigen Patriotismus, dem er auch Ausdruck gibt: „Das hoffte ich allerdings, dabei (bei dem Mitturnen) durch pünktliche Erfüllung aller Turnpflichten den Jüngeren ein gutes Beispiel geben und ihnen durch die That zeigen zu können, daß ich frenen und freudigen Gehorsam gegen die gesetzliche Ordnung als erste Tugend, als Bedingung aller übrigen betrachte.“ (S. 11.)

Der jüngere Schneider, Mitdirektor des philologischen Seminars, wollte seinen Eifer auch bezeigen und ließ ein „Ehrrerbietiges Sendschreiben eines Freundes der Beredsamkeit an Hrn. Pror. M.“ ergehen, das witzig überlegen sein wollte, aber nur lächerlich gespreizt war, sodaß Menzel es in der Einleitung seiner „Erwiderung an die Turnfreunde“ mit den Worten abtat: „Ich habe es für unpassend gehalten, von einer schülerhaften Bemühung, witzig zu sein, in so ernster Sache Kenntniss zu nehmen.“

Anfang Dezember erhielt auch Kanßler die verdiente Abfertigung durch keinen Geringeren als H. Steffens. Dieser geistreiche Gelehrte hatte offenbar die Empfindung, daß Kanßler, als Professor der Philosophie sein Kollege, sich mit der „Würdigung der Turnkunst nach der Idee“ nicht grade ein wissenschaftliches Denkmal gesetzt habe, und so erweiterte er jenen Abschnitt der Karikaturen zu einer besonderen Schrift „Turnziel, Sendschreiben an d. Hrn. Professor K. und die Turnfreunde“. Darin zerpflückte er mit überlegenem Spott die ganze Schrift Kanßlers von dem Titel an, dessen falsche Fassung er damit bewies, daß in dem

ganzen Aufgabe gar nicht von der Turnkunst als dem zur Kunst gesteigerten Turnen die Rede sei, sondern von den Übungen, die auf vollendete Kunstfertigkeit keineswegs Anspruch machten, ja deren einseitige Ausbildung zur Kunst die Turner entschieden ablehnten. Im einzelnen stellte er fest, daß das Zusammenleben in der freien Natur auf den Turnplätzen, worauf man bei den Turnfreunden solches Gewicht legte, an und für sich durchaus nichts Geistiges erzeugen, nicht etwa dauernd Liebe und Vertrauen unter Menschen mehr und tiefer begründen könne, als etwa eine gemeinschaftliche Reise, gemeinsamer Kriegsdienst; daß weiter für die geistig und physisch gesunde Ausbildung des Kindes die ersten Jahre, ehe es noch auf dem Turnplatz erscheinen kann, unbedingt die wichtigsten sind. Den Wert der Leibesübungen für den Kriegsdienst erkennt er an, leugnet aber, daß dazu große Massenansammlungen nötig und daß die Turnplätze geeignet seien, das eigentlich Positive in der Ausbildung für den Krieg, nämlich den Mut, zu beleben<sup>1)</sup>. Denn als öffentliche Einrichtungen müßten die Turnanstalten dafür sorgen, daß alle Gefahren für die Gesundheit, selbst die des Zufalls, möglichst ausgeschlossen würden, daß alle Übungen sich in gefahrloser Folge entwickelten, so daß jede, selbst die dem äußeren Anschein nach tollkühne, durch die erlangte Sicherheit und Gewandtheit völlig unbedenklich würde. Für die Behauptung, daß nur die Turnanstalten wahre Vaterlandsliebe zu bilden vermöchten, untersucht Steffens feinsinnig diesen Begriff und scheidet die instinktmäßige Vaterlandsliebe von der freierzeugten, die einen geistigen Mittelpunkt wie im ganzen Volke so in jedem Bürger sucht, findet aber, daß für beide Richtungen die Familie und der Unterricht die Grundformen sind, die nie aufgegeben werden dürfen und ein neues Organ hierfür, also die Turnanstalt, ganz überflüssig machen. Er erinnert daran<sup>2)</sup>, daß man sonst glaubte, das Heiligste, nämlich Liebe und Vertrauen, müsse in der Stille gepflegt, durch Entsamung errungen werden, das Unternehmen der Turnfreunde aber gehe in das Unendliche, setze die ganze unreife Jugend aller Stände in Bewegung, wolle auf die Masse aller Kinder und Jünglinge einer großen Nation wirken, diese veredeln. Eben das schnelle Gelingen ihrer Sache hätte die Turnfreunde von der Oberflächlichkeit über-

1) S. 89.    2) S. 108/9.

zeugen sollen; denn wenn sie sich dem wahren Verderben in seiner tiefsten Wurzel entgegengestellt hätten, so wäre ihnen ihr Erfolg nicht so leicht geworden. Steffens läßt es schließlich nicht an bestimmtem Tadel fehlen<sup>1)</sup>: Die Turnfreunde brächten Verirrungen der Ihrigen, selbst wo sie sie nicht ableugnen könnten, nur mit der größten Behutsamkeit und Furchtsamkeit vor; ihre Tugendforderungen wie „die Turner sollen sein züchtig und tüchtig, fromm, frei, fröhlich und frisch“, seien nichts sagend. Jeder Angriff Andersgesinnter erscheine ihnen, als wolle man Vater und Mutter ermorden, als wäre man Verräter des Vaterlandes.

Damit sagte Steffens das Schicksal seiner Schrift voraus. Kanßlers gekränkte Philosopheneitelkeit antwortete mit allgemeinen Ausführungen, anstatt die Vorwürfe einzeln zu widerlegen, warf ihm vor, die Turnanstalt nicht zu kennen, während Steffens doch in diesen Sommern vor dem Odertor in unmittelbarer Nähe des ersten Turnplatzes und nahe genug am zweiten wohnte, während er zum besten Vorturner, nämlich Wolfgang Menzel, verwandtschaftliche und gesellschaftliche Beziehungen hatte. Der Stubengelehrte Kanßler vergaß überhaupt ganz, daß er einem erfahrenen Reisenden und trefflichen Kenner der Natur, einem erprobten Krieger und anerkannten Patrioten ein Urtheil über das Turnen absprechen wollte. Einen ebenso ungefährlichen Gegner fand Steffens in Harnisch. Wenigstens gestand dieser in der Einleitung zu seiner sonst schon etwas maßvolleren Schrift „Das Turnen in seinen allseitigen Verhältnissen“<sup>2)</sup> offen, es sei für ihn ein unlösbarer Widerspruch, wenn Steffens in seinem Turnziel<sup>3)</sup> einen nationalen christlichen Glauben für durchaus unchristlich erkläre, an anderer Stelle<sup>4)</sup> aber behauptete, ohne Vaterlandsliebe, den Boden aller bürgerlichen Tugenden, könne selbst die Religion nicht gedacht werden. Ebenjowenig konnte er es fassen, daß Steffens in den Karikaturen „das schöne Verdienst nicht schmähen lassen will, das Jahn in so bedenklicher Zeit eben durch die Eigenthümlichkeit seines Daseins erwarb, daß ihm Jahn aber deshalb noch nicht als ein Mann von großartiger geistiger Eigenthümlichkeit erscheint“.

Das „Turnziel“ von Steffens hatte Merkel zunächst verboten,

<sup>1)</sup> S. 119.

<sup>2)</sup> Mai 1819.

<sup>3)</sup> S. 138.

<sup>4)</sup> a. f. D. S. 93.

da er von Altenstein angewiesen worden war, die litterarische Fehde zu unterdrücken. Steffens behauptete indes, seine Schrift sei rein wissenschaftlich, beschwerte sich unter Berufung auf die Zensurfreiheit der Universitätslehrer beim Minister und setzte seinen Willen durch. So mußte Merckel am 7. Dezember auch Menzels „Erwiederung an die Turnfreunde“ freigeben, nachdem er ihr eine Zeitlang das Imprimatur versagt hatte. Wenn Menzel das als besondern Beweis für den Haß des Oberpräsidenten gegen ihn ansprach, so muß der Unbefangene zugestehen, daß dieser sachlich zu seinem Verhalten durchaus berechtigt war. Dagegen spricht allerdings aus dem Begleitbericht Merckels, mit dem er die gesamten Vernehmungen und Feststellungen in den Originalen am 21. Dezember<sup>1)</sup> an den Minister einsandte, lebendigster Haß gegen den Prorektor.

Diese Akten wurden in den nächsten zwei Monaten im Ministerium durchgearbeitet. Der erste zusammenfassende Bericht<sup>2)</sup> des Geh. O. R. R. Schulze vom 12. März 1819 steht noch deutlich unter dem Einflusse der parteiischen Auffassung des Oberpräsidenten und ist für die Turnfeinde recht ungünstig. Anders die zweite Expedition vom 25. März<sup>3)</sup>, die für den Vortrag im Staatsministerium und vor dem König von Altenstein sorgfältig durchgesehen und mit verschärfenden oder mildernden Zusätzen versehen ist. Ihr erster Teil beschäftigt sich nur mit Maßmann; Altenstein nimmt für seine Berufung als Turnlehrer und für die Aufnahme ins Seminar eine Intrigue des Konsistoriums ganz richtig an, ohne den Beweis in den Händen zu haben, und tadelt scharf, daß diese Behörde ihre Verfügung vom 8. April 1818 nicht durchgesetzt habe.

Der zweite Teil faßt die Resultate der weitläufigen Untersuchungen in sechs Punkten zusammen. Zuerst wird die schiefe Richtung des Turnwesens in Breslau und Liegnitz während des Sommers 1818 festgestellt und die Hauptschuld Passow und seinem Turnziel zugeschoben; weiter insbesondere: Überschätzung des Turnens, bei den Schülern Unordnungen und Unregelmäßigkeiten, intolerantes Benehmen der Turner gegen die Nichtturner, Teilnahme der Turner an den Turnfahrten selbst gegen

<sup>1)</sup> Nr. 5, vol. I, fol. 119.    <sup>2)</sup> Nr. 5, vol. I, fol. 201—212 u. 221—240.

<sup>3)</sup> Nr. 5, vol. I, fol. 213—220 u. 247—264.

den Willen der Lehrer, unbefugte Einmischung des Turnlehrers und Turnvorstehers in Disziplinarangelegenheiten eines Gymnasiums, die schon begonnene Verbindung der einen Turnanstalt mit einer andern. Der üble Einfluß von alledem auf die Disziplin der Schulen, besonders am Elisabetan, gilt als erwiesen. Hier sei freilich die Leitung nicht umsichtig und folgerichtig gewesen, sondern Ehler und Menzel seien zu leidenschaftlich vorgegangen, „wie sie bei ihrer übrigens nicht ungegründeten Abneigung gegen das Turnwesen und seine Ausartung zum Theil von persönlichen Triebfedern geleitet worden“<sup>1)</sup>. Ihre Beschwerden und Anschuldigungen hätten sie entweder auf eine leidenschaftliche und tadelnswerte Art übertrieben oder später nicht zu erweisen vermocht. Wenn übrigens alle beteiligten Lehrer und Direktoren der Vorwurf treffe, Partei ergriffen zu haben, anstatt das noch unentschiedene Verhältnis des Turnens zur Schule nach Kräften zu regeln, so gelte das besonders von den lokalen und den Provinzialbehörden, die entweder die nötige Aufsicht nicht geübt oder bewußt und unbewußt Partei gewesen seien. Am schärfsten wendet sich der Referent<sup>2)</sup> gegen den Oberpräsidenten und den Siesnitzer Regierungspräsidenten. „Namentlich, so schreibt er, ist es nicht zu verkennen, daß so wenig der Oberpräsident M. als die Regierung in L. und der Präsident Kiedöhöfer mit der nötigen Unbefangtheit und ohne vorgefaßte Meinung in der Turnangelegenheit zu Werke gegangen sind. Wenn ersterer in seinem vorläufigen Bericht vom 15. Oktober v. J. selbst äußert, er kenne den Maßmann kaum von Person, habe den Passow nur dreimal gesprochen, so gereicht ihm diese geringe Notiz, die er von zwei in der ganzen Turnangelegenheit wichtigen Personen genommen, gewiß eher zur Mißbilligung, denn als ein Beweis der Unpartheilichkeit, wie er sie zur Rechtfertigung anführt. Und wenn er in allem, was in Schlessien gegen das Turnen geschehen, nur Einfluß einer Partheiwirksamkeit, wenn er den Quell derselben gar in der Freimaurerei erblickt, so mag allerdings wohl eine Gesellschaft, wie die letzte, bloß durch ihre gesellschaftliche Natur,

<sup>1)</sup> Für Ehler war diese Unterstellung sicherlich falsch, auch für Menzel war sie m. E. unbeweisbar, und das Ministerium stand dabei unter dem Einflusse Merdels. <sup>2)</sup> Das scheint hier der Ministerial-Direktor Süvern gewesen zu sein. Nr. 5, vol. I, fol. 245, 246.

ohne daß ihre Grundlage und ihr inneres Wesen irgend einigen Anteil daran haben, Veranlassung geben, daß gleiche Gesinnung und gleiche Ansichten über Dinge, die der Freimaurerei an und für sich ganz fremd sind, in den Mitgliedern einzelner Theile derselben sich bilden, und so kann es wohl sein, daß die Mitglieder einiger Breslauer Freimaurerlogen in ihren dem Turnwesen und seinen Auswüchsen nicht günstigen Ansichten übereinstimmen. Ja es ist wohl möglich, daß sich Mitglieder von Logen pflichtwidrige Begünstigungen der mit ihnen Verbrüdereten erlauben. Allein deswegen mit Übersehung der den Turnanstalten wirklich anklebenden Fehler die genannte Gesellschaft als die denselben eigentlich entgegenwirkende Parthei und sie anderer Bergehen, die mit dem Turnwesen zum mindesten nichts gemein haben, schuldig darzustellen, scheint doch übereilt und zu weit gegangen zu sein und zeugt von nicht genügender Leidenschaftslosigkeit in dieser Sache bei einem Staatsbeamten, der sonst seine Pflichttreue und seine ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit an E. K. Maj. Allerhöchste Person unzweideutig vielfach bewährt hat, und darf nicht ohne ernstliche Rüge bleiben.“

„Wenn aber andererseits die Regierung in Vi. auf die allerdings sehr tadelnswerte, mit der dortigen Turnanstalt zusammenhängende Thatsachen, welche der Bericht des Direktors der Ritterakademie enthält, und einige bei der vorjährigen Feier der Schlacht an der Katzbach vorgekommene Umstände, unter denen das Absingen einiger Lieder von rohem Charakter besondere Mißbilligung verdient, ihre in dem Zeitungsbericht vom August v. J. ausgedrückte Vorstellung von der Gefährlichkeit des ganzen Turnwesens gründet, ohne zu bedenken, daß in ihrer Nähe, in Bunzlau und in Hirschberg, Turnanstalten sind, in denen ein ganz anderer disziplinarischer Geist als in der Liegnitzer herrscht und deren ersterer die Regierung selbst in einem früher an mich erstatteten Bericht vollen Beifall gegeben hat, so legt sie dabei ebenfalls eine Übertreibung und Partheilichkeit gegen das Turnwesen und seine Beförderer an den Tag, die einer Staatsbehörde wenig ziemt . . .“ „Es war ihre Pflicht, mir ihre Ansichten ungleich früher vollständig zu entwickeln und den schädlichen Einfluß des Turnwesens auf die Erziehung durch Mittheilung ihrer Erfahrungen bei den dortigen öffentlichen Turnanstalten nachzuweisen. Hierzu ist sie auch bei der speziell an sie ergangenen

Aufforderung<sup>1)</sup> außer Stande gewesen und auch sie hat mithin der Sache zu lange keine ernstliche Aufmerksamkeit gewidmet, sich nicht damit beschäftigt, wie das Gute zu erhalten und die schädlichen Auswüchse zu beseitigen seien, sondern sich begnügt, bei den ersten auffallenden Erscheinungen sogleich die unter besondern Umständen künftig allerdings möglichen schlimmsten Folgen als ganz nahe oder schon wirklich eingetroffen darzustellen. Auch diese Behörde verdient daher eine angemessene Zurechtweisung.“

Auch wenn das Ministerium nicht überzeugt gewesen wäre, daß von einer politischen Gefahr bei dem Turnwesen nicht die Rede sein könne, mußte ihm alles daran liegen, die Breslauer Turnfehde in mildem Lichte erscheinen zu lassen. Denn an demselben Tage, an dem Altenstein dem Könige den Bericht über diese zur Entscheidung vorlegte, überreichte er auch, wozu ihn eine K.=D. im Januar aufgefordert hatte, eine große Denkschrift über die Einordnung des Turnens in das ganze öffentliche Schulwesen. Dies wäre eine Ruhmestat Altensteins geworden, schon die Absicht und die umsichtige Vorbereitung aber muß das günstige Urteil über ihn und sein Ministerium aufs neue stützen und verdient eine besondere Darstellung. Hier möge nur erwähnt sein, daß eine K.=D. vom 7. April den Minister ermächtigte, eine Turnordnung entwerfen zu lassen und ihn beauftragte, sie dem Könige zur Kenntnisaufnahme vorzulegen, daß er demzufolge am 30. April den Entwurf einer „Öffentlichen Bekanntmachung wegen des Turnwesens im königlich Preussischen Staate“ und „einer allgemeinen Turnordnung“ überreichte. Da er aber schon nicht hatte wagen können, die Turnübungen in den Turnanstalten wie sonst am 31. März beginnen zu lassen, so schob die Reaktion

<sup>1)</sup> Der Vorwurf war nicht ganz berechtigt. In ihrem Berichte, den sie auf Altensteins Zirkularverfügung vom 15. Januar 1818 im Frühjahr abgegeben hatte, sprach die Liegnitzer Regierung schon einen Verdacht aus, indem sie schrieb: „Es scheint unter den beiden Anstalten (Liegnitz und Bunzlau) keine nähere Verbindung statt zu haben; doch will das Direktorium der Ritter-Akademie aus Äußerungen des p. Schulze zu dem Schlusse berechtigt sein, daß die Vorsteher aller Turnanstalten im In- und Auslande durch die Mutteranstalt zu Berlin und deren Vorsteher in Berührung stehen, und daß den Bestrebungen Einzelner, ihnen eine größere Erweiterung und einen wirksameren Einfluß zu verschaffen, wenn nicht politische Zwecke, doch Ideen zum Grunde liegen.“ (Nr. 5, vol. I, fol. 174 ff.)

zunächst die Entscheidung des Königs hinaus und setzte damit tatsächlich schon für den Sommer 1819 eine vorläufige Turnsperrre durch, die vor allem in Berlin und Breslau um so bitterer empfunden wurde, als man im Vertrauen auf die Pläne des Ministeriums bis in den Anfang des März die besten Hoffnungen hegte, so daß z. B. Harnisch am 28. Februar 1819<sup>1)</sup> bei demselben um Beschleunigung des Endurteils über die Breslauer Streitigkeiten bat, damit er die Turnanstalt wieder eröffnen könne, und zugleich fragte, ob er sich an den König selbst wenden solle. Diese Hoffnungen sanken freilich bald sehr zusammen. Am 4. Mai fiel die Entscheidung des Königs in der Turnfehde durch folgende R.-D. an Altenstein<sup>2)</sup>:

„Anliegend empfangen Sie die mittelst Berichts vom 25. März eingereichten Acten zurück. Ich habe daraus, so wie aus Ihrem Bericht ersehen, daß das Turnwesen in Breslau und Liegnitz in mehrerer Hinsicht ausgeartet war und will Ihnen die diesfällige Zurechtweisung der Aufsichtsbehörden anheim geben. Die Anzeige der Regierung zu Liegnitz von den mit dieser Leibesübung verknüpft gewesenen Unordnungen ist, wie die Acten es ergeben, keinesweges übertrieben; sie hat überdies diese Angelegenheit zur Sprache gebracht und ihr ist daher kein Vorwurf zu machen. Der Candidat Maßmann hat zwar sein Benehmen auf der Wartburg für eine Unbesonnenheit erklärt und er soll deshalb auch weiter nicht zur Verantwortung gezogen werden; die Jugend der jetzigen Zeit bedarf aber vor allen Dingen solcher Lehrer, denen in aller Hinsicht volles Vertrauen geschenkt werden kann; der Candidat Maßmann muß seinen dem Ansehen nach jetzt geänderten Sinn für Ordnung und Regelmäßigkeit erst überzeugender bewähren, ehe ihm eine Lehrstelle anvertrauet werden kann; und Ich genehmige daher den Antrag, ihn aus Schlesien zu entfernen, ihn unter strenge Aufsicht zu setzen und seine Anstellung nicht ohne vorhergegangene Anfrage geschehen zu lassen. Ich überlasse Ihnen das Weitere hienach zu verfügen.“

Unter dem 6. Juni ergingen dann acht Verweise, denen natürlich dieselbe Auffassung der Dinge zugrunde liegt, wie dem Bericht an den König, in der Reihenfolge der amtlichen Stellung der Beteiligten an Harnisch, den Akademie-Inspector Schulze,

<sup>1)</sup> Nr. 5, vol. I, fol. 137.    <sup>2)</sup> Nr. 5, vol. I, fol. 302.

den Direktor Becher, an Passow, an Ezler und Menzel gemeinsam, an das gesamte Konsistorium, an Wachler und endlich an den Oberpräsidenten<sup>1)</sup>. Zu milde kam doch wohl Harnisch davon, da ihn mit der Wahl und Empfehlung Maßmanns die gleiche Schuld traf wie Wachler und das Konsistorium: immerhin wurde ihm ein Teil der Schuld an der Ausartung des Turnens, anmaßungsvolles Benehmen, ungehörige Einmischung in die Disziplin des Elisabetans, Duldung Maßmanns auf dem Turnplatz trotz Verbots der Behörde, Freischulversprechen an den Gymnasiasten Reimann, Mitteilung der Menzelschen Erzählung sogar auf dem Turnplatz, Abdruck seiner „Turnübungen“, leidenschaftliche Parteilichkeit vorgeworfen. Ein freundlicher Schlußsatz aber versicherte ihm doch die Anerkennung als Seminarlehrer.

Ezler und Menzel mußten einen Verweis an sich bitter empfinden. Nach knapper Anerkennung ihrer Beschwerden über die Auswüchse des Turnens hieß es aber weiter: „Andererseits geht aus der Untersuchung unleugbar hervor, daß mehrere in ihren Beschwerden aufgestellte Behauptungen teils übertrieben, teils unbegründet waren, daß Sie den Professor Kayßler, welchen in dieser Hinsicht kein wesentlicher Vorwurf trifft, fälschlich angefeindet, daß Sie aus einer Leidenschaftlichkeit, die Sie, der Prorektor Menzel, selbst eingestehen mußten, sich eines höchst unpädagogischen und taktlosen Verfahrens . . . schuldig gemacht.“ So berechtigt der Minister gewesen wäre, die gehässige Denunziation der Turnfreunde und des Turnrats seitens Menzels zurückzuweisen und zu tadeln, so sehr mußte dieser die beiden letzten Vorwürfe des Verweises als Ausfluß der Abneigung Süverns ansehen. Denn Kayßler hatte sich unzweifelhaft ohne Berechtigung in den Streit eingemischt. Er muß wohl im Ministerium einen besondern Gönner gehabt haben<sup>2)</sup>.

Den Verweis an Passow hatte Süvern zunächst sehr kurz und milde gefaßt. Altenstein schrieb eigenhändig dazu: „Das Ministerium sollte es nicht nötig haben, Sie auf Ihre Verhältnisse als Lehrer und als Mitglied der Wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission, welche Sie so ganz mißkannt haben, aufmerksam zu machen; Ihr eignes Gefühl hätte Ihnen sagen sollen, was sie solchen schuldig sind. Es kann nicht gestatten, daß ein Lehrer

1) Nr. 5, vol. I, fol. 310 ff.

2) K. war ursprünglich Katholik gewesen.

den jungen Männern, auf deren Bildung er einwirken soll, das Beispiel einer solchen leidenschaftlichen, zum Theil unanständigen Verfolgung einseitiger und sogar verwerflicher Ansichten gebe. Es kann nicht zugeben, daß ein Mann, von welchem in seiner Eigenschaft als Mitglied der W. Pr.-Kommission die größte Unparteilichkeit und milder Ernst erwartet werden muß, im Umgang, der Rede und sogar im Druck mit solcher Leidenschaft äußere Parthei nehme und sich solche Unanständigkeit zu Schulden kommen lasse, wie noch neue Aufsätze von Ihnen enthalten. Dieses muß von den übelsten Folgen sein und das Vertrauen zu den Anstalten und Behörden vernichten. Nur in der Erwartung, daß Sie dieses richtig erkennen und Ihr Benehmen durchaus ändern werden, will das Ministerium es hierbei bewenden lassen.“

Bei dem Konsistorialrat Wachler rügte der Minister, daß er in der Sache der drei Schüler Wolfgang Menzel, Haacke und Lindenberg nicht unbefangen gehandelt, die Aufsicht bei dem Elisabeth-Gymnasium veräußert, überhaupt nicht die nötige Besonnenheit und Unparteilichkeit gezeigt habe.

An den Oberpräsidenten erging ein besonders eingehender Verweis, dessen Hauptteile lauten: „Das unterzeichnete Ministerium kann E. E. nicht bergen, daß Sie diese Angelegenheit nicht so behandelt haben, wie es Ihre wichtige einflußreiche Stellung erforderte. Es mag schwierig gewesen sein, in dem Streite das richtige Maß zu halten und gehörig einzugreifen. Aber immer war und blieb es doch Ihre Pflicht, diese Schwierigkeit zu besiegen und sich auf einen Standpunkt zu stellen, von welchem aus Ihnen ebensowenig die stattgefundene Ausartung des Turnwesens und die unbesonnenen und leidenschaftlichen Handlungen seiner Freunde, als die übertriebenen Beschwerden seiner Gegner entgehen konnten. E. E. mußten als Oberpräsident von dem ganzen Turnwesen und der abweichenden Richtung, welche dasselbe im Laufe des vorigen Sommers zu Breslau wie in Liegnitz allmählich erhielt, nähere Kenntniß nehmen und jeder Ausartung durch kräftige und entschiedene Maßregeln entgegenwirken. Als Kurator der Universität durften Sie den auffallend übertriebenen und persönlichen Anteil, den einige Professoren derselben an den Turnübungen und an der Verbreitung des Turnwesens nahmen, nicht übersehen; noch weniger durften Sie als Präsident des R.

Konsistoriums geschehen lassen, daß diese Behörde in einseitiger Befangenheit den Mißbräuchen auf dem dortigen Turnplatze und den leidenschaftlichen Äußerungen der Turnfreunde sorglos zusah und dadurch den Vorwurf der Partheilichkeit für die Turnfreunde veranlaßte. Wenn E. E. ferner selbst äußern, daß Sie den Kandidaten Maßmann kaum von Person kennen und den Professor Passow kaum dreimal im Dienste gesprochen haben, so gereicht E. E. diese geringe Notiz von diesen Personen nicht zur Rechtfertigung ihrer Unpartheilichkeit, sondern zeigt vielmehr, daß Sie dieser Sache und den dabei betheiligten Personen nicht die (erforderliche) Aufmerksamkeit gewidmet haben . . . Die unschickliche Art, wie der Streit über das Turnwesen in öffentlichen und sogar provinzialen Blättern angefangen worden ist, die von den Turnfreunden verteilte unzulässige Aufforderung zur Teilnahme an dem Turnen, der Einfluß, welchen der Gegenstand auf so viele Verhältnisse erhielt, die Beunruhigung, welche für Nichtunterrichtete entstehen mußte, und das Aufsehen, welches die Turnfahrten und Turnfeste erregten, durften E. E. nicht unbekannt bleiben und mußten entschiedene Maßregeln von Ihrer Seite veranlassen.“

Der Oberpräsident antwortete auf diesen Verweis am 15. Juli 1819 gekränkt und in jeder Hinsicht auf seinem Standpunkt verharrend. Immer noch sieht er in Menzel allein den Anstifter der Streitigkeiten und zeigt in unbelehrbarer Befangenheit nicht das geringste Verständnis für den Tadel des Ministers, während doch eine gewisse Schwäche und Passivität, wie sie bei ihm nach der gewaltigen Anspannung der Jahre 1807—1816 durchaus natürlich war, auch sonst bezeugt ist, ja ihm von Friedrich von Raumer in einem Briefe vom 10. Mai 1819 für sein Amt als Kurator während des Jahres 1818 unter Bedauern direkt zum Vorwurf gemacht wird.

Schon vorher, am 28. Juni, hatte sich Harnisch löblich unterworfen und versprochen, fortan alle seine Kraft seinem Schulamte zu widmen. Der Schlußsatz des Schreibens: „Ich werde Gott bitten, daß er mir rechte christliche Liebe und Geduld verleihe, um so überall das zu thun, was ich vor Gott, meinen Vorgesetzten und meinem Gewissen verantworten kann“, zeigt schon den Pietismus, der dem Turnvater Jahn drei Jahre später an seinem ehemaligen Herzensfreunde solchen Widerwillen einflößte.

Zu gleicher Zeit, am 26. Juni, erwiderte Passow in einem langen, nicht unwürdigen Schreiben mit dem schönen und sympathischen Schlußsatz: „Überhaupt aber verharre ich in der gewissen Überzeugung, ein höh. Ministerium werde das von mir und andern in dieser wichtigen Angelegenheit menschlicher Weise Gefehlte die Sache nicht entgelten lassen, vielmehr sich dieser so väterlich wohlwollend annehmen, als es die Irrenden nachdrücklich straft. In dieser Zuversicht habe ich den mir erteilten Verweis nicht bloß mit geziemendem Gehorsam, sondern auch mit ehrfurchtsvollem Dank hingenommen und würde selbst eine härtere Strafe freudig erduldet haben. Unter der ehrerbietigsten Bitte, daß diese meine Worte so lange Glauben finden mögen, bis die Tat für mich sprechen kann, verharre ich . . .“

Aber leider hatte sich Passow wenige Monate vorher zu einem Vorgehen fortreißen lassen, das ihm noch viel schwere Stunden bereiten sollte. Und darüber war inzwischen d. d. 12. Juni 1819 eine Beschwerde eingelaufen, die von dem Prorektor Reiche ausging. Im ersten Heft der Isis<sup>1)</sup> von 1819 nämlich hatte ein schöner, klarer Aufsatz gestanden, in welchem ein Anonymus über die Breslauer Turnanstalt und die führenden Turnfreunde geistreich spottete, ohne ihre Namen zu nennen, zwar ausdrücklich zugab, daß von Bosheit bei den Turnern keine Rede sein könne, aber auch schrieb: „Die Turnplätze sind mit einigem Recht als Pflanzschulen politischer Ruhestörer angesehen worden.“ „Die euer Treiben in der Nähe sehen, sind euch mit ziemlicher Allgemeinheit entgegen, auswärts mögen die Gutgesinnten vielleicht ebenso allgemein für euch sein. Es hat niemand gegen euch gesprochen, als wer nothgedrungen reden mußte; ihr besizet einige Schreiber und Schreier an eurer Spitze, durch deren Stimmen ihr euch der Flugschriften und Zeitungen bemächtigt. So hat das Oppositionsblatt einen solchen schlechten Berichterstatter, der wie die übrigen gern alles von der Unbedachtsamkeit der Schulrektoren herleiten mögte, übergläubig oder boshaft.“ Obwohl Passow sich hätte sagen müssen, es sei nicht die Art Menzels, aus dem Hinterhalte anzugreifen — Menzel versichert in einem vertrauten Briefe vom 5. Dezember 1819<sup>2)</sup> sogar ausdrücklich,

<sup>1)</sup> Isis 1819, S. 171 ff. (Nr. 5, vol. I, fol. 97).

<sup>2)</sup> Königl. Hausarchiv

daß ihm der Verfasser unbekannt sei — und obwohl Reiche so wenig an der Turnfehde beteiligt war, daß man ihn nicht einmal vernommen hatte, wagte er es dennoch im vierten Heft der Isis unter dem Titel „Von den Turnfeinden in Breslau“ einen Gegenartikel zu veröffentlichen, der das Ärgste in dem ganzen Streite darstellte. Denn er lautete: „Es ist aus öffentlichen Blättern bekannt, daß einige hiesige Feinde des Turnwesens eine Untersuchung des Turnplatzes und während der Dauer derselben Einstellung der Übungen veranlaßt haben. Den Turnfreunden war die Sache sehr erwünscht: eine Menge von Vorurtheilen und geflüstert verbreiteten Unwahrheiten konnte nur so gründlich ausgerottet werden. Die Aufmerksamkeit der höchsten Behörden Schlesiens, des Ministeriums für Kirchen- und Schulwesen, ja des Königs selbst war auf das hiesige Turnleben hin gerichtet worden und damit auch strenge Prüfung und gerechte Entscheidung verlangt. Den Feinden, nicht sowohl der Sache als einzelner Männer, einem gewissen Schulen-Prorektor Menzel an der Spitze und einem noch gewissen Schulen-Prorektor Reiche bei der Nachhut, deren gedrückte Eitelkeit Rache forderte, kann mit einer gerechten Entscheidung nicht sonderlich gedient sein. In öffentlichen Lehrstunden und Schulreden — die eine ist des Menzel berüchtigte Undeutschheit: wie sie bei höheren Behörden ausgenommen ist, wird er wohl besser wissen als wir; die andre ist zuvor in einer Freimaurerloge vorgetragen und genehmigt — dann in einigen Schand- und Schmähschriften suchten sie daher dem gesetzlichen Gang der Untersuchungen vorzugreifen . . . durch Verläumdungen und Lügen aller Art den urtheilslosen Haufen besonders gegen den Dr. Harnisch, Bergrat von Raumer, Professor Schneider den Jüngeren, am meisten aber und aus gutem Grunde gegen den Professor Kanßler und mich zu verhexen<sup>1)</sup>. Die Angefallenen konnten den gesetzlichen Gang der Sache getroster abwarten als jene Lügenschmiede. Der Beruhigung vieler Wohlmeinenden oder Schwankenden schienen sie es aber schuldig zu sein durch einfache Darlegung der vielfach entstellten Wahrheit und durch ruhige Beleuchtung der angewandten verächtlichen Künste das Gleichgewicht herzustellen. Durch ein paar kleine

<sup>1)</sup> Für K. von Raumer und Schneider beweist diese Behauptung nur die verblendete Leidenschaft Passows.

Schriften von Harnisch, Raumer, Schneider und mir wurde dieser Zweck vollkommen erreicht. Dabei war freilich der Prorektor Menzel nicht zum besten gefahren: ein als Verläumder, Verfälscher und Lügner dargestellter Jugenderzieher ist keine liebliche Erscheinung. Sein Genosse beim Nachtrab hatte sich in den sicheren Schranken angenehmer Doppelsinnigkeit gehalten und alles weislich so eingerichtet, daß er im Nothfall nichts gesagt haben werde. Das half ihm ziemlich heiler Haut durch, während ein paar stille Kumpane des Ersteren mit verunglückten und als seine Affen wenigstens lächerlich wurden.“ Dann ergießt er die volle Schale seines Hasses über den anonymen Verfasser jenes turnfeindlichen Isisartikels und macht schließlich dem Herausgeber Ofen aus dem Abdruck desselben einen schweren Vorwurf, den dieser ruhig abdruckt und nur mit einer derben treffenden Anmerkung versieht.

Für diesen maßlosen und ungerechten Angriff also suchte sich Reiche zunächst Genugthuung durch eine Beschwerde beim Ministerium zu verschaffen, in der er übrigens eine recht deutliche und entschiedene Sprache führte. Erst als die Behörde ein disziplinarisches Einschreiten unter dem 3. Juli ablehnte und ihn auf die Klage verwies, — wohl in der stillen Hoffnung, daß Reiche davon abstehen würde — beschritt er diesen Weg, den Menzel gleich entschlossen eingeschlagen hatte. Und so kam, was kommen mußte. Am 15. September 1819 verurteilte der Erste Senat des Kgl. Br. Oberlandesgerichts von Schlesien zu Breslau den Professor Passow wegen des „durch die Zeitschrift Isis bekannt gemachten Pasquills zu einer vierwöchentlichen Gefängnisstrafe“ und in die Kosten, erkannte dem Kläger auch seinem Antrage gemäß das Recht zu, das Urteil nach eingetretener Rechtskraft desselben öffentlich bekannt zu machen. Die Begründung lautet: „Der Beklagte muß wegen seines Ausbleibens in dem angestandenen Instruktionstermin um so mehr in contumaciam für den wirklichen Verfasser des . . . Aufsatzes „Von den Turnfeinden in Br.“ erachtet werden, als er sich dazu, wenn auch nur außergerichtlich, in seiner zu den Akten eingereichten Vorstellung vom 29. Juli 1819 ausdrücklich bekannt und auf richterlichen Befund submittirt hat. Am Schluß dieses Aufsatzes sagt der Beklagte selbst, daß es einer öffentlichen Vertheidigung nicht bedürfe, weder des Turnwesens selbst, noch seiner eigenen Person

und der übrigen Turnfreunde, als welche auch in der That in dem Aufsatze nicht enthalten ist, so wenig als eine mit Gründen geführte Widerlegung der Gegner. Es läßt sich daher von diesem Aufsatz nicht wohl ein anderer Zweck absehen, als die Absicht des Verfassers, die Ehre der Gegner und insonderheit des mit Namen genannten Klägers zu beleidigen, welche böse Absicht denn auch durch den Inhalt des Aufsatzes außer Zweifel gesetzt wird, indem der Aufsatz direkte Schmähungen und Beleidigungen, die, wenn sie gegründet wären, dem Kläger mindestens die Verachtung seiner Standesgenossen zuziehen würden, enthält, also überhaupt schwere Verbal-Injurien . . ." Es folgen die einschlägigen Paragraphen des Allg. Landrechts und dann heißt es: „Auf diese höchste im § 613 angeordnete Strafe von vierwöchentlichem Gefängniß hat denn auch . . . gegen Beklagten erkannt werden müssen, da demselben weder eine Entschuldigung für diese überlegte und öffentliche schwere Beleidigung aufzubringen möglich geworden ist, noch ihm, der erwiesener Maassen schon wegen Injurien gestraft worden ist, die Milderungsgründe der Circular-Berordnung vom 30. Dezember 1798 zu Statten kommen . . .“

Dies Urteil wurde am 12. Oktober publiziert. In der Klage Reiches stand am 24. September der Instruktions-Termin an, gegen den Passow am 6. September wieder eine Vorstellung gerichtet und den er dann absichtlich auf Rat eines juristischen Kollegen versäumt hatte. Und so wurde er von demselben Senate am 12. November nochmals zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Sein Milderungsgesuch, das er in diesem zweiten Prozeß einreichte, wies das Oberlandesgericht am 2. März 1820 zurück und bestätigte in zweiter Instanz das Urteil des ersten Senats.

Die Urteile trafen die Turnfreunde und ihre Gönner um so härter, als sie von den eignen Verweisen still geschwiegen und das verhaßte Elisabeth-Gymnasium ihre Macht hatten fühlen lassen. Ein Beschluß des Konsistoriums nämlich stellte alle Kandidaten nicht nur, sondern auch jüngere Gymnasiallehrer, die nicht durch das pädagogische Seminar gegangen waren, unter die Aufsicht Kanzlers. Der Beschluß wurde in Berlin bestätigt, und Kanzler versuchte nun einen jungen Lehrer am Elisabetan in engherziger Weise in seine pädagogische Zucht zu nehmen, begegnete aber dabei energischem und erfolgreichem Widerstande Ehlers. Denn

dieser wie Menzel empfanden Kanßlers Hospitieren, der doch nicht Mitglied des Konsistoriums war, als persönliche Kränkung.

Es ist daher wohl verzeihlich, wenn Menzel am 2. November dem Ministerium zur eignen Rechtfertigung die Beurteilung Passows anzeigte und bat, das Ministerium möge danach seinen und seines Rektors natürlichen Widerwillen gegen Berührungen mit Passow, Wachler und Kanßler würdigen, und wenn er zugleich erklärte, sie beide könnten sich durch den Vorwurf des Verweises, den Professor Kanßler ohne Grund angefeindet zu haben, nicht wohl getroffen fühlen, ja sie hätten ihm bei weitem nicht nach Gebühr geantwortet. Für das Ministerium war diese Anzeige Menzels peinlich genug, und obwohl es selbst Reiche auf die Klage verwiesen hatte, erwiderte es am 15. November, es habe erwartet, „daß die über das Turnwesen erhobenen Streitigkeiten, nachdem ihnen durch die Verfügungen des Ministerii ein Ziel gesetzt worden, auch von den darin verwickelten Individuen nicht weiter persönlich verfolgt werden möchten“. Im April 1820 wurde das Urteil der zweiten Instanz rechtskräftig und Menzel sandte nach seinem guten Recht das Urteil zur Einrückung in die beiden Zeitungen, die in Breslau erschienen, ein. Die Zensur aber, d. h. der Oberpräsident, verlangte vor der Druckerlaubnis die Beibringung „a. eines Attests über die Rechtskraft des Urtheils, b. eines Attests vonseiten des Kgl. O.-L.-Gerichts darüber, daß unter der dem Kläger im Erkenntniß nachgelassenen öffentlichen Bekanntmachung des Urtheils eine solche durch die politische Ortszeitung zu verstehen sei, c. einer Erklärung des außerordentlichen Bevollmächtigten bei der Universität (des stellvertretenden Kurators) dahin, daß gegen die Bekanntmachung des Urtheils von Seiten der Universität nichts zu erinnern sey.“ Der Oberpräsident handelte dabei allerdings auch im Sinne des Senats, wie aus seiner Mitteilung an den Rektor Derefer hervorzugehen scheint<sup>1)</sup>.

Menzel hätte diese Atteste wohl beibringen können, scheint aber von seinem Recht Abstand genommen zu haben, wenigstens findet sich in beiden Zeitungen die Publikation nicht, die für ihn auch bald gegenstandslos wurde, da die interessante Nachricht in kurzem außerhalb Schlesiens durch alle Zeitungen lief.

<sup>1)</sup> Vom 17. April 1820 in Acta manualia der Universität betreffend den Prozeß Passow-Menzel-Reiche.

Auch das Oberlandesgericht bewies großes Wohlwollen, indem es Passow und seinen Freunden Zeit ließ, alle Schritte zu unternehmen, die eine Aussicht auf Milderung verhießen. Schon nach der Verurteilung Passows in erster Instanz hatte sein Kollege, der Jurist Zachariae, zwei Verteidigungsschriften für ihn ausarbeiten lassen, die aber bei den Richtern ohne alle Wirkung geblieben waren. Dann hatte auch noch der Professor iuris Unterholzner ein Gutachten ausgearbeitet, das mit den Ansichten des Professors Zachariae übereinstimmte.

Diese drei Schriften sandte Passow am 25. März 1820 an das Justizministerium mit dem Antrag, die Urteile abzuändern. Schon am 1. April, also gleich nach Kenntnisaufnahme, lehnte der Justizminister Kirchheim es ab, bei dem König auf Revision der Prozesse oder auf Ermäßigung der Strafe im Wege der Gnade anzutragen. Nun hatte Passow aber zugleich am 24. März in einem ziemlich beweglichen und sehr devoten Schreiben den Kultusminister um Befürwortung seines Gesuchs bei Kirchheim gebeten, wobei er, offenbar auf Grund der Gutachten seiner juristischen Kollegen, besonders darauf hinwies, daß die Urteile wegen seines Amtes als öffentlicher ordentlicher Professor und Direktor des philologischen Seminars unstatthaft seien. Zu dieser Verwendung war es offenbar wegen der schnellen Entscheidung Kirchheims gar nicht gekommen. So tat Passow das Letzte, er bat am 14. April Altenstein, für ihn die Gnade des Königs anzurufen. Auch der Senat der Universität beschäftigte sich am 22. April mit dem Schicksal Passows. Der Jurist Unterholzner hatte das Referat, und man beschloß, beim Ministerium des Unterrichts für ihn vorstellig zu werden. Der Professor Brandes setzte die Vorstellung auf, in der das Ministerium dringend gebeten wurde, sich für eine Erleichterung der Strafe, nämlich eine Verwandlung der Haft in Geldstrafe, zu verwenden, „da eine so lange Unterbrechung der Vorlesungen zugleich bedeutende Nachtheile für die Studierenden hätte“. Natürlich wurde auch auf die nützliche wissenschaftliche Tätigkeit Passows hingewiesen.

Kirchheim änderte nun seine Meinung, sistierte am 8. Mai die Vollstreckung der Strafe und verwendete sich am 1. September bei dem Könige. Menzel mochte davon erfahren haben und ließ in seinem leidenschaftlichen Haß am 15. Oktober durch seinen Anwalt bei dem Oberlandesgericht darauf antragen, „das in

seiner Injuriensache wider den Professor Passow ergangene rechtskräftige Erkenntniß gegen den Verklagten nunmehr vollstrecken zu lassen“. Das Oberlandesgericht hat daher am 20. Oktober den Justizminister um Rückgabe der Akten und um Bescheid in der Sache. Dieser fragte seinerseits bei Altenstein an, der ihm am 6. November antwortete, er habe noch keine Entscheidung erhalten. Am 20. November aber erging von Troppau aus die Kabinetts-Ordre, die festsetzte, daß die Gefängnisstrafe nicht in eine Geldbuße umgewandelt werden, sondern des „Beispiels wegen“ sogleich vollzogen werden solle. Am 15. Dezember teilte der Oberlandesgerichts-Präsident unter Hinweis auf diese Entscheidung des Königs dem Kurator Geheimrat Neumann mit, daß eine Vollstreckung nun nicht länger ausgesetzt bleiben solle, daß er aber geneigt sei, „wenn sich in der Universität ein sicheres Behältniß finde, den Professor Passow in diesem seinen Arrest absetzen zu lassen“. Neumann war damit einverstanden, bestand unter dem 13. Januar 1821 aber dem Rektor und Senat gegenüber in gerechter Strenge darauf, daß dem Professor Passow eine vom Bereiche der Studierenden getrennte, mit keiner Dienstwohnung verbundene, festverschlossene, unter Bewachung des Bedells und Karzerwärters stehende Stube, die Passow nicht verlassen könne, angewiesen werde, indem er darauf hinwies, daß das Oberlandesgericht wie die Kläger, falls die Haft sich im Universitätsgebäude nicht ganz genau so, wie er es bezeichnet habe, vollstrecken lasse, auf Verbüßung derselben im Inquisitorialgebäude dringen würden.

Seinen Bedingungen entsprach nach Ansicht des Senats die Stube 34 im IV. Stock des Universitätsgebäudes, die bis dahin zur Aufbewahrung von Akten gedient hatte. Hier trat denn Passow am 16. Januar 1821 seine Haft an, wobei der Karzerwärter Kleinod dienstlich verantwortlich gemacht wurde, daß Passow sich nicht entferne, diesem selbst auch das Versprechen abgenommen wurde.

Wie hoch man ihn an der Universität trotz manches Zanks mit einzelnen Kollegen<sup>1)</sup> doch schätzte, zeigte sich nun aufs neue.

<sup>1)</sup> So schreibt der Kurator an Altenstein am 19. August 1820, daß „der ehrenvolle Veteran, der Oberbibliothekar Professor Dr. Schneider eine Beschwerde gegen Passow“ beim Minister eingereicht habe, daß „der zeitige Dekan der philosophischen Fakultät, der ruhig besonnene Professor Thilo, eine Klage einreichen“ werde und daß sich Passow auch „in dem akademischen

Auch nachdem er seine Haft angetreten, bat Unterholzner als Rektor und auch weil Passow an ihn geschrieben, den Kurator zu gestatten, daß er seine Vorlesungen während der Haft fortsetzen dürfe. Das sei keine Erleichterung, das Gericht werde also nichts einwenden, ebensowenig das Ministerium; denn dies müsse selbst die Fortsetzung der Vorlesungen wünschen, weil sehr vielen jungen Philologen sonst die größere Hälfte der Vorlesungen abgeschnitten sei; es handle sich aber nicht um eine unvermeidliche Unterbrechung wie bei einem Todesfalle. Da solche freigewordene Zeit gewöhnlich auf eine nichtswürdige Art vertrödelt werde, sei hier die disziplinarische Rücksicht höchst bedeutend. Die Ehre der Universität verlange, daß ihr Bestes allenthalben und von allen Behörden so viel als möglich berücksichtigt werde. „Es wäre schlimm“, so schloß er, „wenn das Beste der Universität so wenig gelten sollte, daß man einem Professor nicht einmal erlauben wollte, aus dem einen Zimmer eines Gebäudes in ein andres Zimmer desselben Gebäudes sich zu verfügen, um dort eine der Universität nützliche Thätigkeit fortzusetzen.“

Der Kurator empfand mit schärferem Rechtsbewußtsein, daß damit der Charakter einer Haft so ziemlich ganz aufgehoben worden wäre, und lehnte die Genehmigung sowie seine Mitwirkung bei dem Ministerium schon am nächsten Tage (18. Januar) ab, weil dasselbe am 4. Dezember 1820 die Unterbrechung der Vorlesungen als entschieden angenommen und ihn im voraus benachrichtigt habe, „daß während der Arrestzeit des p. Passow seine Entfernung von Breslau herbeigeführt werden würde“<sup>1)</sup>. Dem Hinweis des Rektors begegnete er mit den Worten: „Ich kann ebenfalls versichern, daß mehrere Hrn. Professoren und

---

Programm zur diesjährigen Geburtstagsfeier S. M. des Königs einer Verunglimpfung des jetzt in Berlin befindlichen Regierungsraths (Friedrich) von Kaumer schuldig gemacht, obgleich doch in öffentliche Namens der Universität ausgehende Schriften solche gelehrte Privathändel unter Zeitgenossen gar nicht gehören.“

1) In dem Schreiben vom 15. August 1820 an Altenstein spricht der Kurator von seinem Antrage, Passow ohne Gehaltsverkürzung nach Königsberg zu versetzen und dafür von dort Lobed zu berufen. Passow erfuhr davon und bat den Minister am 6. Dezember 1820 in einem eingehenden Schreiben, von seiner Versetzung abzustehen, wobei er vor allem darauf hinwies, daß seine Vorlesungen nach der Verurteilung noch besser besucht seien und daß sein Verhältnis zu den Kollegen, mit denen er arbeite, das allerbeste sei. Der Minister antwortete am 15. Januar 1821 ablehnend.

Studenten die Ehre der Universität eigentlich durch die von dem Hrn. Professor Passow selbst verschuldete Verhaftung gekränkt halten.“

Das Oberlandesgericht scheint übrigens mit der Fortsetzung der Vorlesungen einverstanden gewesen zu sein; wenigstens hatte es an Neumann geschrieben: „Zugleich stellen wir anheim, solche Maßregeln zu treffen, daß die Vollstreckung der gedachten Strafe an dem p. Passow der hiesigen Universität und besonders den Studirenden, welche seine Vorlesungen besuchen, so wenig als möglich zum Nachtheil gereicht.“ Neumann wollte das nicht von einer Modifikation des Arrestes verstanden wissen, sondern von anderweitigen Maßregeln, nämlich der Vertretung. Das war nun freilich wohl eine Ausflucht. Denn Maßregeln, die der Kurator bei jeder Behinderung eines Professors von sich aus zu treffen zuständig war, konnte ihm das Oberlandesgericht doch nicht anheimstellen. Unterholzner erwiderte umgehend, bat den Kurator, die Verhandlungen an das Ministerium zu senden, damit dies entscheide, und setzte seine Gründe nochmals auseinander: die Studenten würden noch mehr Muße haben, um sich mit „Stänkereien“ abzugeben, die Vertretung in Kollegien mitten im Semester sei so gut wie unmöglich, die Fortsetzung der Kollegien im Arrestlokale gehe nicht an, weil es zu klein, dagegen werde die Justizbehörde ein eigentliches Hin- und Zurückführen oder eine Bewachung des Auditoriums wohl nicht verlangen; die Bittschrift der Passowschen Zuhörer, die ihm soeben überreicht worden sei, habe er sofort zurückgegeben und die Überbringer bedeutet, in dergleichen Fällen hätten die Studenten sich lediglich der Fürsorge der akademischen Behörden zu überlassen.

Neumann blieb bei seiner Weigerung. Das Ministerium aber antwortete auf den Antrag des Rektors erst am 5. Februar 1821, daß die Entscheidung über eine Fortsetzung der Vorlesungen Passows während seiner Haft dem Oberlandesgericht zugestanden haben würde, daß es nun aber nicht mehr angehe, mit dieser Behörde darüber in Unterhandlung zu treten.

Trotzdem gestaltete sich Passows Haft so, daß er allen Grund hatte, die Freundlichkeit des Oberlandesgerichts-Präsidenten und des Kurators anzuerkennen. Man hatte ihm alle Bequemlichkeit bereitet, die möglich war, vor allem die Bücher in seinem Zimmer aufgestellt, die er irgend brauchte; eigene Verpflegung ward zugestanden, jeder Besuch erlaubt; täglich war sein siebenjähriger

Ältester viele Stunden um ihn; kaum ein Tag verging, ohne daß seine Frau mit dem Töchterchen bei ihm weilte; kaum einen Mittag speiste er allein; die meisten Abende waren Freunde oder ältere Schüler bei ihm<sup>1)</sup>.

Trotz aller Milde war die Haft aber für den feinfühligem und religiös gestimmten Gelehrten doch eine Prüfung: das beweist die Eintragung<sup>2)</sup> in das Tagebuch am 19. Januar, dem dritten Tage derselben. Und in ähnlichem Sinne schrieb er zehn Jahre später in einer Selbstbiographie für das Konversationslexikon von diesen Jahren: „Eine bedenkliche Zeit hatte er noch zu überstehen. Die seit 1813 mächtig aufgeregte Stimmung besonders des jüngeren Geschlechts hatte Irrthümer und Spannungen mancher Art herbeigeführt, die sich an verschiedenen Orten verschieden äußerten. In Breslau waren die mit Eifer begonnenen Turnübungen ihr Mittelpunkt geworden, von deren hohem Wert für harmonische Ausbildung innig überzeugt, war er nicht nur persönlich daran theilnehmend, sondern auch in einer Schrift „Turnziel“ für sie aufgetreten. Dies Buch trug die Erregung der Zeit nur zu deutlich an der Stirn; es hatte Maß und Ziel in mehr als einer Hinsicht überschritten . . . Sein Verfasser wurde in eine lange Reihe von Händeln verwickelt, deren Ende für ihn eine achtwöchige Gefängnißstrafe war. Er bestand dieselbe um so heiterer, als er sich mit der Gewißheit beruhigen konnte, keinem geschadet zu haben als sich selbst, seine Vergehungen aber völlig abgehüßt zu haben“<sup>3)</sup>.

So schön das Zugeständnis Passows ist, mindestens der Sache hatte er sehr geschadet. Sein Turnziel hauptsächlich hatte die Turnfehde entfacht. Kam es zu dieser nicht, so wurden die Turnanstalten in Breslau und Liegnitz nicht geschlossen, sondern die Turnübungen durften in ganz Preußen am 31. März 1819 wie immer eröffnet werden, Altenstein wäre es gelungen, mit seiner Turnordnung durchzudringen, das Turnen dem öffentlichen Unterrichte einzufügen, und die große Turnsperrre wäre vermieden worden, die zwar dem Turnen nicht verhängnisvoll geworden ist, die aber auf die politische Stimmung eine beklagenswerte Wirkung ausgeübt hat.

<sup>1)</sup> Vgl. sein Tagebuch in Wachler, Passows Leben.

<sup>2)</sup> a. f. D. S. 266.

<sup>3)</sup> Schles. Prov.-Bl. 107, S. 569/70.

## II.

### Polnische Umtriebe an der Universität Breslau (1821—1824)<sup>1)</sup>.

Von Manfred Laubert.

Bereits wenige Jahre nach dem Wiener Kongreß begannen im Schoß der bitter enttäuschten polnischen Nation geheime Umtriebe zur Herstellung eines unabhängigen Vaterlandes. Diese Bewegung nahm bezeichnender Weise ihren Ausgang in Russisch-Polen, obwohl sich dieses unter Alexander I. weit größerer Freiheiten erfreute als die an Preußen und Österreich gefallenen Gebiete. Die dortigen geheimen Gesellschaften griffen jedoch bald nach der Provinz Posen über und führten schließlich trotz strenger Verfolgung zur bewaffneten Insurrektion. Träger des revolutionären Systems waren natürlich die einzigen damals schon einer Teilnahme am öffentlichen Leben fähigen Elemente: Adel, Geistlichkeit und Intelligenz. Ein wichtiges Glied der Geheimbünde erstreckte sich gleich anfangs auf die Universitäten und hier, wo in der Freiheit des akademischen Lebens die sozialen Unterschiede verblaßten, wurden neben den jungen Edelleuten die Söhne des Bürgertums in die politischen Intriguen verwickelt.

Ableger der russisch-polnischen Gesellschaften gediehen auf preußischen Hochschulen um so leichter, weil ihre Bestrebungen manche Berührungspunkte mit dem Programm aufwiesen, das ein Teil der deutschen Jugend auf seine Fahnen geschrieben hatte.

---

<sup>1)</sup> Der Arbeit liegt folgendes Material zugrunde: 1. Im Geh. Staatsarchiv zu Berlin: AA I Pologne I. 12, Bd. I/III. Rep. 77, XIII. 16; XX. 22, Bd. I/II; XXIII. Gener. 2; XXV. F. Gener. 1 u. 4, Bd. I/II. 2. Im Staatsarchiv zu Posen: Oberpräsidialakten IX. A. 13, Bd. I/VIII. B. d. 8. Statthalterakten XI. 2.

Auch sie wurde ja noch 1815 in ihren Erwartungen betrogen, auch sie hatte unter harter Verfolgung zu leiden, auch sie kämpfte an gegen den Absolutismus der Heiligen Allianz. Dadurch war der Boden zu einer Verständigung mit den polnischen Patrioten gegeben, wobei man die trennenden, bei weitem noch nicht so schroff wie heute ausgeprägten nationalen Gesichtspunkte vergaß, um zunächst die gemeinsamen politischen Ideen zu verwirklichen.

Aber wie die Gegner des herrschenden Systems sich zusammenfanden zu geschlossenem Angriff, so dessen Stützen zu einmütiger Abwehr. Zur Unterdrückung freiheitlicher Regungen ihrer Untertanen arbeiteten sich die Höfe von Berlin, Wien und Petersburg in die Hände, Preußen dabei seiner auswärtigen Politik jener Jahre entsprechend mehr getrieben als treibend, Metternich als spiritus rector in rein deutschen, Alexander in polnischen Fragen. — Diese allgemeinen Gesichtspunkte darf man bei der Betrachtung der polnischen Studentenbewegungen in Preußen nach 1815 nicht vergessen.

### 1. Die ersten Spuren polnischer Studentenverbindungen bis 1821.

Wirkliche Bedeutung konnte polnisches Studententum allerdings bei uns nur in Berlin und Breslau erlangen, wo die Beziehungen zum slawischen Osten enger als anderwärts waren und wo eine hinreichende Zahl junger Polen beisammen war. Die Behörden beobachteten ihr Treiben zwar mit argwöhnischem Auge, doch ohne einen Grund zum Einschreiten zu erlangen. Der Anstoß hierzu kam, in Breslau wenigstens, erst von außen.

Im Juni 1821 machte der Großfürst Konstantin dem preußischen Generalkonsul Schmidt in Warschau die vertrauliche Mitteilung, daß das Verhalten der Kalischer Gymnasiasten „von einem unruhigen, den Ansichten der Regierung widerstrebenden Geiste zeuge“. Sie sollten auch mit der Universität Breslau in enger Verbindung stehen und sogar zu Johannis eine Zusammenkunft von Deputierten beider Institute planen<sup>1)</sup>. Der polnische Kultusminister war selbst nach Kalisch geeilt, um durch strenge Maßnahmen ferneren Unregelmäßigkeiten vorzu-

<sup>1)</sup> Schmidt an den Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Grafen Bernstorff, 3. Juni.

beugen und jene Versammlung zu verhindern. Jeder ohne Paß in der Stadt betroffene oder sich der sofortigen Meldung beim *état-major de ville* von Rogowski entziehende fremde Student sollte unter Eskorte nach Warschau transportiert, jeder mit unstimmgigen Ausweisen versehene über die Grenze zurückgeschafft werden<sup>1)</sup>. Von diesen Anordnungen gaben Altenstein und Schuckmann, die Minister des Kultus und des Inneren, ihren Unterbehörden Nachricht mit dem Befehl, den von Preußen nach Kalisch gehenden Studenten und den auf inländischen Hochschulen immatrikulierten Polen verschärfte Aufmerksamkeit zu widmen<sup>2)</sup>.

Gleichzeitig hatte der Großfürst dem Generalkonsul wie dem russischen Botschafter in Berlin, Grafen Mlopeus, seine Beobachtungen über den umstürzlerischen (*turbulateur*) Geist mitgeteilt, der unter der Mehrzahl der deutschen Studierenden und zumal in Breslau herrschen sollte, denn er erachtete es bei den freundschaftlichen Beziehungen beider Regierungen für seine Pflicht, die preußische nicht über Umstände im Dunkeln zu lassen, die ihrer eigenen Wachsamkeit schwerlich entgangen sein konnten, über die ihre Anschauungen durch die in Warschau eingelaufenen Notizen aber vielleicht befestigt wurden<sup>3)</sup>. Hauptquelle Konstantins war ein freilich von Gespensterfurcht diktiertem Brief des russischen Staatsrats, Barons von Mohrenheim, der alle Universitäten für Brutstätten demagogischer Antriebe erklärt und von mehr als 20000 zum Umsturz verbündeten Akademikern faselt. Er erzählt von sichtbarer Propaganda und auffälligen Reisen der Studenten, unter denen Joseph Napoleon von Czapski, der natürliche Sohn eines ermordeten Grafen Hutten-Czapski aus der Bromberger Gegend, die führende Rolle in ganz Deutschland inne haben sollte. Als sein Adjutant wurde Erasmus von Małowski, als sein Stellvertreter in Breslau stud. med. Góra, Sohn eines Kempener Arztes und polnischen Heißsporns, genannt. In Breslau sollte auch der Ausbruch der künftigen Revolution erfolgen. Mohrenheim betont, daß dieser auf den ersten Blick als jugendliche Radomontade erscheinende Unfug sich bei näherem Zusehen

1) Konstantin an Schmidt 25. Mai/6. Juni; Schmidt an Bernstorff 5. Juni. 2) Bernstorff an Schmidt 18. Juni. 3) Konstantin an Schmidt 12./24. Juni; Schmidt an Bernstorff 24. Juni. Vgl. Schiemann, Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I., Bd. I, Berlin 1904, S. 170.

so fest basiert erwies, daß die jungen Leute von der Erreichung ihres Zieles: Abschüttelung des ihnen auferlegten Joches, wie sie es nannten, völlig überzeugt waren, denn sie hatten in allen anderen Ländern, Frankreich, Spanien und den deutschen Bundesstaaten „des alliés et des membres actifs comme députés“<sup>1)</sup>.

Czapski war den Behörden kein Fremdling. Mit einem Grafen von der Holz aus Czarnce (Kr. Wirsitz) war er 1820 wegen eines groben Exzesses gegen den Major Maltitz und die Wache am Schweidnitzer Thor vom akademischen Senate mit dem consilium abeundi und auf Betreiben der Militärbehörde vom Oberlandesgericht mit zweimonatlicher Festungshaft belegt worden. Beide verbüßten diese in Schweidnitz und fuhren Ende März unter lautem Gesang mit einem Mohren auf dem Bock wieder in Schlesiens Hauptstadt ein, wo ihnen wegen des erregten Aufsehens und der Befürchtung vor neuem Anflug der Polizeipräsident Streit vor ihrer Weiterreise nach Posen nur einen 24stündigen Aufenthalt unter dem ehrenwörtlichen Versprechen ruhigen Betragens gestattete, denn sowohl das Universitätsgericht wie der Universitätskurator und Regierungsbevollmächtigte<sup>2)</sup> Geheimer Regierungsrat Neumann, hatten ihren Abschied gefordert<sup>3)</sup>. Obwohl die russischen Denunziationen überaus unwahrscheinlich klangen, weihte Schudmanns treuer Gehilfe Kampfz, dessen Handschrift wir ebenso wie der Tschoppes häufig in den Akten begegnen, am 5. Juli den umsichtigen Streit vertraulich darin ein und befahl ihm, zusammen mit seinem Schwager Neumann die Papiere Czapskis und seiner beiden Gehilfen bei deren Auftauchen in Beschlag zu nehmen. Das gleiche Ersuchen erging an die Polizeibehörden zu Königsberg i. P., Berlin u.

Weit ruhiger betrachtete Altenstein die Sachlage. Er bezeichnete Mohrenheims Angaben als wahrscheinlich höchst übertrieben. Allerdings hatten sich auf mehreren Hochschulen des In- und Auslandes Spuren fortdauernder Verbindungen gezeigt, aber

<sup>1)</sup> Dieses Schreiben Mohrenheims in polnischer Übersetzung abgedruckt von Kraushar, Sprzysiężenia (Verschwörungen) studenckie 1820—1827. Miscellanea historyczne IV, Lemberg 1905, S. 4 ff. <sup>2)</sup> Die Ernennung außerordentlicher landesherrlicher Bevollmächtigter an allen deutschen Universitäten geht zurück auf den die Anordnungen der Karlsbader Konferenzen bestätigenden Bundesbeschluß vom 20. September 1819. <sup>3)</sup> Streit an Schudmann 28. März, Altenstein an Bernstorff 7. Juli.

alle preußischen Regierungsbevollmächtigten versicherten einstimmig, daß die Tätigkeit dieser Vereine sich auf gewöhnliche Studentenhändel beschränkte und „ein politisches Treiben ihnen völlig fremd“ war. Um so mehr war eine allem studentischen Brauch zuwiderlaufende Verbindung von Schülern des Kalischer Gymnasiums mit Angehörigen deutscher Hochschulen höchstens bei den hier immatrikulierten Polen denkbar. Der Minister mußte deshalb sehr bedauern, daß die in Warschau erhobenen schweren Anklagen nicht näher und insbesondere nicht soweit begründet waren, um bestimmte Maßregeln darauf stützen zu können. Er stellte Bernstorff anheim, durch Schmidt Nachrichten von den speziellen Tatsachen erbitten zu lassen, auf denen jene Beschuldigungen fußten <sup>1)</sup>.

Jedoch sollte Neumann aus Schmidts Bericht die Notwendigkeit einer verdoppelten Aufmerksamkeit auf die Studentenschaft, vornehmlich die polnische, ersehen, um entweder der russischen Regierung eine Bürgschaft für die Unrichtigkeit ihrer Anzeigen zu liefern oder mit Nachdruck dem verbotenen Treiben ein Ende zu machen. Sofern der Kurator nach seinen Wahrnehmungen den Anklagen gegen Małowski und Góra Glauben beimaß, konnte es nur zweckentsprechend sein, sich schleunigst unter dem Vorwand einer Nachforschung über die Burschenschaft Arminia ihrer Papiere zu versichern. Auch wurde ihm freigestellt, im vorliegenden Falle von seiner instruktionsmäßigen Befugnis Gebrauch zu machen und sofort die Entfernung derjenigen Elemente anzuordnen, die auf Geist und Sitten der übrigen Studenten einen nachteiligen Einfluß übten <sup>2)</sup>.

Neumann hatte aber über Verbindungen der Breslauer Studentenschaft mit Kalischer Gymnasiasten nicht die geringsten Beweise gefunden und die Recherchen mußten bei dem Fehlen jedes Namens und Anhaltspunktes abgebrochen werden. Zudem waren die Studierenden, namentlich bei Reisen außerhalb Schlesiens, schon längst sehr strengen Paßvorschriften unterworfen. Sie bedurften hierzu nach eingehender Vernehmung durch den Rektor der Genehmigung des Kurators, der in zweifelhaften Fällen noch selbst den Verhältnissen des Extrahenten nachforschte; erst auf ein dann von ihm unterzeichnetes Attest gewährte das Polizeipräsidium den Paß. Überdies waren jetzt noch die vom

1) Altenstein an Bernstorff 7. Juli.

2) Altenstein an Neumann 7. Juli.

Großfürsten erlassenen Vorschriften durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht worden und somit alle erdenklichen Vorbeugungsmaßregeln angeordnet. Außerdem hatte Neumann nach Anleitung eines Ministerialreskripts am 15. Juni Rogowski ersucht, ihm die Namen der angeblich ohne Paß über die Grenze gegangenen Breslauer Studenten nebst den Tatsachen zu bezeichnen, auf die sich die Vermutung der geplanten Zusammenkunft stützte<sup>1)</sup>.

Dieser Bericht bestärkte Altenstein in der Ansicht, daß ein Konnex zwischen Breslauer Studenten und Zöglingen polnischer Gymnasien und Hochschulen wahrscheinlich nicht existiere, und dahingehend lautete Schmidts Instruktion<sup>2)</sup>. Fast zur Gewißheit wurde durch die nach Schuckmanns Befehl von Streit und Neumann am 11. Juli vollzogene Revision der Schriftstücke Małowski's und Góras, die man auf die Papiere des an jenem Tage unvermutet in Breslau eintreffenden Czapski ausdehnen konnte, die Tatsache erhoben, daß die Besorgnisse wegen geheimer Verbindungen der an der Leopoldina studierenden Polen mit ihren Landsleuten in Krakau, Warschau und Kalisch „als unbegründet anzunehmen“ waren. Das gefundene Material bezog sich bloß auf Studentenhändel und ergab nur Czapski's Teilnahme an den landsmannschaftlichen Streitigkeiten in Breslau, nicht aber seine und seiner Kumpane Verwickelung in politische, staatsgefährliche Machinationen. Auch über andere, für die jenseitige Regierung interessante Ereignisse gewann man keinen Aufschluß, sondern nur eine Bestätigung dessen, was bei den Untersuchungen über Wesen und Beschaffenheit der ehemaligen studentischen Zwistigkeiten längst ermittelt war. Ein Brief des Gymnasiasten von Moraczewski an seinen alten Schulfreund Małowski enthielt zwar unziemliche Äußerungen über die Strenge der Polizei und der Universitätsbeamten in Warschau, aber der darin ausgedrückte Kummer über seltene Informationen aus Breslau sprach eher gegen als für einen unlauteren Zusammenhang der Jugend. Czapski war augenscheinlich in Krakau gar nicht, in Kalisch nur auf der Durchreise gewesen und hatte sich lediglich in Warschau einige Tage unbelästigt aufgehalten.

<sup>1)</sup> Neumann an Altenstein 2. Juli.

<sup>2)</sup> Altenstein an Bernstorff 9. Juli; Bernstorff an Schmidt 11. Juli.

Neumann drang zwar beim Polizeipräsidium auf seine baldige Wiederentfernung, keineswegs aber aus politischen, sondern aus akademisch-disziplinarischen Besorgnissen, damit nicht neuer Zunder die beigelegten Streitigkeiten wieder aufflammen lasse, zumal der beim Staatsrat Rhediger zu Striese (Kr. Trebnitz) als Hauslehrer tätige Kandidat Schmerbauch am Morgen nach Czapskis Ankunft bei ihm betroffen wurde. Ehemals eifriger Turner, hatte er sich lange nach Abgang von der Universität im April 1821 von neuem dadurch verdächtig gemacht, daß er Burschenlieder zweideutigen Inhalts zu einem beabsichtigten Burschenfest in Druck gab. Die Sache wurde indessen entdeckt, das Imprimatur verweigert, das Fest vereitelt und Schmerbauch vom Landrat zur Untersuchung gezogen, wobei ihm jedoch kein eigentlich strafbares Faktum nachgewiesen werden konnte. Er kam aber allwöchentlich in Geschäften Rhedigers nach Breslau, wo er mit Studenten und anderen Personen in Turnertracht zusammensteckte, weshalb Neumann das Polizeipräsidium um seine Beobachtung ersucht hatte<sup>1)</sup>. Czapskis Briefe erwiesen dann noch, daß er mit dem Breslauer Conrad und einigen gleich diesem in Berlin immatrikulierten Polen fortdauernde Verbindungen unterhielt, doch auch diese Schreiben hatten keinen politischen Inhalt und verrieten bloß das Dasein einer Landsmannschaft Polonia in Berlin.

Als einzige politische Tatsache kam zutage, daß die Breslauer Polen sich am 3. Mai, dem Jahrestag der Konstitution von 1791, zu einer stillen Feier zu vereinigen pflegten, allein eine solche mochte wohl überall statthaben und es war gar nicht zu verhindern, daß ohne Abhaltung eines eigentlichen Kommerzes einige Studenten ein gemeinsames Fest veranstalteten. Zur Sicherheit hatte Neumann noch die Vernehmung der beiden 1821 daran beteiligten deutschen Studenten angeordnet.

Er wünschte nunmehr, daß der russischen Regierung der Grund ihrer zu weit getriebenen Besorgnisse bemerklich gemacht werde, die vermutlich auf die Denunziationen eines gewissen

<sup>1)</sup> Vgl. über Schmerbauch Leo: *Meine Jugendzeit*, Gotha 1880, S. 121/2 und Wolfgang Menzels *Denkwürdigkeiten*, hrsg. von Konrad Menzel, Bielefeld u. Leipzig 1877, Bd. I, S. 101 und über Rhediger Leo S. 123/4; ferner Stern, *Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preussischen Reformzeit 1807—15*, Leipzig 1885, S. 151, wo weitere Literatur angeführt ist.

Jaskolski fußten. Er war wegen Unfleiß und Niederlichkeit von der Breslauer Universität entfernt worden, hatte hier sogar bei seinen Kameraden in schlechtem Ruf gestanden und versuchte nun anscheinend sich an ihnen zu rächen. Jedenfalls hatten mehrere derselben, die durch Fleiß und Sittsamkeit hervorragten, diesen Verdacht ausgesprochen. Auch konnte Neumann die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es nicht immer ratsam sei, in belanglosen Studentenhändeln eine politische Tendenz zu suchen, wodurch man die Urheber zuletzt auf den Wahn brachte, daß sie wirklich politische Bedeutung besaßen, also am Ende grade das herbeiführte, was noch nicht vorhanden war und was man vermeiden wollte. Endlich empfahl der humane Mann, Moraczewskis Brief nicht nach Warschau zu senden, um den Jüngling durch seine unziemliche Kritik nicht unglücklich zu machen<sup>1)</sup>.

Verstärkt waren die allgemeinen Verdachtsmomente allerdings dadurch, daß schon im Juli 1820 die Gymnasiasten der freien Stadt Krakau gleichfalls Unruhen erregt hatten und sich fortwährend in Gährung befanden, bis der Senat fünfzehn der Rädelsführer relegierte, darunter zwei Söhne dortiger Bürger, zwölf königlich-polnische Untertanen und den Posener Kaufmannssohn Julian von Miszewski, den der Senatspräsident Graf Wodzicki dem preußischen Ministerresidenten Darrest als jungen Mann von gefährlichen Gesinnungen und sehr schlechter Führung bezeichnete.

Als im Sommer 1821 auch Neumann Gerüchte von einem unlauteren Zusammenhang zwischen Breslauer und Krakauer Studenten zu Ohren kamen, zog er an Ort und Stelle durch einen zuverlässigen Gewährsmann Erkundigungen ein, welche die nur in Nebenumständen abweichenden Berichte Darrests bestätigten. Die unruhige Jugend war in Krakau mehr auf dem Gymnasium als auf der Universität zu suchen und die Schuldisziplin mangelhaft. Ein Jahr zuvor hatte die Polizei einen Gymnasiasten 12 Stunden in Haft gehalten, worauf seine Mitschüler einem Beamten die Fenster einwarfen. Studenten waren daran nicht beteiligt, wogegen Miszewski als einer der Anführer galt. Auch einem im Theater verübten Unfug sollte er trotz freisprechender gerichtlicher Sentenz nicht fremd gewesen sein. Sogar

1) Neumann an Altenstein 21. Juli; Kampf an Bernstorff 25. Juli.

karbonarischer Grundsätze wurde er bezichtigt, doch erbrachte eine Hausfuchung hierfür ebensowenig einen Beweis wie für seine Mitwirkung bei der Verbreitung von Drohzetteln und der Gründung unerlaubter Vereine. Dessen ungeachtet gab ihm Darrest mündlich den Rat, sich der verhängten Ausweisung zu unterwerfen und zu seiner Familie zurückzukehren, zumal ihm wegen schlechter Konduite die Immatrikulation an der Universität verweigert war. Seine Abreise gestaltete sich freilich zu einem Triumph, da viele Kommilitonen den angeblichen Märtyrer begleiteten und sich mit ihm drei Tage lang im Badeorte Krzeszowice amüsierten. Die Studenten Dzikowski und Michaël von Moszczeniński folgten ihm sogar in sein Heimatland, obwohl sie sich nur durch ihre Anhänglichkeit an ihn verdächtig gemacht hatten und weder relegiert noch konsiliert waren<sup>1)</sup>.

Diese letztere Strafe war dagegen im Sommer 1821 wegen einer in der Vorlesung des Professors Maniewicz angezettelten Schlägerei von einem mit der Untersuchung betrauten besonderen Komitee über sieben Studenten, davon vier aus dem Königreich Polen, verhängt worden. Dieser Vorfall erwies freilich auch die

1) Die Krakaauer Stadtbehörden forderten die diplomatischen Vertreter von Preußen und Rußland auf, bei ihren Regierungen Vorkehrungen zu beantragen, um eine Rückkehr der Abgeschobenen zu verhindern. Eine besondere Verfügung erübrigte sich, da das Berliner Ministerium dem Senat die unbestrittene Befugnis zugestand, ihm unbequeme Elemente aus seinem Territorium zu verbannen, doch wurde dem Posener Oberpräsidenten von Zerboni di Sposetti überlassen, eintretenden Falles nach Gutdünken zu handeln (Geh. Rat Ancillon an Zerboni 28. Oktober 1820). — M. hatte schon eine üble Vergangenheit. 1818 war er vom Posener Mariengymnasium relegiert worden wegen trotzigem, gesetzwidrigen Benehmens gegen den polnischen Professor von Buchowski, wegen Entlaufens aus der Schule und Ungehorsams gegen den Direktor Kaulfuß — Nichtantritt einer 12stündigen Karzerstrafe —, obwohl der Wojwode Graf Dziahynski sich persönlich für ihn verwandte. Seine Mutter Karoline von Miszewska beschwerte sich wegen der Entlassung ohne Zeugnis in so anzüglichen und beleidigenden Ausdrücken, daß gegen sie eine fiskalische Untersuchung beantragt wurde, deren Einleitung das Gericht freilich ablehnte, weil sich seiner Meinung nach die Absicht der Beleidigung nicht folgern ließ. Aus dem Schreiben ging aber zugleich hervor, daß die Verwandten den jungen Mann in seinem Ungehorsam noch bestärkt hatten — eine für die Ansichten des polnischen Adels über Schule und Schuldisziplin charakteristische Episode (Konferenzprotokoll vom 17. Juni; Ober-Appellations-Gerichtspräsident von Schönermark an das Inquisitoriat zu Posen 14. November; Akten des Posener Provinzialschulkollegiums NPZ II. J. 24).

Notwendigkeit einer Reform der Universitätsstatuten und die Ansetzung eines Regierungsbevollmächtigten.

Für unlautere Verbindungen zwischen Breslauer und Krakauer Studenten vermochte Neumann indessen ebensowenig wie für solche mit den Kalischer Gymnasiasten auch nur erhebliche Andeutungen, geschweige denn wirkliche Beweise beizubringen. Mizzewski und seine Spießgesellen waren zwar in Breslau aufgetaucht, aber gar nicht immatrikuliert. Letztere hatten nach Anzeige des Rektors (Prof. Unterholzner) dem Ort mit Hinterlassung bedeutender Schulden wieder den Rücken gefehrt und waren in Glaz angehalten worden. Um jedoch das seiner Obhut anvertraute Institut von jedem ungegründeten Verdacht rein zu halten, bat der Kurator von Darrest fortlaufende Berichte einzufordern, was durch Bernstorff am 27. Juli geschah<sup>1)</sup>.

Schuckmann bekam von Altenstein am 9. Juli zu hören, daß, wenn eine Verbindung zwischen der Breslauer Universität und fremden Instituten überhaupt eingeleitet war, ihr augenscheinlich nicht Untergebene der akademischen Behörden, sondern Durchreisende, die unter Aufsicht der Ortspolizeibehörde standen, als Träger dienten. Nach dem Allg. Landrecht (Anhang § 132) war aber jeder, der angeblich Studierenshalber in einer Universitätsstadt eintraf, zur sofortigen Immatrikulation verpflichtet. Der vom Februar bis Mai in Breslau weilende Mizzewski war daher unbeobachtet untergeschlüpft oder gesetzwidrig nicht zur Immatrikulation angehalten worden. Ähnlich schienen die Dinge bei seinen Begleitern zu liegen. Jedenfalls traf die Universitätsbehörden keine Schuld, wenn von ihnen das Treiben jener Individuen nicht gestört wurde. Aus diesem Schreiben klingt bereits der gereizte Ton, der zwischen den Ministerien des Innern und des Kultus bei ihren divergierenden Anschauungen über Vorfälle der fraglichen Art uns noch öfter begegnen wird.

Die Dinge in Krakau erfuhren jedoch Anfang August eine bedenkliche Verschärfung. Auf eine Anzeige aus Warschau wurden die Papiere des Studenten Karl Wisikiewicz untersucht und dabei Briefe aus Breslauer Universitätskreisen gefunden, die Wodzicki an Darrest gelangen ließ, obwohl er den Inhalt als

<sup>1)</sup> Neumann an Altenstein 2. und 12. Juli; an das Ministerium des Innern und der Polizei 12. Juli; Kampf an Bernstorff 17. Juli.

belanglos bezeichnete. Wegen näherer Aufschlüsse verwies er ihn an den zur Zeit abwesenden russischen Geschäftsträger. Darrest ließ sich aber nicht darüber täuschen, daß es sich um eine völlig organisierte Verbindung, die sogenannte polnische Burschenschaft handelte. Ihre Verfolgung war in Krakau bis jetzt augenscheinlich „etwas leicht“ genommen, besonders im Vergleich zu der Bedeutung, welche die gegenwärtig mit einer vollkommenen Oberaufsicht über die Universität bekleidete Regierungsbehörde dem — unbefangenen beurteilt — unwichtigeren vorjährigen Anflug der Schuljugend beigelegt hatte. Dieser wurzelte nach Ursprung und Folgen hauptsächlich in der Rachsucht der Gymnasiasten gegen den Polizeieintendanten und hätte bei einem gemessenen Verfahren der verschiedenen Obrigkeiten nicht nur vermieden, sondern auch seiner nachherigen Richtung entäußert werden können. Bei dem tiefen Interesse, das seine Regierung an jener burschenschaftlichen Verbindung nahm, verlangte der österreichische Resident von Wodzicki genauere Auskunft, vor allem die Namhaftmachung der der Mitgliedschaft überführten oder verdächtigen Individuen und zu dem gleichem Schritt hielt sich Darrest für verpflichtet.

Beider energischem Vorgehen gegenüber bequeme sich der Graf wirklich zu näheren Mitteilungen, aus denen hervorging, daß die polnische Burschenschaft etwa im April 1821 nach Krakau verpflanzt und dort völlig eingerichtet wurde. Wodzicki huldigte hierbei dem allgemein von den Krakauer Behörden angenommenen Prinzip, nach Möglichkeit die eigenen Untertanen auf Kosten der fremden zu entlasten. Er maß deshalb die Schuld den vier von Warschau herübergekommenen Studenten bei und überließ der polnischen Regierung das weitere Verfahren gegen diese jetzt wieder in ihre Heimat zurückgewiesenen Teilnehmer, nachdem man sich zu Darrests Befremden am Ort mit der Aufnahme eines Protokolls und einer ganz oberflächlichen Vernehmung begnügt hatte, obwohl es die Verbindung nach den beschlagnahmten Papieren nicht nur auf alle Universitäten des alten Polens, von denen die Statuten allein sprachen, sondern auch auf das Lyceum zu Kielce, mithin auf Unterrichtsanstalten niederen Ranges, abgesehen hatte und obwohl die Satzungen, Lieder und Aufrufe ihre gefährliche Tendenzen belegten. Die Konstitution begann:

§ 1. La confrérie des Bourches polonais a pour but l'unité, la fraternité, l'assistance mutuelle, le maintien et l'accroissement

des privilèges académiques. § 2. Personne ne peut appartenir à la confrérie sans être ou sans avoir été étudiant d'une université. § 3. Les frères se divisent en bourches & en merles (szpaki = Staare) ce qui revient à Fuchse dans les universités d'Allemagne. Die Organisation war also dem deutschen Vorbild nachgeahmt und sollte sich auch auf deutsche Hochschulen erstrecken<sup>1)</sup>.

Immerhin war das Ergebnis in Bezug auf einen vermeintlichen Zusammenhang zwischen den in Breslau und Krakau vorgefallenen Unregelmäßigkeiten auch hier ein fast gänzlich negatives. Da aber die Verbindung sich unverhohlen zu der Absicht bekannte, das ganze ehemalige Polen zu umfassen, stand zu besorgen, daß die in dazugehörigen Landesteilen geborenen preußischen Untertanen bei einem Studium in Krakau von dort Gesinnungen und Grundsätze mitbrachten, die weder mit ihrer Untertanenpflicht noch der Sicherheit des Staates vereinbar waren. Ohne dem Ermessen des Kultusministers vorgreifen zu wollen, konnte es darum nach Bernstorffs Ansicht nur zweckmäßig sein, den preußischen Staatsbürgern den Besuch der jagellonischen Universität so lange, bis man über das gänzliche Erlöschen der dortigen Umtriebe Gewißheit hatte, zu untersagen, und die schon dort befindlichen schleunigst abzuverufen<sup>2)</sup>.

Altenstein billigte diesen Vorschlag hinsichtlich seines Nutzens unbedenklich. Nach allen ihm bekannt gewordenen Verhandlungen über Geist und Richtung der Krakauer Studentenschaft mußte zweifellos der dortige Aufenthalt nachteilig auf die Gesinnung der aus vormals polnischen Landesteilen stammenden Preußen gegen ihre jetzige Obrigkeit und ihre Anhänglichkeit an die Regierung einwirken. Auch stand die Universität wissenschaftlich kaum auf einer solchen Höhe, daß ihre Frequentierung einen vorzüglichen Nutzen erwarten ließ. Es erschien vielmehr äußerst erwünscht, „wenn die Einwohner unserer vormals polnischen Provinzen zu dem Besuche deutscher Universitäten und dadurch weiter veranlaßt würden, deutsche Sprache, Sitte und Bildung sich anzueignen und in ihr Vaterland zu übertragen“. Eine Sperrmaßregel, die notwendig vom Könige selbst ausgesprochen

<sup>1)</sup> Darrest an Bernstorff 14. u. 20. August, 2. September; Protokoll mit Wisikiewicz 4. August. <sup>2)</sup> Bernstorff an Altenstein 24. September.

werden mußte, anders als nach vorgängiger Beratung und gemeinschaftlich mit Bernstorff zu beantragen, zögerte Altenstein aber deswegen, weil in dem zwischen den drei Teilungsmächten hinsichtlich der freien Stadt Krakau am 3. Mai 1815 geschlossenen Vertrag (Art. 15) stipuliert war, daß den Bewohnern der an den Freistaat grenzenden Provinzen der Besuch seiner Akademie erlaubt sein sollte, sobald diese einen den Absichten eines jeden der drei Höfe entsprechende Einrichtung erhalten haben werde. Soviel der Minister wußte, war diese Umgestaltung bereits erfolgt. Deshalb mußte Bernstorff entscheiden, ob unter diesen Umständen eine Sperrung für preußische Untertanen zulässig und anders als im Einverständnis mit Rußland und Oesterreich ausführbar war? Wenn keine diplomatischen Schwierigkeiten vorlagen, konnte Altenstein der Unterbindung des Besuchs nach den Interessen seines Ressorts nur das Wort reden<sup>1)</sup>.

Auch Schuckmann war mit dieser Maßregel durchaus einverstanden und wollte sie sogar infolge neuerer Vorfälle auf alle polnischen Universitäten ausgedehnt sehen<sup>2)</sup>.

Die Veranlassung hierzu gaben ihm die seit August 1821 aus dem Königreich Polen eingegangenen Nachrichten. Zwar hatte Rogowski endlich Neumann angezeigt, daß nur Małowski einige Zeit zuvor ohne Paß in Kalisch gewesen war, was er bei seiner Vernehmung in Breslau zugab, so daß an diesem Punkt alle Fäden abrißen, doch hatte nach einer Eröffnung des Großfürsten ein Universitätsdiener in Warschau an Türen und Fenstern angeklebte Zettel gefunden, nach deren Ankündigung Konstantin 1822 als Tyrann durch einen Dolchstoß fallen sollte. Die nun folgenden Verhaftungen und Untersuchungen versprachen einiges Licht in die strafbaren Absichten der Hochschüler und ihre geheimen Verbindungen mit auswärtigen, vorzugsweise deutschen Anstalten zu bringen. Obwohl das Verfahren noch nicht abgeschlossen war, hatte Konstantin Piecen übermittelt, die zu Nachforschungen in Schlesien führen konnten<sup>3)</sup>. „Dem ausdrücklichen Verlangen und Auftrage des Großfürsten gemäß“ sandte Schmidt

1) Altenstein an Bernstorff, an Schuckmann 11. Oktober. 2) Schuckmann an Altenstein 2. Dezember. 3) Es handelt sich um Briefe zum Teil aus Breslau und Glaz; Mitgliederverzeichnisse der Burschenschaften in Krakau, Warschau, Kielce und eine französische Übersetzung des Krakauer Statuts vom 13. April 1821.

Abschriften dem Generaladjutanten von Wigleben. Auch erbat er von Bernstorff einen ostensiblen Erlaß in dieser Sache als Ausweis gegenüber den Warschauer Behörden<sup>1)</sup>.

Bernstorff ersuchte am 13. September Altenstein und Schuckmann gemäß den neuen Anzeigen um weitere gemeinsame Nachforschungen über die Verbindungen der polnischen Studenten mit solchen an preußischen Universitäten und um Mitteilung des Ergebnisses zur Beförderung an Schmidt. Schuckmann forderte, anknüpfend an einen Brief aus Glas, in dem Miszewski wieder erwähnt wurde, über dessen Treiben von den Polizeidirektoren zu Glas und Posen, Vater und Brown, Berichte ein, überließ es aber Altenstein an den Hochschulen selbst Maßregeln zu ergreifen<sup>2)</sup>. Der Freiherr fand zu solchen jedoch in Schmidts Bericht keinen Anlaß<sup>3)</sup>. Er beschränkte sich auf ein Rundschreiben an die Regierungsbevollmächtigten der Universitäten vom 12. Oktober, das besagt: Bei Gelegenheit der gegen mehrere Warschauer Studenten wegen verbotener Verbindungen eingeleiteten Untersuchung ist von den dortigen Behörden auch die Verfassungsurkunde einer allgemeinen polnischen Burschenschaft aufgefunden worden, aus der sich ergibt, daß diesen Verbindungen polnischer Studenten eine politische Tendenz keineswegs fremd ist. Sie gehen von der Absicht aus, auf allen Universitäten innerhalb der Grenzen der alten polnischen Republik von 1772 dergleichen burschenschaftliche Verbindungen zu errichten, deren feierliche Zusammenkünfte besonders dahin wirken sollen; das Gedächtnis von großen Nationalbegebenheiten lebendig zu erhalten und einen kräftigen Nationalgeist wieder zu beleben. Wenngleich zur Zeit noch nicht erwiesen ist, daß die Studenten in Polen ähnliche Verbindungen auf den preußischen Universitäten zu begründen oder auch nur mit diesen in einen genauen Zusammenhang zu treten beabsichtigt haben sollten, so machen es doch die Lebendigkeit, mit der diese burschenschaftlichen Verbindungen in Polen und namentlich in Krakau aufgefaßt zu sein scheinen, und der Umstand, daß mehrere Studenten von polnischen nach preußischen Universitäten, insbesondere nach Breslau sich begeben

<sup>1)</sup> Schmidt an Bernstorff 4. September.    <sup>2)</sup> Schuckmann an Altenstein, Bernstorff, Brown 18. September.    <sup>3)</sup> Altenstein an Schuckmann 12. Oktober.

haben, „dringend nothwendig“, die in Preußen sich aufhaltenden Polen „auf das sorgfältigste zu beobachten“. Das Ministerium sieht sich deshalb veranlaßt, Sie zur genauesten Wachsamkeit auf die die dortige Universität besuchenden Polen sowohl aus den jetzt preußischen als aus den Provinzen, die unter fremder Herrschaft stehen, hierdurch aufzufordern, da mit Rücksicht auf die durch die Kabinettsordre vom 7. Juli 1821<sup>1)</sup> den Regierungsbevollmächtigten beigelegten Rechte und Verpflichtungen jede Verantwortlichkeit in dieser Hinsicht auf Ihnen ruht. — Beigefügt wurde das Mitgliederverzeichnis der Krakauer Burschenschaft, um die etwa nach preußischen Hochschulen übersiedelnden Anhänger einer scharfen Kontrolle unterwerfen zu können.

Neumann wurde noch speziell mehrmals auf das sehr Bedenkliche seiner Ansicht verwiesen, als beständen in Breslau nur Parteien unter den Studenten, da die Schuld für die etwa unter diesem Vorwand versteckten Verbindungen ihn treffen müßte, nachdem der königliche Befehl das Verfahren gegen die der Teilnahme an geheimen Gesellschaften verdächtigen Studenten zunächst und hauptsächlich in die Hände der Regierungsbevollmächtigten gelegt hätte<sup>2)</sup>.

Schmidt sandte Bernstorff am 17. September mit der Nachricht, daß in Warschau die Untersuchung noch in vollem Gange sei, neue Aktenstücke, die wieder auf Konstantins Wunsch, aber auf Kosten der preußischen Legationskasse, für Wigleben kopiert wurden. Sie konnten nicht mehr verhindern, daß bei Mitteilung der für die polnische Regierung wichtigen Berichte diesseitiger Behörden der Minister gegen Schmidt betonte, daß auch aus den neuen Untersuchungen als „Hauptresultat“ hervorgehe, wie „die Vermuthung und Besorgnisse der Russischen Kaiserlichen Regierung, als wenn die in Breslau studierenden Polen in politischen Umtrieben und in einem unlauteren Zusammenhange mit den Studierenden in Krakau und Warschau oder mit den Gymnasiasten in Kalisch sich befänden, als ungegründet anzunehmen sind, und daß die vorgefundenen Papiere sich auf bloße Studenten-Angelegenheiten, vorzüglich auf die dortigen Partheiungen der Landsmannschaften, und nicht auf Staats-Verhältnisse beziehen“. Auch

<sup>1)</sup> In polnischer Übersetzung gedruckt bei Kraushar, a. a. O. S. 17 f.

<sup>2)</sup> Altenstein an Schuckmann 22. Oktober.

die mutmaßliche Herkunft der gegentheiligen Nachrichten aus Jaskolskis Anzeigen ward nicht verschwiegen<sup>1)</sup>.

Somit hatte sich Bernstorff die Anschauungen von Altenstein und Neumann angeeignet. Ungleich schwerer entschlossen sich Schuckmann und seine Räte zu dem Anerkenntnis von der relativen Bedeutungslosigkeit der aufgedeckten Umtriebe. Da das vorhandene Material, so wird in einem von Kampf entworfenes Schreiben an Altenstein vom 21. Oktober gesagt, nicht allein die politischen Machinationen auf den polnischen Universitäten, insonderheit der Krakauer, bestätige, vielmehr daraus auch ihre „höchst gefährliche Tendenz“ sowie das Bemühen hervorgehe, ihren Bestrebungen auf den benachbarten deutschen Hochschulen Eingang zu verschaffen, so halte es Schuckmann für die Pflicht beider Ministerien, diesem durch gerichtliche Akten dokumentierten ebenso strafbaren wie bedrohlichen Treiben mit Nachdruck und Kraft vorzubeugen. Er könne es wenigstens umso weniger ignorieren, je unmittelbarer hierdurch die Ruhe des Staats gefährdet würde und je dringender man verhindern müsse, daß die Gemüter der deutschen Jugend durch revolutionäre Ausländer noch exaltierter würden. Er genüge daher nur seinen Pflichten als Polizeiminister, wenn er die Duldung der Polonia oder auch nur eines ihrer Mitglieder auf preußischen Universitäten für unvereinbar mit der Ruhe und Sicherheit des Staats erkläre und darauf antrage, allen Polen und Krakauern den Aufenthalt auf einheimischen Hochschulen vor der Hand zu versagen und darum nicht allein solche zukünftig nicht zu immatrikulieren, sondern auch den bereits aufgenommenen zu bedeuten, daß sie die Universität binnen kürzester Frist zu verlassen hätten. Eine Ausnahme sollte nur bei denen stattfinden, die eine ausdrückliche Genehmigung ihrer heimatlichen Regierung beibrächten und auch bei der Immatrikulation an Eides statt versicherten, daß sie weder mittelbar noch unmittelbar zur Polonia oder einer anderen förmlichen oder formlosen, politischen oder akademischen Verbindung gehörten, wobei jedoch Breslau völlig auscheiden mußte, da man dort Polen und Krakauern den Aufenthalt schlechthin nicht gestatten könnte. In diesen durchgreifenden Maßregeln erblickte Schuckmann die einzige genügende

<sup>1)</sup> Bernstorff an Schmidt 28. September.

Garantie der Sicherheit, nachdem der Erfolg hinreichend erwiesen hatte, wie fein und versteckt die fraglichen Verbindungen angelegt und unterhalten wurden, so daß einige Regierungsbevollmächtigte ihr Dasein völlig leugneten, andere bei den angestrengtesten Bemühungen keine aktenmäßige Beweise beizubringen vermochten. Trotz seiner Überzeugung, daß das Kultusministerium in der ohnehin unbedeutenden Frequenzverminderung an den einheimischen Universitäten keinen Grund gegen diese Maßregel finden werde, wollte er diesem Einwand doch im voraus durch die Bemerkung begegnen, daß eine stärkere Hörerzahl mit der Verbreitung entschieden revolutionärer und insonderheit der preußischen Regierung feindlicher Tendenzen unter der deutschen Jugend zu teuer erkauft werde. Er empfahl diese dringende Angelegenheit der baldigsten Entschließung Altensteins, dessen Erwägung er es überließ, ob beide Minister die königliche Genehmigung zu dieser Maßregel in Verbindung mit dem schon angeregten, auch vom Kultusminister beifällig aufgenommenen Verbot des Besuchs polnischer Universitäten für preußische Untertanen erbitten sollten.

Es waren also nunmehr zwei Fragen von tiefgreifender Bedeutung zur Diskussion gestellt, die Sperre polnischer Universitäten für preußische Studenten und der Ausschluß polnischer Staatsbürger von preußischen Hochschulen.

Altenstein ersuchte Schudmann zunächst am 6. Dezember um Mitteilung der von diesem erwähnten „neueren Vorfälle“, denn er fühlte sich außerstande, Maßnahmen gegen auswärtige Anstalten ohne gleichzeitige vollständige Angabe der sie motivierenden Tatsachen beim Monarchen zu beantragen. Außerdem war es auch für die Aufsicht über die eigenen Landesuniversitäten unerlässlich, daß der Kultusminister von allem Kenntnis erhielt, was auf die Disziplin an diesen Einfluß übte. Schudmanns Ressort war vorzugsweise befähigt, Nachrichten hierüber zu sammeln, hatte aber bisher nur selten Altenstein Mitteilungen gemacht; dieser bat daher dem Mangel in Zukunft abzuhelpfen und sicherte für vertrauliche Eröffnungen diskreten Gebrauch zu.

Schudmann erwiderte am 10. Dezember, sein Antrag, den Boykott auf alle polnischen Institute auszudehnen, sei durch aktenmäßige Vorfälle begründet. Aus den Statuten der Warschauer Burschenschaft und den Verhandlungen darüber mußte auch Altenstein die gefährliche Tendenz der Vereinigung ersehen haben,

denn mit Recht war es eine gefährliche, ja hochverräterische zu nennen, wenn in jenen Satzungen die Teilung Polens als eine unrechtmäßige bezeichnet und eine Vereinigung geschlossen wurde, die nicht allein auf jene Teilung keine Rücksicht nahm, sondern sogar das Bestreben nach Polens Wiederherstellung unumwunden aussprach<sup>1)</sup>. Es war für jeden Staat sehr gefährlich, seinen jungen Bürgern den Aufenthalt auf Universitäten zu gestatten, wo dergleichen Gesinnungen herrschten und dergleichen Verbindungen existierten; für Preußen war diese Gefahr noch weit schwerwiegender, weil die gleichen Anschauungen im Großherzogtum Posen bisher nicht unterdrückt waren und durch eine Bestärkung der Jugend darin auch für künftige Generationen erhalten wurden. Altenstein konnte die höchst bedenkliche Stimmung auf der Warschauer Universität nicht verborgen sein nach dem Requisitionsschreiben Konstantins wegen des Breslauer Studenten Kalinowski<sup>2)</sup> und nachdem die Papiere von Czapski und Konsorten und die Untersuchungsakten gegen polnische Studenten in Berlin den bösen Geist der sarmatischen Akademiker hinreichend bestätigt hatten. „Dieser Gegenstand“, urteilt Schuckmann, „ist nicht bloß für unsere Universitäten, sondern insonderheit auch für die öffentliche Ruhe in unsern ehemals zu Polen gehörig gewesenen Provinzen so wichtig, daß er mein Ressort ganz wesentlich betrifft“. Sofern also Altenstein Anstand nahm, beim König die vorgeschlagenen Maßregeln zu beantragen, war Schuckmann bereit, pflichtmäßig diesen Schritt auf eigene Faust zu tun und erbat nur zuvor seines Kollegen Sentiment.

Auch versprach er fernerhin wie bisher jenem mit größtem

1) § 7. Jede Bruderschaft der polnischen Burschen kann vertrauenswürdige Burschen, jedoch nicht weniger als zwei, wählen, um eine gleiche Bruderschaft auf denjenigen Universitäten einzuführen, die in den früher zu Polen gehörigen und später unrechtmäßiger Weise weggenommenen Ländern sich befinden. 2) Kalinowski wurde von der Warschauer Regierung requiriert, um als Zeuge vernommen zu werden. Die Breslauer Behörden trugen jedoch Bedenken, dem Antrag Folge zu leisten, verhafteten K. vorsichtshalber und berichteten nach Berlin. Ehe von dort ein Bescheid erfolgte, entsprach K. aus dem Universitätskärzer und entkam glücklich ins Ausland; vgl. unten, ferner: Kraushar, Sprawa Studenta Benedykta Kalinowskiego. Miscellanea historyczne XLVI, Warschau 1910, und Steffens, Was ich erlebte, Bd. 9, Breslau 1844, S. 108 ff. Nur blieb K. nicht in Breslau, sondern hielt sich zunächst in der Provinz Posen verborgen.

Vergnügen alle über derartige Gegenstände zu seiner Kenntnis kommenden Nachrichten mitzuteilen. An Altensteins Schlußbemerkung anknüpfend unterdrückte er freilich als eine rein vertrauliche Entgegnung den Wunsch nicht, daß die Angelegenheit im Kultusministerium jedes Mal aus dem ernstesten Gesichtspunkt betrachtet werden möge, den sie an sich sowie wegen bestimmter königlicher Befehle erheischte. Zwar hatte Schudmann bei Altenstein persönlich und in mehreren von dessen Behörde ergangenen Verfügungen die ihm selbst eigene Auffassung mit Befriedigung wahrgenommen, doch in anderen die Ansicht des Justitiars Geheimen Oberregierungsrates Fried nicht verkennen können; von ihm mußte sein Chef wissen, daß er als Universitätsrichter in Berlin sowie in seiner jetzigen Stelle in den burschenschaftlichen und anderen gleichartigen Verbindungen überall nichts Strafbares und Politisches fand. Wegen seiner unumwundenen Äußerungen hierüber hatte ihm Altenstein selbst sein Mißfallen zu erkennen gegeben und Hardenberg Anzeige erstattet, der unter einstimmigem Beifall der mit den Untersuchungen betrauten Ministerialkommission dieses Mißfallen völlig teilte. In seiner Befürchtung, daß auf den Ernst der gegen die fraglichen Verbindungen zu ergreifenden Maßregeln die unrichtigen Anschauungen Frieds auch jetzt noch Einfluß übten, wurde Schudmann neuerlich dadurch bestärkt, daß Fried als Dezernent im Fall Kalinowski im Votum des Kultusministeriums den hier gewichtigen Umstand übergangen hatte, daß Kalinowski einen doppelten Vornamen führte<sup>1)</sup>.

Eine Entscheidung in der Sperrungsfrage der Krakauer, bzw. der polnischen Universitäten überhaupt brachte die nach langem Zögern und nach nochmaligem Drängen Altensteins erfolgende Erklärung Bernstorffs, er könne diese Maßregel nicht zulässig finden, teils wegen des Wiener additionellen Traktats vom 3. Mai 1815, da eine den Wünschen der Teilungsmächte

<sup>1)</sup> Dieser Ausfall gegen Fried ist nur eine Episode in dem planmäßigen Feldzug der reaktionären Minister Schudmann und Wittgenstein gegen die Freiheit der Wissenschaft in Preußen und ihre Hochburgen, die Universitäten, wobei man zunächst Altensteins Räte, Süvern, Joh. Schulze und vor allem Fried, dann den Minister selbst zu Fall bringen und durch Männer wie Bischof Ehler, Beckedorff, Koreff, Konsistorialrat Sneathlage u. dergleichen wollte. Dieser Kampf ist erschöpfend dargestellt bei Lenz, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin II, 1, Halle a. S. 1910, S. 126 ff.

konforme Einrichtung der Krakauer Hochschule in der That seit längerer Zeit bestand, teils weil die drei Schutzstaaten als solche die Verpflichtung hatten, zum Flor und Gedeihen der Universität nach Kräften beizutragen, womit ein Verbot ihres Besuchs offenbar in Widerspruch stand. Zudem war gerade jetzt eine Abänderung der organischen Statuten der Akademie zum Zweck einer strengeren Ordnung und der Einführung eines besseren Geistes unter den Studenten von den beteiligten Kabinetten angeregt und in gemeinschaftliche Beratung genommen<sup>1)</sup>.

Diesen Argumenten mußte sich wenigstens für den Augenblick auch Schuckmann fügen, obwohl er bei seiner Auffassung beharrte und bei dem schlechten politischen Geist der polnischen Jugend, die namentlich dem Wahn von der Integrität ihres ehemaligen Vaterlandes huldigte, nach wie vor den Aufenthalt der für diese Tendenz so empfänglichen Jünglinge aus der Provinz Posen auf jenseitigen Hochschulen für sie selbst und den Staat „nur für sehr verderblich“ erachtete. Des weiteren hat er Altenstein erneut um Anordnung „eines möglichst strengen Verfahrens“ gegen die auf mehreren preussischen Universitäten bestehende, zu gleichen Anschauungen sich bekennende Polonia, damit dieser gefährliche Verein möglichst bald ausgerottet werde<sup>2)</sup>.

Um auch seinerseits den politischen und burschenschaftlichen Bewegungen an inländischen Universitäten mit desto sichererem Erfolg begegnen zu können, ersuchte er Bernstorff am selben Tage um die Anweisung an Schmidt und Darrest, ihrem Chef zur Mitteilung an das Polizeiministerium Verzeichnisse der in Warschau, Kalisch und Krakau weilenden preussischen Studenten und Gymnasiasten in angemessenen Zwischenräumen einzusenden. Dieser Befehl erging am 7. Januar 1822, doch war deren Zahl auffallend gering. Nach Darrests Liste vom 18. Januar handelte es sich um 5 Gymnasiasten und 7 Studenten, meistens aus Schlesien stammend. Unter letzteren waren freilich auch zwei in der Provinz Posen gebürtige<sup>3)</sup>. Der

<sup>1)</sup> Altenstein an Bernstorff 6. Dezember; Antwort 8. Dezember; Altenstein an Schuckmann 11. Dezember.    <sup>2)</sup> Schuckmann an Altenstein 18. Dezember.

<sup>3)</sup> Schuckmann gab das Verzeichnis an Zerboni weiter, der die betreffenden Landräte unterrichtete. — An der Breslauer Universität waren aus dem Königreich Polen 33, aus Krakau ein Student (Leo von Dunin) eingeschrieben (Verzeichnis Streits vom 10. Januar 1822).

Universitätsrektor Girtler hatte dem Residenten zugleich vertraulich versichert, daß sich unter den Studenten und Gymnasiasten keine Spur von dem vorjährigen unruhigen Wesen und der Neigung zu geheimen Verbindungen mehr zeige. Im Oktober 1822 waren es nur 4 Studenten und 5 Lycealschüler, ein Jahr später am Lyceum zu St. Anna 6, an der Jagellonischen Universität 4<sup>1)</sup>, denen zwei weitere aus der Provinz Posen in der nächsten Woche hinzutreten<sup>2)</sup>, im Oktober 1824 nach 4 und 2. Im November 1825 wurden aufgeführt ein Gymnasiast, 6 Studenten, für den Winter 1826/27 am Gymnasium zu St. Anna 8, davon keiner aus der Provinz Posen, an dem zu St. Barbara 8 (5) und an der Hochschule 2 (1)<sup>3)</sup>. Die Warschauer Verzeichnisse wurden Schmidt durch Konstantin selbst zugestellt. Es zählten im Februar 1822 die Universität 28 zumeist aus dem Posenschen stammende preußische Untertanen, das Gymnasium 8 (alle aus der Provinz Posen), die École Palatine de Varsovie (Scholarum Piarum) 10 (8). Erheblich war der Besuch von Ausländern, sämtlich Kinder des Großherzogtums, und meist Söhne von Gutsbesitzern, Pächtern, Ökonomen, nur an der Palatinatschule zu Kalisch, die ihrer 141 aufwies<sup>4)</sup>.

Zu einem Abschluß gelangten die Untersuchungen auch in Warschau zunächst noch nicht. Als Bernstorff die ihm durch Schuckmann übermittelten ziemlich nichtsagenden Verhandlungen Vaters über Moszczeni, Dzikowski und Jaskolski, namentlich die Depositionen eines Gläzer Gymnasiasten von Sedzicki<sup>5)</sup>, durch

1) Die Gymnasiasten stammten alle, die Studenten zur Hälfte aus Schlesien. Altenstein sah in den Verzeichnissen einen ziemlich zuverlässigen Maßstab für die Notwendigkeit eines Verbots der polnischen Lehranstalten, die damals — erfolglos allerdings — im Staatsministerium beraten wurde (an Schuckmann 25. November). 2) Darunter stud. theol. Theodor Kiliński, der das Mariengymnasium seiner Heimatstadt Posen bis zur Sekunda besucht und dann einen zweijährigen Paß nach Krakau erhalten hatte. Altenstein fand es notwendig, seinen Personalien sorgsamst nachzuforschen (an das Posener Konsistorium 1. Dezember 1823, Antwort 18. Februar 1824, Akten des Posener Provinzialschulkollegiums NPZ I. E. 2). 3) Aus späterer Zeit habe ich nur eine Liste für 1831/2 gefunden, wonach die Universität 9, die Barbaraschule 4, das Annalyceum 11 preußische Untertanen besuchten (Akten des Posener Provinzialschulkollegiums NPZ I. E. 2). 4) Diese Zahl bezeichnet Schuckmann als „allerdings auffallend“ (an Altenstein 27. Februar). 5) Schuckmann an Bernstorff 8. Oktober.

Schmidt an Konstantin hatte gelangen lassen, sandte dieser die in Folge jener Akten zu Warschau aufgenommenen Verhandlungen nach Berlin und theilte mit, daß vor kurzem eine Gräfin Potocka freiwillig ihren seit einiger Zeit verborgenen Neffen, einen der Führer der unsinnigen studentischen Geheimverbände, ausgeliefert und der Milde des Großfürsten empfohlen habe, wodurch weitere Verhöre notwendig und die Urtheilssprüche verzögert wurden.

Die Sache wurde also in das Jahr 1822 verschleppt und führte damals noch zu einem unangenehmen Nachspiel für den Breslauer Universitätsrektor Steffens, weil er nach einem br. m. am 5. März vom russischen Botschafter Bernstorff übergebenen nicht gezeichneten Schreiben vom 30. Dezember 1821 gemäß den Angaben eines Studenten Mathias Maschwiedl Kalinowskis Flucht eine Unflugheit genannt haben sollte, da nach den akademischen Gesetzen während der nächsten drei Jahre eine Auslieferung nicht hätte eintreten können, inzwischen aber eine politische Umwälzung und die Ermordung der Tyrannen sehr wohl möglich wäre. Trotz der Unsicherheit der Quelle stellte Bernstorff das ohne bestimmten Antrag übergebene Schreiben dem Kultusminister zu und bat, falls es jener zum Gegenstand einer Untersuchung machen sollte, um Mitteilung ihres Resultats zur Beförderung an Mopeus<sup>1)</sup>. Altenstein erachtete das Verhalten von Steffens für so verbrecherisch, daß er im Interesse der Universität die strengsten Maßregeln, im Fall der Unwahrheit jener Beschuldigung aber im Interesse des Rektors eine strenge Bestrafung des Denunzianten dringend wünschen mußte. Da die Anzeige in ihrer augenblicklichen unbestimmten Form zur Einleitung einer Untersuchung keine Handhabe bot, forderte er Bernstorff auf, Mopeus möglichst angelegentlich um Nennung des Brieffschreibers zu ersuchen, damit durch dessen eidliches Zeugnis dem weiteren Verfahren eine feste Basis gegeben werden konnte. Dies war um so notwendiger, weil der Vorfall sehr geringe innere Wahrscheinlichkeit besaß. Steffens war erst vor kurzem durch Äußerungen ganz entgegengesetzter Art in erhebliche Mißhelligkeiten geraten, und es war bei ihm kaum an eine so falsche Interpretation der akademischen Gesetze zu glauben<sup>2)</sup>. Bernstorff übernahm es,

<sup>1)</sup> Bernstorff an Altenstein 7. März.  
28. März.

<sup>2)</sup> Altenstein an Bernstorff

Alpeus mündlich die nötigen Mittheilungen zu machen, doch ist aus dem Schweigen der Akten zu vermuten, daß sich der Vorfall als plumpe Erfindung entpuppte.

Die erste Phase, das Vorstadium der Untersuchungen gegen die polnischen Umtriebe an der Breslauer Universität, war Ende des Jahres 1821 abgeschlossen. Durch russisch-polnische Denunziationen angeregt, hatten die preußischen Behörden einzugreifen versucht; das Resultat war in der Hauptsache negativ. Die geplanten Vorbeugungsmaßregeln gelangten nicht zur Ausführung, weil sich keine Unterlagen zu ihrer Begründung finden ließen, oder sie wurden, wie die Abwehr fremder Studenten polnischer Abkunft, vom russischen Kabinett verfügt<sup>1)</sup>. Die Exzesse der polnischen Jugend in ihrer Heimat übten aber eine Wechselwirkung auf die Gestaltung der Dinge an preußischen Hochschulen. Jedenfalls war allseitig das schärfste Mißtrauen erweckt, das Bestehen der Polonia durch mehrfache Indizien erwiesen; drohend zogen sich die Wolken über ihr zusammen und bei erster Gelegenheit mußte der entscheidende Schlag fallen. Dies geschah im Februar 1822 in Berlin und der zündende Funke griff von dort nach Breslau über.

## 2. Die Breslauer Polonia.

Bei den mit der Beschlagnahme von Papieren und vielfachen Vernehmungen beginnenden Untersuchungen gegen Arminia und Polonia in Berlin traten sehr bald mehrere nach Breslau leitende Fäden zutage, so daß auch hier die akademischen Behörden mit Nachforschungen beauftragt wurden. Man traute jedoch in den Kreisen Schudmanns dem Eifer Neumanns nicht recht und wußte von Steffens, daß er wohl die politischen und religiösen Ziele der Arminia verwarf, aber mit ihren sittlichen Bestrebungen sympathisierte, die gegen die veralteten, rohen, noch von Frankfurt her vererbten und in den Landsmannschaften verkörpertem Gebräuche des studentischen Lebens gerichtet waren, so daß er lieber den Weg der Verständigung und Belehrung als den der gewaltsamen Unterdrückung gewählt haben würde<sup>2)</sup>. Bei dem

<sup>1)</sup> Erlaß Alexanders vom 28. März/9. April 1822. <sup>2)</sup> Vgl. Steffens, a. a. O. S. 82. — Über die in der Studentenschaft Breslaus herrschenden Strömungen vgl. Leo a. a. O. S. 116 ff.

in der Residenz sich offenbarenden Ernst der Sachlage erachtete es das Ministerium deshalb für wünschenswert, auch in der schlesischen Universität die Verfolgung der geheimen Verbindungen unter den Akademikern von Staatswegen einem Mann anzuvertrauen, dem der Gang der bisherigen Recherchen nicht fremd war. Die Wahl fiel auf den Berliner Universitätsrichter Regierungsrat Krause, der sich als vorzüglicher Inquirent bewährt hatte<sup>1)</sup>. Am 20. April erteilte ihm Hardenberg den Spezialauftrag, die bereits zu den Akten bekannten oder sich noch ergebenden Äußerungen eines geheimen studentischen Treibens in Breslau, insonderheit bei den zwei genannten Verbindungen, möglichst aufzuklären, mithin die darin verwickelten oder zu Auskünften fähigen Persönlichkeiten zu vernehmen und nötigenfalls bei ersteren eine polizeiliche Detention unter Beschlagnahme ihrer Papiere zu veranlassen. Auch sollte er diejenigen Individuen, die sich in Komplizität mit den in Berlin verhafteten befanden, zur näheren Vernehmung und Konfrontation vor die dortige Immediatuntersuchungskommission sistieren und zu dem Ende überall nach Bedarf polizeiliche Unterstützung requirieren. Er wurde angewiesen, kurrente Spezialberichte an Schudmann und nach Beendigung seines Auftrages einen Generalbericht an Hardenberg zu erstatten. Neumann erhielt durch den Staatskanzler Kenntnis von Krauses Auftrag und den Befehl, jenen nach Kräften zu unterstützen<sup>2)</sup>. Das Kommissorium beschränkte

<sup>1)</sup> Vgl. über ihn Lenz a. a. O. S. 143.      <sup>2)</sup> Über Neumanns Tätigkeit haben mir nur wenige Ausweise vorgelegen. Am 26. April fragte er, durch Krauses Sendung augenscheinlich tief verstimmt, resigniert bei Schudmann an, ob er die Untersuchung fortsetzen oder sie ganz Krause überlassen solle? Eine Antwort habe ich nicht aufgefunden, doch übte N. noch fernerhin eine bescheidene Mitwirkung. Am 21. März war in Breslau bereits Anton von Zatrzewski vernommen worden, bei dem man Papiere politischen und revolutionären Inhalts gefunden hatte, die er ohne Kenntnis ihres Inhalts von einem Krakauer Studenten Ulmicki erhalten haben wollte. Darunter befand sich das bekannte: *Jeszcze Polska nie zginęła* und ein Gedicht: *Verherrlichung Alexanders und Verwünschung Napoleons* (*Pochwała Alexandra i nagnana Napoleona*). Dessenwegen wurde der erzbischöfliche Kaplan Joh. Zientewicz zu Posen in Anspruch genommen, da der Lektor der polnischen Sprache an der Breslauer Universität, stud. phil. L. Feldt aus Dembicz, das bei ihm beschlagnahmte Exemplar von jenem empfangen zu haben vorgab. Z. leugnete aber jede Schuld und behauptete, das Gedicht sei ihm schon als Schüler 1813/14 bekannt gewesen. Dies erschien glaubhaft, da nach zuverlässigen Zeugnissen

sich nicht auf Studenten, sondern galt auch für andere Personen, namentlich Professoren und Dozenten an der Universität, da es größtenteils durch das Benehmen des Privatdozenten Jarik<sup>1)</sup> mitveranlaßt war<sup>2)</sup>.

Mit Eifer begann Krause die Fortsetzung von Neumanns Werk. Wie erwähnt, war er durch seine Berliner Untersuchungen in die Materie eingeweiht. Am 8. Januar hatte er mit stud. jur. Julius Ahlenfeld eine Verhandlung aufgenommen, worin dieser angab, daß er sich in Breslau ebenso wie die Polen zur Burschenschaft gehalten habe, die zur Landsmannschaft, besonders zur Borussia, in Opposition trat<sup>3)</sup>. Am 11. fügte er hinzu, daß die Polen mit der Arminia in genauester Verbindung ständen und nicht mehr Polonia, sondern polnische Burschenschaft heißen wollten.

An Material fand Krause unter anderem Protokolle mit den Studenten Nepomuk von Kosinski, Adalbert Młodecki und Bernhard Góra über die Korrespondenz zwischen ihm und dem Auskultator Klapper in Ratibor vor, ferner ein Verzeichnis der Breslauer Studenten aus polnischen Gegenden vom 12. März, das aus Westpreußen 4, der Provinz Posen 40 und dem Königreich Polen 35 Namen aufwies, doch waren die Träger nicht durchweg polnischer Abkunft, wie Friedrich August von Fielitz<sup>4)</sup> und Johann Carqueville, wenn sie sich auch vorwiegend in Gesellschaft ihrer polnischen Kommilitonen bewegten.

der Text um jene Zeit zum Vorschein kam, als Napoleons Anhänger durch dergleichen Satiren ihrem Unmut über die französischen Niederlagen Luft zu machen versuchten. Über den Verfasser hegte man nicht einmal Vermutungen (Protokoll 20. April; Streit an Zerboni 4. Mai; Protokoll 13. Mai; Zerboni an Streit 14. Mai).

<sup>1)</sup> Karl Friedrich J., Privatdozent der juristischen Fakultät W.-S. 1820/21, † 11. November 1822. Genaue Einzelheiten über ihn bei Krausch, Geschichte des Staatsarchivs zu Breslau, Leipzig 1908. Gemeint ist hier wohl seine Schrift gegen das Demagogentum, vgl. a. a. D. S. 104, Anm. 1. <sup>2)</sup> Schudmann an Krause 20. April. <sup>3)</sup> Der jüdische A. war nach Lenz (a. a. D. S. 159) im Sommer 1821 in Berlin für unwürdig erklärt worden, sich den das die im Frühjahr aufgelöste Arminia ersetzende Ehrengericht anerkennenden Studenten anzuschließen und rächte sich dafür durch weitgehende Geständnisse über das burschenschaftliche Treiben, nur stammte er nicht aus dem Königreich Polen, sondern aus Chodziesen (Kolmar i. P.). Er scheint also auch seine früheren Breslauer Kommilitonen nicht geschont zu haben. <sup>4)</sup> F. versuchte sich später als Literat in Posen; vgl. meine Studien zur Geschichte der Provinz Posen u., Posen 1908, S. 241.

Krause verfuhr in der Weise, daß er die anwesenden geständigen Mitglieder der Polonia nicht bloß verhörte, sondern sie auch unter Verhinderung gegenseitiger Kommunikation eine Geschichte ihrer Verbindung vom Dezember 1820 bis März 1822 schreiben ließ, wobei der Inhalt der Sitzungen und ein Namensverzeichnis der Teilnehmer nach dem Gedächtnis beigegeben werden mußten. Die vorzüglichsten Gewährsmänner wurden zu dem Zweck einige Zeit im Universitätskarzer untergebracht, vor allem Kasimir von Mioduszewski, der 53 Mitglieder aufzählte<sup>1)</sup>, Kaver von Koszutzki aus Maikowo bei Kalisch und Gustav Kuzner. Am meisten belastet war jedoch der Posener Gastwirtssohn Karl Wilhelm Arendt, der nach 9jährigem Besuch des heimatischen Gymnasiums die Breslauer Universität bezogen hatte<sup>2)</sup>. Am 29. April erbot er sich, den schon im März zu seinen Eltern nach Chwaliszewo (Kr. Adelnau) zurückgekehrten Vincenz von Gatkiewicz zum persönlichen Erscheinen in Breslau und zur Ablieferung der von ihm angeblich mitgenommenen Papiere zu veranlassen. Arendt erhielt Urlaub und kehrte wirklich nach kurzem mit Gatkiewicz zurück<sup>3)</sup>.

Die mündlichen und schriftlichen Auslassungen der Inculpateen stimmten im wesentlichen überein und durch ihre Vergleichung ergab sich folgender Tatbestand: Die Polonia hatte bis 1819 in Form einer landsmannschaftlichen Verbindung existiert<sup>4)</sup>. Als Mitglieder aus jener Zeit nannte Gatkiewicz, der älteste noch in Breslau studierende Teilnehmer, die in Berlin zur Untersuchung gezogenen von Stablewski und Gebrüder Popliński. Zu Beginn des Sommers 1820 bewirkte Czapski eine Umgestaltung; er gab dem Verein neue Satzungen und ein burschenschaftliches Gewand in Anlehnung an deutsche Vorbilder. In ihrer nunmehrigen Form trat die Polonia durch Abschluß eines Kartells zu der Arminia in freundschaftliche Beziehungen. Sie sollte an allen jene betreffenden Angelegenheiten gleichen Anteil nehmen, wie andererseits die Mitglieder der Polonia verpflichtet waren, der Arminia alles anzuzeigen, was bei ihnen vorfiel. Dieses Verfahren wurde stets getreulich beobachtet in

<sup>1)</sup> Protokoll vom 27. April und 1. Mai; Aufsatz vom 28. April. <sup>2)</sup> Protokoll vom 3. und 6. Mai; Aufsatz vom 8. Mai. <sup>3)</sup> Protokoll vom 2. Mai; Aufsatz vom 11. Mai; Protokoll über drei Verhöre von Gatkiewicz 14. Mai.

<sup>4)</sup> Vgl. das wegwerfende Urteil über sie bei Leo a. a. O. S. 121.

allen die eigene Universität betreffenden Angelegenheiten. Was über diese hinausging, lag außerhalb der Kartelle. Dagegen waren Toaste zwischen Deutschen und Polen auf einander üblich<sup>1)</sup>.

Da die Arminia ein wichtiges Glied der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft war, trat durch sie als Medium die Polonia auch mit dieser in Verkehr und freundschaftliche Berührung, wurde zur Beschickung des Dresdener Abgeordnetenkonvents<sup>2)</sup> eingeladen und entsandte gleich der Arminia ihre Vertreter.

Über diesen Zusammenschluß besitzen wir auch ein Zeugnis von deutscher Seite, die sich namentlich über die Turnerbewegung verbreitenden Aussagen des Kandidaten Karl Hermes<sup>3)</sup>. Danach herrschte über das eigentliche Wesen der Polonia trotz ihrer engen Verbindung mit der Arminia immer ein geheimnisvolles Dunkel, hauptsächlich auch deshalb, weil die wenigsten Mitglieder fertig deutsch sprachen. Es wurde mehr geahnt als selbst vermutet, daß außer den Universitätsfragen den Polen noch viel wichtigere Dinge in Bezug auf ihr Vaterland vor Augen standen. Als Stablewski im Sommer 1820 von Paris und Heidelberg nach Breslau kam, begann unter seinen dortigen Landsleuten ein so reges Leben, daß es fast zweifelhaft erschien, ob allein die Ankunft eines simplen Studenten dieses erwecken könne. Auch die polnischen Lieder, die im Prinzen von Preußen erschollen, wurden mit mehr Begeisterung vorgetragen, als bei Burschen- und Kommersliedern üblich ist. Immer trieben die Polen ihr Wesen für sich abgefordert. Auch sollten sie in einem Kartell mit der Berliner Polonia gestanden haben. Nach der Vereinbarung mit der Arminia und den Bestimmungen des Dresdener Burschentages gehörte die Polonia aber mit als Glied zur Allgemeinen Deutschen Burschenschaft und es sollten danach polnische Studenten auf auswärtigen deutschen Universitäten gastfrei von den Burschenschaften aufgenommen und verpflegt werden. Ende des Jahres

<sup>1)</sup> Das Kartell umfaßte 110 Paragraphen. Es war unterzeichnet für die Arminia von Carstaedt, Reinsch, Noctel, für die Polonia von Czapski, J. Niezuchowski, G. Conrad, dem Sohn eines verstorbenen Breslauer Stadtrats.

<sup>2)</sup> Im Herbst 1820, besucht von Delegierten der aufgelösten Allgemeinen Deutschen Burschenschaft, die den Beschluß faßten, an deren Stelle auf allen Universitäten die Arminia treten zu lassen; vgl. Lenz a. a. O. S. 154.

<sup>3)</sup> Protokoll vom 1. Mai; Krause an Schudmann 30. April.

1821 wurde ein lebhafter Verkehr der Breslauer Polen mit Warschau und Krakau bemerkbar. Aus beiden Orten kamen für längere oder kürzere Zeit Gäste herüber, darunter Kalinowski, der sich immatrikulieren ließ, obwohl er nicht ein deutsches Wort verstand. Über sein Entweichen freute man sich allgemein, da man für ihn wenig Schonung von der russischen Anute erwartete. Die Polen mußten an der Flucht beteiligt sein, da er sonst an sprachlichen Schwierigkeiten gescheitert wäre. Wahrscheinlich wurde er bei den Landsmannschaften verborgen, denn die Arminia durfte bei sich selbst Nachforschungen erwarten, da ihr enges Verhältnis mit der Polonia bekannt war. Die Landsmannschaften versagten schwerlich ihre Hilfe, denn für sie galt es nur einen Studenten vor entehrenden Strafen zu retten und in diesem Ziel waren Landsmannschaft und Burschenschaft einig<sup>1)</sup>.

Gatkiewicz bekannte, daß Kalinowski zwei Tage vor seiner Verhaftung Mitglied der Polonia geworden war, deren Anhänger von seinen Vergehen keine Ahnung hatten. Auch von seinem Entweichen hörten sie erst hinterher und beförderten es auf keine Weise, auch nicht mit Geld. Die Verbindung als solche war ganz unbeteiligt. Gatkiewicz nahm alle Schuld auf sich allein. Nach seiner Darstellung hatte ihm Kalinowski, als er ihn am Karzer vorbeigehen sah, einen Zettel zugeworfen, worin er seine Sehnsucht nach Freiheit ausdrückte und um ein Seil bat. Darauf schickte ihm sein Kamerad aus Mitleid, ohne Wissen anderer, zunächst in Wäsche verpackt einen Bindfaden, den jener später durchs Fenster herabließ, so daß Gatkiewicz ein Seil daran befestigen konnte. Mit dessen Hilfe hatte sich der Gefangene, nachdem er im Schornstein emporgeklettert war, befreit, denn am nächsten

<sup>1)</sup> Steffens (a. a. D. S. 112/3) erzählt, er habe die polnischen Studenten nach K.'s Verhaftung vorgeladen und durch Ehrenwort und Handschlag verpflichtet, sich von jeder Verbindung mit ihm fern zu halten, was sie also nicht geachtet hatten. Sie wurden dann wieder vom Rektor versammelt und hart angefahren. Dieser überzeugte sich bei der Gelegenheit, daß unter ihnen eine fortwährende stille Gährung herrschte. In schlesischen Bädern, besonders den weniger besuchten, fand man sie häufig und konnte leicht beobachten, daß sie unter einander und mit ihrem Vaterland in äußerst tätiger Verbindung standen. Ankommende Briefe veranlaßten lebhaftere Zusammenkünfte und gerade die geheimnisvolle Art, in der sie sich abschlossen, mußte den größten Verdacht erregen.

Morgen war er entsprungen und auch Gatkiewicz wollte von seinem Verbleib nichts wissen<sup>1)</sup>.

Die Mitglieder der Polonia bekundeten einmütig, daß sie vom Bestehen ähnlicher Vereine in Berlin, Warschau und Krakau lediglich von durchreisenden Bekannten gehört, aber weder schriftlich noch sonst in Verkehr gestanden und auch die Satzungen nicht ausgetauscht hatten, wie auch mit der Arminia, von dem Kartell abgesehen, kein Zusammenhang gepflegt wurde. Die geplante Gründung einer gemeinsamen Lesegesellschaft war gescheitert. Ebenso einstimmig sagten sie aus, daß sie im März 1822, durch die Beschlagnahme der Papiere mehrerer Polen gewarnt, beschlossen hatten, sich durch Vernichtung alles schriftlichen Materials vor Entdeckung zu schützen, zumal unter den damaligen Verhältnissen die Absicht bestand, den Verein aufzulösen. Zur Ausführung der Tat wollte sich zwar keiner bekennen und jeder schob sie seinen Kameraden zu, aber alle bedauerten das Faktum, wodurch sie der Möglichkeit beraubt waren nachzuweisen, daß die Polonia „keine bestimmten politischen Zwecke verfolgt hat“, wiewohl ihre Mitglieder in politischer Hinsicht Wünsche gehegt haben mochten, zu deren Beförderung jedoch die Verbindung niemals bestimmt gewesen war. Mit großer Zähigkeit versicherten die Inculpatsen, daß in ihrem Verein von politischen Zielen und der Stärkung und Wiederherstellung der polnischen Nationalität niemals die Rede war. Allerdings wurden mehrere polnisch-politische Zeitschriften gehalten und lagen auf Gatkiewicz' Zimmer aus, wo die Konvente stattfanden, in denen aber ausschließlich burschenschaftliche Fragen verhandelt wurden.

Nur in einem Punkt hatte sich die Polonia unleugbar auf das politisch-nationale Feld gewagt: neben dem Stiftungsfest (18. November) wurde regelmäßig der 3. Mai festlich begangen und mit Toaſten gefeiert. Auch Freiheitslieder hatten sich bei mehreren Polen gefunden. Sonst wurden angeblich nur die in den Satzungen vorgeschriebenen Zwecke verfolgt: Gegenseitige Freundschaft und Liebe der Mitglieder, Beförderung von Sittlichkeit und Geselligkeit. Gatkiewicz betonte und Arendt bestätigte,

<sup>1)</sup> Der Argwohn, daß diese romantische Flucht erfunden und R. durch Bestechung des Pedells entkommen sei, fand in der Untersuchung gegen letzteren keine Bestätigung (Steffens a. a. D.).

daß die von Czapski begründete Konstitution unverändert beibehalten und auch nach der Dresdener Tagung niemals in politischer Beziehung erweitert wurde. Der Gebrauch einer nationalen Tracht war nicht offiziell vorgeschrieben und blieb, wenn er vorkam, Privatsache einzelner Mitglieder. Die rot-weißen Farben waren zwar angenommen, galten aber nicht als besonderes Erkennungszeichen und ein solches wurde nicht eingeführt.

Obwohl es die Statuten nicht ausdrücklich besagten, war der Verein nur für die Universitätsjahre berechnet. Verdiente Mitglieder erhielten allerdings nach ihrem Scheiden von der Breslauer alma mater Ehrendiplome und zwar im wesentlichen die früheren Mitglieder des Vorstandes, der sich zusammengesetzt hatte aus Czapski, Goltz, Niezychowski S.=S. 1820; Reykowski, Gatkiewicz, Conrad W.=S. 1820/21; Góra, Gatkiewicz, Zatrzewski S.=S. 1821; Gatkiewicz, Zatrzewski, Klupsch W.=S. 1821/22.

Die Aufnahmeformalitäten begannen mit Vorlegung der Konstitution. Dann mußte der Novize durch Handschlag an Eidesstatt geloben, alles was die Verbindung betraf und ihm in ihr mitgeteilt wurde, durchaus geheim zu halten, überall fortwährend nach den Gesetzen der Polonia zu leben und ihren Vorstehern unbedingt Gehorsam zu leisten. Durch den Bruderkuß wurde die Proklamation zum Mitglied vollendet.

Unter den beschlagnahmten Papieren spielte ein bei Góra gefundener Brief von Goltz an Gatkiewicz aus Czancze vom 7. Juni 1821 eine große Rolle. Der Absender erzählt darin nicht nur von seinem Landleben, Jagden und fröhlichem Trunk, Ritten, Fahrten und lustigen Streichen, mit denen er die Philister ärgert, sondern auch, wie er den 3. Mai in Bromberg festlich begangen, das Wohl des großen und kleinen P. getrunken und sich nach dem Kreis seiner Kameraden gesehnt hätte. Er bittet, ihm alles zu schreiben, „was unsere Geliebte, Polen“, betrifft. Góra gab namentlich Aufschluß über das Fest des Konstitutionstages 1821, bei dem etwa 20 Polen und Deutsche, wie Klapper und Müller, zusammen waren<sup>1)</sup>. Gatkiewicz sagte aus, der Brief

<sup>1)</sup> Von Goltz sagte der am 30. Juli in Berlin vernommene Reykowski aus, er glaube, daß jener als Mitglied der Polonia von Geburt Pole, aber echt preußisch gesinnt sei, zumal er Kriegsfreiwilliger, Sohn eines preußischen Offiziers und Neffe eines preußischen Ministers war.

bezöge sich größtenteils auf ältere Streitigkeiten zwischen Arminia und Polonia auf der einen, Borussia auf der anderen Seite. Das große und kleine P. bedeute Polen und Polonia, Z. N. S. T. K. den bei der Verbindung üblichen Spruch *Związek nasz śmierć tylko kończy* (Unseren Bund trennt nur der Tod).

Über den Erfolg seiner Ermittlungen führte Krause gegen Schuckmann am 30. April u. a. aus:

2. Die hiesige Arminia ist als eine geheime burschenschaftliche Verbindung dargetan, die sich der 1819 durch Bundestagsbeschlüsse streng verbotenen und seit 1820 auf den meisten deutschen Universitäten neu konstituierten Allgemeinen Deutschen Burschenschaft angeschlossen hat.

4. Die hiesige Polonia ist nunmehr als eine geheime Verbindung ermittelt und ihre Mitglieder, die früher von keiner Verbindung etwas wissen wollten, haben jetzt die Teilnahme an ihr zugestanden. Die Papiere sind leider auch hier, wie in Berlin, größtenteils vernichtet.

Wenige Tage später errang das dünne schwarze Männlein einen neuen Triumph. Um nämlich ihren Aussagen über den Inhalt der Satzungen und das Fehlen politischer Nebenabsichten größeres Gewicht zu verleihen, hatten die Inculpanten einen genialen Plan erfonnen. Mehrere von ihnen erklärten übereinstimmend, die Papiere der Verbindung seien zum Teil von Gatkiewicz mit nach Haus genommen. Durch Arendt hiervon unterrichtet, räumte dieser ein, daß er sich noch im Besitz jener Abschrift der Satzungen befinde, die schon bei seinem Eintritt im Mai 1820 allgemein im Gebrauch war, während er über den Verbleib des Originals nichts wußte. Diese Kopie lieferte er Krause aus, der sie aber als eine auf die verlogenste Art erfonnene und zur Täuschung der Behörden fabrizierte Fälschung aufdeckte, an der Arendt und Gatkiewicz in hervorragendem Maße beteiligt waren. Dieser Umstand sowie die Vernichtung der echten Papiere verstärkten natürlich den Argwohn, daß die Tendenz der Polonia in politischer Beziehung „sehr verdächtig“ war<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Protokoll mit Arendt 6. Mai; Krause an Schuckmann 9. Mai. — Die Hauptbestimmungen dieser gefälschten, mit den Namen Czapski, Niezchowski und Zakrzewski unterzeichneten *Ustawy towarzystwa polskiego w Wroclawia* (Gesetze der polnischen Gesellschaft in Breslau) lauten: § 1. Das Ziel unserer

Als Mitglieder der Polonia führte Gatkiewicz 36 mit aller Bestimmtheit auf. Als Vorsteher der Arminia nannte er Klapper, Müller, Haacke, Hahn. Über den Zusammenhang der Breslauer mit der Berliner Polonia erhoffte Krause Aufklärung von den in Berlin geführten Untersuchungen, umsomehr als die dort inhaftierten Studenten Conrad und Renkowski Vorstandsmitglieder der Breslauer Verbindung gewesen waren. Diese Erwartung erwies sich aber hinterher als trügerisch. Am 14. Mai zeigte der Kommissar seinem Chef an, daß er glaube sich mit seinen bisherigen Feststellungen begnügen zu dürfen und im Begriff stehe zurückzukehren, wogegen er die Beendigung des Verfahrens in Neumanns Hände legen wolle, dem er hierbei als Anhalt für die fernere Verfolgung der aufgedeckten Spuren eine allgemeine Übersicht zufertigte<sup>1)</sup>. Daraufhin erfolgte noch die Vernehmung auswärtiger Inculpanten, so Klappers (24. Juni) und des Karl Thaddäus von Westerski durch den Kroebener Landrat von Randow in Rawitsch (13. Mai). In Breslau zog man noch den stud. jur. Klemens Manicki aus dem Königreich Polen und den konsilierten Studenten, nunmehrigen cand. theol. Gustav Haacke (15. Juni) zur Verantwortung.

Die als Hüter der Insignien, des sogenannten Wixses, bloßgestellten Arendt und Koszutski wurden Ende Juni zwar aus dem Karzer entlassen, doch ihnen wie allen in die Untersuchung

---

Gesellschaft ist die Führung unserer Landsleute auf dem Weg der Ehre, Freundschaft, Wissenschaft und Gleichheit. § 4. Unter Wissenschaft ist nicht nur das akademische Studium, sondern auch fleißige Pflege der vaterländischen Literatur zu verstehen, weshalb periodische Zeitschriften gehalten werden. § 6. Jeder Pole auf der hiesigen Universität hat ein besonderes Recht in unsere Gesellschaft ausgenommen zu werden; Ausländern ist der Zutritt nicht verweigert. § 11. Die Wahl eines Mitgliedes geschieht durch Stimmen, deren es zwei Drittel für sich haben muß. Der Kandidat ist vom Rekommandanten mit den Gesetzen bekannt zu machen und muß ihm im voraus das Ehrenwort geben, im Fall der Aufnahme wie Ablehnung größte Verschwiegenheit zu wahren. § 12. Bei der Rezeption erneuert der Betreffende sein Ehrenwort und bestätigt sein Versprechen durch einen brüderlichen Kuß. § 20. Bündnisse mit Gesellschaften anderer Universitäten finden nicht statt. — Außerdem waren Bestimmungen getroffen über die Ehrenmitglieder, die Einkünfte der Verbindung, die Unterstützung von Mitgliedern, eine Krankenkasse, Strafen, so für Unpünktlichkeit im Festsaal u.

<sup>1)</sup> Krause an Neumann 15. Mai.

verwickelten Stadtarrest verkündigt<sup>1)</sup>. Bei einigen trat Neumann selbst für eine Milderung ein, so bei dem Sohn des Krotoschiner Landgerichtsrats Brachvogel, gegen den keine Schuldbeweise vorlagen, und einem Thoma, der nur mit Carqueville zusammengewohnt hatte. Dagegen verweigerte bei den Führern die J. U. R. noch im Herbst die Aufhebung der Maßregel, so daß sie die Ferien nicht im Elternhaus verbringen konnten<sup>2)</sup>.

In Berlin kam die Untersuchung erst nach Monaten in Gang. Am 29. Juli wurde von Kenkowski über einen Brief an seinen Gönner, Landgerichtsrat Hawich in Gnesen, vom Februar 1820 vernommen wegen der Stelle: „Alle hier befindlichen Polen müssen wie auf anderen Universitäten zusammenhalten, widrigenfalls wir den größten Unannehmlichkeiten ausgesetzt wären. Sie werden sich wundern, wenn ich einmal Gelegenheit finde, Sie mit den vorgehenden Ereignissen bekannt zu machen, denen man sich mit Gefahr des Lebens nicht entziehen kann. Alle Bestimmungen der Regierung zwecken dahin ab, die Universitätsfreiheit zu unterdrücken, das freie Denken zu untersagen und zuletzt uns in der Finsternis zu erhalten und die uns nach dem Naturrecht zukommenden Rechte nicht erkennen zu lassen. Daß sich dem Gelehrte auf unseren Kathedern widersetzen und daß dies auch auf unsere Gemüther Eindruck macht, kann man sich leicht vorstellen.“ Aus diesem von Kenkowski auf den inzwischen nach Marburg versetzten Professor Zachariae<sup>3)</sup> ge deuteten Passus entnahm Krause einen neuen Beweis dafür, wie oft von den Lehrstühlen herab nachtheilig auf die Jugend gewirkt werde<sup>4)</sup>.

Da die Breslauer Polonia von Czapski reformiert war, konnte er naturgemäß die beste Auskunft über ihr wahres Wesen geben und von der Untersuchung gegen ihn mußte der weitere Beschluß über die Verbindung abhängen. Er wurde daher nach Berlin

1) Neumann an die in Berlin eingesetzte Immediat-Untersuchungskommission (J. U. R.), bestehend aus Krause, Stadtgerichtsdirektor Schmidt und Geh. Justizrat Bode, 28. Juni. 2) Über den wegen unregelmäßigen Kollegbesuchs von der Universität ausgeschlossenen Anton von Jatzewski wurde bei seiner Rückkehr nach Breslau auf Veranlassung der J. U. R. noch im Herbst 1822 Stadtarrest verhängt (die J. U. R. an das Ministerium des Innern 10. September). 3) Theodor Max J., o. ö. Professor der juristischen Fakultät; 1820 nach Marburg berufen. 4) Krause an das Ministerium des Innern und der Polizei 31. Juli.

geladen und sorgsamst verhört. Nach Krauses Aufforderung schrieb er die Statuten und die Formel so vollständig als möglich nieder, die jeder beim Eintritt unter Handschlag und Bruderfuß beteuern mußte. (Ich N. N. verspreche auf mein Ehrenwort Gehorsam den Gesetzen, schuldige Folge den Vorstehern, Treue und Verschwiegenheit). In den Satzungen war danach gesagt: § 1. Die Verbindung ist geheim unter dem Namen Polonia, die Mitgliederzahl unbestimmt. § 2. Die Mitglieder zerfallen in tätige und Ehrenmitglieder. Tätiges Mitglied kann jeder hier immatrikulierte Pole sein, gegen dessen Konduite nichts erhebliches einzuwenden ist; Ehrenmitglied nur ein verdientes, ehemals tätiges Mitglied. Ferner: Zweck unserer Verbindung ist die Beförderung der Wissenschaft und die Erhaltung der Moral und Nationalität mitten unter Fremden, die Leitung der ankommenden Polen auf dem Wege der Ehre und die gegenseitige Gewährleistung von Schutz und Hilfe. Diese neuen Satzungen wurden am 3. Mai publiziert zur Erinnerung daran, daß auch das polnische Reich an dem Tage aus Anarchie und Unordnung durch eine neue Verfassung emporgehoben wurde.

Zu diesen rekonstruierten Statuten gab Czapski einen mündlichen Kommentar<sup>1)</sup>. Mit „Erhaltung der Nationalität unter den Ausländern“ war die Wahrung der polnischen Nationalität gemeint. Es lag im Geist der Verbindung, daß ihre Mitglieder sich bestreben sollten, dem Vaterland nützlich zu werden und sich zu brauchbaren Bürgern auszubilden. „Vaterland“ deutete Czapski mit Polen als dem Land, worin jeder geboren war und dessen Idiom jeder sprach, als dem Inbegriff aller polnischen Gebiete ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu Preußen oder Rußland. Gleichen Sinn hatte das Motto: Freiheit und Vaterland. Dem Komparanten wurde vorgehalten, daß nach der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nur das Großherzogtum Posen als preußische Provinz und das Königreich Polen existiere, nicht aber ein alle vormals polnischen Gebiete umfassendes Reich, wie er es als sein Vaterland bezeichne. Aufgefordert, seine Erklärung mit diesen Verhältnissen in Einklang zu bringen, sagte er aus, in der Polonia sei niemals bezweckt worden, die bestehende Ordnung

1) Protokoll vom 14. und 17. September; Krause an Schuckmann 15. September.

der Dinge zu verändern und eine Vereinigung der jetzt getrennten einst polnischen Gegenden herbeizuführen. Es war vielmehr Grundsatz, daß die Mitglieder als junge unerfahrene Leute sich nicht mit politischen Fragen beschäftigen sollten, da diese Fähigkeiten erforderten, wie sie erst in späteren Lebensjahren und überhaupt nur selten erlangt werden. Unter dem Ausdruck „Vaterland“ und „Polen“, die allen lieb waren, dachte sich jeder zunächst die Gegend, wo er geboren und in der polnischen Sprache erzogen und an die er durch Familien- und Vermögensverhältnisse geknüpft war, nicht aber an ein neu zu gründendes polnisches Reich. Unter Freiheit war die allgemeine Freiheit gedacht, nach der jeder bürgerlich und gesetzlich zu streben habe. Die Verfassung der Polonia war äußerlich der der deutschen Burschenschaften ganz ähnlich und insofern konnte die Verbindung als eine polnische Burschenschaft betrachtet werden, wenn sie sich auch nicht so nannte. In den Sitzungen hieß sie *Związek polski*, im gewöhnlichen Leben sogar bei den Teilnehmern kurzweg *Polonia*. Gleich den deutschen Burschenschaften hatte sie außer mehreren in der Verfassung „Räte“ (*radzca*) geheißenen Vorstehern einen gewöhnlich drei bis vier Mitglieder starken Ausschuß, der zwischen jenen und der Allgemeinheit stand.

Das schriftliche Kartell mit der Arminia wurde 1820 unverändert in der früher zwischen Polonia und Teutonia vereinbarten Form erneuert. Anfänglich stand die Polonia auch mit der Landsmannschaft Borussia im Kartell, das aber ausgebrochener Streitigkeiten wegen später aufgehoben wurde. Die Einladung zur Beschickung des Dresdener Burschentages hatte die Polonia durch die Arminia erhalten. Weiter wurde eine Vereinigung mit der Berliner Polonia geplant, worüber auf beiderseitigen Wunsch öfter verhandelt und von Czapski mit Anton Popliński korrespondiert wurde; man sandte sich auch die beiderseitigen Konstitutionen zu. Nach dem Kartell mit Arminia und Borussia durfte sich aber die Polonia nur mit einer anderen Verbindung liieren, wenn diese als solche anerkannt war. Nun hielt sich der Berliner Verein allen übrigen studentischen Korporationen gegenüber geheim, weshalb Czapski den dortigen Freunden riet, gleichfalls ein Kartell mit der Arminia abzuschließen. Solange er in Breslau weilte, kam aber die Vereinigung mit der Berliner Polonia nicht zustande und er hatte auch später

nichts davon gehört. Die von dort nach Breslau gesandten Lieder waren bloß Übersetzungen deutscher Burschenlieder.

Einige früher in Krakau sich aufhaltende Breslauer Polonen schlugen einen Anschluß an die dortigen Studenten vor. Da aber in Krakau damals kein ordentlicher Kommittee und keine ordentliche Verbindung bestand, ebenso wenig wie in Wilna, Warschau u., wurde auf eine Annäherung an die polnischen Universitäten verzichtet.

Als Resultat der Untersuchung gegen Czapski nannte Krause bei Übersendung seiner Kommissionsakten an Schudmann am 4. Oktober die Ermittlung von zwei verschiedenen Vergehen: 1. Unangemessene Versuche zur Erlangung der ihm von der preussischen Regierung abgesprochenen, früher abusive angenommenen Grafenwürde, was nach Hardenbergs Bestimmung zur Kognition der ordentlichen Gerichte gebracht werden sollte. 2. Die tätige Teilnahme an der Breslauer Polonia, deren Ahndung nach einer königlichen Ordre vom 2. Mai zur Kognition der S. U. R. gehörte.

In den Nachrichten über die Breslauer Polonia tritt nun, von einem Spezialfall abgesehen, eine lange Pause ein. Dieser betraf die aus dem Posenschen gebürtigen, verschiedener Exzesse wegen mit dem consilium abeundi bestrafte Studenten von Vaskowski und Knast. Ihre Fortschaffung war unmöglich, da man sie auf Krauses Requisition wegen ihrer Teilnahme an der Polonia mit Stadtarrest belegt hatte. Beide waren andererseits der akademischen Disziplin so gefährlich, daß bis zu ihrer Entfernung die Unterbringung im Karzer für notwendig erachtet wurde. Um beiden eine unbillige Strafverschärfung für ihr Disziplinarvergehen zu ersparen, wurde daher auf Neumanns Bitte der Stadtarrest aufgehoben, so daß sie in ihre Heimatprovinz zurückkehren konnten<sup>1)</sup>. Dieser Vorfall war wohl eine Mitveranlassung zu Altensteins späterem Schreiben an das Posener Konsistorium vom 10. Juli 1823, worin gesagt wird: Das Ministerium hat schon vielfach die Erfahrung zu machen Veranlassung gehabt, daß in Breslau vorkommende Exzesse von sehr roher und gemeiner Art größtenteils von dort studierenden jungen Polen verübt werden. Es ist weit davon entfernt, den

<sup>1)</sup> Neumann an die S. U. R. 23. Dezember 1822 und 6. Januar 1823, Antwort 29. Dezember.

von diesen jungen Leuten besuchten Gymnasien deren Sittenrohhheit zur Last zu legen. Es scheint ihm jedoch sehr wohl möglich, daß die Gymnasien dazu beitragen, diese Rohheit zu mindern. Das Konsistorium wird daher veranlaßt, die Gymnasialdirektoren des Großherzogtums Posen, aus dem viele jener Studenten stammten, von der erwähnten Tatsache mit der Weisung in Kenntniss zu setzen, alle einer Lehranstalt zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um auf Beredelung auch der Sitten der jungen Polen hinzuwirken. Insonderheit müssen die Direktoren in den Abiturienten unausgesetzt das Gefühl des Unwürdigen aller Rohheit und Gemeinheit zu erwecken versuchen und auch den Ehrgeiz in ihnen aufregen, ihre Nation lieber durch anständiges Betragen auf der Universität auszuzeichnen als ihr durch das Gegenteil Schande zu machen. Die Universitätsbehörden und das Ministerium haben kein anderes Mittel, Rohheitsausbrüchen bei den studierenden Polen entgegen zu wirken als sogleich deren erste Äußerungen an ihnen strenger als an anderen zu strafen und diejenigen, an denen sie besonders wahrgenommen wurden, so bald wie möglich wieder von der Hochschule zu entfernen. Auch hiervon kann zur Warnung Gebrauch gemacht werden, indeß wird dabei das Nationalgefühl der Polen „auf alle Weise geschont werden müssen“ und daher werden die Direktoren und Lehrer wohl tun, sich dabei lieber an die Klassen im ganzen als an die polnischen Schüler insonderheit zu wenden. Kaulfuß gab hierauf am 12. September den Bescheid, daß unter den in Breslau roher Exzesse überführten Polen sich nur ein Abiturient seiner Anstalt befand. Bisher hatte aber die Universität Schüler aus fast allen Klassen des Posener Gymnasiums, sogar aus der Quinta, unter ihre akademischen Mitbürger aufgenommen. Bloß von diesen an Geist, Kenntnissen und Charakter für die Hochschule noch ganz unreifen Jünglingen hatten sich mehrere schlecht betragen, während ihre Führung auf dem Gymnasium nicht tadelnswert gewesen war. Das eifrigste Bestreben des Direktors und seiner Gehilfen war es und sollte es auch künftig sein, den väterlichen Absichten des Ministeriums ganz zu entsprechen, aber ihre Bemühungen konnten nur dann wünschenswerten Erfolg haben, wenn die Universitäten keine Leute mehr aufnehmen, die aus den unteren und mittleren Klassen abgingen, um ungebunden als Studenten zu leben, ohne aus dem akademischen Unterricht

Nutzen schöpfen zu können. Das Konsistorium berichtete dem Minister ganz in diesem Sinne am 6. November mit der Bitte um Abstellung des gerügten Übelstandes<sup>1)</sup>.

Über die Polonia liegt erst wieder ein Bericht der S. U. A., an welche die Akten inzwischen zur gutachtlichen Äußerung übergegangen waren, an das Ministerium des Innern vom 26. Februar 1823 vor. Nach reiflicher Beurteilung der Sachlage bemerkte sie: Da die Untersuchung sich bisher auf die vorläufige Vernehmung einiger Mitglieder in Breslau und Berlin beschränkt habe, wogegen die Mehrzahl der Angeeschuldigten noch unverhört war, mithin das Verfahren noch nicht als geschlossen und die bisherige Ermittlung noch nicht als Endresultat betrachtet werden dürfte, könne ihre Äußerung zur Sache für jetzt keine definitive Entscheidung motivieren. Vielmehr wolle sie nur nach erhaltener Weisung ihre Meinung über die bei der augenblicklichen Lage ratsamen Maßregeln und den Weg aussprechen, auf dem eine solche herbeizuführen wäre. Nach der Ordre vom 2. Mai 1822 waren auch die Mitglieder der Breslauer Polonia vor die S. U. A. zu stellen; hielt man unbedingt daran fest, so mußte die Untersuchung freilich fortgesetzt werden. Erwog man aber, daß jener Teil des allerhöchsten Befehls durch die Voraussetzung beschränkt wurde: „wenn die Breslauer Polonia mit der hiesigen in gleicher Kategorie steht“, so durfte es geraten sein, die Angelegenheit der Kognition der Universitätsbehörde zu überlassen. Nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen erschien nämlich der Breslauer Verein „weit weniger strafbar“ als der Berliner, denn es fehlten ihm mehrere gravierende Umstände, namentlich in Bezug auf die äußeren Abzeichen und die Verfolgung politischer Zwecke. Er war auf der Universität gestiftet und hatte nur unter Studenten bestanden. Ob auf ihn die Bestimmungen des Edikts über geheime Gesellschaften vom 20. Oktober 1798<sup>2)</sup> bloß deshalb Anwendung finden konnten, weil er eine geheime Verbindung war und sich von den Mitgliedern Verschwiegenheit angeloben ließ und weil die Breslauer Universitätsstatuten § 11 besagten,

<sup>1)</sup> Akten des Posener Provinzialschulkollegiums NPZ I. E. 3. Auch in Berlin wurde die Tatsache festgestellt, daß sehr viele der gravierten polnischen Studenten schon vom Posener Mariengymnasium her verderbliche Grundsätze in sich aufgenommen hatten.    <sup>2)</sup> *Mylus, Novum Corpus etc.*, 1798, Nr. 80, S. 1775 ff.

daß die Studenten auch den Landesgesetzen, namentlich den auszugsweise beigefügten Verboten geheimer Verbindungen ausgesetzt seien, war eine Frage, deren Entscheidung bei dem Trichter manchen Zweifeln und Bedenken begegnen konnte.

In der Voraussetzung aber, daß es ungewiß war, ob die Breslauer Polonia nur als Studentenverbindung zu betrachten oder unter das Edikt von 1798 zu bringen war, schien es bei dem Wortlaut der Kabinettsordre in der Tat zulässig, die Kompetenz der Universitätsbehörden anzurufen. Botierte das Ministerium indessen für die fortgesetzte Untersuchung durch die S. U. A., so erachtete es letztere als angemessen 1. das Verfahren nur gegen die seit der Umgestaltung von 1820 der Verbindung angehörigen Mitglieder zu richten, weil eine Grenze schwer zu finden war, wenn man zeitlich noch weiter zurückging, und 2. nach Schluß der Untersuchung gegen die Schuldigen eine polizeiliche Ahndung eintreten zu lassen in der Art, wie es bei der Berliner Polonia geschehen war, sofern eine solche Ahndung durch das Ergebnis motiviert wurde.

Schuckmann wählte natürlich die strengere Alternative und erklärte, die Untersuchung gegen die Angehörigen der Breslauer Polonia sei sowohl wegen der Natur der letzteren als wegen der ausdrücklichen Bestimmung des Königs zur Verweisung an die akademische Behörde durchaus ungeeignet und statt dessen von der S. U. A. zu führen, doch bedürfe es unter den vorliegenden Verhältnissen nicht der Vorladung der Angeschuldigten vor die Kommission, sondern diese werde am zweckmäßigsten Neumann unter Beischluß sämtlicher Akten requirieren, um auf das schnellste mit Zuziehung des Universitätsrichters Jungnitz die Mitglieder zu vernehmen<sup>1)</sup>. Dementsprechend wurde Neumann am 14. März mit dem Hinweis instruiert, daß namentlich Czapskis Vernehmung der ferneren Untersuchung würde als Grundlage dienen können und daß sie zeitlich mit der Reform von 1820 zu begrenzen sei, dagegen nach der königlichen Ordre sich auch auf die Mitglieder der Arminia zu erstrecken habe, die an einer politischen Betätigung der Polonia Teil genommen oder darum gewußt hatten.

Aber neue Hindernisse türmten sich auf. Viele Mitglieder

<sup>1)</sup> Schuckmann an die S. U. A. 6. März.

hatten die Hochschule bereits verlassen, die anderen waren während der Osterferien abwesend<sup>1)</sup>. Am 10. Mai klagte Neumann, der Krauses Sendung nicht verwinden konnte und seiner Aufgabe ebenso unlustig wie hilflos gegenüberstand, der J. U. A., daß gerade eine genaue Lektüre der Untersuchungsakten ihn und Jungniß zweifelhaft gemacht hätte, gegen wen und auf welche Punkte ihr Vorgehen eigentlich gerichtet werden sollte? Drei Tage später bat er noch einmal, ihn vor Beginn des Verfahrens in beiden Beziehungen mit genauer Anweisung zu versehen. Diese Fragen setzten nun auch die J. U. A. in Verlegenheit, die sich deshalb an Schuckmann wandte. Er belehrte den Kurator darüber, daß es nicht mehr auf eine umständliche Vernehmung der früheren Mitglieder, sondern lediglich darauf ankomme, sie 1. über ihre Teilnahme an der Polonia und 2. über die Tendenz der letzteren zu verhören, vornehmlich ob sie dahin gerichtet gewesen, die Wiederherstellung des ehemaligen Königreichs Polen in seiner politischen und geographischen Verfassung zu erstreben oder dafür mittelbar und unmittelbar durch Erweckung und Erhaltung darauf gerichteter Gesinnungen wirksam zu sein; 3. endlich sei die Vernehmung auf die Form der Verbindung, vorzüglich ihre Verfassung, zu richten und zu ermitteln, ob sie unter dem Siegel des Geheimnisses und gegen Handschlag an Eidesstatt oder auf Ehrenwort eingegangen wurde. Das Verfahren, zu dem dem Kommissar die von ihm zurückgeschickten Akten wieder zuzugingen, sollte möglichst beschleunigt und das gewonnene Material der J. U. A. eingesandt werden<sup>2)</sup>.

Am 29. Juli berichtete Neumann endlich der J. U. A. über den Erfolg seiner Bemühungen. Die in Krauses Untersuchungsakten erwähnten, noch anwesenden Polen waren mit Zuziehung von Jungniß und Universitätssekretär Rive als Aktuar nochmals insonderheit über die vom Minister vorgeschriebenen Punkte vernommen worden. Vor allem hatte sich Neumann bemüht, die politische Tendenz der Polonia aufzuklären. Der Verdacht einer solchen schien ihm in folgenden Umständen begründet: 1. In der Jahresfeier des 3. Mai. Hierbei war trotz des umsichtigsten und eindringlichsten Kreuzverhörs bloß herauszubringen, daß jenes

<sup>1)</sup> Krause an die J. U. A. 26. März.    <sup>2)</sup> Die J. U. A. an das Ministerium des Innern und der Polizei, 25. Mai; Schuckmann an Neumann 27. Mai.

Datum noch jetzt ein politischer Erinnerungstag war, der früher in den Schulen als Feiertag begangen wurde. Daraus ließ sich die Vermutung schöpfen, daß wohl noch immer in polnischen Familienkreisen das Gedächtnis an die Verfassung nicht erloschen sein mochte, doch eine weitere Verfolgung solcher Mutmaßungen durch inquisitorische Nachforschungen hätte die Grenzen von Neumanns Auftrag überschritten. Von den in Breslau studierenden Polen wurde der Tag seit zwei Jahren nicht mehr gefeiert. 2. In den zirkulierenden polnischen Zeitschriften. Doch stimmten alle Aussagen dahin überein, daß sie nicht von der Polonia als solcher, sondern nur von einzelnen Polen gehalten wurden und auch bei Nichtmitgliedern umliefen, mithin keinen Bestandteil der Verbindung bildeten. 3. In der Vereinigung mit der Arminia. Die Vernehmungen ergaben indessen, daß diese allein in dem bekannten Kartell bestanden hatte, daß hingegen in der Polonia das Dresdener Burschenschaftsprotokoll gar nicht mitgeteilt worden und den jetzt verhörten Mitgliedern von einem Zusammenhang ihrer Verbindung mit einer Allgemeinen Deutschen Burschenschaft gar nichts bekannt gewesen war. 4. In der Vernichtung der auf die Polonia bezüglichen Papiere und der Unterschlebung einer gefälschten Konstitution. Auf alle vier Punkte ließen sich sämtliche Vernehmungsprotokolle ein, doch zum letzten ging anscheinend aus ihnen hervor, daß einerseits die schon früher von der Breslauer Polizei bei mehreren polnischen Studenten ausgeführte Beschlagnahme ihrer Papiere die Vernichtung der auf die Polonia bezüglichen Schriftstücke veranlaßt hatte, andererseits aber, daß die Anfertigung und Einreichung der untergeschobenen Verfassung den Ratschlägen Haades auf Rechnung zu setzen war<sup>1)</sup>, wogegen keineswegs ein politischer Inhalt oder eine staatsgefährliche Tendenz der echten Gesetze dadurch hatte verborgen werden sollen.

Auch bezüglich der äußeren Form wurden die früheren Ermittlungen jetzt in keiner Hinsicht erweitert. Es stand lediglich fest, daß die Breslauer Polonia eine gesetzwidrige geheime Verbindung gewesen war, die studentische, aber absolut keine politischen Zwecke verfolgt hatte. Zwei von Krause erwähnte Mitglieder waren zwar schon vor Beginn der neuen Untersuchung ohne Paß abgereist und trieben sich wahrscheinlich nach polnischer Art

<sup>1)</sup> Über S. vgl. Menzels Denkwürdigkeiten, Bd. I, S. 82 ff.

bei Verwandten herum, doch versprach ihre Vernehmung so wenig lohnenden Erfolg, daß Neumann geglaubt hatte auf sie verzichten und die Akten der S. U. K. nicht länger vorenthalten zu dürfen.

Die S. U. K. stellte dem Ministerium die ferneren Anordnungen wegen der nicht mehr in Breslau studierenden Mitglieder anheim, über deren Wohnort ihr aber keine Notizen vorlägen. Góra war in Halle vom Universitätsrichter vernommen und hatte wiederholt seine Teilnahme an der Verbindung bestritten, obwohl ihn die meisten Angeschuldigten als Mitglied und Vorsteher nannten. Der Stadtarrest war bei Arendt und Koszutski auf ihr Ersuchen nach der Vernehmung mit der Verpflichtung aufgehoben, jeden Wechsel ihres Wohnsitzes Neumann anzuzeigen. Schuckmann wurde überlassen, dies nunmehr mit derselben Maßgabe bei allen Mitgliedern zu verfügen<sup>1)</sup>. Da die Verhandlungen mit der Untersuchung gegen die übrigen Breslauer Studentenverbindungen zusammenhingen und die Akten über diese Kampf vorlagen, wurden ihm auch die auf die Polonia bezüglichen zur Bearbeitung übergeben<sup>2)</sup>. In seiner Denkschrift vom 20. Oktober hielt er daran fest, daß nach den Bestimmungen des Königs die Polonia nicht durch die akademischen Behörden untersucht und abgeurteilt werden könne, sondern als Polizei- und eventuell als Justizsache zu behandeln sei. Durch das leichte Verfahren der Breslauer Behörden, die Entfernung der Hauptteilnehmer und die Vernichtung der Papiere war aber die Untersuchung „fast gänzlich frustriert“. Es war in dürren Worten nur ermittelt, daß eine der Arminia ähnliche Verbindung unter den Polen bestanden und mit ihr ein Kartell geschlossen hatte. Sollte das weitere Verfahren an die akademischen Behörden abgegeben werden, so würde

1. ein unmittelbarer Antrag beim König erforderlich sein;
2. ein Jahr bis zur Erledigung der Sache verstreichen;
3. der Rest der Teilnehmer inzwischen die Universität verlassen;
4. der Ausgang sehr problematisch sein.

Bloß noch ein Duzend Mitglieder weilte in Breslau. Unter diesen Umständen konnte es sich nur empfehlen, die Sache polizeilich zum Abschluß zu bringen, wie sie auch bisher lediglich polizeilich

<sup>1)</sup> Die S. U. K. an das Ministerium des Innern und der Polizei 26. August.

<sup>2)</sup> Vermerk Tzschoppes vom 12. September.

behandelt war, denn Neumann hatte rein als Kommissar des Polizeiministeriums fungiert. Auf sich beruhen konnte der Vorfall wohl nicht, weil die akademische Jugend dann auf den Gedanken kommen mußte, daß sie nichts gesündigt oder daß die Untersuchung kein Resultat geliefert habe. Daher submittierte Kampf folgende Verfügungen:

I. Auftrag an das Polizeipräsidium in Breslau:

1. Die dort noch anwesenden Mitglieder der Polonia vorzufordern und ihnen anzudeuten, daß, wenn sie die Polonia fortsetzen oder eine andere akademische Verbindung eingehen sollten, sie sofort von Polizei wegen aus der Stadt entfernt und höheren Orts zu nachdrücklicher Bestrafung und Ausschließung vom Staatsdienst angezeigt werden würden.

2. Die bereits abgegangenen Mitglieder binnen Jahresfrist a dato in Breslau nicht zu dulden.

II. Notifikation dieser Verfügung an Neumann auf seinen Kommissionsbericht.

III. Desgleichen an die J. U. K. und Zerboni.

Schuckmann machte sich die Anschauung seines Rats im wesentlichen zu eigen. Am 22. Oktober teilte er dem Breslauer Polizeipräsidium mit, daß die Untersuchung geschlossen sei und die Gesetzwidrigkeit der Polonia ergeben habe. Es sollten zwar, zumal die meisten Mitglieder bereits von der Universität entfernt waren, die späteren Maßregeln gegen die Teilnehmer bis auf weiteres vorbehalten bleiben, allein es liege doch der Polizei ob, dergleichen strafbarem Unfug nicht länger nachzusehen, sondern ihm „mit Nachdruck und Ernst zu steuern“. Daher wurde die Behörde dem Vorschlag von Kampf entsprechend instruiert.

Aller höchstönenden Worte ungeachtet verlief die Verfolgung der Breslauer Polonia also im Sande. Das magere Resultat wurde gleichzeitig der J. U. K., Neumann und Zerboni, letzterem auch eine Mitgliederliste zugestellt, um auf die darin genannten Subjekte aus seiner Provinz ein scharfes Augenmerk zu haben, vor ihrer Anstellung in öffentlichen Ämtern an den Minister zu berichten und ihnen den an das Breslauer Polizeipräsidium ergangenen Befehl bekannt machen zu lassen (22. Oktober). Das ganz ungenügende Signalement der Mitglieder gab hinsichtlich der Identität ihrer Persönlichkeit aber mannigfachen Zweifeln Raum und Verwechslungen, die bei der Natur der fraglichen

Verbindungen höchst unangenehm wirken mußten, waren um so leichter möglich, weil bekanntlich in der Provinz sehr viele Familien den gleichen Namen führten. Eine nähere Bezeichnung war indessen aus den Akten nicht zu gewinnen und dem Minister erschien die mitgeteilte ausreichend, da zum Teil der Geburtsort, zum Teil der Taufname der Inculpäten angegeben war<sup>1)</sup>. Der Oberpräsident mußte deshalb versuchen, durch Erlasse an die Posener Regierung, Schönemark, viele Landräte u. vom 13. Dezember dem ministeriellen Befehl nach Möglichkeit Geltung zu verschaffen und namentlich Anstellungen ohne höhere Genehmigung zu hintertreiben. In Posen selbst weilten nur Braun und Mioduszewski. Myndich und Laskowski waren auf der Universität zu Halle, Arzyzanowski auf der zu Berlin. Waszkowski und Choslowski konnte Streit in Breslau die notwendigen Andeutungen machen<sup>2)</sup>. Letzterem wurde dort nach der Versicherung seines Vaters die Vollendung seiner Studien gestattet<sup>3)</sup>.

In der Anstellungsfrage erstand den Anhängern der Breslauer Polonia gleich ihren Berliner Kommilitonen ein einflußreicher Anwalt in dem Posener Statthalter, Fürsten Anton Radziwill. Am 20. Dezember übermittelte er Schuckmann eine Eingabe von Mioduszewski, Kwadnyński, Koszutski, Waszkowski, Arendt und Jajszek, die sämtlich wegen ihrer Teilnahme an der Verbindung Schwierigkeiten beim Übertritt in den Staatsdienst befürchteten. Ihr Betragen und ihr Vergehen waren dem Fürsten unbekannt; er stellte deshalb ihr Gesuch zwar lediglich der weiteren Prüfung des Ministers anheim, verwandte sich aber doch für dessen wohlwollende Berücksichtigung, um so mehr, als die meisten wenig bemittelt waren und den größten Teil ihres Vermögens dem Studium geopfert hatten, um dereinst im Staatsdienst ihr Fortkommen zu finden, und in der Voraussetzung, daß es wünschenswert war, wissenschaftlich gebildete junge Leute aus der Provinz Posen für diesen zu gewinnen. Da das Verfahren keine Veranlassung ergeben hatte, sie zur Strafe zu ziehen oder von der Beamtenlaufbahn auszuschließen, stand in dieser Hinsicht nach

1) Zerboni an Schuckmann 5. November; Antwort 20. November. — An den Scharfsinn der Behörden wurden allerdings recht erhebliche Anforderungen gestellt, wenn z. B. Kurcewski als Kwiczewski bezeichnet ward. 2) Zerboni an Schuckmann 17. Januar und 22. März 1824; Streit an Schuckmann 16. November 1823. 3) Zerboni an Schuckmann 14. Februar 1824.

Schuckmanns Erachten der Anstellung der Supplikanten kein Hindernis entgegen. Wohl aber hielt er es für angemessen, sie nicht allein eindringlich anzuweisen, der schädlichen, mit den Pflichten preußischer Untertanen unvereinbaren Richtung der Polonia gänzlich zu entsagen, sondern sie auch der besonderen Aufsicht des Direktoriums ihrer künftigen Gerichte angelegentlichst zu empfehlen<sup>1)</sup>. Kircheisen wird sich dieser Ansicht mutmaßlich angeschlossen haben und gab die Auskunft, daß Mioduszewski nach gutem Bestehen seiner ersten Prüfung als Auskultator beim Gnesener Landgericht untergekommen war<sup>2)</sup>. Desgleichen ersuchte Schuckmann auf ein gesondertes Anstellungsgesuch Waszkowskis nur das Justizministerium, seine nächsten Vorgesetzten zu sorgfamer Beobachtung zu veranlassen<sup>3)</sup>. Weiter durfte Reykowski auf Grund vorteilhafter Zeugnisse über seine seitherige Führung, mit Kircheisens Ermächtigung pro auscultatore geprüft, seiner Aufnahme im öffentlichen Justizdienst entgegensehen<sup>4)</sup>. Als Effenberger, später Hauslehrer in Moschin, von dort beim Posener Konsistorium um die Prüfung pro facultate concionandi nachsuchte, erklärte Schuckmann auch hier, daß seine Zulassung nicht geradezu Bedenken finde, aber ebenfalls fürs erste wenigstens seine genaue Beaufsichtigung erforderlich sei<sup>5)</sup>. — Die Teilnahme der Polonia ist somit ohne Einfluß auf die spätere Laufbahn der Mitglieder geblieben.

Als Anhänger der Verbindung ermittelt waren nach Krauses Zusammenstellung<sup>6)</sup> im ganzen 36 Studenten, durchweg Juristen und Kameralisten, ausgenommen den Theologen Effenberger und die Mediziner Góra und Stęszewski. 9 trugen ausgeprägt deutsche

1) Schuckmann an den Justizminister Kircheisen 23. Dezember. 2) Kircheisen an Schuckmann 26. März 1824. 3) Zerboni an Schuckmann 4. Januar; Antwort 19. Januar. 4) Zerboni an Schuckmann 3. Januar; Antwort 19. Januar. 5) Zerboni an Schuckmann 27. Januar und 23. Oktober; Antwort 27. Oktober. — J. hatte die Vorgänge in Breslau stets aufmerksam verfolgt. Am 5. April 1823 meldete er dem Minister, es seien dort dem Vernehmen nach eine Menge Studenten relegiert. Die engen Beziehungen eines großen Teils der Einwohner seiner Provinz, besonders junger Leute, mit Breslau mache es ihm zur Ausfüllung seiner Stellung sehr wünschenswert, die Namen der Fortgejagten und ihre Vergehen vollständig kennen zu lernen. Eine Antwort auf diesen Bericht ist freilich nicht zu den Akten gekommen. 6) Die sehr ungenaue und lückenhafte Liste ist von mir möglichst ergänzt und verbessert (Rep. 77, XIII. 16).

Namen (Kuzner, Effenberger, Goltz, Conrad, Arendt, Alfred von Randow, Klupsch, Kraft, Braun). Bei 26 wird die Provinz Posen, bei 6 Russisch-Polen, bei einem Breslau (Conrad), bei einem Krakau (Leo von Dunin) als Heimat angegeben. Die soziale Stellung der Eltern ist nur in seltenen Fällen erkennbar; jedenfalls überwogen die Söhne des polnischen Adels und Gutsbesitzertums, doch daneben finden wir Arendt als Gastwirtssohn, Matheus Waszkowski, den Sohn des Stadtmusikers in Deutsch-Krone, Effenberger, der Sohn eines Lehrers und Kantors in Fraustadt. Im Sommer 1823 waren drei bereits gestorben (Dunin in Krakau, Zajczewski in Dresden, der ältere von Konopnicki aus Polen). Galkiewicz und Matkowski waren Kalinowski wegen exmatrikuliert. Als noch in Breslau anwesend wurden nur aufgeführt Koszutski, Arendt, Mioduszewski, Moszceński, von Bialecki, Janszeł, Myndich, Kurcewski, Arzyżanowski. Steszewski war zum Dr. med. promoviert; Czapski und Goltz weilten auf den heimatischen Gütern. Die Spur mehrerer anderer, die z. T. konsiliert waren, führte auf andere preussische Universitäten (Kenfowski, Góra, Klupsch, Laskowski). Kalinowski war geflohen, einer der beiden von Gostowski hatte sich Schulden halber entfernt. Bei dem Rest stand nur fest, daß sie mit oder ohne Zeugnis, freiwillig oder gezwungen, der Leopoldina den Rücken gekehrt hatten. Der Ritterorden war also weit zerstreut, und es kannte vielleicht auch keiner den anderen mehr.

Ebensowenig wie das deutsche burschenschaftliche Wesen trotz drakonischer Verfolgung erlosch, gelang es, die Umtriebe unter den polnischen Akademikern zu ersticken. Das Mißtrauen der Behörden war an sich nicht ungerechtfertigt, wenn sich auch seine Äußerungen öfter als Fehlschläge erwiesen. 1826 wurde Krause in der Untersuchungssache gegen General von Amiński und Genossen nach Warschau geschickt, ein Seitenstück zu der Berliner Fahrt des Prokurators am Warschauer Kriminalgericht, Jaleński 1822 wegen der Berliner Polonia. Hierbei fertigte ihm Konstantin eine Notiz über polnische Studenten in Breslau zu, nach mündlichen Äußerungen jedoch anscheinend ohne einen offiziellen Gebrauch der Mitteilung zu wünschen<sup>1)</sup>. Der Breslauer Polizeipräsident Heinke erfuhr daher nur, daß nach einer beim Ministerium ein-

<sup>1)</sup> Krause an Schuckmann 6. Oktober.

gelaufenen Anzeige studierende Polen bei einem Cafetier Brodbeck vor dem Odertor in geheimen Zusammenkünften ganze Nächte zubrachten. Sie sollten ohne Aufsehen beobachtet werden und, wenn die Nachricht begründet war, nähere Untersuchung dieser Conventikel erfolgen<sup>1)</sup>. Die Anzeige entsprach aber den Tatsachen in keiner Weise, und die genannten Akademiker waren gar nicht mehr in Breslau oder dort überhaupt unbekannt. Dagegen hatten die angestellten Ermittlungen, verbunden mit früheren Erfahrungen, Heintze auf die Vermutung geführt, daß die Denunziationen in Ermangelung wahrer Nachrichten von einem polnischen oder russischen Kundschafter erfunden waren. Der Verdacht lenkte sich namentlich gegen den erwähnten ehemaligen Studenten Miodocki aus Kalisch. Schon 1822/23 wurde bei ihm, als man seine Papiere beschlagnahmte, da er als Mitglied der Polonia galt, ein Brief an seinen wahrscheinlich auch als Polizeispitzel gebrauchten Vater gefunden mit der Anzeige, daß auf den Akademien von Paris bis Wilna eine geheime Verbindung bestehe. Als Miodocki 1826 mit vorschriftsmäßigen Pässen angeblich als polnischer Beamter unter Vorwänden nach Breslau kam, die sich als unzutreffend erwiesen, zeigte ihn ein Student vertraulich als verdächtigen Kundschafter an. Selbst Schuckmann gab zu, daß bei dieser Bewandnis die Sache auf sich beruhen könne<sup>2)</sup>.

Ein gleich befriedigendes Ergebnis hatte eine Recherche, mit der das Kultusministerium Neumann am 29. Januar 1827 beauftragte. Veranlassung dazu gaben Unordnungen am Kalischer Gymnasium, wiewohl nach den offiziellen Mitteilungen aus Warschau dabei weder Umtriebe und Verbindungen zu politischen Zwecken noch die Teilnahme von Breslauer Studenten ermittelt waren. Man wollte aber in Preußen jeden Verdacht einer solchen entkräften. Neumanns Untersuchung zeigte, daß in Breslau bloß ein Student, Ignaz von Miaszkowski, die anrühige Anstalt besucht hatte, dessen Führung zu keinen Besorgnissen Ursache gab und daß bloß drei Akademiker als Söhne ehemaliger südpreußischer Beamter zufälliger Weise in Kalisch geboren waren. Irgendwelche Verbindungen mit Kalischer Einwohnern, namentlich dortigen Lehrern und Schülern wurden ebenso wenig in Breslau wie in

<sup>1)</sup> Schuckmann an Heintze 26. Oktober.    <sup>2)</sup> Heintze an Schuckmann 10. November und 2. Dezember; Antwort 10. Dezember.

Posen ermittelt. Es handelte sich auch nur um rein persönliche Händel der Zöglinge mit einigen Lehrern, namentlich dem in südpreußischer Zeit in Posen tätigen, strengen Rektor Abbé Przybylski<sup>1)</sup>.

Anderere Umtriebe polnischer Studenten in Preußen scheinen bis 1830 nicht entdeckt worden zu sein. Der unterbrochene Zugang aus Rußland und die geringe Neigung zum Universitätsstudium bei der polnischen Bevölkerung im Posenschen verboten solche in größerem Maßstab wohl von selbst. Erst die Warschauer Insurrektion offenbarte, daß die Unterdrückung der Polonia 1822 ihre Wiedergeburt wenigstens in Breslau nicht verhindert hatte. Seit dem Januar 1830 war sie von neuem zusammengetreten mit polnisch verfaßtem Kommittee und Statut. Ersterer betraf die allgemeinen Studentenangelegenheiten, letzteres die Organisation der Verbindung im Speziellen. Zweck und Tendenz liefen hinaus auf Erhaltung der Burschenehre und Pflege der Geselligkeit durch Musik, Deklamationen u. Von politischen Bestrebungen war angeblich in den Papieren nicht die Rede, auch in den Versammlungen wurden sie nicht berührt und die Mitglieder wollten sogar das Abkommen getroffen haben, Gespräche darüber zu vermeiden, da an den Zusammenkünften, die Konvente ausgenommen, auch Nichtmitglieder teilnahmen und die Väter mehrerer Anhänger und Gäste im preußischen Staatsdienst standen<sup>2)</sup>. Der Geist aber, der trotzdem unter den jungen Leuten herrschte, dokumentiert sich darin, daß von ihnen Buchowski, Valerian von Jonemann, Sohn eines verstorbenen Oberappellationsgerichtsrats in Posen, und die beiden Witwer heimlich über die Grenze gingen, um sich den Insurgenten anzuschließen<sup>3)</sup>. Die

1) Neumann an Oberpräsident Baumann in Posen 8. März; Antwort 16. März 1828.    2) Protokoll Breslau 24. Januar 1832 mit dem aus dem Karzer vorgeführten stud. phil. Primer, Sohn eines ehemaligen Registrators in Posen und zeitweiligem Subsenior der Polonia. Das Seniorat lag zuerst in den Händen eines Abenteuerers und Betrügers Koczowski — der Adel wurde ihm bald darauf gerichtlich abgesprochen —, dann des Theophilus von Buchowski, Sohn des erwähnten Gymnasialprofessors. Unter den Mitgliedern waren viele mit deutschen Namen (Habicht, Scheiding, Thiel, Primer, zwei Gebrüder Witwer, Söhne eines Justizrats und Besitzers von Tarnowo im Kreise Kosten, die die Schreibart Wytwer bevorzugten; unter den Gästen Jacobi, Anorr, Hölzel).    3) Universitätsrichter Behrends an das Posener Oberpräsidium 13. November 1831 und 27. Januar 1832.

Tradition, die acht Jahre vorher unter den jungen Schwärmern waltete, von denen namentlich Czapski durch tätige Teilnahme an dem Aufstand hervorragte, war also an der Leopoldina weiter gepflegt worden.

Die Geschichte der polnischen Studentenumtriebe in Breslau von 1820/24 bildet nur ein kleines Kapitel in der Geschichte der deutschen Studentenbewegung jener Jahre überhaupt. Neben gemeinsamen Zügen mit ihr besitzen sie noch rein individuelle, vor allem einen nationalen Einschlag. Die in der Polonia ausgeprägte Form wird deutschen Vorbildern entlehnt; mit der deutschen Burschenschaft geht die Verbindung bei studentischen Fragen zusammen und nimmt vom gleichen Standpunkt aus an allgemeinen Angelegenheiten des akademischen Lebens teil. Aber daneben hängt sie eigenen Zielen nach und hüllt sich in geheimnisvolles Dunkel. In wie weit die einzelnen Mitglieder diese Sonderbestrebungen als das eigentlich Entscheidende betrachteten, läßt sich nach dem mangelhaften Untersuchungsergebnis natürlich nicht mehr beurteilen. Für manche von ihnen treten sie sicherlich in den Hintergrund, und ebenso sicher trieb die Breslauer Verbindung in weit schwächerem Maße als die nur aus waschechten Polen bestehenden Berliner Polonia nationale Propaganda; in ersterer war nach außen wie nach innen der ursprüngliche Ausgangspunkt jugendlicher Freiheitsdrang und Geselligkeitsbedürfnis, der alte Schulfreunde auf der alma mater wieder zusammenführte. Was hatten sonst Randow, ein Sohn des treuesten und besten Landrats der Posener Provinz, was Graf von der Goltz, der noch 1821 begeistert auf das Wohl seiner Geliebten, Polens, trank, mit Czapski und Kalinowski gemein? In vorwiegend polnischen Gegenden aufgewachsen, von Jugend auf an den Verkehr mit ihren polnischen Standesgenossen gewöhnt, schlossen sie sich auch als Studenten mit ihnen zusammen und machten ihre nationalen Seitensprünge mit, ohne die Tragweite dieser Handlungsweise zu kennen und ohne das Bewußtsein einer Verletzung ihrer nationalen Pflichten zu haben<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Auch an natürlichen Bindegliedern zwischen Polonia und Arminia fehlte es nicht. Letzterer gehörte z. B. cand. theol. Aug. Wilh. Cassius, der Sohn eines 80jährigen Predigers in Wissa i. P., an, dessen Vater vorzüglich polnisch sprach und dem Posener Lande eng verwachsen war. Da der Sohn fleißig und sonst von tadellosem Betragen war, hatte sich Zerboni schon am

Deshalb kann man nur Befriedigung darüber empfinden, daß dieser Unbedachtsamkeit strenge Ahndung erspart blieb, aber ebenso muß man es mit Genugtuung begrüßen, daß die Regierung dem Treiben der Polonia ein Ende bereitete, denn der Weg, den sie mit dem Erstarken der nationalen Gegensätze und der polnischen Opposition genommen haben würde, kann kaum zweifelhaft sein; er würde sie auf die Bahnen des Berliner Vereins geführt haben und was im Anfang Spielerei erscheint, würde allmählich zu bewußter politischer Betätigung herangereift und eine Polonisationsstätte gefährlichster Art geworden sein. In dieser Hinsicht bilden die Erfahrungen mit der Polonia rediviva von 1830 und ihren vielfach deutschen Anhängern eine beachtenswerte Warnung.

---

8. September 1823 sehr warm für ihn bei Altenstein verwandt, doch den Bescheid erhalten, daß zuvor die königliche Willensmeinung über die Mitglieder der Arminia abgewartet werden müsse (Antwort vom 18. September).

### III.

## Breslauer Verbindungsweisen 1820—1845<sup>1)</sup>.

Von Arthur Kern.

Als die Universität Breslau i. J. 1811 eröffnet wurde, zählte sie nur 200 Studenten, deren sechzig katholische Theologen, die übrigen alte Frankfurter, junge Abiturienten schlesischer Gymnasien und etliche wenige, die dem einen oder anderen Dozenten an die Stätte seines Wirkens gefolgt waren. Eine wenig homogene und doch an Zahl geringe Gesellschaft, die sich denn größtenteils auch bald zu einer eigenen Verbindung konstituierte. Noch kannte man keine anderen Verbindungen als die Landsmannschaft, und so hieß die Verbindung Landsmannschaft Teutonia, ein Name, der in seiner das Deutschtum einschließenden Bedeutung allerdings im Gegensatz zu den alten Landsmannschaften mit ihrer engbegrenzten Stammeszugehörigkeit stand. Aber es fehlten hier zunächst auch die landsmannschaftlichen Gegensätze, fast die ganze Studentenschaft bestand aus Schlesiern. Als dann vom Westen her die burschenschaftliche Begeisterung die Universitäten Deutschlands durchbrauste, da konnte sich auch Breslau nicht entziehen. Die Teutonia nannte sich Burschenschaft<sup>2)</sup>, trotzdem sie viele Elemente umfaßte, die den Idealen derselben schnurstracks entgegenstanden. Sie hat auch an keiner Veranstaltung der allgemeinen deutschen

<sup>1)</sup> Die Darstellung beruht im wesentlichen auf den „Acta betreffend das Partei- und Verbindungsweisen der Universität Breslau (mit Ausschluß der Polonia), vol. I, 1820—21; vol. II, 1821—23; vol. III, 1823—24; vol. IV, 1825—28; vol. V, 1829—32; vol. VI, 1832—33; vol. VII, 1834—36; vol. VIII, 1836—45.“ *Acten des Universitätsratoriums im Staatsarchiv Rep. 14 PA IX 20 a.* <sup>2)</sup> Vgl. Bach, Gründung und Entwicklung der Breslauer Burschenschaft, Breslau 1867.

Burschenschaft teilgenommen, entging aber trotzdem nicht ihrem Schicksal, als infolge der unseligen Tat von Sand sie überall der Auflösung verfiel. Auch sie erhielt den Befehl, sich aufzulösen. Im November 1819 kam sie diesem Befehl nach, der in einer nicht unerwünschten Weise eine an inneren Gegensätzen erkrankte Vereinigung trennte. Die Vertreter der Neuzeit, die Turner, waren nur ein kleines Häuflein gegenüber den alten Landsmannschaftern, die lediglich die alten Traditionen pflegten und von der neumodischen Art, die den Unterschied von Studenten und Nichtstudenten verwischte, nichts wissen wollten. Die Auflösung der Burschenschaft war die letzte Amtshandlung des Oberpräsidenten von Merkel als Kurator der Universität. Er hatte bald nach Gründung der Universität an Stelle des General-Landschaftsdirektors Grafen von Haugwitz diesen Ehrenposten übernommen und sich stets als ein wohlwollender Beurteiler des studentischen Treibens gezeigt; Grund genug für die jetzt an leitender Stelle in Berlin maßgebenden Personen, ihn zu entfernen und an seine Stelle von der Regierung in Reichenbach den Geh. Regierungsrat Neumann zu berufen. Neumann<sup>1)</sup> war kein ganz fremder, er hatte schon bei der Errichtung der Universität mitgewirkt. Unter seiner Amtsführung wurden die Akten angelegt, die dieser Darstellung im wesentlichen zugrunde liegen. Sie fehlen allerdings für die erste Zeit, vielleicht auch darum, weil der Kurator die Frage der Studentenverbindungen zunächst für erledigt hielt. Er ahnte nicht, daß unmittelbar nach Auflösung der Burschenschaft sich eine nunmehr wirkliche Burschenschaft Arminia und eine Landsmannschaft Borussia, diese in engem Anschluß an die frühere Teutonia, gebildet hatte. Er ahnte zunächst auch nicht, was die neuen Kopfbedeckungen bedeuteten, die plötzlich bei den Studenten Mode wurden. Da sah man Hüte mit grünen oder roten Bändern und Mützen mit silbernen oder goldenen Schnüren, und erst nach längerer Zeit kam man dahinter, daß die grünen Hutbänder die Borussen, die roten die Arminier bezeichnen sollten, wie auch jene die silbernen, diese die goldenen Schnüre an den Mützen trugen<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Beiträge zu seiner Charakteristik finden sich auch in Krusch, Geschichte des Staatsarchivs in Breslau, Leipzig 1908. <sup>2)</sup> Neumann an den Universitätskurator Schulz in Berlin 14. April 1821.

Eine Zeitlang hielten die beiden Parteien noch Frieden, bis auf einem Kommers der Studentenschaft in Oswig (Sommer 1820) der als Gründer der Borussia bezeichnete stud. jur. Pistorius ein „pereat der Turnerei“ die anwesenden Arminen schwer beleidigte. Er war zwar schließlich bereit, die Beleidigung zurückzunehmen, aber über die Form des Widerrufs konnten sich die beiden Korporationen nicht einigen. Der daraus sich ergebende Berruf führte endlich am Abend des 21. Januar 1821 zu Skandalsszenen, wie sie Breslau noch nicht erlebt hatte. Im Parterre des Theaters pflegten sich die Studenten zu versammeln und da konnte es leicht zu Drängeleien und spizen Redensarten kommen. Der Zwist setzte sich dann auf die Ohlauerstraße fort. Hier lagen ja das Theater, Ecke der Schuhbrücke das Kretschamhaus zur Hoffnung, die Aneipe der Borussen, und Ecke Schuhbrücke und Albrechtsstraße im Palmbaum die der Arminen oder des „alten Deutschtums“ und die Straßen in dieser Gegend waren in der dunkeln Nacht Szenen wilder „Knüppeleien“, gegen die die Polizei um so machtloser blieb, als bei der erbärmlichen Straßenbeleuchtung niemand zu erkennen war. Und Manso, der Direktor des in nächster Nähe gelegenen Gymnasiums zu Maria Magdalenen, schrieb darüber an seinen Freund Böttiger nach Dresden von den Studenten, die sich förmlich in zwei Parteien, in Arminier (von den Spöttern Armenier genannt) und Borussen geteilt haben und sich auf öffentlichen Straßen mit Knüppeln regalisieren. „Man greift zwar tandem aliquando zu scharfen Mitteln, indes das Übel hätte nie so weit um sich greifen sollen, auch glaube ich, ist unserm gemeinschaftlichen Freunde, dem Regierungsbevollmächtigten Neumann, nicht ganz wohl. Natürlich ist die Sache durch Zieten an den König gelangt, der schwerlich freundlich dazu sehen wird<sup>1)</sup>.“ Graf Zieten war damals Kommandeur des VI. Armeekorps in Breslau, und er hat auch Neumann gegenüber mit seiner Mißbilligung nicht zurückgehalten. Jedermann kenne diese verbotenen Verbindungen, von denen nur der Kurator nichts zu wissen scheine.

Neumann schrieb an demselben Tage an den Kultusminister<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Briefe Mansos an A. V. Böttiger, mitgeteilt von Ludwig Geiger in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. 31 (1897), S. 87. <sup>2)</sup> Neumann an Altenstein 24. Februar 1821.

und legte klar, daß es sich hier nur um rein studentische Fragen handele, es gäbe keine Verbindungen, nur Parteien, die eine halbe fest am alten Mißbrauch der Duelle, am Prellen der Fäuste, auch an einem gewissen rohen, äußeren Betragen. Die andern wollten zwar löblicherweise frivole Duelle vermeiden, aber wie! Durch gewählte Ehrengerichte, wie sie die alte Burschenschaft auch empfohlen hatte, und deren Geist lebe hier unleugbar noch fort. Der Name Arminia habe keine Bedeutung, der vernommene stud. med. Hemprich, „ein fleißiger gesitteter junger Mann“, hat erklärt, wie er den Namen Arminia Thusnelaquet vorgeschlagen hätte. Und diese Burschenschaft, mochte sie noch so sehr von Hebung der Sittlichkeit sprechen, sei mit ihren republikanischen Formen, ihrem Wahlrecht, ihrem förmlich gewählten Vorsteher, ihren gewählten Ehrengerichten und ihrem Zunftgeist (!) sicher ein Werk politischer Umtriebe gewesen. Aber von irgend welcher gefährlichen Organisation könne hier keine Rede sein, mit Aufstandsversuchen hätten die Prügeleien nichts zu tun. In Berlin hatte man in der That solche Befürchtungen; man munkelte davon, daß die Studenten sich heimlich Waffen anschafften und sich im Pistolenschießen übten<sup>1)</sup>!

Da geschah das unerwartete, daß die Arminen am 14. April 1821 auf dem Fechtboden Rommet und Burschenordnung vergaßen. Nun hatte man den deutlichen Beweis, daß sie doch eine wirkliche Verbindung mit Statuten und gewählten Vorstehern bildeten. Neumann war sehr verstimmt, und als man ihn um Erlaubnis für ein allgemeines Burschenfest am 9. Mai bat, erklärte er, daß bei den jetzigen unruhigen Zeiten hauptsächlich darauf zu sehen sei, das gemeinschaftliche Leben der Studierenden in keiner Weise zu fördern<sup>2)</sup>. Der Einberufer war ein cand. phil. Schmerbauch, in der Geschichte der Breslauer Burschenschaft wohl bekannt<sup>3)</sup>. Er lebte damals in Striese bei Trebnitz als Hauslehrer der Kinder des Staatsrats von Rehdtiger, eines Mannes von anerkannt liberalen Ansichten. So kam es, daß Schmerbauch vom Landrat des Kreises Trebnitz vernommen wurde<sup>4)</sup>, besonders

1) Altenstein an Neumann 15. August 1820. Man brachte das in Würzburg geplante Burschenfest mit solchen Plänen in Verbindung. 2) Neumann an den Rektor Professor Unterholzner 21. April 1821. 3) Bach, S. 26, 65. 4) Schmerbauchs Vernehmung durch Landrat von Koell 18. April 1821. Verdächtig war, daß er mit dem Grafen Czapski, einem Führer der Polonia,

über die Auswahl der Lieder, deren Text er bei der Universitätsbehörde eingereicht und die vorher sein Freund Haack abgeschrieben hatte, der bekannte Turner. In dem seinem Vater gehörigen Haackeschen Bade pflegten sich die Turner zu versammeln und am Schluß ihrer Sitzungen das Lied „Herr Gott, dich loben wir“ anzustimmen<sup>1)</sup>.

Unter den Liedern ist natürlich das wilde Kampflied von Follenius „Brause du Freiheitsfang“, mit den bedenklichen Versen „Zwingherrschaft, Zwingherrnwick, tilgt Gottes Racheblik, Euch sei der Herrschersitz, Freiheit und Recht.“

Aber auch die andern Lieder waren verdächtig. „Sind wir vereint zur guten Stunde“, von Arndt, ein Lied, das Schmerbauch, wie er mit Stolz bekannte, an den Wachtfeuern in Frankreich 1814 kennen gelernt hatte, „In allen guten Stunden“ von Goethe, an sich gewiß unbedenklich, aber warum unterstreicht man den Satz „Von keinen Kleinigkeiten wird unser Bund gestört“? Und natürlich fehlte auch nicht „Freiheit, die ich meine“. Schmerbauch konnte auf die allgemein zugänglichen Kommerzbücher<sup>2)</sup> hinweisen, in denen diese Lieder zu finden seien. Er scheint unbehelligt geblieben zu sein, aber das Burschenfest wurde verboten, auch weil die Arminier zu demselben die Gymnasialisten einladen wollten<sup>3)</sup>. Dagegen fand auch in diesem Jahre der schon allgemein beliebt gewordene Zobtenkommerz statt, aber trotzdem der Berruf längst aufgehoben war, feierten doch die beiden Parteien in Wirklichkeit zwei getrennte Kommerse. Erst die Arminen, die singend aus der Stadt zu Fuß nach Zobten zogen, einen Tag später die Borussen, die in Plauwagen eintrafen<sup>4)</sup>. So hatten die Arminen doch ihren besondern Kommerz erreicht. Neumann sah sich dupiert und half sich, indem er zunächst allen Breslauer Gastwirten untersagte, ihre Lokale zu Kommerzen oder Hospitien herzugeben<sup>5)</sup>. Diese Unsitte hatte sich unter Mertels Kuratorialverwaltung eingeschlichen, eine Zeit-

gegen die damals die Untersuchung schwebte, bekannt war; ferner, daß er in Begleitung des Herrn von Rhediger in Berlin gewesen war.

<sup>1)</sup> Bericht des Universitätssekretärs Rive 25. August 1820. <sup>2)</sup> Er nennt die „Deutschen Lieder für Jung und Alt, Berlin 1818“ und das „Breslauer Kommerzbuch 1819“.

<sup>3)</sup> Neumann an Unterholzner 21. April 1821. <sup>4)</sup> Polizeipräsident Streit an Neumann 12. Juli 1821. <sup>5)</sup> Neumann an Streit 25. April 1821.

lang hatte man alle vierzehn Tage einen solennen Kommerz gefeiert, abgesehen von den Hospitien, formlosen Zusammenkünften ohne Musik<sup>1)</sup>. Nun sollte dieser Unfug mit einem Federstrich ausgerottet werden, und damit glaubte man auch das ganze Verbindungswesen vernichten zu können. Ängstlich tauschten die Universitäten ihre Erfahrungen aus. Da war aus Breslau ein stud. jur. George nach Greifswald gekommen. Der dortige Rektor, Prof. Kanningeier, früher Lehrer am Magdalengymnasium in Breslau, wurde auf ihn als einen fürchterlichen Raufbold aufmerksam gemacht. „Die imponierende Gestalt und die Kühnheit, welche aus dem freien Blick, dem strohenden Gliederwuchs und der ganzen Gestalt des George hervorleuchtet“ wurde noch gehoben durch seine Tracht, (weißer Hut, rotes Hemd, rote Schärpe, falber Rock, blaue Hosen). Man hielt ihn für einen Türken<sup>2)</sup>. Man kannte auch in Breslau diesen George recht gut. Da war er in einem grauleinenen Kittel und hohen Stiefeln mit breiten Sporen aufgetreten, und so konnte man Kanningeier über die Ungefährlichkeit seiner Schnurren beruhigen.

Rektor in Breslau war damals der berühmte Steffens, der einst die Jugend zum Kampfe gegen Napoleon aufgerufen hatte. Er war, wenn auch ein Feind der deutschtümelnden Turnerei, nicht weniger ein Feind der alten studentischen Roheit, als deren Vertreter in seinen Kreisen vor allem die Landsmannschaften galten, und hatte auch durchgesetzt, daß die Untersuchung sich auch auf diese, Borussia und Polonia, erstrecken sollte<sup>3)</sup>. Und grade unter seinem Rektorat sollte sich eine dritte Landsmannschaft einschleichen. Vor kurzem hatte man in Berlin eine solche Verbindung Lusatia entdeckt, zwei ihrer Mitglieder, Simon Stern und Sachs, hatten sich bei Beginn des Wintersemesters 1821 nach Breslau gewendet und wurden scharf beobachtet, ob sie etwa Abzeichen in blauer Farbe trügen. Allerdings glaubte man nicht, daß sie als Juden die eigentlichen Präsidien der Verbindung sein würden. Rektor und Kurator wußten also nicht, daß die dritte Landsmannschaft schon seit dem Mai 1821 bestand. Es ist die Lusatia-Silesia auch Silesio-Lusatia, die bald nur noch

<sup>1)</sup> Neumann an Schulz 22. April 1821. <sup>2)</sup> Universitätsrektor Kanningeier an das Ministerium 22. Oktober 1821. George erwähnt bei Bach, S. 118. <sup>3)</sup> Bach, S. 68.

Silesia hieß und heute noch besteht. In diesen neuen Landsmannschaften fürchtete man verkappte Burschenschaften, denn eigentliche Landsmannschaften mit „Sprengelprinzip“ waren diese Verbindungen doch nicht<sup>1)</sup>.

Der Kampf gegen die Verbindungen wurde mehr und mehr ein Kampf gegen ihre Abzeichen. Zunächst taten die Studenten sich wenig Zwang an. Einer kam mit dem roten Band der Arminen zum Kurator und bat ihn um eine augenblickliche Unterstützung (übrigens ein stud. theol. cath.). Das war stark, die gewünschte Unterstützung erhielt er dennoch<sup>2)</sup>. Steffens hielt im allgemeinen von dieser Art des Kampfes nichts. War ein Abzeichen verboten, so kam sofort ein neues auf. Er meinte, wenn die Studenten nicht mehr verschiedenfarbige Mützen tragen dürften, würden sie wohl bunte Kragen annehmen, ganz abgesehen davon, daß man niemandem verbieten könne, die Mützen erst abzutragen<sup>3)</sup>. Aber er konnte sich dem Befehl nicht entziehen, und am 22. Juni 1822 wurden die Kommilitonen durch einen in klassischem Latein abgefaßten Anschlag am schwarzen Brett ermahnt, nicht mehr „lemnicos quosdam sive fasciculas gestare.“ Fascicula scheinen Kofarden zu sein. Man achtete auch darauf, daß die Präsidien bei den Kommerzen (die also noch vorkamen) keine Farben trugen; denn die Obrigkeit scheute keine Mühe, den Organisationen auf die Spur zu kommen.

Neben den Kommerzen boten die Komitate eine Gelegenheit für die Studenten, in die Öffentlichkeit zu treten. Scheidenden Kommilitonen gab man etwa bis nach Schwoitsch oder Groß-Tinz ein feierliches Geleit, aus der Zahl der Teilnehmer konnte man auf die Bedeutung des Reisenden schließen. Weil alle festlichen Veranstaltungen verboten waren, scheint man diese Sitte um so mehr gepflegt zu haben. Die Ordner bei den Komitaten trugen von alters her Uniformen. Neumann glaubte nun, auf diesem Wege die Präsidien der Verbindungen ermitteln zu können und wandte sich darum an Steffens, er solle ihm die Namen der Ordner bei den letzten Komitaten nennen. Aber Steffens wich aus, die drei Studenten, die für Kommerz oder Komitate die Verantwortung trügen, würden gewöhnlich aus denen gewählt,

<sup>1)</sup> Neumann an Steffens 26. Oktober 1821.    <sup>2)</sup> Neumann an Steffens 22. November 1821.    <sup>3)</sup> Steffens an Neumann 22. Januar 1822.

die dem jeweiligen Rektor schon bekannt seien. Und die sollte er angeben<sup>1)</sup>?

Neumann gab sich zufrieden, und sein Bericht an den Minister von Schuckmann zeigt, daß er sich doch in manchem hat von Steffens belehren lassen. So, wenn er nachweist, daß an den ominösen farbigen Uhrbändern die Studenten in der Tat nur ihre Uhr oder ihren Schreibpultschlüssel tragen, oder wenn er auf die immer neuen Abzeichen hinweist. Will man verbieten, auf schwarzen Halsbinden gelbe oder weiße Busenadeln zu tragen<sup>2)</sup>? Aber im andern fand er doch für nötig, den Rektor zu größerer Strenge zu mahnen, besonders gegenüber den sogenannten wissenschaftlichen Vereinen. Überall wittert er verkappte Burschenschaften; als der musikalische Verein sich aufzutut unter allgemeinem Wohlwollen der Professoren, fragt er sich nur, ob das nicht lauter Arminier sind<sup>3)</sup>? Und am 31. Juli 1822 wurden alle öffentlichen Kommerse und Komitate verboten, „bis die Studierenden dem Senate auf eine überzeugende Weise dargetan hätten, daß keine Verbindungen existieren“. Der musikalische Verein galt nicht als solche, auch nicht ein philologischer Verein, der sich in einem Auditorium zu gemeinsamer Arbeit vereinigte. Ähnliche Vereine muß es noch manche gegeben haben, in der aufgelösten Burschenschaft selbst bestand ein wissenschaftlicher Verein Physicalia<sup>4)</sup>, der vielleicht mit dem 1823 entstandenen naturwissenschaftlichen Verein zusammenhängt. Über diese aber findet sich in den Akten des Kuratoriums nichts. Wir hören nur von einem schüchternen Versuch, einen studentischen Leseverein zu gründen.

Mittlerweile nahm das Kriminalverfahren gegen die Arminia und das Disziplinarverfahren gegen die Landsmannschaften ihren Fortgang. Ein eigenes Verfahren beschäftigte sich mit der der Polonia und kann hier beiseite gelassen werden<sup>5)</sup>. Anfang August 1822 wurden die Führer der Arminia zu längerer Festungshaft verurteilt, die „Uniformen“ der Arminia öffentlich versteigert und der Erlös der Studentenarmenkasse überwiesen.

<sup>1)</sup> Neumann an Steffens 22. März 1822. Rektor und Senat an Polizeipräsident Streit 29. März 1822. <sup>2)</sup> Neumann an Minister des Innern von Schuckmann 27. Juni 1822. <sup>3)</sup> Neumann an Steffens 28. Juli 1822. Streit an Neumann 2. August 1822 spricht vom musikalischen Brüderverein.

<sup>4)</sup> Bach, S. 65. <sup>5)</sup> Vgl. M. Laubert, Polnische Umtriebe u., oben S. 71 ff.

Neben ihr wäre noch die Studententrunkenkasse in Betracht gekommen, aber gegen die sprach möglicherweise der Umstand, daß sie selbst eine Gründung der Arminia war<sup>1)</sup>. Die Borussen und Silesen scheinen ihre Uniformen in Sicherheit gebracht zu haben.

Die Vorsorge der Regierung ging noch weiter. Ausgehend von dem richtigen Gedanken, daß gemeinsame Schulden ein inniges Band um die Menschen schlingen<sup>2)</sup>, machte sie sich daran, die Gläubiger von Arminia und Borussia zu befriedigen; Silesia scheint noch keine Zeit gehabt zu haben, Schulden zu kontrahieren. Zugleich wurde das Gebot allen Geschäftsleuten von neuem eingeschärft, den Studenten keinen Kredit zu gewähren, und insbesondere den Pferdeverleihern, von deren Wohlwollen die Abhaltung der Komitate abhing. So war in den Akten alles in bester Ordnung, und doch traute man dem Frieden nicht. Anfang 1823 wurde in Liegnitz ein angeblicher stud. jur. von Goltzsche aus Dresden verhaftet, der sich in verdächtiger Weise einem dort beheimateten frühern Arminen Schiedewitz genähert hatte. Es war ein Hochstapler, der sich Schiedewitz als Leidensgenosse aus Heidelberg vorstellte und den gewiß nicht sehr bemittelten um 5 Th. schädigte, dann, als er wegen ruhestörenden Lärms und Bettelns verhaftet war, der Polizei gegenüber bereit war, mit Enthüllungen aufzuwarten. Aber es war leider nichts; er war ein Buchdrucker aus Trier ohne alle wirkliche Kenntnisse. Und doch hätte man so gern näheres gehört. Hatte etwa wieder ein allgemeiner Burschentag stattgefunden, wie jener in Dresden 1820, an dem Schiedewitz teilgenommen hatte<sup>3)</sup>? kamen die großen Ferien und ließen sich die Studenten ihre Reisepässe ausstellen, so wurde ein genaues Verzeichnis aufgestellt und vom Polizeipräsidenten dem Kurator überwiesen, der immer wieder in Unmut ausbrach, wenn einer nach dem andern Dresden und die Sächsische Schweiz als Reiseziel angab. Wer Naturschönheiten genießen wollte, konnte sich doch wirklich mit dem Riesengebirge und der Grafschaft Glatz begnügen. Aber die unvernünftig langen großen Ferien gestatteten auch den Studenten, ganz Deutschland zu durchwandern und sich überall mit Gefinnungsgenossen aus-

<sup>1)</sup> Oder vielmehr schon der Teutonia. Bach, S. 43. <sup>2)</sup> Neumann an Steffens 8. August 1822. <sup>3)</sup> Streit an Neumann 27. Februar 1823. Schiedewitz erwähnt bei Bach, S. 64.

zusprechen. Was half dagegen die Kontrolle der Briefe, die selbstverständlich auf der Post geöffnet wurden? Die Burschenschaften hatten, um das Briefsgeheimnis zu wahren, gewisse Deckadressen eingeführt. In Breslau gab seinen Namen dazu her der Buchhändler Ruthardt, aber die Polizei kam dahinter<sup>1)</sup>. Ob sich für Ruthardt Ersatz gefunden hat, muß dahingestellt bleiben.

War der Inhalt der aufgefangenen Briefe für manchen Studenten verhängnisvoll, so machte er schon im voraus dem Kurator schwere Sorgen. Er schreibt „ich kenne aus Erfahrung, wie unbesonnen die Studenten in ihren brieflichen Mitteilungen sind. Es braucht nur ein Student von hier an einen Bekannten auf einer andern Universität oder auf einem Gymnasio über B. oder B., das ist über Burschenschaft oder Borussia schreiben, der Brief wird gewiß aufgefangen, und man wird uns ohne nachherige attemmäßige Rechtfertigung einen Vorwurf darüber machen, daß wir nicht wissen wie es hier zugeht.“ Haben nicht in Berlin die vor dem Universitätsrichter Krause angeklagten Studenten gesagt, „daß die akademischen Behörden hier und da hätten ihr Verbindungswesen wahrnehmen müssen<sup>2)</sup>? Als Wahlspruch gilt ihm nun: „Quilibet studens praesumendus est esse suspectus!“

So stand denn das Jahr 1823 unter dem Zeichen des Argwohns. Das Verbot der Kommerse wurde von neuem eingeschärft und auch auf die Umgegend ausgedehnt<sup>3)</sup>. Und dann schienen allerlei Zeichen dafür zu sprechen, daß wenigstens die Borussia noch im stillen weiter bestand. Abiturienten aus Schweidnitz, die gemeinsam zu Fuß zur Universität nach Breslau zogen, sollten im Kretscham zu Mörchelwitz renommirt haben, sie würden alle Borussen. Die Anzeige war anonym, immerhin wurden sie in Breslau mit großem Argwohn empfangen. Natürlich bestritten jene alles. Aber da wurde wahrhaftig ein früherer Borusse, Gramsch, in der Universität betroffen — in den verbotenen Farben. Er wurde schleunigst relegiert, aber über seinen Fall kamen Universität und Ministerium hart aneinander.

<sup>1)</sup> Minister von Schuckmann an Streit 13. März 1823. <sup>2)</sup> Neumann an den Rektor Prof. Wendt 15. Dezember 1823. Die Studenten hatten damals eine geheimnisvolle Grußformel: „auf Wiedersehen, wo wir sicherer stehen“. <sup>3)</sup> 12. April 1823.

Das Ministerium hätte gewünscht, ihn möglichst lange in Haft zu behalten, um so die Wahrheit über die Borussia zu erfahren, denn es handele sich um radikale Beseitigung der Verbindungen, nicht nur darum, daß ihre Farben nicht öffentlich getragen würden. Kommerse und Komitate waren verboten, so blieb den Studenten fast nur noch eine Gelegenheit, sich korporativ zu zeigen. So wenigstens faßte Neumann die große Beteiligung an dem Begräbnis eines Studenten auf, und er mißbilligt die Gleichgültigkeit des Rektors, der weder nach den Namen derer gefragt hat, die an den Kosten teilgenommen hätten, noch sich darüber Gewißheit verschafft hätte, ob diejenigen, die die kostspielige Beerdigung ausboten, auch ihr Kolleggeld bezahlt hätten, und ob der Sarg schon bezahlt sei<sup>1)</sup>. Und nachdem schon am 19. Oktober ein allgemeiner Studentenkommers in Goldschmieden stattgefunden hatte<sup>2)</sup>, fanden gar am 29. November aus Anlaß der Vermählung des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., zwei studentische Feste statt, die diesmal als Diners bezeichnet werden, das eine in der steinernen Bank am Neumarkt, das andere in Scheitnig<sup>3)</sup>. Es war allerdings sehr wahrscheinlich, daß es sich um Veranstaltungen der Burschenschaft und der Landsmannschaften handelte, und Neumann hätte zu gern die Namen derer erfahren, die die Vivats ausgebracht hatten, dann hatte man ja Bescheid, wer die Senioren waren. Aber der Rektor war für solche Zumutungen nicht zu haben. Es war der Professor der Medizin Wendt, einer der beliebtesten Ärzte Breslaus, und ein Mann, dem es nicht an Selbstgefühl fehlte. Er konnte nur bedauern, daß der Herr Regierungsbevollmächtigte in den freudigen Ausbrüchen der Studierenden bei der Vermählung des Kronprinzen nur neue Umtriebe sähe, nicht minder, wenn die rege Beteiligung an der Beerdigung, „ein Werk reinsten Liebe nur ein Zeichen schleichen-den Kliffenwesens sein sollte“. Solche Feiern zu Ehren des Kronprinzenpaares hätten unbeanstandet an allen Universitäten stattgefunden<sup>4)</sup>. Und als aus Berlin ein Reskript vom 24. Juli 1822 von neuem eingeschärft wurde, wonach es den Pedellen

<sup>1)</sup> Neumann an den Rektor 15. Dezember 1823. <sup>2)</sup> Desgl. 1. November 1823. <sup>3)</sup> Desgl. 3. November 1823. <sup>4)</sup> Rektor Wendt an Neumann 6. Dezember 1823.

zur Pflicht gemacht werden sollte, unter geeigneten Vorwänden die Studenten auf ihren Zimmern aufzusuchen und zu kontrollieren, erklärte er, daß dazu ihm sein Pedell, der alte Frese, zu gut sei. „Er gilt bei den Studenten als ehrlicher Mann, der es gut mit ihnen meint und sich auch ein Wort erlauben darf. Kommt er als Spion, so verliert er das Bewußtsein seiner Redlichkeit und das Vertrauen der Studenten<sup>1)</sup>.“

Auf Grund solcher Rücksprache mit dem Rektor erstattete nun Neumann wieder einen langen Bericht an den Minister<sup>2)</sup>. Den Gang zu geheimen Verbindungen könne man nur mit moralischen Mitteln bekämpfen, scharf vorgehen könne man nur gegen seine Manifestationen. So würde von den Pedellen nachgeforscht, ob Studenten in den Gärten und Kaffeehäusern, wo sie verkehrten, abgesonderte Zimmer hätten, und ob bestimmte Gärten von bestimmten Klaffen aufgesucht würden. Auch passe man scharf auf, ob die Beleidigung eines einzelnen korporationsmäßige Teilnahme erregte. Aber die Pedelle könnten nicht alles machen; die Studenten auf ihren Stuben zu beobachten sei die Polizei anzuhalten, und außerdem empfahl er die Bildung einer Art Geheimpolizei nach der Art sogenannter „Schnurren“, deren es in Göttingen an fünfzig gäbe, „mehrere von ihnen werden nicht einmal von den Studenten gekannt“<sup>3)</sup>. Aber mit Spionen und Zuträgern könne er sich nicht einlassen. Übrigens umfaßten die Verbindungen nur etwa 100 von 700 Studenten, die die Universität zähle, und wenn sie auch zu Zeit- und Geldverschwendung führten, so seien sie politisch ganz unverdächtig.

So gab es also doch noch Verbindungen in Breslau! Und da folgte auch schon, wenn auch mehrere Monate später, ein fulminanter Erlaß des großen Demagogenverfolgers, des Herrn von Kamph:

„Sollte die dortige Universität fortfahren, der Tummelplatz von verbotenen Verbindungen zu sein, so wird nur übrig bleiben, sie unter sehr strenge Kontrolle und die Studierenden unter eine Zucht zu stellen, die ihnen jede Möglichkeit, ihrer verwerflichen Verbindungssucht nachzuhängen, benimmt, und sie mit fester Hand

<sup>1)</sup> Prof. Wendt an Neumann 7. Februar 1824. <sup>2)</sup> Am 14. Dezember 1824. <sup>3)</sup> Diese Auffassung der Schnurren ist wohl mißverständlich. Schnurren war nur ein Spitzname für die Pedelle.

in demjenigen unbedingten Gehorsam gegen die Gesetze zu halten, welcher unabänderlich als erste Bedingung von ihnen gefordert wird.“ Es galt von der je länger, je nichtswürdiger sich darstellenden Burschenschaft die Universität freizuhalten und den öffentlichen Dienst zu sichern<sup>1)</sup>.

Und so machte sich Neumann an die Arbeit. Rektor für 1824/25 war Professor Förster von der juristischen Fakultät, ein fränklicher, idealistisch angelegter, noch jüngerer Mann. Ihm legte er den Tatbestand vor<sup>2)</sup>. Die 1822 aufgelöste Borussia wäre am 18. Juni 1823, also um dieselbe Zeit, als ihr Mitglied Gramsch die Farben zu seinem Nachteil öffentlich zur Schau trug, reorganisiert worden, und mit Arminia und Silesia stände es nicht anders. Ihre Konvente hielten sie auf den Studentenstuben. Auf der des Arminen Albrecht hätten sich Delegierte aller drei Parteien getroffen und hätte der ehemalige Student Haenisch den Beschluß der Halleschen Burschenschaft bekannt gemacht, „wonach die Arminia und Borussia hinsichtlich ihrer Äußerungen gegen den aus Halle hierher gekommenen Studenten Landeck für satisfaktionsfähig erklärt worden.“ Wenn der Rektor näheres wissen wollte, so brauchte er nur die Präsiden vom letzten Kommerz in Mafselwitz zu vernehmen. Auch könnte der Quästor sich die Mühen der Kolleg belegenden Studenten merken.

Förster meinte mit Recht<sup>3)</sup>, daß der Quästor andere Aufgaben hätte, und fand das Mühenspiel doch sehr harmlos. „Eine gewisse Übereinstimmung in der Kleidung, besonders in der Zusammensetzung der Farben, findet sich unter den Studenten, wie unter den andern Ständen als Folge der Mode zu jeder Zeit.“ Mit Bändern sei das freilich etwas anders. Eine ganz weltfremde Auffassung! Neumann fragte, ob denn die verschiedenartigen Mühen der Präsiden beim letzten Zobotnkommers so bedeutungslos gewesen seien? Und wozu überhaupt diese Kommerzse, die nur den Dünkel der Studenten nähren, „daß sie in Masse vereint, äußeres Aufsehen erregen können.“ Förster<sup>4)</sup> dagegen sah grade in den öffentlichen Kommerzsen ein Gegenmittel gegen

1) von Kampf als Stellvertreter des Ministers des Innern an Streit 10. August 1824. 2) Neumann an Prof. Förster 4. November 1824. 3) Prof. Förster an Neumann 8. Dezember 1824 mit Randbemerkungen Neumanns. 4) Förster an Neumann 24. Dezember 1824.

das lichtscheue Verbindungswesen. Die letzten Kommerse in Maffelwitz und in der Goldenen Sonne, wo die Präsidcs übrigens schwarze Mützen trugen, hätten bewiesen, daß die Studenten den guten Willen hätten, zu einer „fröhlichen Einheit“ zurückzukehren. Und diese Einheit verhindere nicht so wohl das Parteiwesen in der Studentenschaft, als die sozialen Unterschiede. Viele, „höchst bedürftig und arm, oft aus Familien der niedersten Stände, haben keinerlei Familienanschluß und verkümmern in den wohlfeilsten und schlechtesten Bierhäusern.“ Die gelte es „zur Würde ihres Standes emporzuheben“, sie müßten Gelegenheit finden, mit besser gestellten zusammenzukommen und dazu sollte ihnen ein Kommers und ein Hospiz in jedem Vierteljahre Gelegenheit bieten. Noch besser sei freilich, wenn sich ein Lokal für die gesellige Vereinigung der Gesamtheit der Studenten beschaffen ließe. Das waren etwas unklare Phantasien, die Neumann ironisch behandelte<sup>1)</sup>. Daß auf den letzten Kommerse ein so sehr guter Ton geherrscht haben sollte, ist ihm zweifelhaft, und wie könnte ein gelegentlicher Kommers den Besuch der Bierhäuser einschränken? Jetzt schon hätten die Studierenden Gelegenheit, an öffentlichen Orten mit gebildeten Personen verschiedener Stände zusammenzukommen, und der Besuch von anständigen Kaffeehäusern und Gärten<sup>2)</sup> sei auch nicht kostspieliger als der der gemeinen Bierhäuser. Und das Studentenversammlungshaus erinnert ihn an das Herbergswesen der Handwerker, die wie Tischler und Rotgerber an bestimmten Schankorten zusammenkommen.

Der Kriminalprozeß gegen die vierzehn angeklagten Arminen endete am 30. Januar 1826 mit ihrer Freisprechung. Man kam ihnen sehr entgegen, fand es ganz selbstverständlich, daß die Mitglieder der aufgelösten Arminia miteinander verkehrten und daß junge Studenten sich ihnen anschlossen. Man glaubte ihnen, daß sie keine Präsidcs hätten, nur einer unter dem Titel Fuchsmajor regelte die Nachtwachen bei kranken Studenten und erhob von den Füchsen das sogenannte Fuchsgeld, das aber lediglich zur Bezahlung der Schulden der aufgelösten Arminia diente. Der Denunziant, ein gewisser Stempel, der angeblich Gelder aus der studentischen Krankenkasse unterschlagen haben sollte, hatte

<sup>1)</sup> Neumann an Förster 4. Januar 1825. <sup>2)</sup> aus denen sie die Belästigung durch Pedelle und Polizei vertrieben hatte. Bach, S. 69.

noch von geheimen Zusammenkünften auf der Füllerinsel zu erzählen gemußt und hatte auch versucht den Umstand zur Sprache zu bringen, daß die Arminen das erste Vivat bei Kommerßen, das dem König galt, auszubringen gern den andern überließen. Seine Auslagen wurden für unerheblich erklärt. Als aber der Wortlaut des Urteils im Kultusministerium bekannt wurde, war man dort sehr verwundert zu hören, daß es immer noch Schulden der ehemaligen Arminia geben sollte<sup>1)</sup>. Schon im Sommer 1823 hatte man zu ihrer Tilgung dem damaligen Rektor, Professor Middendorff, 180 Th. angewiesen. Er wurde zum Bericht aufgefordert und beteuerte alles getan zu haben, um die Gläubiger der Arminia anzuhalten, ihre Forderungen einzureichen; einige nachträglich angemeldete kleine Posten hätte er aus der eigenen Tasche gedeckt, er könne sich den Zusammenhang nicht erklären. Neumann kam ihm zu Hilfe und fügte erläuternd hinzu, daß gemeinsame Schulden entstehen könnten „nicht bloß durch die Verbindungen, sondern auch durch gemeinsame Kommerße, Begräbnisse und dergleichen Festlichkeiten, an denen keineswegs die Masse der Studenten, sondern immer nur ein Teil derselben gemeinschaftlich Anteil nimmt und die Kosten aufbringt“<sup>2)</sup>.

Daß die vom Gericht freigesprochenen Arminen von der Universität mit Relegation bestraft wurden, verstand sich von selbst. Den Landsmannschaften war Verzeihung versprochen worden, wenn sie bis zum 31. August 1825 ihre Reue bekundet hätten. Rektor und Senat zeigten sich gegen sie zunächst so streng, daß hier Neumann einschreiten und sie erinnern mußte, daß den Verurteilten der Rekurs an den Minister nicht verboten werden dürfte<sup>3)</sup>. Dem Minister aber versicherte er im Oktober 1825, daß er selbstverständlich jeden Studenten, der „durch Reden oder Betragen Neigung zu dem ehemaligen Unfug“ zeige, ohne weiteres exkludieren lassen würde, „ohne weitläufige Untersuchung, wobei sie sich gewöhnlich herauszuschwindeln suchen“<sup>4)</sup>. Aber leider kommt immer wieder Zuzug aus anderen Universitäten, so aus Halle, wo „sich der Student noch manches erlauben darf,

<sup>1)</sup> Minister von Altenstein an Neumann 18. Juni 1826. <sup>2)</sup> Prof. Middendorff an Neumann 27. Mai 1827. Neumann an Altenstein 10. Juni 1827. <sup>3)</sup> Neumann an Altenstein 17. August 1825. <sup>4)</sup> Desgl. 15. Oktober 1825.

was nach der hiesigen Lokalität nicht gestattet ist“<sup>1)</sup>. Aber wenn der Minister anfragte, ob auch in Breslau wieder die altdeutsche Tracht aufkäme, konnte er ihn getrost beruhigen, mit dem „alten Deutschtum“ wars vorbei, und die alte Roheit, von der die feine Welt sich entrüstet abwandte und die die verfolgten Burschenschaften hatten reformieren wollen, erstrahlte in altem Glanze.

Eine gewisse Einheit schien ja hergestellt; wer von den Studenten nicht sich mit gleichgesinnten in seine vier Wände einspinnen mochte, verkehrte im Kaffeehaus von Fronja am Ringe. Aber bald brachen wieder die alten Gegensätze aus; ein großer Teil, und zwar nach Neumanns Auffassung „die für Sittlichkeit und gesittetes Betragen eintraten“<sup>2)</sup>, zog ostentativ ins blaue Haus auf der Matthiasstraße<sup>3)</sup>. Die bei Fronja zurückblieben, waren Freunde eines rohen, gemeinen Lebens der Studenten. Neumann lud sich im Dezember 1826 die vier schlimmsten (zwei waren katholische Theologen) vor und bedrohte sie mit sofortiger Exklusion, wenn sie auf ferneren Duellen beständen oder durch „Anstoßen mit den untergestützten Armen oder durch Anwerfung von Knütteln an einzelne vorübergehende Gegner“ solche provozierten. Den Tatbestand mußten sie zugeben, schoben aber alle Schuld auf den Führer der Blauhäusler, einen gewissen Thielemann, der sie provozierte und dann doch fernere Duelle ablehnte. Neumann dachte mit Schrecken an die Prügeleien vor fast sechs Jahren und atmete auf, als der Rektor, der bekannte evangelische Theologe David Schulz, ihm mitteilen konnte, daß ihm die Versöhnung der streitenden Parteien gelungen sei. Thielemann wurde später relegiert<sup>4)</sup>. Die Blauhäusler hatten in dem Konflikt sich von groben Ausschreitungen fern zu halten verstanden; ihre Gegner die Fronianer, machten durch ihr Verhalten bei einer Totenfeier in der Universität einen desto schlechteren Eindruck. Es handelte sich um eine Veranstaltung des akademischen Musikvereins, der für seinen am 26. November 1826 verstorbenen Vorsteher, Professor Förster, am 13. Dezember eine Feier abhielt, bei der das Mozartsche Requiem den Hauptteil bildete. An Förster hatte die Studentenschaft einen aufrichtigen Freund verloren, wie schon sein Brief-

<sup>1)</sup> Neumann an den Rektor Prof. Weber 25. April 1826.    <sup>2)</sup> Neumann an Rektor und Universitätsrichter 15. Dezember 1826.    <sup>3)</sup> Jetzt Nr. 20, nahe der Moltkestraße.    <sup>4)</sup> Vgl. Bach, S. 71 ff.

wechsel mit Neumann nach dem Antritt seines Rektorats bewiesen hat; fand er für seine Reformpläne auch wenig Verständnis, so war es ihm doch gelungen, in der Verwaltung der akademischen Krankenkassen manche Verbesserungen herbeizuführen. So war die Teilnahme an seiner Feier allgemein und ebenso allgemein die Entrüstung über einige Fronianer, die die mitwirkenden Damen belästigten und sogar in der Aula Tabak rauchten<sup>1)</sup>. Die Polen hielten sich damals noch zu den Blauhäuslern, in denen also auch sie noch Beziehungen zur alten Burschenschaft erkannten, mit der sie ja stets gut gestanden hatten. Später aber zogen sie sich mehr und mehr auf sich zurück. Ende 1827 bemerkt Neumann, „selbst die Studierenden aus Oberschlesien fraternisieren eher mit den Mähren, Böhmen und den Studenten aus Österreichisch-Schlesien als mit den Polen.“

Ende 1827 fürchtete man nämlich neue polnische Umtriebe und wollte wieder, wie schon 1822, den Berliner Universitätsrichter Krause zu ihrer Aufdeckung nach Breslau schicken. Doch sah man im Ministerium davon ab, nachdem Neumann sich für den Breslauer Universitätsrichter Behrends verbürgt hatte, „ein anerkannt tüchtiger und selbst in akademischen Disziplinarfällen bewährter Inquirent“<sup>2)</sup>. Übrigens konnte Neumann damals berichten, daß die Studenten in ihren Schankstätten und Kaffeehäusern nicht nur von Polizei und Bedellen, sondern auch andern ungekannten Personen, die weder Polizei und Bedelle seien, beobachtet würden. Sie fanden aber wenig zu melden. Man sah z. B. Studenten mit blauen Mützen, sogar mit blauen Bändern, die man für Silesen halten durfte, aber sie verkehrten auch im blauen Hause, waren also doch wohl keine besondere Clique<sup>3)</sup>. Tatsächlich haben 1828 Blauhäusler und Silesen zusammen den Jobtenskommers gefeiert<sup>4)</sup>. Infolge dieses Verkehrs schwand bei jenen auch der letzte Rest von burschenschaftlichem Idealismus. Lieder von Arndt und Körner waren verpönt, so sang man, um die im Kaffeegarten anwesenden Damen zu ärgern, das schöne Lied „Er lebet noch, er lebet noch“ usw. mit lieblichen Zusätzen, Lieder, wie sie nach der Meinung empörter Bürger früher nur in Wachtstuben üblich waren<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Neumann an Universitätsrichter Behrends 18. Dezember 1826. <sup>2)</sup> Neumann an Altenstein 22. Dezember 1827. <sup>3)</sup> Neumann an Polizeipräsident Heintze 3. Juli 1828. <sup>4)</sup> Bach, S. 74. <sup>5)</sup> Eine anonyme Anzeige enthält näheres.

Neumann glaubte, in denen im blauen Hause immer noch die Vertreter des besseren Tones sehen zu dürfen, und fragte entsetzt, wie denn ein solcher Umschwung möglich sei? Und er erfuhr, daß früher dort ein gewisser Dr. Beschorner verkehrt und einen guten Einfluß ausgeübt hätte, nun aber gäben dort die früheren Abiturienten der Gymnasien in Olz, Oppeln und Leobschütz den Ton an<sup>1)</sup>. Da grade aus diesen Gymnasien sich gewöhnlich die Landsmannschaften zu ergänzen pflegten, könnten wir fast an einen Plan glauben, die Blauhäusler landsmannschaftlich zu organisieren. Bestand dieser Plan, so wurde er gründlich durchkreuzt, als es dem aus Halle kommenden stud. theol. Heinrich Laube<sup>2)</sup> und seinen Freunden gelang, Ende 1828 die Burschenschaft wieder aufzutun. Bei dem Kommers der Studentenschaft, Mai 1829, kam der Gegensatz zum Ausbruch, zu einem allgemeinen Jobtkommers kam es damals nicht. Aber die Studentenschaft verstand ihre inneren Angelegenheiten besser wie früher vor Universitätsrichter und Kurator zu wahren. Damals war Steffens wieder Rektor und dessen Neffe studierte, sollte von dem nichts über das Verbindungswesen zu erfahren sein<sup>3)</sup>? Aber die Zumutung, seinen Neffen auszuhorchen, wies jener energisch zurück<sup>4)</sup>. So fand Neumann Zeit zur Empfehlung einer wichtigen Neuerung. Es war damals noch möglich, auch mit einem Abiturientenzugnis dritten Grades, also wenn man das Examen tatsächlich nicht bestanden hatte, die Universität zu beziehen, um dort erst die Reifeprüfung abzulegen<sup>5)</sup>. Bis jetzt waren diese wie alle andern berechtigt gewesen, Stundung des Honorars zu beantragen, und sie wurde ihnen auch anstandslos bewilligt. Neumann empfahl nun, niemandem das Honorar zu stunden, der nicht wenigstens ein gutes Zeugnis zweiten Grades vorweisen könnte. Eine Ausnahme könne man mit den katholischen Theologen machen, da es an ihnen im allgemeinen fehlte, die übrigen Fakultäten seien überfüllt. Man hoffte so, die auffallend große Anzahl von Studenten aus dem niedrigsten Handwerker-, Tagelöhner- und Häuslerstand, die nur ein mittelmäßiges

<sup>1)</sup> Neumann an den Rektor Professor Gravenhorst 19. Mai 1829. Desgl. 25. Mai 1829. <sup>2)</sup> Vgl. den Artikel Laube in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 51, S. 757. <sup>3)</sup> Randbemerkung Neumanns zu einem Schreiben des Rektors 5. Juni 1829. <sup>4)</sup> Steffens an Neumann 28. Oktober 1829. <sup>5)</sup> Vgl. Gustav Adolf Stenzels Leben, von Karl G. W. Stenzel, Gotha 1897, S. 332.

Zeugnis aufweisen konnten, fern zu halten<sup>1)</sup>. Ob der Rückgang der Frequenz in den nächsten Jahren mit dieser Maßregel zusammenhängt (Breslau zählt 1831/32 schon 1058, im Sommer 1840 nur noch 728 Studenten), muß dahin gestellt bleiben, da dieselbe Erscheinung sich ohne Ausnahme an allen deutschen Universitäten nachweisen läßt<sup>2)</sup>.

Die großen Ereignisse des Jahres 1830 schienen Breslau auch nicht zu berühren. Es fiel keinem Studenten ein, nach Paris zu gehen<sup>3)</sup>. Aber am Zobtenkommers beteiligten sich diesmal nicht nur Arminen, Borussen und Silesia, sondern auch die Polen<sup>4)</sup>. Es gab schon seit Anfang des Jahres wieder eine Polonia. Und die Verbindungen legten sich auch keinen Zwang an, trugen ihre Farben offen zur Schau, und die Behörden ließen sie gewähren, bis am 31. März 1831 eine anonyme Denunziation Aneipen und Farben der vier Korporationen so deutlich bezeichnete, daß man unbedingt einschreiten mußte. Ihre Abzeichen müßte man erkennen, und sie seien auch nicht durch die ausgebreitete Freiheit des Geschmacks zu entschuldigen. Es ist die Rede von „großen dekorierten Korpsbändern, Kokarden, Klöpfeln an den Tabakspfeifen, Korpsköpfen mit dem Wappen der Verbindung und dem Verzeichnis der Mitglieder.“ Neumann war verzweifelt und schrieb an den Rektor Professor Wachler, den bekannten Literaturhistoriker<sup>5)</sup>, daß das Landsmannschaftswesen und die sogenannten Korps von den Universitäten nicht zu verdrängen seien, „wenn nicht die deutschen Universitäten die Organisation wie die österreichischen erhalten, wo durch Semesterprüfungen und andere Zwangsmittel die Studierenden zum Fleiß und regelmäßigem Vorlesungsbesuch so strenge angehalten werden, daß sie an einen solchen Unfug kaum denken können“. Das waren Ansichten, wie sie nur die volle Ratlosigkeit entschuldigen konnte und die einem

1) Neumann an den Rektor 22. Dezember 1829. 2) Nach Brodhaus Konversationslexikon der Gegenwart, Leipzig 1841. Bd. IV unter „Universitäten“ hat sich in den zehn Jahren von 1831—1840 die Zahl der an deutschen Universitäten Studierenden im Verhältnis von 133 : 110 vermindert. (Es sank die Zahl z. B. in Berlin von 1607 auf 1470, in Leipzig von 1082 auf 935, in Göttingen von 915 auf 704, in Halle von 915 auf 676, in Heidelberg von 924 auf 658, in Freiburg von 560 auf 315.) 3) Minister von Schußmann an Neumann 23. September 1830. 4) Neumann an den Rektor 16. Juni 1830. 5) Am 28. Juni 1831.

Metternich aus der Seele gesprochen waren, aber in Preußen sich kaum ans Licht getrauten. Und dabei war die alte Universität Breslau, wie sie bis 1811 bestanden hatte, eine Universität nach österreichischen Muster gewesen, und grade hier hätte man an eine alte Tradition anknüpfen können. Die Studenten müssen das kommende Unheil geahnt haben; die Behörden sahen ein, daß „Überraschungen, Beschlagnahme von etwaigen Papieren und Verhinderung des Beredens durch Verhaftungen“ ausgeschlossen seien, doch würde man von dem Fechtlehrer Löbeling wohl erfahren können, ob bestimmte Cliques zu bestimmten Zeiten den Fechtboden zu besuchen pflegten<sup>1)</sup>. Grade damals trennte sich von der im „Prinzen von Preußen“ (am Lehmdamm) und in der Krone (am Ringe) verkehrenden, „die Farbe der Arminier tragenden“, Clique eine andere, die nach der Eremitage auf der Werderstraße übersiedelte. Ihr Führer, ein stud. med. Frenkel, wurde vorgeladen und soll sich die Mitteilung haben entlocken lassen, daß die Arminia nach Leipzig, Heidelberg und Erlangen Beziehungen hätte<sup>2)</sup>. Die Farben der geplanten neuen Verbindung (grünrot-gold) erinnerten zwar an die Burschenschaft, aber ihr Kommittee war dem der Silesia nachgebildet und sie nannte sich Landsmannschaft Teutonia<sup>3)</sup>. Sie wollten beim Zobtengkommers zum erstenmal hervortreten<sup>4)</sup>, aber an den war dieses Jahr nicht zu denken. Der Rektor zwar wollte um die übliche Zeit einen Kommers in Skarfine oder Sybillenort genehmigen, aber der Kurator verweigerte auch dazu seine Zustimmung. Und er teilte dem Minister<sup>5)</sup> wieder einmal seine Ansicht über das Verbindungswesen mit. Nicht nur locke den Einzelnen die Eitelkeit, in einer solchen Clique eine Rolle zu spielen, sondern auch äußere Vorteile. Die „Hervortretenden bei den Festlichkeiten“ würden frei gehalten, sie fänden leichter Kredit usw. Er kam auch nochmals auf das Studentenhaus zu sprechen. Selbst wenn man den kostspieligen Versuch machen wollte, ein besonderes Haus mit großem Garten zum geselligen Umgang der Studierenden einzurichten, würden sich doch nie alle Studenten zu gleicher Zeit dort zusammenfinden,

<sup>1)</sup> Behrends an Neumann 29. Juni 1831.    <sup>2)</sup> Neumann an den Rektor 1. Juli 1831.    <sup>3)</sup> Nach den Gründen des Kriminalgerichtsurteils vom 4. Juni 1832.    <sup>4)</sup> Nach dem Gnadengesuch des Teutonen stud. med. Brody 8. Dezember 1832.    <sup>5)</sup> Neumann an den Minister des Innern von Brenn 5. Juli 1831.

sondern sich nach Zimmern und Ständen trennen, und niemand würde ihnen verwehren können, auch an öffentlichen Orten zusammenzukommen. Zu den von den Denunzianten namhaft gemachten Cliques gehören nur etwa 50 Studenten, aber zu jeder hält sich noch eine bedeutende Anzahl, die zwar ihre Farben tragen, ihre Vergnügungsorte und auch in den für Mitglieder üblichen Stunden den Fachtboden besuchen, aber von den Verbindungen selbst und ihren Mitgliedern vielleicht keine ganz gewisse Kunde haben<sup>1)</sup>. Das war ja in der That der Fall, die Landsmannschaften unterschieden scharf zwischen dem engeren und dem weitem Kreis. Man hatte sichtlich den Wunsch, die Untersuchung auf nicht zu große Kreise auszudehnen. Auch die eingereichten Statute wurden wohlwollend geprüft, in denen von Arminia und Borussia fiel vorteilhaft die Feier der Gedenktage für die Schlachten an der Katzbach, bei Leipzig und bei Belle-Alliance (die Burschenschaften sagten Schönbund) auf. Manchmal fanden Rektor und Senat doch einen gewissen Widerspruch zwischen dem Wortlaut der Statuten und dem Auftreten der Angehörigen der Verbindung. Nach denen der Borussia sollte Zweck der Verbindung sein „den rohen, den unverbesserlichen auszustoßen, den schon sinkenden brüderlich zu warnen und ihm mit Rat und Tat zur Seite zu stehen“. Und die Silesen bezweckten nach Angabe ihrer Konstitution „sich das akademische Leben so angenehm als möglich zu machen, jedoch mit Anstand“. Nun fand sich zwar ein Denunziant, ein ehemaliger Student von Koczłowski. Er hatte selbst Anfang 1830 die Polonia als geheime Verbindung mitgegründet, war dann ganz auf die schiefe Ebene geraten, die ihn bis ins Zuchthaus führte, und behauptete nun, daß jeder Sileser sich verpflichten müsse, wenn er Amt und Einfluß haben würde, zu sorgen, daß Preußen eine Konstitution erhalte. Sein Zeugnis wurde nicht beachtet.

Neumann versicherte dem Minister<sup>2)</sup>, gegenüber einem solchen Cliquewesen, aus dem nur der Mangel an sittlicher Charaktereife der Studierenden spräche, sei temporäre Exklusion eine genügende Strafe. Das Kriminalgericht verhandelte gegen 20 Arminen, 15 Borussen, 9 Silesen, 13 Teutonen und nur 2 Polen. Das

<sup>1)</sup> Behrends an den Minister von Brenn 18. August 1831.    <sup>2)</sup> Neumann an Altenstein 6. Oktober 1831.

waren die einzigen, die bei Ausbruch des Aufstandes nicht wie alle andern Mitglieder der Polonia zu den Waffen geeilt waren. Den Arminen, von denen selbst der Universitätsrichter Behrends überzeugt war, daß sie nur „örtliche, burschikose Zwecke gewöhnlicher Art“ verfolgten<sup>1)</sup>, konnte das Kriminalgericht ebensowenig wie den Landsmannschaften nachweisen, daß sie der „Teilnahme an geheimen, politische und verderbliche Zwecke verfolgenden Verbindungen“ sich schuldig gemacht hätten, und so wurden am 4. Juni 1832 alle beteiligten freigesprochen<sup>2)</sup>. Von der Universität wurden sie dennoch relegiert, da ja jede Verbindung verboten war; doch hatte mittlerweile das Wintersemester angefangen und der Rektor empfahl, ihnen bis zu seinem Schluß den Besuch der Vorlesungen zu gestatten, zumal der Anblick der „in heilsamen Schrecken versetzten Sträflinge (!) von großem Einfluß auf die Studenten sein würde“<sup>3)</sup>. Und so blieben sie und konnten sorgen, daß die verhassten Verbindungen nicht den Zusammenhang mit der Studentenschaft verloren. Aber man mußte wieder den Kampf gegen verbotene Abzeichen aufnehmen.

Den alten Neumann hatte dieser Kleinkrieg schon ganz nervös gemacht. Anfang März 1833 erzählten ihm seine weiblichen Dienstboten, eben seien acht junge Leute in schwarzen Kollets, weißen Beinkleidern, Kanonenstiefeln, hellblauen Mützen mit Silberschnüren und Hiebern an seiner Wohnung vorbei die Klosterstraße entlang gezogen. Als die Bedelle endlich zur Stelle waren, konnten sie von den Missetätern keine Spur mehr finden. Und so schrieb er umgehend an den Universitätsrichter, er solle diese Menschen exkludieren und täte gut, die „narrische Tracht der Kollets und Kanonenstiefeln“ höchstens noch bei Festlichkeiten zuzulassen<sup>4)</sup>. Behrends beruhigte den Aufgeregten. Es möchten wohl Füchse oder Brandfuchse gewesen sein, deren größter Stolz es ja sei, in sogenanntem „kleinen Wicks“ mit Reitpeitschen durch die Straßen zu ziehen. Hieber dürften sie kaum geführt haben, wenn sie Mützen getragen hätten, denn zu Hiebern gehöre nach

1) Behrends an den Minister 29. April 1832. 2) Nach den Gründen des Urteils soll die Silesia etwa 1827, Borussia 1829, Polonia 17. Januar 1830, Teutonia 1831 entstanden und die Blauhäusler mit der Burschenschaft identisch sein. Tatsächlich ist die Silesia am 2. Februar 1828, die Arminia am 1. Dezember 1828 gegründet worden. 3) Der Rektor an Neumann 4. Dezember 1832. 4) Neumann an Behrends 6. März 1833.

studentischer Anschauung nicht die Mütze, sondern der Stürmer<sup>1)</sup>. Bunte Mützen wurden damals noch von allen Studenten getragen, verboten waren nur die mit drei Farben. Man versuchte erst, die verbotenen Mützen durch Schuzkleinen zu verstecken<sup>2)</sup>, entschied sich aber dann für Zweifarbige. Den Kampf gegen die Mützen gab man also auf. „Mützen, Uhrbänder, Pfeiffenquasten können wirklich zufällig verbotene Farben tragen, aber Kokarden an seine Mütze stecken wird man nur, um sich oder seine Gesinnung zu bezeichnen<sup>3)</sup>.“ So kamen denn die Träger von schwarz-rot-goldenen Pfeiffenquasten mit geringen Karzerstrafen davon; ein Borusse mit schwarz-weißer Kokarde am Hut sollte dagegen exkludiert werden, konnte aber zu seinem Glück nachweisen, daß er schon als Gymnasiast in Leobschütz sie getragen hatte<sup>4)</sup>. Am 19. Juni 1833 legte Behrends dem außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten den Bericht vor. Gegen 61 Studenten hatte sich die Untersuchung ursprünglich gerichtet und Behrends bedauerte nur, daß man sie nicht in summarischem Verfahren allesamt von der Universität entfernt hätte. Jetzt empfahlen Rektor und Senat, 19 zu exkludieren, Neumann aber strich drei Namen und schickte also nur eine Liste von 16 Namen an den Minister des Inneren ab<sup>5)</sup>.

Mittlerweile aber hatten sich Anzeichen ergeben, daß man die politischen Bestrebungen der Studenten doch vielleicht zu wenig ernst genommen hatte. Die Erstürmung der Hauptwache in Frankfurt a. M. durch Studenten und Arbeiter am 3. April 1833 machte einen Eindruck, der dem mit einem kläglichen Fiasco der Attentäter endenden Ereignis kaum entsprach. Und bei dem dort gefangenen stud. von Rochau fand man die Adresse des stud. theol. Meerfurth, eines der im letzten Kriminalprozeß freigesprochenen Arminen, der mittlerweile Hauslehrer bei einer adligen Familie im Kreiße Sagan geworden war. Seine Papiere

<sup>1)</sup> Hier wohl soviel wie Barett. Unter einem Stürmer verstand man zu verschiedenen Zeiten sehr verschiedene Kopfbedeckungen, ursprünglich den Dreispitz. In Wien nannte man 1848 die Kalabreserhüte, die die Insurgenten trugen, auch Stürmer. Graf Bixtum von Eichstädt, Berlin und Wien, Stuttgart 1886, S. 123. <sup>2)</sup> Neumann an den Rektor 30. Mai 1833. <sup>3)</sup> Behrends an Neumann 19. Juni 1833. <sup>4)</sup> Behrends an Neumann 6. Juli 1833. <sup>5)</sup> Behrends an Neumann 19. Juni 1833. Neumann an Minister von Brenn 26. Juni 1833.

wurden beschlagnahmt, unter ihnen fanden sich Briefe des stud. theol. Laube, genannt Bohle, und des stud. Hoffmann, genannt Blondel. Und aus diesen Briefen erfuhr man von einem Kommerz am 1. Dezember 1832, der nur das Stiftungsfest der Arminia (gegründet 1. Dezember 1828) gewesen sein konnte, auch war die Rede von Borussen und Lusatien: „Politischer Umtriebe ist Meerfurth in hohem Maße verdächtig, Hoffmann in geringerem und Laube einigermaßen“. Von der Lusatia hörte man bei der Gelegenheit zum ersten Male, trotzdem sie schon am 6. November 1832 gegründet, allerdings auch bald suspendiert war. Man glaubte, sie sei überhaupt nicht zustande gekommen<sup>1)</sup>.

Der Prozeß gegen Meerfurth und Genossen wurde in Berlin von dem bekannten Dambach mit größter Strenge geführt. Meerfurth selbst wurde zu zwanzig Jahren Festung verurteilt. Über Laube, der später als Dichter und Dramaturg sehr bekannt wurde, schrieb der Polizeipräsident Heinke vom 24. Juni 1833: „der Duldung des Laube an hiesiger Universität hat vor Beginn der gegenwärtigen Untersuchung nichts entgegengestellt werden können, da er sich bei der im Jahre 1831 geführten Untersuchung durchgelogen hat und sich nicht unter den Konfiliirten befindet“. Am 26. Juli wurde Laube in Berlin verhaftet<sup>2)</sup>. Aus Meerfurths Papieren sah man auch, daß er noch Beziehungen zu dem Gymnasium in Görlitz pflegte, dem er früher als Schüler angehört hatte, und daß an diesem Gymnasium eine „wenn auch nicht nach den Grundsätzen der Burschenschaft begründete, so doch gleichfalls unerlaubte Verbindung bestände“. Gerade über diese Verbindung sind wir durch ihre eigenen, in den „Schulgeschichten aus dem alten Görlitzer Kloster“<sup>3)</sup> veröffentlichten, Annalen recht gut unterrichtet. Danach erschien am 17. Juni 1833 ganz unerwartet der Konsistorial- und Schulrat Menzel und unterwarf die Primaner einem eingehenden Verhör. Sie mußten zugeben, daß sie (nach dem Wortlaut ihrer Annalen) sich vereinigt hätten, „um das alte Kommerzwesen der Vergessenheit zu entreißen“. Der Schulrat ließ sich nur ein Kommerzbuch aushändigen und schien befriedigt. Der Zorn des Direktors aber schonte die Schuldigen nicht, es gab Karzerstrafen bis acht Tage, verschärft durch drei

1) Neumann an Behrends 15. Juni 1833. 2) Vgl. Allgemeine Deutsche Biographie, S. 768. 3) Herausgegeben von Bernhard Meeth, Berlin 1909, S. 94.

Fasttage. Und der Oberpräsident von Merkel nahm befriedigt davon Notiz, daß die Concordia aufgelöst sei (wovon ihre Annalen nichts wissen) und empfahl nur ihre früheren Mitglieder auf der Universität nicht aus den Augen zu lassen<sup>1)</sup>. Mehrere waren in den Kriminalprozeß verwickelt, z. B. ein gewisser Förster, den Neumann schließlich von der dem Minister eingereichten Liste der zu Exkludierenden strich. Er hatte ihm klar gemacht, daß er nur Mitglied des vom Rektor Anton geleiteten Dichtervereins Teutonia gewesen sei<sup>2)</sup> und die Concordia gar nicht kenne, und doch hatte er bei dem Kommerse der vereinigten Lausitzer Gymnasiasten in Löbau das Präsidium geführt<sup>3)</sup>.

Später, Ende 1834, kam man einer ähnlichen Verbindung in Hirschberg auf die Spur<sup>4)</sup>. Hier hatte ein „Trink- und Singverein Europa bestanden, den der Direktor durch Gründung einer Liedertafel unterdrücken wollte. Die Gymnasiasten ließen sich die Liedertafel wohl gefallen, hielten daneben aber auch an ihrer Europa fest, ihrer alten Verbindung „unter den Formen eines statutenmäßigen Burschenvereins“.

Im März 1833 sah sich der Direktor veranlaßt, auch die Liedertafel aufzulösen, die aber nach berühmten Mustern sich sofort von neuem auftrat, sich Pauckzeug anschaffte und Kommerse feierte. So weit war alles wie bei der Concordia. Aber mehr als das, die „Ideale und Irrtümer des akademischen Lebens“ von Herbst hatten sie verstanden in die Klassenbibliothek einzuschmuggeln, ein Buch, das die burschenschaftlichen Ideale in jeder Weise vertrat und damals sehr verbreitet war. Als nun 1834 die Sache ruckbar wurde, waren die Beteiligten schon längst abgegangen und studierten schon ein bis zwei Semester in Breslau. Hier hatten sie sich nichts weiter zu schulden kommen lassen, aber die Verbrechen in Hirschberg verlangten nachträgliche Sühne. Neumann schlug vor, sie dem Gymnasium dort zur Bestrafung auszuliefern, dann könnten sie von neuem immatrikuliert werden, nur, daß ihnen ihre früheren Semester nicht angerechnet würden! Einigermäßen tröstlich war, daß sie immerhin das bestandene

<sup>1)</sup> Merkel an Neumann 6. Juni 1833. Unter den 16 Exkludierten stammten sechs aus der Lausitz. Neumann an Minister von Brenn 4. Juli 1833.

<sup>2)</sup> Neumann an Merkel 28. Juni 1833. <sup>3)</sup> Schulgeschichte n., S. 86

<sup>4)</sup> Merkel an Neumann 11. Dezember 1834.

Abituriertenexamen nicht noch einmal zu wiederholen brauchten, und daß sie bei der zweiten Immatrikulation mit der Hälfte der Gebühren davon kommen sollten<sup>1)</sup>. Das Universitätsgericht begnügte sich mit einigen Tagen Karzer für jeden und der Unterschrift des consilium abeundi. Die Hirschberger Gymnasiasten hatten also doch wohl, um mit Fritz Reuter zu reden „ne lütte nüdliche dütsche Burschenschaft stift“, — mit Fritz Reuter, der um dieselbe Zeit in den Kasematten von Silberberg saß.

In Breslau zog sich das Leben der Korporationen ganz ins Verborgene zurück. Nach außen war alles still. Als am 26. Januar 1834 im Theater „Die Räuber“ gegeben wurden, dachten zur Verwunderung der aufpassenden Pedelle<sup>2)</sup> die Studenten nicht daran, in das schöne Lied „Ein freies Leben führen wir“ einzustimmen, wie sie es früher immer getan hatten. Und die Pedelle wußten zu melden, daß sich doch wieder Farben zeigten, hellblau in der Stadt Danzig, schwarz im Goldenen Hirschel. Verdächtig waren die Studenten im Wallfisch auf der Messergasse, sie sangen, allerdings keine eigentlichen Kommerzlieder, und können vielleicht Mitglieder des Singvereins gewesen sein, aber in dem Lokal verkehren auch die Borussen. Breslau war damals noch überreich gesegnet mit Kretschamhäusern, in deren dunkle Winkel sich nun das Verbindungswesen verkrochen hatte. Die Kaffeegärten hatten die eigentlichen Verbindungen aufgegeben. Die Pedelle mußten darum, wenn sie Studenten in Masse sehen und so auf abge sonderte Cliques schließen wollten, zu jeder Tanzmusik, zu jedem Kränzchen und zu jedem Wurstpicknick laufen, noch dazu Sonntags „da sie in der Regel an solchen Tagen anders und besser angezogen sind und daher ihre Erkennung schwer fällt“<sup>3)</sup>. Die Reste der Burschenschaft verkehrten damals viel in der Schwarzen Krähe. Über der Burschenschaft lagerte eine schwere Wolke. Am 1. März 1834 erhielt Stadt- und Landgerichtsdirektor Koch in Glogau den Auftrag, die Untersuchung gegen die in

<sup>1)</sup> Neumann an den Rektor 17. Dezember 1834. <sup>2)</sup> Von jetzt an sind die Berichte der Pedelle, die sie allmonatlich dem außerordentlichen Universitätsbevollmächtigten einzureichen hatten, eine Hauptquelle. Nur, daß die Pedelle ängstlich vermieden etwas zu melden, an das sich ernsthafte Weiterungen knüpfen konnte. Von Duellen wissen sie z. B. nichts! <sup>3)</sup> Bericht des Pedells Sturm vom 1. März 1836.

Breslau entdeckte burschenschaftliche Verbindung einzuleiten. Sie richtete sich gegen dreizehn Breslauer Burschenschafter und acht Angehörige von Burschenschaften anderer Universitäten. Aus ihrer Aussage ergab sich, daß die Landsmannschaften immer noch bestanden. Man sprach damals schon von dreien, trotzdem die Lusatia suspendiert war und sich erst März 1836 wieder aufat. Neumann wollte den Verbindungsunfug um jeden Preis beseitigen und verfiel auf immer merkwürdigere Mittel. Wie wäre es, wenn man den Wirtshausbesuch an sich für strafbar erklärte, wenn man die gewohnheitsmäßigen Besucher gemeiner Bierhäuser dem Dekan und Rektor anzeigte, damit er diesen Bierhäuslern ins Gewissen redete<sup>1)</sup>? Man hat den Eindruck, daß sich hier schon sein nahes Ende bemerklich machte. Am 5. April 1835 ist er, 71 Jahre alt, gestorben<sup>2)</sup>. Sein Nachfolger wurde der viel verständigere Polizeipräsident Heintke.

Unter dem neuen Kurator machen die Pedellberichte den größten Teil der Akten aus. Gewissenhaft wurden da alle Lokale aufgezählt, in denen die Studenten zu verkehren pflegten, und die Namen aller Studenten, die dort angetroffen wurden. Da nun sich immer bestimmte Kreise zusammenfanden, kann man jetzt noch erkennen, mit wem der einzelne zu verkehren pflegte, und daher können diese eintönigen Berichte für familiengeschichtliche Forschungen von einem gewissen Wert sein. Als Kuriosum sei die im „Grünen Kranz“ befindliche Ehrentafel für die besten Trinker erwähnt, die auf polizeiliche Unordnung entfernt wurde. Der Rektor ließ nachfragen und der Pedell meldete, die „Bierschützertafel“ sei beseitigt, eine irrtümliche Auffassung, die der Rektor in einer langen Randbemerkung berichtigte<sup>3)</sup>. Beim „Kaffetier Gutsche in der neuen Kirchstraße vor dem Nikolaithor“ trafen die Pedelle damals (zuerst im August 1834) etliche zwanzig Studenten, alle aus der Grasschaft Glaz, die sich dort zu einer Art Liedertafel vereinigt hatten. Da die jetzt noch bestehende Landsmannschaft Glacia bis 1832 zurückreicht, dürfte sie vielleicht mit jener Liedertafel identisch sein. Am 27. Dezember 1835 fand der Pedell zum erstenmal bei Radscheck im Römischen Kaiser,

<sup>1)</sup> Neumann an den Rektor 18. November 1834. <sup>2)</sup> Schlesiſche Provinzialblätter, Bd. 101, 1835, S. 444. <sup>3)</sup> Bericht des Pedells Sturm 1. September 1834.

Klosterstraße 2, Studenten und dieselben traf er dann zum Teil wieder im Lachs auf der Ursulinerstraße, wo sie „ein profanes Lied“ sangen. Im März 1836 glaubte er annehmen zu dürfen, daß dort wohl die Arminen verkehrten; daß die Arminia sich tatsächlich im Sommer 1834 schon aufgelöst hatte, wußte er nicht, im allgemeinen aber hatte er das Richtige getroffen. Damals, März 1836, verkehrten die Silesen im Schwarzen Adler auf der Schmiedebrücke, die Lusaten, die sich nun tatsächlich wieder auf kurze Zeit aufgetan hatten, im Roten Hirsch auf der Ohlauerstraße, die Borussen bei Häusler auf der Breiten Straße. Ende 1835 hatten sie im Wallfisch verkehrt und den schnüffelnden Pedell so gehänselt, daß er sich beim Rektor beschwerte. Aus Rache verschwanden sie spurlos aus dem Wallfisch, und erst im Februar konnte jener triumphierend melden, daß er sie endlich und zwar im Grünfegel entdeckt hätte. Und am 25. Mai stand am schwarzen Brett zu lesen, daß laut Urteil vom 24. April 1836 nicht weniger als 42 Breslauer Burschenschaftler zu Festungshaft, zur Unfähigkeit zu jeder öffentlichen Anstellung bzw. Amtsentsetzung und zur Ausübung der ärztlichen Praxis verurteilt seien. Sechs Jahre Festung war die Regel, relativ milde, wenn wir an die dreißig Jahre für Reuter und seine Freunde denken; einer, der acht Jahre erhielt, war der stud. phil. Friedrich Wilhelm Wolff aus Tarnau im Kreise Schweidnitz, der später als Kasematten-Wolff sehr bekannt wurde und sich rühmen konnte, Vassalle in die soziale Frage eingeweiht zu haben. Heintze konstatierte mit Befriedigung den tiefen Eindruck, den das Urteil auf die Studenten gemacht hätte, die nun erst von dem Zusammenhange der Burschenschaft mit den fluchwürdigen Auftritten in Frankfurt a. M. erfahren hätten.

Der übliche Zobotenkommers fand auch 1836 statt und die Präsidies waren schon in üblicher Weise vom Rektor, dem Professor der katholischen Theologie Ritter, bestätigt worden, als ihn Heintze anwies, keinen als Präses zuzulassen, der den im Römischen Kaiser oder im Fürsten Blücher oder im Goldenen Stern verkehrenden Studenten angehörte. Das war nun leider zu spät<sup>1)</sup>. Im Goldenen Stern auf der Schweidnitzerstraße verkehrten Studenten

<sup>1)</sup> Randbemerkungen von Heintze und dem Rektor Professor Ritter zum Pedellbericht vom 1. August 1836.

mit blauen Mützen mit weißem oder mit weißen Mützen mit blauem Rand. Dort saßen sie „gewöhnlich ohne Röcke, was zur Schonung derselben geschehen soll. Wer sie so sitzen sieht, hält sie freilich nicht für Studenten“. Das waren die Silesen. Und Heintze schrieb an den Rand des Berichts, daß beim letzten Zobtenkommers die Borussen (das sind die aus dem Fürsten Blücher) auch die Röcke ausgezogen hätten. Eine Pufatia wird nicht mehr erwähnt, sie sollte sich schon am 16. Juni suspendiert haben. Weit erfreulicher erschienen dem Pedellen die Liedertafel des Musikvereins in Gabels Garten auf der Mehlgasse. Nach Ansicht des Herrn Pedells Sturm „ließ es sich nicht verkennen, daß die schönen Fräuleins besonders viel Behagen zu einer solchen Abendunterhaltung finden, denn sie hatten sich sehr zahlreich mit ihren Eltern dazu eingefunden“. (25. Juni 1836.)

Um diese Zeit fingen die Pedelle an, über zu geringe Diäten zu murren. Sie konnten nicht umhin, in den Lokalen, die sie revidierten, auch etwas zu verzehren. Nun reichten ihre Diäten zwar aus, so lange die Studentenschaft im Bitterbierhaus oder im Rußbaum (in Heintzes Augen die ordinärsten der ordinären Schankstätten) verkehrte, nun aber fanden sich fremde, teure Biere ein, Lokale, in denen man nicht verkehren konnte ohne 1½—3 Sggr. auszugeben. Am 1. Dezember 1836 wird zum ersten nur der Bierkeller von Kießling, Ecke Ring und Nikolaistraße, erwähnt. Zuerst hielten die Studenten sich noch zögernd zurück, aber bald saßen sie noch lange nach Feierabend dort, wenn die Türen schon, auch für den Pedell, geschlossen waren. Andere Lokale der Art waren das von Henning (Nikolaistraße 32) und die drei Eichen (ebenda 8), wo das Nürnberger Bier etwas billiger als Kießlings Kulmbacher war, und das am Rathaus 1. Später, um das vorweg zu nehmen, kamen noch hinzu der Gorkauer Bierkeller, nach 1840 der Graezer Bierkeller, wo 1842 der Pedell Gymnasiafen mit schwarzen Mützen und goldenen Schnüren traf, die sich dort alle Sonnabende einfanden. Diese besseren Bierlokale zogen in diesen Jahren immer mehr die Studenten an sich, Weberbauers Garten war der erste in der inneren Stadt, wo man im Freien sitzend sein Bier trinken konnte, und so wurden die alten Bierhäuser immer schwächer besucht. Aber Heintze berührte es unangenehm, daß überhaupt dort noch Studenten verkehrten, worauf der Pedell den Hinweis auf das

billige Abendbrot nicht unterdrücken konnte. Und im Winter sparte man auch noch die Heizung<sup>1)</sup>).

Ende 1836 wurde auch das Urteil des Universitätsgerichts gegen die verbotenen Landsmannschaften bekannt. Ihre Mitglieder kamen mit geringen Strafen davon. Ihre Senioren wurden relegiert. Ob relegiert, konsiliert oder exkludiert, mit dem Universitätsstudium war es für den betroffenen, wenn er nicht begnadigt wurde, vorbei. Neuerdings, am 18. Mai 1834, war ein Ministerialerlaß ergangen, wonach Relegierten und Konsilierten auf drei, Exkludierten auf zwei Jahre der Aufenthalt in der betreffenden Universitätsstadt untersagt war. Nur im Fall der Exklusion konnte davon abgesehen werden, wenn der Exkludierte in der Universitätsstadt selbst seine Heimat hatte. Die Voraussetzung war, daß das Urteil, gegen das beim Minister Rekurs eingelegt werden konnte, rechtskräftig war; und die Erledigung des Rekurs zog sich gern in die Länge. So lange konnten die Verurteilten noch in der Universitätsstadt weilen und sich mit allen Kräften dem Verbindungsleben widmen. Da fiel es auf, daß diesmal die relegierten Silesen sich in Öls niederließen, und man bekam heraus, daß ein dortiger Austultator oder Referendar ihnen nahe stände<sup>2)</sup>. Aus Öls reichte einer von ihnen ein Gnadengesuch ein<sup>3)</sup>, das sehr beweglich die Schwierigkeiten schildert, die der fremde Student hier in Breslau findet, wenn er Verkehr sucht. Die Einwohner, deren Gesellschaft für den Studenten passend wäre, verkehren nur unter sich in exklusiven Zirkeln, und so kommt der unerfahrene leicht in schlechte Gesellschaft. Er fand aber durchaus kein Entgegenkommen. Er war schon vor dem Verfahren wegen verbotenen Verbindungen relegiert gewesen, da er beim letzten Zobtenskommers präsiert hatte, ohne von Rektor und Senat bestätigt zu sein, ferner waren bei ihm als Senior der Silesen die Verhandlungen des Seniorenkonvents gefunden worden, und nach der Ansicht Heintkes war er ein Mensch, „der mit der verworfensten Gemeinheit und Roheit prahlt“<sup>4)</sup>. Die Burschenschafter waren mittlerweile der intensiven Beobachtung, der ihr Verkehr bei Radschek im Römischen Kaiser ausgesetzt war,

<sup>1)</sup> Bericht des Bedells Sturm 5. April 1840.    <sup>2)</sup> Behrends an Heintke 21. Januar 1837.    <sup>3)</sup> Gnadengesuch des stud. med. Gries 10. November 1836.    <sup>4)</sup> Heintke an Altenstein 23. August 1836.

überdrüssig geworden und im Winter 1837/38 zu Reisel (vielleicht demselben Wirt, der früher im Blauen Hause gewesen war) am Mauritiusplatz verzogen. Aber im Lachs verkehrten sie immer noch, saßen zwar im Schankzimmer mitten unter den Gästen, hatten aber für sich selbst ein Fäßchen Bier aufgelegt, eine Inkorrektheit, die den Kurator stets entrüstet hat, ohne daß sich dagegen etwas tun ließ. Und manchmal vereinten sich auch die Studenten in größerer Zahl zu einer festlichen Veranstaltung, von der die Behörden nicht recht wußten, war sie ein Kommers, der angemeldet werden mußte, oder nicht. Schon im unruhigen Jahre 1836, am 31. Mai, hatten sich etwa vierzig Studenten im Liebichschen Garten eingefunden, einige in kleinem Wids, die gemeinsam sangen und tranken und zwar Porterbier, auch eine Neuerung, denn zum Kommers gehörte nach älterer Auffassung unbedingt Wein. Diesmal, am 29. Mai 1837, waren es aber 150—200 gewesen, an zwei langen Tafeln, unter Leitung von Präsiden, die teils rote Mützen mit schwarzen, teils blaue mit weißen Schnüren trugen. Der Universitätsrichter Behrends, als guter Kenner studentischer Bräuche, entschied sich aber dahin, daß es kein Kommers war. Die sogenannten Präsiden saßen nicht an den Enden der Tafeln, sondern seitwärts im Gange, sie hatten auch keine Rapiere, Hieber oder Ziegenhainer zum Aufschlagen, und endlich, einer von ihnen war noch Fuchs, wäre also nie als wirklicher Präses zugelassen worden<sup>1)</sup>.

Öfters werden von jetzt an Fackelzüge für beliebte Dezenten erwähnt, deren Verlauf sich nicht von dem auch jetzt noch üblichen unterscheidet. Originell war der, den am 24. Juni 1837 der akademische Musikverein seinem Vorsteher, dem Professor der Rechte Unterholzner, brachte. Etwa hundert Teilnehmer fuhren zunächst auf neun Rähnen nach Schaffgotsch-Garten, fünf Chargierte in Samtröcken begleiteten sie, drei andere ritten hinaus. Dort wurde kommersiert und bei eintretender Dunkelheit die Rückfahrt angetreten. Unterwegs wurden die Fackeln angezündet. Man landete an der Goldbrücke, wo jetzt die Dampfer anlegen, und zog mit den brennenden Fackeln vor die Wohnung des Gefeierten in der Universitätsbibliothek.

<sup>1)</sup> Dieser Kommers war der Anlaß, daß Kadscheks Kaffeehaus scharf beobachtet wurde. Vgl. Bach, S. 90.

Daß die Landsmannſchaften noch weiter beſtanden, war aus Pedellberichten nicht nachzuweiſen. Einer neuen Verbindung glaubten ſie auf der Spur zu ſein, ein Kreis von regelmäßig verkehrenden Studenten wird ihnen vom Wirt des „Görlitzer Abend“ bezeichnet. Es war zwar finſter, aber daß es Görlitzer waren, erkannten ſie doch an der Sprache<sup>1)</sup>. Aber im allgemeinen war mit den Pedellberichten nach Heintkes Anſchauung nichts anzufangen<sup>2)</sup>. Doch allmählich ſchwand die auferlegte Zurückhaltung der Studenten. „Die, welche blaue Mützen mit Silber tragen“, alſo die Sileſen, feierten Ende 1839 ganz öffentlich ihren Fuchſenkommers bei Dittrich, die Boruſſen ebenſo im Prinzen von Preußen am Lehndamm. Die Burſchenschaft, nun ſchon längſt allgemein Radschecker oder Radscheckianer genannt, hielten ſich vorſichtig zurück. Den Vorwand, gegen die landsmannſchaftlichen Verbindungen einzuschreiten, bot endlich ein Fackelzug für Profeſſor Stenzel, den bekannten Hiſtoriker, am 7. Februar 1840, oder vielmehr die Vorgänge vorher. Über die Leitung des Fackelzuges konnten ſich Burſchenschaft und Landsmannſchaft nicht einigen, die Mitglieder der letzteren entfernten ſich unter Proteſt und bald hieß es, ſie ſeien entſchloſſen, den Fackelzug, der nun eine rein burſchenschaftliche Veranſtaltung war, zu ſtören. Darauf ließ ſich der Rektor, der evangeliſche Theologe Hahn, die „Deputierten des diſſentirenden Coetus“, d. h. die Senioren der Landsmannſchaften, kommen und erhielt von ihnen beruhigende Verſicherungen. Es kamen auch keine Störungen vor. Aber Heintke glaubte doch an den Miniſter berichten zu müſſen<sup>3)</sup>. Leider hätten ſich die landsmannſchaftlichen Verbindungen „wieder eingegliedert“, und diesmal ſeien es ſchon drei. In der That war neben Boruſſia und Sileſia auch eine Pommerania in weißen Mützen mit blauem Rand aufgetan worden. Dagegen wollte er die Radschecks ausdrücklich von der Unterſuchung ausgenommen ſehen. Sie ſtehen an Zahl den Landsmannſchaften weit nach, „ſcheinen ſich nur zum Schutz gegen die landsmannſchaftlichen Verbindungen zuſammenzuhalten, haben weder einen beſonderen Namen noch eine beſondere Farbe“. Und

1) September 1838. 2) Randbemerkung Heintkes 6. Januar 1838. Die beſte Auskunft gab immer noch der Fechtmeiſter Löbeling. Die Pedelle wurden damals durch eine Art Mützen beunruhigt, die zwiſchen goldenen oder ſilbernen Eichenblättern eine Lyra und ein Rapier zeigten. Auch trug man damals Strohhüte mit Bändern. 3) Heintke an Altenſtein 13. März 1840.

später nochmals, sie „sind nicht als verbotene Verbindung aufzufassen, werden auch von den Landsmannschaften selbst nicht so bezeichnet, scheinen sich blos zum geselligen Vergnügen zusammenzuhalten“<sup>1)</sup>.

Als aber die Universitätsbehörde die Untersuchung gegen 49 Angehörige der Landsmannschaften eröffnet hatte, kam Friedrich Wilhelm IV. zur Regierung und durch Kabinettsordre vom 10. August 1840 wurden die verurteilten Demagogen begnadigt. Nun fielen die nur von dem Universitätsgericht Abzurteilenden zwar nicht unter diese Kabinettsordre, aber die veränderten Zeiten kamen ihnen zugute. Sie kamen mit einem ernstlichen Verweis davon<sup>2)</sup>.

Damit hörte die eigentliche Verfolgung der Verbindungen auf. Man ignorierte ihre Existenz, und die Bedelle mußten ihnen zwar immer noch nachlaufen und die Namen ihrer Mitglieder feststellen, aber nur noch um einen Anhalt bei Bewerbung um Stipendien oder Freitische zu haben. Es waren nun wieder vier Cliques, eine, die früher nicht Mützen trug, trägt jetzt dunkelblaue mit goldenen Schnüren. An Stelle der Pommerania war also wieder die Lusatia getreten, und es entging der Aufmerksamkeit der Bedelle nicht, daß Lusatien und Borussen intim verkehrten.

Für Heintze hatten diese studentischen Fragen an Interesse verloren. Nur einmal noch einmal fährt er ärgerlich auf, aber mehr als Polizeipräsident, als in seiner Eigenschaft als Kurator. Warum erwähnt der Bedell nicht, daß nicht nur bei Abendmusiken, sondern selbst bei Beerdigungen Studenten mit kurzen Peitschen dem Zuge vorangehen, in höchst kindischer Weise knallen, und so die Ehre der Studierenden kompromittieren<sup>3)</sup>? Der Bedell entschuldigt sich demütig, das Erscheinen der Fuchsmajore sei eine alte Sitte; und bei den nächsten Abendmusiken haben sie seinen Berichten nach wirklich gefehlt. Einmal muß Heintze noch über den unpolitischen Charakter der Breslauer Verbindungen und speziell der Raczks berichten, aber nicht mehr nach Berlin, sondern auf eine Anfrage der Polizeidirektion in München vom 21. Sep-

<sup>1)</sup> Heintze an Altenstein 5. Mai 1840. <sup>2)</sup> Kultusminister an Heintze 28. August 1840. Rektor Prof. Wegg an Heintze 11. Oktober 1840. <sup>3)</sup> Dezember 1841.

tember 1843. In München glaubte man einer unerlaubten Verbindung auf die Spur gekommen zu sein und einige Fäden wiesen darauf hin, daß ein stud. Briegel<sup>1)</sup> in Breslau Mitwisser war. Man hatte Briefe von ihm gefunden, worin von einem Gorkauer Fest die Rede war. Heintke antwortete am 2. Oktober: „Es existiert hier allerdings eine Klique von Studierenden, welche von allen übrigen, bei denen sie in wenig Ansehen stehen und auf welche sie ohne Einfluß sind, nach dem Namen des Gastwirts Radscheck, bei welchem sie ihre geselligen Zusammenkünfte hielten, die Radschecker genannt werden. Sie galten bei den übrigen Studierenden als die Kotterie, bei welcher sich der Geist der ehemaligen Burschenschaft erhalten habe, wofür jedoch nichts weiter vorliegt, als ihre entschiedene Abneigung gegen den Geist und das Treiben, welches sich unter den landsmannschaftlichen Verbindungen entwickelt hat.“ Das sei besonders hervorgetreten, so lange als der stud. Briegel hier noch studiert hätte. Was nun das Gorkauer Fest anbetrifft, so belehrt Heintke seinen Münchener Kollegen, daß in Gorkau, einem fünf Meilen von Breslau gelegenen, von der Natur reich begabten Ort, die für Schlesien erste Bierbrauerei nach bayrischer Art eingerichtet sei. Dahin mache ein Teil der Studierenden alljährlich eine Lustfahrt, der ein Mastenzug voraus zu gehen pflege. Man zöge dann durch das Städtchen Zobten und mit einer Liedertafel auf dem Markt endet das sowohl bei den Studierenden als dem Volke sehr beliebte Fest, von dem die Radschecker sich übrigens die letzte Zeit ausgeschlossen hätten. Damit dürfte sich die Münchener Polizei, die beim Gorkauer Fest wohl an ein hochverrätherisches Unternehmen ähnlich wie das berühmte Hambacher Fest (1832) gedacht hatte, beruhigt haben. Auffallend ist in Heintkes Antwort, wie sorgsam das Wort Kommers vermieden ist, auch scheint er keine Ahnung von der 1841 erfolgten Rekonstitution der Burschenschaft gehabt zu haben.

Die studentischen Fragen traten in den Hintergrund, die Bedellberichte waren abgeschmackt, wenn sie auch manches für uns neues bringen. Seitdem die erste Eisenbahn nach Ohlau eröffnet war, mußten die Bedelle auch die Bahnhöfe kontrollieren, damit das Publikum nicht durch den Gesang der Studenten belästigt

<sup>1)</sup> Vgl. Bach, S. 95.

wurde. Und am 20. November 1842 veranstalteten „die mit den roten Mützen“ gar einen Ausflug nach Ohlau, 130—140 Mann stark. Um 2 Uhr fuhren sie ab und waren um 9 Uhr schon wieder da. Damals kam auch und zwar im Kreise der Landsmannschaften die Sitte auf, Fastnacht durch ein Maskenfest, einen Karneval, zu feiern. Und an einem solchen machte man dem Pedell klar, daß auch der Dr. Liszt eingeladen sei. Der berühmte Virtuos hatte am 23. Januar 1843 in der Breslauer Universität unter Mitwirkung des akademischen Musikvereins ein Konzert gegeben, das durch den beispiellosen Besuch einzig in seiner Art geblieben ist<sup>1)</sup>, er hat auch für studentische Sitten volles Verständnis gezeigt, aber daß er am 10. Februar auch ein Maskenfest mit gemacht haben soll, ist schwer glaublich. Der gute Pedell war gefoppt worden. Und ihre Berichte wurden so endlich als wertlos erkannt, und mit dem 7. Juni 1845 schließen die Akten. Einmal, im Dezember 1844, hatten sie gewagt offen von Ratschecks, Preußen, Schlesiern und Lausitzer (die sich damals grade aufgelöst hatten) zu reden. Aus den Berichten seien noch ausgezogen die Schilderungen der Abfahrt zum Zobtenkommers, übrigens ausnahmsweise ohne Maskerade, die wir dafür bei der Schlittenfahrt nach Goldschmieden desto reicher vertreten sehen, und eines der Kommerse zur Feier des 18. Januar, zu denen sich die Landsmannschaften, wie's scheint, seit 1835 zu vereinigen pflegten<sup>2)</sup>.

#### Zobtenkommers 1839<sup>3)</sup>.

Auf hohen mündlichen Befehl, die Beaufsichtigung der Abfahrt der hiesigen Studierenden zum Commerce nach Zobten betreffend, begab ich mich gegen 12 Uhr in die Straßen der Stadt, um zu beobachten, ob etwa Aufzüge oder zweckloses Umherfahren der Studierenden vor ihrer Abfahrt nach Zobten stattfände, indeß wurde ich bis 1 Uhr nichts gewahr und sah nur, daß die zu diesem Commerce erwählten und bestätigten Praesides zu zweien in einem Zweispänner und einem achtpännigen Wagen mit 4 Pohlen nach dem bestimmten Versammlungsorte im Liebichschen Garten vor dem Schweidnitzer Thor fuhren. Gegen 1 Uhr traf auch ich daselbst ein und fand, daß sich auch einige Studenten im Weißgarten versammelten, welche sich in beiden Gärten

<sup>1)</sup> Vgl. Häuschel, Geschichte der Leopoldina, deren Aushängebogen ich einsehen durfte. <sup>2)</sup> Behrends an Heinke 9. Februar 1835, der eine Veranstaltung der Burschenschaft vermutete. Aber tatsächlich ist der Tag später und also auch nicht schon damals von der Landsmannschaft gefeiert worden.

<sup>3)</sup> Bericht des Pedells Elsner 1. August 1839.

bis gegen halb 2 Uhr etwa auf 120 versammelten. Von hier fuhren die Praesides in drei halbgedeckten Wagen, mithin in jedem vier Personen, und die übrigen in Plauwagen nach Kleinburg zu. Alles ging ruhig zu und habe ich keine Störung wahrgenommen.

#### Schlittenfahrt nach Goldschmieden<sup>2)</sup>.

Am 5. Februar 1841 veranstalteten mit hoher Genehmigung die Studierenden eine Schlittenfahrt nach Goldschmieden. Nachdem sich circa 130 an der Zahl von 12—1 Uhr auf dem Tauenzienplatz versammelt hatten, setzte sich der Zug um 1 Uhr in Bewegung und zwar über die Schweidnitzerstraße . . . zum Nikolaitor hinaus nach Goldschmieden. Die Studierenden waren auf 41 Schlitten verteilt mit zwei Vorreitern, welche aber nicht Studenten waren, außerdem bemerkte ich neun Reiter, die den Zug anführten und besorgt waren, daß keine Unordnung vorkommen sollte. Ich erlaube mir auch ganz gehorsamst zu bemerken, daß ich bei dieser Fahrt folgende Wiße wahrgenommen habe. Auf einem Schlitten befand sich eine Tafel mit der Aufschrift „Mäßigkeitsverein“, auf einem andern eine Tafel überschrieben „George Sand und Madame Dudevant“, auf der andern Seite „Emancipationsbureau“, einen andern wieder mit einer Tafel „So legt man sich auf die Wissenschaft“, ferner ein Schlitten mit einer Bauernhochzeit, ein Schlitten mit einem Leierkasten, dann zwei Mohren. Mehrere Studenten waren als Damen angezogen, von denen einige in diesem Kostüm auf dem Boß saßen. Übrigens ist weder etwas unanständiges noch etwas störendes vorgefallen und war diese Veranstaltung im wahren Sinne des Wortes ein allgemeines Vergnügen.

#### Festkommers vom 18. Januar 1842<sup>1)</sup>.

Am 18. Abends um 6 Uhr versammelten sich die Herren Studierenden im Kasperkeschen Lokale auf der Matthiasstraße zur Abhaltung eines Weinkommersches. Gegen halb acht Uhr nahmen nun die Anwesenden an drei neben einanderstehenden Tafeln platz, an derer jedem am Ende sich zwei Präsidens in gewöhnlichem Studentenwuchs befanden (versehen mit Baret, schwarzem Sammtrock, weißen Beinkleidern, Kanonenstiefeln und Hieber). Die übrigen Studenten saßen gemeinschaftlich unter einander, so daß sie nur durch die Farben der Mützen zu erkennen waren. Das Trompeterkorps des ersten Kürassierregiments führte die nötigen Musikstücke auf und begleitete die Singenden. Die Anzahl der Studenten belief sich auf 140. Der Kommersch begann mit Absingung eines Liedes, worauf Seiner Majestät dem Könige die Gesundheit dargebracht wurde; nach Beendigung des zweiten Liedes erfolgte ein Toast für seine Magnificenz, den Herrn Rektor. Dann wurde auf die übliche Weise der Landesvater abgesungen und die ganze Feierlichkeit war um 9 Uhr zu Ende. Bis gegen 11 Uhr waren die meisten anwesend und, obgleich sich mehrere etwas berauscht hatten, so waren doch alle recht lustig und heiter gestimmt. Drei Studierende hatten soviel getrunken, daß sie nicht nach Hause gehen konnten. Damit auch ein solcher Fall ohne Störung ab-

<sup>1)</sup> Bericht des Bedells Elsner 1. März 1840.

<sup>2)</sup> Desgl. 1. Februar 1842.

liefe, hatte Herr Kasperke für eine geheizte, mit Stroh versehene Stube (Totenkammer genannt) gesorgt, wo die Beteiligten ihren Rausch ausschlafen konnten; und, daß ihnen kein Leid zustoßen sollte, dafür versprach Herr Kasperke Sorge zu tragen. Raum von dem vierten Teil der Studierenden war der Kommerzsch besucht. Wenn auch die Präsidies sich veranlaßt sahen, durch Zureden und Belehrung einige der Teilnehmer zurechtzuweisen, so wurde doch im Ganzen die Ordnung nicht im mindesten gestört. Bei unserm Nachhause gehen waren die Straßen still und geräuschlos. Schließlich erlaub ich mir ganz gehoramt zu bemerken, daß von den Polen nur sechs bis acht gegenwärtig waren, sowie von den sogenannten Radischeern auch nicht einer anwesend war.

Auffallen muß, daß die Bedelle, die so beredt von Jobtenkommerzen, Schlittensfahrten und Kommerzen zu berichten wissen, nichts von Komitaten erwähnen. Daß in der ganzen Zeit keines stattgefunden haben sollte, ist ausgeschlossen. Anfang 1844 wurde der relegierte stud. Gottschall, wie wir in den Jugenderinnerungen von Rudolf von Gottschall lesen können, heimlich aus der Stadt geleitet. Freilich war die Feier modernisiert. Der Held des Tages wird mit allen Ehren aus dem Karzer abgeholt, besteigt eine Extrapost und ein langer Wagenzug folgt ihm. Vor dem Polizeipräsidium wird halt gemacht und die Musik intoniert „Bemoster Bursche zieh ich aus“<sup>1)</sup>. Sollte das eine stehende Sitte gewesen sein, so lag allerdings kein Grund vor, sich durch die Bedelle von den Komitaten berichten zu lassen. Aber der Wagenzug fuhr nicht nach einem der benachbarten Dörfer, sondern zum Bahnhof. Das letzte Komitat in Breslau fand im Januar 1866 statt. Da lehnte man sich allerdings an die alte Sitte an, den Relegierten begleiteten seine Freunde bis Schwoitsch, und dort hätte er sich nach altem Brauch von ihnen trennen und allein die Straße ziehen sollen. Leider war die Jahreszeit nicht danach angetan, er kehrte also nochmals nach Breslau zurück, um am nächsten Tage unauffällig die Stadt zu verlassen<sup>2)</sup>.

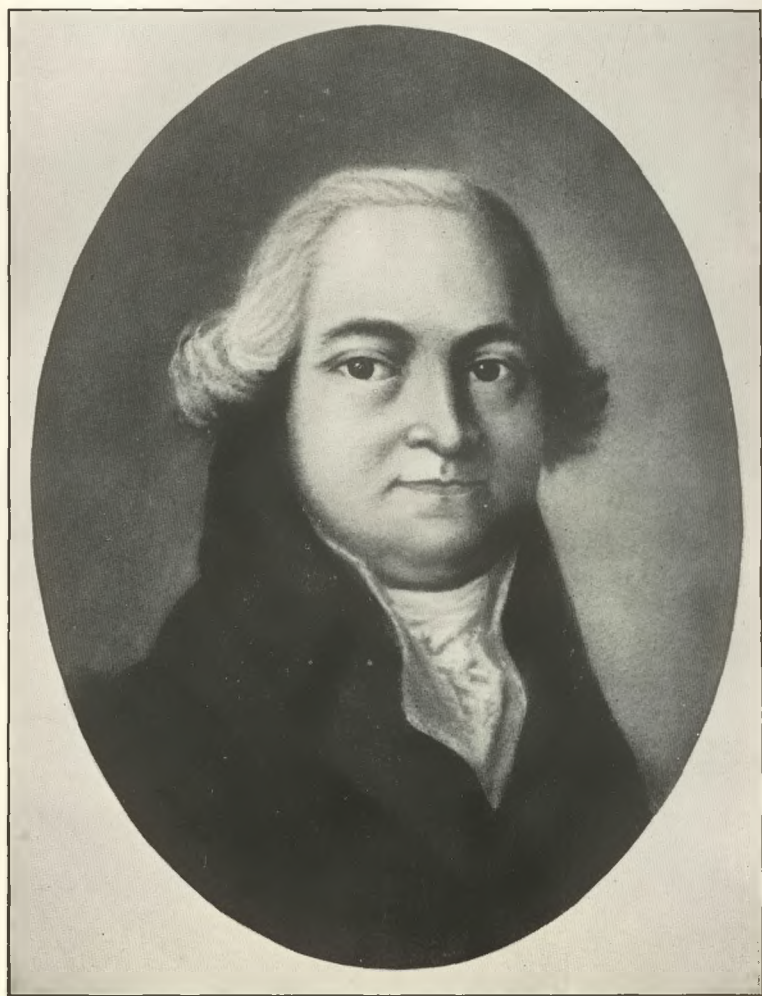
So zäh grade studentische Sitten und Bräuche sich zu erhalten lieben, im Laufe eines Jahrhunderts bröckelt doch manches ab.

Es ist immerhin auffallend, daß die hier erwähnten Korporationen allesamt noch heute bestehen, die Burschenschaft der Raczeß, die allerdings nicht mehr die Burschenschaft schlechthin

<sup>1)</sup> Rudolf von Gottschall, Aus meiner Jugend, Berlin 1898, S. 142.

<sup>2)</sup> Reiche, Geschichte der Breslauer Burschenschaft Arminia 1848/98, 1898, S. 52.

ist, sondern noch andere neben sich sieht, sogut wie die Landsmannschaften Borussia, Silesia und Lusatia, die sich jetzt zwar nicht mehr Landsmannschaften, auch nicht landsmannschaftliche Korps, sondern nur noch Korps nennen, und selbst der akademische Musikverein, der, wenn auch äußerlich verändert, immer noch in der Sängerschaft Leopoldina weiter lebt, während heute ein ewiges Kommen und Gehen von Korporationen und Korporationchen herrscht, sodaß nur noch der Kenner sich zurechtfinden kann. Der Grund liegt auch an den Quellen unserer Darstellung. Jede studentische Vereinigung, die nicht in den Verdacht kommen wollte, als verbotene Verbindung drangsalirt zu werden, hatte allen Grund, sich im Verborgenen zu halten, während heute die Gründer einer neuen Korporation mit stolzem Gefühl sie beim Sekretariat anmelden. Auch als die Korporationen erlaubt waren, hat es noch lange gedauert, ehe die Universitätsbehörde von den Vereinen Notiz nahm, die erst ganz allmählich neben die alten farbentragenden Korporationen sich zu stellen wagten. Und doch hat allem Anschein nach auch schon in jener hier behandelten Zeit das Vereinswesen geblüht, mag auch manchem eine schöne Erinnerung gewesen sein, aber wir wissen nichts davon. Nur vereinzelte Beweise sind vorhanden. So findet sich in der Breslauer Stadtbibliothek ein Heftchen, eine Ehrengabe des Akademischen Vereins für Lausitzer Geschichte und Literatur, die derselbe 1841 dem aus Breslau scheidenden Professor Dr. Bruno Hildebrand, dem bekannten Nationalökonom, widmete. Das Verzeichnis der Mitglieder ist der Abhandlung beigelegt und so ausnahmsweise erhalten. Aber sonst wissen wir von dieser Seite des studentischen Lebens sehr viel weniger als von dem der allbekanntesten Landsmannschaften und Burschenschaft.



*Anton Jungnickl*

#### IV.

### Professor Anton Lorenz Jungnitz.

Von Joseph Jungnitz.

---

Der hervorragendste unter den Professoren, die bei der Neugründung der Breslauer Universität 1811 von der Leopoldina zur Viadrina übergingen, ist unbestritten Anton Lorenz Jungnitz.

Die Familie Jungnitz (Jungnicz = Junger Nikolaus, Jungnifel) war schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf den Leubuser Stiftsgütern, besonders im Jauerschen Gebiete, angesessen. Namentlich in Herrmannsdorf, dem Geburtsorte des Professors Jungnitz, ist durch drei Jahrhunderte sein Geschlechtsname zahlreich vertreten gewesen. Im letzten Halbjahrhunderte vor seiner Geburt waren nach Ausweis der Kirchenbücher mindestens sechs Familien seines Namens gleichzeitig daselbst angesessen. Sie besaßen die Erbscholtisei, drei Bauergüter und zwei Häuslerstellen. Das zweite Gut oberhalb der Kirche auf der Nordseite des Dorfes erbte Franz Joseph Jungnitz von seinen Eltern Christian und Katharina und verheiratete sich mit Maria Elisabeth Klinkert. Am 9. August 1764 wurde ihm als ältestes Kind ein Sohn geboren, dem diese biographische Darstellung gilt. Er erhielt in der Taufe die Namen Anton Lorenz, den letzteren wegen der auf den Geburtstag treffenden Vigilie des St. Lorenzfestes; auch der taufende Pfarrer Langmann hieß Lorenz<sup>1)</sup>. Im August 1769 verließ er seinen Geburtsort und

---

<sup>1)</sup> Diese Angaben sind der Herrmannsdorfer Taufmatrikel entnommen. Dem Rufnamen Anton wurde später in Schriftstücken zuweilen der Anfangsbuchstabe des zweiten Namens beigelegt und dieses „L“ irrthümlicher Weise mit

zog nach Alt-Jauer, wo seine Eltern ein Bauerngut kauften und wo nun drei Bauern den Namen Jungnitz führten.

Da seine hervorragende Begabung sich bemerkbar machte, wurde er dem Jesuitengymnasium im nahen Liegnitz übergeben und nach Absolvierung desselben am 8. Januar 1782 an der Breslauer Leopoldina und zwar in der philosophischen Fakultät immatrikuliert. Der Weg aus seiner Heimat nach Breslau führte ihn über Obermois bei Neumarkt, wo ein Bruder seines Vaters ein Bauerngut besaß. Dort rastete er, wenn er in die Ferien ging oder aus denselben nach Breslau zurückkehrte. Die Reise von Breslau nach Obermois machte er zu Fuß, dann fuhr ihn der Oheim nach Alt-Jauer; bei der Rückkehr fuhr ihn der Vater bis Obermois und der Oheim bis Breslau. Die Erinnerung daran hatte sich in Obermois über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus erhalten.

Am 2. September 1783 wurde Jungnitz Bakkalaureus, am 2. September 1784 Lizentiat und am 2. September 1785 Magister der Philosophie; unter den Graduierten behauptete er jedesmal die erste Stelle. Nach Vollendung seiner philosophischen Studien trat er am 12. Oktober 1785 in das königliche katholische Schuleninstitut ein, welches nach Aufhebung des Jesuitenordens von Friedrich d. G. eingerichtet worden war. Es umfaßte zunächst alle Jesuiten, die in Schlesien an der Universität und den Gymnasien lehrten, und nahm dann zu seiner Forterhaltung Kandidaten des Weltpriesterstandes auf. Jungnitz bereitete sich nun als Mitglied des Schuleninstituts durch das Studium der Theologie auf die Priesterweihe vor, die er mit Altersdispens am 22. September 1787 vom Weihbischöfe von Rothkirch in der Kreuzkirche zu Breslau empfing.

Es folgte dann die nähere Vorbereitung auf seinen eigentlichen Lebensberuf. Seine Geistesanlagen wiesen ihn auf Mathematik, Physik und besonders Astronomie. Astronomie war an der Leopoldina bis dahin von den Professoren der Mathematik als Nebenfach behandelt worden; dem Direktor des Schuleninstituts,

---

Ludwig oder Longinus aufgelöst. Der Professor scheint übrigens selbst den Namen Lorenz vergessen zu haben, denn in verschiedenen eigenhändigen Unterschriften nennt er sich Anton Ludwig, und mit diesen Namen ist er auch in die Totenmatrikel der St. Matthiaskirche in Breslau eingetragen.

Anton Zeplichal, und dem Universitätsrektor Anton Beinhauer gebührt das Verdienst, die Gründung der Sternwarte in Anregung gebracht und die Zustimmung der königlichen Behörden erreicht zu haben. Die Ausführung des Planes wurde damit eingeleitet, daß Jungnitz im August 1788 nach Wien geschickt wurde, um sich bei dem Abbé Max Hell in der praktischen Astronomie auszubilden. Hell hatte durch die Einrichtung der Sternwarten zu Klausenburg, Tyrnau, Erlau und besonders Wien, und durch die Beobachtung des Vorübergangs der Venus vor der Sonnenscheibe auf der Insel Wardöhus an der Küste Lapplands 1769 den Ruf eines ausgezeichneten Astronomen sich erworben. Unter seiner Leitung übte sich Jungnitz im Beobachten und Berechnen und erwarb sich die zur Anlegung einer Sternwarte erforderlichen praktischen Kenntnisse. Er erweiterte dieselben dann noch durch den Besuch mehrerer Sternwarten in Deutschland und Ungarn. Mit großer Befriedigung schaute er stets auf diese Lehr- und Wanderjahre zurück.

In Wien begann er auch die lange Reihe seiner wissenschaftlichen Publikationen mit der Übersetzung eines lateinischen Werkes seines Lehrers Hell: „Drei neue Sternbilder, die als ewige Denkmäler des gestirnten Himmels errichtet werden sollten“<sup>1)</sup>. Hell hatte drei neue Sternbilder zu Ehren des um die astronomischen Studien hochverdienten Königs Georg III. von England und des Astronomen Herschel zusammengestellt und gewünscht, daß sie einstimmig von den Astronomen das Gregorianische Psalterium und der große und kleine Herschelsche Tubus genannt würden. Er begründete diese Ehrung, beschrieb und zeichnete die neuen Sternbilder in einem besonderen lateinischen Werke, welches Jungnitz dann ins Deutsche übersetzte. — Bald darauf ließ der Übersetzer, einer biographischen Skizze zufolge, die nach seinem Tode erschien<sup>2)</sup>, die Abhandlung folgen: „Was ist Aufklärung?“<sup>3)</sup>, über deren Inhalt nicht geurteilt werden kann, da kein Exemplar der Schrift mehr zu finden war. — Nach derselben Skizze soll er in Wien 1790 auch „Kleine Gedichte“ veröffentlicht haben; dieses Bändchen Gedichte war indeß schon 1780 anonym erschienen<sup>4)</sup>, als Jungnitz noch Gymnasiast und ohne alle Be-

1) Wien 1789.    2) Neuer Retrolog der Deutschen, 1831, 563.    3) Wien 1790.    4) Wien, in der Kraußischen Buchhandlung.

ziehungen zu Wien war. Auch der Inhalt und anakreontische Charakter der Gedichte gibt nirgends Grund, auf Jungnitz als Autor zu schließen. Wie dieser Irrtum hinsichtlich der Jahreszahl und des Verfassers entstand, ist unaufgeklärt. Daß Jungnitz übrigens die dichterischen Formen beherrschte, zeigen seine Übersetzungen zahlreicher Gedichte in dem Werke Hells über die drei neuen Sternbilder, und von seiner poetischen Anlage hat er später gelegentlich Beweise gegeben.

Im August 1790 kehrte er von seiner Studienreise nach Breslau zurück und sofort wurden die Vorbereitungen zur Einrichtung der Sternwarte getroffen und die nötigen Gelder aus dem Baufonds des Schuleninstituts und den etwa vorhandenen Mitteln der Universität angewiesen. Zur Sternwarte wurde der sogenannte mathematische Turm auf dem Westflügel des Universitätsgebäudes bestimmt, der ursprünglich nur zur größeren Symmetrie und Schönheit des Baues hergestellt und bis dahin für die Mechanik und praktische Mathematik benutzt worden war. Dem Westflügel sollte ein gleicher Ostflügel entsprechen, zwischen beiden über dem Kaisertore ein Glockenturm sich erheben und über der Mitte des Ostflügels ein dem mathematischen ähnlicher Turm mit der Sternwarte, diese in Form eines Achtecks, gebaut werden. Der Ostflügel wurde indes nicht vollendet und die Sternwarte nicht gebaut. Als in neuerer Zeit bei der Gründung des chemischen Instituts die Weiterführung sich nahe legte, hatte man leider so wenig Verständnis für architektonische Schönheit, daß man den Monumentalbau in unharmonischer Weise abschloß.

Der mathematische Turm war für astronomische Beobachtungen zunächst ganz ungeeignet und erforderte einen wesentlichen Neubau. Jungnitz selbst hätte gern von ihm abgesehen und einen passenderen Ort gewählt. Er berichtet: „Die Wahl des Ortes für die neue Sternwarte stand mir übrigens nicht mehr frei, da Voraussetzung, Anlage und die Verhältnisse der Universität schlechterdings den sogenannten mathematischen Turm dazu bestimmen. Vielleicht würde sonst eine frei gelegene Anhöhe, oder andere Gegend, die von der Stadt und ihrer unreinen Atmosphäre entfernt wären, sowohl in betreff der Unerschütterlichkeit des Bodens und der Mauern für die Fix-Instrumente, als der Erreichung anderer ansehnlicher Vorteile, bei eben nicht um großes erhöhtem Kostenanschlage vorzuziehen gewesen sein.“

War er in der Wahl des Ortes für die Sternwarte nicht frei, so suchte er den gegebenen Raum mit um so größerer Sorgfalt möglichst zweckentsprechend einzurichten. Der Umbau des Turmes begann im Oktober 1790. Da eine freie Aussicht nach allen Himmelsgegenden hin notwendig war, so konnte nur das oberste Stockwerk in Frage kommen. Durch Beseitigung alter Bauteile, Auführung neuer Mauern, Verlegung von Treppen, Anlegung neuer Fenster und Balkone wurde ein Saal von 48 Fuß Länge und 45 Fuß Breite geschaffen, in den das Licht von allen Seiten durch zehn Fenster einströmte, und über den sich die Turmkuppel, von 14 Fuß Durchmesser, zur Höhe von 20 Fuß erhob. Zum Schluß wurde im Herbst 1791 die noch vorhandene Mittagslinie aus geschliffenen Marmorstreifen gelegt, und am nördlichen Ende die marmorne Grundlage senkrecht 8 Fuß hoch fortgeführt. Darüber befindet sich eine Tafel von karrarischem Marmor mit der auf die Gründung der Sternwarte bezüglichen Inschrift, die zugleich ein fortdauerndes Ehrendenkmal für Professor Jungnitz ist:

Monumentum Uraniae Nova coelestium specula sub faventissimis auspiciis excellentissimorum et illustrissimorum Dominorum Domini Caroli Comitis ab Hoym intimi status bellive ministri equitis aquilae nigrae etc. atque Domini Adolphi Liberi Baronis de Danckelmann intimi status et iustitiae ministri curatoris universitatis etc. moderatoribus almae huius scientiarum sedis reverendissimis clarissimis ac eximiis viris Dom. Antonio Zeplichal instituti Directore etc. Dom. Canonico Francisco Xaverio Beinbauer rectore magnifico Dirigente D. Prof. Antonio Jungnitz primo illius astronomo structum A. MDCCLXXX perfectum A. MDCCLXXXI.

Sofort nach der Vollendung wurde der Saal mit den nötigen Apparaten und Instrumenten ausgestattet. Jungnitz selbst hat die Anlegung und Einrichtung der Sternwarte in Briefen an einen Freund in den Schlesischen Provinzialblättern ausführlich beschrieben<sup>1)</sup>. Bei seinen Lebzeiten ist, abgesehen von zwei kleinen

<sup>1)</sup> Bd. 14, S. 1—23; Bd. 15, S. 1—25, 97—116, 289—306. Galle, Mitteilungen der Königl. Universitätssternwarte zu Breslau, Breslau 1879, S. 1 ff.

Unbauten, an der baulichen Einrichtung der Sternwarte nichts geändert worden.

Schon im März 1789 war ihm die Professur der Physik zugesichert worden, gegen Ende des Jahres 1791 wurde er beauftragt, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, über Astronomie und höhere Mathematik zu halten, und Ostern 1793 erhielt er die Professur der Physik und der Geschichte der Philosophie<sup>1)</sup> mit einem Gehalt von 150 Rtlr. bei freier Station<sup>2)</sup>. Sein Wunsch war es, sich ausschließlich der praktischen und beobachtenden Astronomie zu widmen, aber seine vielseitige Begabung und Bildung und die Verhältnisse an der Leopoldina führten dazu, ihm noch verschiedene andere, zum Teil abseits liegende Fächer zur Doktion zu übertragen. Insbesondere war neben der Astronomie die Physik sein Fach; er selbst nannte gelegentlich die Astronomie und Physik (Schwestern<sup>3)</sup>). Außerdem trug er in verschiedenen Jahren auch Chemie, Meteorologie, theoretische und praktische Philosophie und Geschichte der Philosophie, römische Literatur und selbst Baukunst und „Theorie der Schiffskunst“ vor.

Diese akademische Tätigkeit und die damit im engsten Zusammenhang stehenden literarischen Arbeiten nahmen seine Zeit hauptsächlich in Anspruch. Er führte das gleichmäßige Leben eines Gelehrten, zuweilen unterbrochen durch einen wissenschaftlichen Ausflug in die heimatliche Provinz. Die Bedeutung seiner Person im Lehrkörper der Universität ist gekennzeichnet durch die Tatsache, daß er im Alter von 26 Jahren den Auftrag zur Einrichtung der Sternwarte und bald darauf eine Professur erhielt. Dreimal verwaltete er das Dekanat in der philosophischen Fakultät der Leopoldina. In den Gelehrtenkreisen der Stadt und der Provinz gewann er bald eine hervorragende, zeitweise führende Stellung. Bekannt wurde sein Name nach außen durch eine Anzahl gelehrter Werke und durch die vielen Abhandlungen und fachwissenschaftlichen Mitteilungen, die er fast ununterbrochen in verschiedenen Zeitschriften, besonders in den Schlesischen Provinzialblättern veröffentlichte. Auch in dieser literarischen Tätigkeit spiegelt sich die Vielseitigkeit seines Wissens.

<sup>1)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 18 Jesuiten IV 1 k.    <sup>2)</sup> Rausch, Ausführliche Nachrichten über Schlesien, Salzburg 1794, S. 173.    <sup>3)</sup> Prov.-Bl. Bd. 15, S. 155.

Schon in Wien hatte er begonnen, aus den 34 Jahrgängen der Ephemerides astronomicae seines Lehrers Hell die wichtigsten Abschnitte deutsch zu bearbeiten. Er veröffentlichte sie in vier Bänden als „Beiträge zur praktischen Astronomie in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen, Methoden aus den astronomischen Ephemeriden des Herrn Abbé Maximilian Hell“<sup>1)</sup>. Den ersten Band widmete er Hell, um ihm „für die mannigfaltigen gütigst mitgetheilten Kenntnisse und so viele andere Verbindlichkeiten Dankbarkeit öffentlich zu bezeigen“. „Immer“, so versicherte er ihm, „werde ich, nicht ohne süße Erinnerung, die Monate, die ich unter Ihrer so lehrreichen praktischen Anleitung, in Ihrem so unterrichtendem Umgange zubachte, unter die angenehmsten meines Lebens zählen“. In der Vorrede erklärt er, als Deutscher halte er es für Pflicht, durch Bearbeitung des ausgezeichneten Werkes von Hell zur Förderung „der erhabenen Wissenschaft“ der Astronomie unter Deutschen etwas beizutragen.

Das größte selbständige Werk war sein „Grundriß der Naturlehre zum Gebrauche für Vorlesungen“<sup>2)</sup>. Einen Supplementband und eine Entwicklung der Geschichte der Physik hinterließ er als Manuskript. Er veröffentlichte den Grundriß, um das sonst vorgeschriebene, zu Buda erschienene, nicht immer leicht zu beschaffende Handbuch von Horvath: *Elementa physicae*, zu ersetzen. Im Vorworte bemerkte er: „Tiefere Spekulationen über die Natur gehören nach meinem Erachten nicht in die Handbücher für angehende Freunde der Naturlehre, und die relative Brauchbarkeit der Kenntnisse muß doch immer ein wesentlicher Bestimmungsgrund öffentlicher Vorlesungen sein. Ich habe mich daher, und wegen der Lokalverhältnisse ganz besonders auf den gemeinnützigen experimentalen Teil der Naturlehre beschränkt, und wissenschaftliche tiefere Erörterungen nur angedeutet und dem Vortrage vorbehalten. Dies ist der Grund, warum ein guter Teil chemischer Lehren mit den eigentlich physischen verbunden worden ist, die ohnehin nicht füglich von einander getrennt werden können“. Die Provinzialblätter brachten eine anerkennende Besprechung des Werkes<sup>3)</sup>.

Außer diesen großen veröffentlichte er mehrere kleine Schriften.

<sup>1)</sup> Breslau, Hirschberg, Lissa 1791—1794.    <sup>2)</sup> Zwei Bände, Breslau 1803 und 1804.    <sup>3)</sup> Bd. 39, Lit. Beil. S. 181.

Bald nach Antritt seiner Lehrtätigkeit erschien sein Bericht über die „Beobachtung der Mondes-Finsternis den 22. Oktober 1790“<sup>1)</sup>. Da die Sternwarte noch im Bau begriffen war, konnte die Beobachtung nur unter Schwierigkeiten stattfinden. „Es ist wohl lange her“, heißt es im Eingange, „seit Urania in Breslau, einige Privatopfer abgerechnet, fast unverehrt geblieben; doch ist nun Hoffnung vorhanden, daß sie mit einer neuen Wohnung an der Universität auch Schutz und bleibende Aufnahme finden werde.“

Bei der akademischen Feier am Jahresgedächtnisse der Thronbesteigung des Königs am 17. August 1791 hielt er die Festrede „Über den Wert der praktischen Astronomie, mit Hinsicht auf die Vorteile, die sie für ein Land, wo sie aufgemuntert und unterstützt wird, haben kann“<sup>2)</sup>. Durch ausführliche und geschickte Darlegung dieser Vorteile suchte er die Vorurteile zu zerstreuen, welche die Anlegung der Sternwarte wachgerufen hatte, die anwesenden Spitzen der Behörden aber geneigt zu machen für eine gute Ausstattung des neuen Instituts.

Im Jahre 1795 hielt er bei der gleichen Feier eine Rede „Über den Geist der Zeit und seine Verhältnisse zum Wohlsin des Staates“<sup>3)</sup>, in der er sich als philosophisch gebildeten, scharf beobachtenden Kulturhistoriker und guten Stilisten erweist.

Im folgenden Jahre veröffentlichte er „Aphorismen von der Lehre über die Elektrizität für meine Zuhörer“<sup>4)</sup>. In 90 kurzgefaßten Paragraphen kommt die Quintessenz der Lehre von der Elektrizität nach dem damaligen Stande der Wissenschaft zur Darstellung.

Zu geographischen, astronomischen, meteorologischen Zwecken unternahm er, namentlich in jüngeren Jahren, öfter Ausflüge in die Provinz, besonders ins Gebirge. Die Ergebnisse der angestellten Beobachtungen erschienen dann meist in Zeitschriften. „Dergleichen Beobachtungen“, so rechtfertigte er sich, „werden in diesen Gegenden wohl sparsam und selten genug angestellt, so groß auch die Zahl der Reisenden und Neugierigen ist, die jährlich unsere, in aller Rücksicht merkwürdigen Gebirge besuchen, so daß ich nicht fürchten darf, in der wahrlich nicht sanften Bemühung eine unnötige Arbeit getan zu haben“<sup>5)</sup>.“ Die erste dieser

<sup>1)</sup> Breslau 1790.    <sup>2)</sup> Breslau 1791.    <sup>3)</sup> Breslau 1795.    <sup>4)</sup> Breslau 1796.

<sup>5)</sup> Prov.-Bl. Bd. 16, S. 245.

wissenschaftlichen Reisen unternahm er im September 1791 mit seinen Kollegen Rathsmann und Raschdorf. Mit den nötigen Instrumenten ausgerüstet, reiste er über Neumarkt, Liegnitz, Jauer zunächst nach seiner Heimat Alt-Jauer, wo er vom 6. bis 9. September auf dem Landgute seines Vaters „die Beobachtungen der kulminierenden Sonne am Reisequadranten für die geographische Breite und der Abweichung der Magnetnadel“ anstellte.

In der Heimat hatten sich die Verhältnisse der Eltern seit einigen Jahren verändert. 1784 hatte der Vater die Erbscholtisei in Alt-Jauer gekauft und sein eignes Gut seiner Tochter Rosina verhehelichten Simon um eine entsprechende Kaufsumme überlassen. Außer dem Professor und der Tochter hatte er noch einen 1778 geborenen Sohn Karl, dem als Erbe die väterliche Scholtisei zugebracht war. Er betrat indes ebenfalls die wissenschaftliche Laufbahn, studierte Jurisprudenz, wurde Oberlandsgerichts-Assessor, Kanzler des St. Vinzenzstifts, Universitätsyndikus und Universitätsrichter. Jungnitz traf auf seiner Studienreise seine Eltern noch am Leben, zwei Jahre später verlor er durch einen plötzlichen Tod am 19. August 1793 die Mutter.

Am 10. September 1791 setzte er mit seinen Kollegen und einem Führer, der die Instrumente trug, die Reise fort, die über Goldberg, Harpersdorf, Löwenberg nach Greifenberg ging, wo Raschdorf sich trennte, um graden Wegs nach der Schneekoppe zu wandern. Jungnitz wandte sich mit Rathsmann nach Friedeberg und Flinsberg. Von hier aus wurde der Iserkamm und die Tafelfichte bestiegen, auf welcher sich der Stein befand, der den Treffpunkt der Grenzen dreier Länder, Schlesien, Böhmen und Lausitz, bezeichnete. Für die vorzunehmenden Beobachtungen wurde der astronomische Quadrant so aufgestellt, daß jeder Schenkel seines Dreifußes auf dem Gebiete eines andern Monarchen stand. Unter den Ortschaften, die sich dem Blicke darboten, interessierte sich Jungnitz besonders für Meffersdorf, wo der Naturforscher Baron von Gersdorf von seinen vielen und großen Reisen inmitten der prächtigen Gebirgsnatur ausruhte. Auf der Weiterreise nach Warmbrunn wurde das Kobaltbergwerk bei Querbach besichtigt, und von Warmbrunn aus der Kynast bestiegen. Der Aufstieg zur Schneekoppe von Schmiedeberg aus mißlang am 18. September; heftige Stürme zwangen am Fuße der Koppe zur Umkehr und zum Übernachten in der

Hampelbaude. Am andern Tage wurde das erstrebte Ziel, allerdings unter großen Anstrengungen, erreicht. Die Bretterverkleidung der Kapelle auf der Koppe war mit einer Eiskruste überzogen und an den Kleidern der Bergsteiger hingen Eiszapfen. Die herrliche Aussicht und die allseitig gelungenen Beobachtungen entschädigten vollauf für die überstandenen Beschwerden. Der Erinnerung daran gab er einige Tage später folgenden poetischen Ausdruck:

„Auf die Schneekoppe,  
nach Vollendung meiner Beobachtungen, den 22. September 1791.

„Da stand der kleine Mensch auf dieser kleinen Erde  
Und sah die große Flur, voll Wunder allumher,  
Und sah die Felsenwelt mit staunender Geberde,  
Und dachte die Natur und fühlte sie noch mehr!

„Lebe wohl erhabener Fels! Denkmal der Schöpfung,  
Morgenwerk der Natur, seltene Warte der Naturkundigen, großes  
Belvedere der Neugierigen. Lebe wohl, wenn anders Leben da  
sein kann, wo kein Geschöpf wohnt!<sup>1)</sup>“

Von der Schneekoppe wurde die Rückkehr angetreten. Die Reise war, kurze Strecken abgerechnet, zu Fuß gemacht worden. An den einzelnen Zielpunkten, aber auch unterwegs an geeigneter Stelle, wurden die Apparate aufgestellt und die Instrumente zur Anwendung gebracht, wurde gemessen, notiert und registriert. Zuletzt geschah dies am 1. Oktober in Alt-Jauer, wo noch einmal im elterlichen Hause eingekehrt wurde. — Einen ausführlichen Bericht über die Reise gab Jungnitz in einem Schreiben an den ihm befreundeten Kreisphysikus Dr. Kausch in Militisch<sup>2)</sup>; die wissenschaftlichen Resultate der Reise sind, einer gelegentlichen Bemerkung zufolge, veröffentlicht worden, die Stelle indes, wo dies geschehen, konnte nicht gefunden werden.

Diese Forschungsreise wurde im August des folgenden Jahres, teilweise zur Ergänzung, wiederholt. Die Berge um Flinsberg waren 1791 bereits geometrisch gemessen, als ein unglücklicher

<sup>1)</sup> Prov.-Bl. Bd. 16, S. 385. <sup>2)</sup> Er veröffentlichte „Ausführliche Nachrichten über Schlesien“, die mit scharfer Feder geschrieben sind, und wurde 1797, weil er im Verdacht stand einer revolutionären Verbindung anzugehören, aus Preußen ausgewiesen. Hoffmann und Stuckardt, Geschichte von Schlesien, V, 112, und Grünhagen, Zerbini und Held, Berlin 1897, S. 60.

Zufall die Luftmesser unbrauchbar machte, ohne daß eine schnelle Wiederherstellung möglich war. 1792 wurden nun „die Höhenbeobachtungen mit dem Barometer“ dort begonnen, wo sie auf der ersten Reise unterbrochen worden, und dann „wiederum bis auf die Schneekoppe fortgesetzt“. „Vielleicht wird in der Folge“, bemerkte Jungnitz in seinem Berichte, „die Höhenmessung der schlesischen Gebirgskette, die hiermit angefangen wurde, zu Ende gebracht. . . . Ich kann in meinen Verhältnissen nur Bruchstücke liefern, aber sie können mit der Zeit ein Ganzes werden.“ Die Hauptergebnisse der zweiten Reise brachte ein Artikel in den Schlesischen Provinzialblättern: „Auszug einiger Beobachtungen auf der Reise in die schlesischen Sudetengebirge, die Meteorologie und Geographie betreffend“<sup>1)</sup>.

Nach dieser Gebirgsreise begab sich Jungnitz nach Weigelsdorf bei Reichenbach, um das Schloß des Grafen von Seherr-Thoß mit Blitzableitern zu versehen. Es beschrieb die ganze Anlage in den Provinzialblättern<sup>2)</sup> und benützte die Gelegenheit, die Nützlichkeit dieser neuen Erfindung auseinandersetzen und die Vorurteile zu zerstreuen, die noch immer und gerade damals gegen sie sich erhoben. Die außergewöhnliche Trockenheit jenes Jahres wollten viele durch die Vermehrung der Blitzableiter verursacht finden. „Ich würde“, erklärt er, „kein Wort davon sagen, wenn dieser Irrtum bloß bei dem sogenannten gemeinen Mann, wo die Vorurteile gleich dem Unkraute gedeihen, gefunden würde, sondern nicht auch wenigstens Zweifel in jenen Klassen hier und da veranlaßte, bei denen man eine solche Heterogenie in Naturkenntnissen nicht erwarten sollte.“ — Zur nämlichen Zeit gab ihm auch ein merkwürdiger Blitzschlag, der am 5. September die evangelische Kirche in Warmbrunn getroffen hatte, die willkommene Unterlage zur Empfehlung der Blitzableiter<sup>3)</sup>. — Der Empfehlung fügte er die hilfsbereite Mitwirkung bei Errichtung der Blitzableiter hinzu. Er übernahm es, nach Beschreibung der zu versichernden Gebäude Blitzableiter zu bestellen und unter seiner Aufsicht anfertigen zu lassen. Darauf bezügliche Schreiben finden sich in seinem literarischen Nachlasse<sup>4)</sup>.

Seiner Gewohnheit gemäß hatte er sich zur Reise nach

<sup>1)</sup> Prov.-Bl. Bd. 16, S. 245.    <sup>2)</sup> Prov.-Bl. Bd. 16, S. 335.    <sup>3)</sup> Prov.-Bl. Bd. 16, S. 345.    <sup>4)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 18 Jesuiten IV 1 k.

Weigelsdorf mit physikalischen und astronomischen Instrumenten versehen, um die Polhöhen der Gegenden, durch die er reiste, zu bestimmen. Die trüben Tage und Nächte vereitelten seine Absicht, diese Höhen vermittelt des Hadley'schen Spiegelsextanten durch Beobachtungen der Gestirne festzustellen, und er mußte sich mit den Höhenbeobachtungen am Barometer vom 3. bis 6. September in Stein, Weigelsdorf, Reichenbach und Jordansmühl begnügen.

In der Zeit vom 27. September bis 9. Oktober 1806 unternahm er eine astronomische Exkursion nach Alt-Jauer und Wilkau, Kreis Neumarkt, um die geographische Länge und Breite dieser Dörfer festzustellen. Wilkau gehörte seinem Gönner, dem Geheimen Kriegsrat Grafen Friedrich Heinrich von Carmer. Er meinte, man werde es ihm nicht „verdanken, wenn er grade seiner Heimat, wo er die glücklichsten Knabenjahre verlebte, oder einem Orte der gastfreundlichen Freiheit ein kleines Denkmal setzte, welches zwar anspruchslos und unsichtbar, doch dauerhafter als Pyramiden ist, so lange unser Sonnensystem nicht erschüttert wird“. Als Observatorium benützte er in Wilkau das Gartenhaus hinter dem gräflichen Schlosse, in Alt-Jauer das Gartenhaus seines Schwagers Simon. Der Vater war inzwischen am 3. Oktober 1801 gestorben, nachdem er die Scholtisei 1798 verkauft hatte. Über den Verlauf und das Resultat der Exkursion berichtete er in den „Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens“<sup>1)</sup> und im Berliner astronomischen Jahrbuche von Bode<sup>2)</sup>. Der Bericht erschien zugleich als besonderes, dem Grafen Carmer gewidmetes Werkchen, unter dem Titel: „Abhandlung über die geographische Länge und Breite von Alt-Jauer und Wilkau, Jauerschen und Neumarktschen Kreises in Schlesien“<sup>3)</sup>. „Diese Behandlung“, äußern sich die Provinzialblätter, „ist ein sehr schätzbarer Beitrag zu den bereits gelieferten Aufsätzen und Bemühungen des Verfassers, durch neuere Berichtigungen der geographischen Länge und Breite der bedeutendsten Punkte unseres Vaterlandes zur Verbesserung und Vervollkommnung seiner geographischen Karten hinzuwirken“<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Bd. II, Heft 1, S. 1.

<sup>2)</sup> 1813, S. 260.

<sup>3)</sup> Breslau 1807.

<sup>4)</sup> Bd. 45, S. 490.

Diesem Zwecke sollte auch die Herbstreise dienen, die Jungnitz 1808 unternahm, und auf welcher er die Polhöhe von Strehlen, Neiße, Patzschkau und Kamenz bestimmte. Die ungünstige Witterung verhinderte die Bestimmung mehrerer Zwischenpunkte. Auch die Erhebung über die Meeresfläche wurde in Strehlen, Neiße, Grottkau, Ottmachau, Patzschkau, Kamenz, Frankenstein, Nimptsch festgestellt. „Außer ähnlichen Nivellierungen längs des Neißeufusses wurde insonderheit das Gefälle der Lohe durch das Barometer bestimmt und der Ursprung der Lohe am Buchberge bei Zülzendorf, 876 Fuß hoch, gefunden. Da die Höhe derselben beim Einflusse in die Oder 352 Fuß beträgt, so ist das ganze Gefälle der Lohe nach ihrem serpentierenden Laufe 524 Fuß<sup>1)</sup>.“

Eine ähnliche geographische Exkursion wurde vom 25. August bis 6. September 1811 unternommen, auf welcher die geographische Breite und Länge, sowie die Seehöhe von Wartha, Glasz, Ruine Karpenstein, Neurode, Nimptsch beobachtet wurde. Daran schloß sich zu gleichem Zwecke sofort der Ausflug nach Neumarkt und Alt-Zauer und nach der Rückkehr am 10. September nach Wirscham bei Breslau<sup>2)</sup>.

Bei seinem Streben nach Verbesserung der geographischen Karten Schlesiens beteiligte er sich mit dem größten Interesse an dem Unternehmen, durch Pulversignale, „Blickfeuer“, die geographische Länge Breslaus zu ermitteln. Die Schneekoppe, sowohl in Breslau als in Prag sichtbar, wurde als Ort für die Signale gewählt. Der Direktor der Prager Sternwarte Kanonikus David hatte sich erboten, diese Blickfeuer in Prag zu beobachten; aus der Vergleichung seiner Beobachtungen mit den auf dem Breslauer Observatorium angestellten sollte der genaue Längenunterschied der beiden Sternwarten Prag und Breslau gefolgert und so der Anschluß an die Längenbestimmungen Westeuropas gewonnen werden. Minister Hornm förderte das Unternehmen und General von Lindener aus Schweidnitz übernahm es, selbst am 25., 26., 27. und 28. Juli 1805 die Pulversignale zu geben, nicht achtend die Schwierigkeiten, welche in damaliger Zeit die Besteigung der Schneekoppe und der Aufenthalt auf derselben, noch mehr aber Zeitbestimmung und Erhaltung der Uhren in

<sup>1)</sup> Korrespondenzblatt der Schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1810, Nr. 8.    <sup>2)</sup> Handschriftlicher Nachlaß auf der Sternwarte.

ihrem Gange daselbst verursachten. Von den abgebrannten Blickfeuern wurden 18 an beiden Orten, Breslau und Prag, beobachtet, und auf Grund dieser Beobachtungen konnte die geographische Länge für Breslau,  $58^{\circ} 48'$ , 29 östlich von Paris, ermittelt werden. Die Signale wurden auch an verschiedenen anderen Orten beobachtet, deren Länge nun ebenfalls bestimmt wurde. Jungnitz berichtete über das ganze Experiment in den Provinzialblättern<sup>1)</sup> und ausführlicher in einer besonderen Abhandlung: „Darstellung des Erfolges der auf der Schneekoppe in Schlesien von dem Königl. Preuß. General-Major und Brigadier Herrn von Lindener den 25., 26., 27., 28. Julius 1805 angestellten und und an mehreren Orten beobachteten Blickfeuer“<sup>2)</sup>.

Um dieselbe Zeit hatte Jungnitz ein neues Feld der Tätigkeit betreten in einem Vereine von Männern, welche die Wissenschaft pflegen und für das öffentliche Leben nutzbar machen wollten. Am 17. Dezember 1803 war die „Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie in Schlesien“, die spätere „Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur“ gegründet worden. Jungnitz trat ihr schon im ersten Jahre ihres Bestehens bei und hielt bald einen Vortrag „über die Wirkungen des Blitzes am hiesigen Universitätsgebäude“ am 16. August 1804<sup>3)</sup> und einen andern über die Breslauer Polhöhe<sup>4)</sup>. Sein Name stand dann unter den 50 Unterzeichnern der Satzungen, die vom Minister Grafen Hoym am 22. September 1804 bestätigt wurden. Er gehörte fortan zum Vorstande und führte abwechselnd mit den übrigen Vorstandsmitgliedern den Vorsitz. In den Sitzungen der Gesellschaft am 18. und 19. Juli und 29. August 1806 referierte er in ausführlicher Rede „über die drei neu entdeckten Planeten Ceres, Pallas und Juno, welche sich zwischen dem Jupiter und Mars, in einem Abstände von einigen 60 Millionen Meilen, in sonderlich verschiedenen, ziemlich stark exzentrischen, elliptischen Bahnen um die Sonne bewegen.“ Er

1) Bd. 42, S. 342. 2) Breslau 1806. Galle, Mitteilungen, S. 28. Die Schles. Gesellschaft f. vaterl. Kultur. Breslau 1904. Partsch, Sektion für Erd- und Heimatkunde, S. 120. — Ein Überreichungsschreiben an Hoym vom 3. März 1806 i. Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MRV 100 c. 3) Veröffentlicht in den Verhandlungen der Gesellsch. z. Beförd. der Naturk. und Industrie in Schles., I. 1, S. 117. Auszug davon in Gilberts Annalen 29, 36. 4) Korrespondenzblatt der Gesellschaft, I, Nr. 9, 34.

beschrieb ihre Bahnen und ihre Größe und führte zum Schluß die Hypothesen an, durch die man zu erklären suchte, woher und wie die neuen Planeten in die wahrgenommenen Bahnen gekommen seien<sup>1)</sup>. — In der letzten der drei erwähnten Sitzungen wurde auch das „von Professor Jungnitz und Kammermechanikus Kleingart erstattete Gutachten über das vom Forstinspektor Hellscher in Primkenau eingesandte Modell einer leicht beweglichen Rolle oder Mangel“ vorgelesen<sup>2)</sup>.

Im Sommer jenes Jahres bemühte er sich auch um Beschaffung eines eigenen Heims für die Gesellschaft. Diese Bemühungen sind in der klassischen Rede bei der Einweihung des gegenwärtigen Gesellschaftshauses mit hochehrenden Worten geschildert worden. „Es war am 25. Juni 1806, als bei der königlichen katholischen Schulendirektion von Schlesien ein Schreiben einging, welches die Anfrage enthielt, wie sich die Direktion zur Veräußerung eines Theiles des Universitätsgrundstückes an die Gesellschaft für Naturkunde und Industrie stellen würde. Das Schreiben redete nicht im Namen der Gesellschaft oder auch nur ihres Präsidiums, sondern war nur von einem Manne unterzeichnet, der sagte, daß er „nicht unmaßgebliche Bemerkungen“ über die Sache zu machen habe. Aber der Schreiber war der Präses der Gesellschaft und ein ganzer Mann: Lorenz Anton Jungnitz, an wissenschaftlichem Blick, sowie an Tatkraft die bedeutendste Persönlichkeit im Präsidium und an der Universität. Die einzige wissenschaftliche Leistung größeren Stils, welche die Leopoldina von der preußischen Besitzergreifung an bis zum Jahre 1811 aufzuweisen hat, der Bau der Sternwarte, war sein Werk. Auch der Gedanke an ein eigenes Haus der Gesellschaft rührte von ihm her und war vom Präsidium angenommen worden. Als er jenes Schreiben an die Schulendirektion richtete, hatte er das Kommissoriale, welches ihn zu Kaufsverhandlungen ermächtigte, in der Tasche. Es war der Gesellschaft durchaus ernst mit der Anfrage. . . . Um für die Zukunft gesichert zu sein, mußte sie nach einem eigenem Hause trachten, deshalb trat sie an die königliche katholische Schulendirektion, welche seit dem Schulnreglement vom 26. Juli 1800 die nächste Oberbehörde für die Universität war, heran, indem sie sich der Vermittlung

<sup>1)</sup> Prov.-Bl. Bd. 44, S. 69, 165, 261.

<sup>2)</sup> Prov.-Bl. Bd. 44, S. 263.

ihres Präses Jungnitz, der zugleich Mitglied der Schulendirektion war, bediente. Und welchen Teil des Universitätsgrundstückes wollte sie kaufen<sup>1)</sup>?" Es handelte sich um den wüsten Platz nördlich von der Sakristei der Universitäts-, jetzigen St. Matthias-Pfarrkirche, den gegenwärtig zum größten Teil das chemische Institut einnimmt. Die Schulendirektion antwortete schon am folgenden Tage in der entgegenkommendsten Weise und erklärte, es entspreche ganz ihren Wünschen, daß dieser Platz von der Gesellschaft erworben werde. Daß der Kauf dennoch nicht zustande kam, verschuldete die unentschlossene Vorsicht einiger Vorstandsmitglieder, denen auch der geringe Preis von 3000 Talern noch unerschwinglich erschien, und der bald hereinbrechende Krieg. In der Zeit der Not wurde der Hauskauf vergessen, weil die Gesellschaft selbst vor der Gefahr der Auflösung stand. Sie verlor die Hälfte ihrer Mitglieder, ihr Gründer und eigentlicher Leiter mußte Breslau verlassen. In dieser Krisis leistete ihr Jungnitz treue Dienste. In der Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Gesellschaft berichtet August Kahlert über jene Zeit<sup>2)</sup>: „Die zurückgebliebenen Vorsteher der Gesellschaft wurden nutzlos und die gelieferten wissenschaftlichen Vorträge nahmen ab; durch Fleiß und Ausdauer zeichnete sich noch Jungnitz aus, der damals in den mathematischen und physikalischen Wissenschaften den ersten Rang in Schlesien einnahm. Die „Verhandlungen“ enthalten viele Aufsätze von ihm“. Noch gewichtiger sind die Worte, welche Joseph Partsch bei der Hundertjahrfeier der Gesellschaft aussprach: „Jungnitz war namentlich in den schweren Jahren nach dem Tilsiter Frieden eine der festesten Stützen der durch die Zeitereignisse erschütterten Gesellschaft und hat durch seine Arbeiten, die außer den Aufgaben astronomischer Ortsbestimmung besonders der Meteorologie und der Ausübung der barometrischen Höhenmessung galten, in die Gesellschaft eine Arbeitsrichtung hineingetragen, die nach seinem Tode geradezu die Vorherrschaft in deren geographischen Studien gewann<sup>3)</sup>“.

Die erste Vereinschrift, die nach der Belagerung und Eroberung Breslaus im Frühjahr 1807 erschien, war von Jungnitz'

1) Rede zur Einweihung des Gesellschaftshauses, gehalten vom Präses Richard Förster am 27. Oktober 1907. Jahresbericht der Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur, 1907, S. 19. 2) S. 9. 3) Die Schles. Gesellsch. f. vaterl. Kultur, Breslau 1904, S. 120.

Hand vorbereitet. Im Vorwort wirft er einen Rückblick auf die überstandenen Gefahren, der des Vertrauens nicht entbehrt: „Dem Freunde der Wissenschaft und der vaterländischen Kultur wird es vielleicht eine erfreuliche Erscheinung sein, zu sehen, daß selbst im Gedränge der schwerlastenden Zeitverhältnisse, die für uns alle mehr oder weniger drückend und gleich niederschlagend waren, die arbeitenden Mitglieder der Gesellschaft für die Naturkunde und Industrie Schlesiens ihre gelehrten Bemühungen fortgesetzt, das Interesse und den Zweck der Gesellschaft nicht aus dem Auge verloren haben. Allerdings mußten bei solchen Zeitumständen, wie die gegenwärtigen sind, mit den persönlichen Beschwerden der einzelnen Mitglieder auch mancherlei Störungen und Stockungen in den Fortschritten dieses freiwilligen gelehrten Vereins zur weiteren Bervollkommung und Gemeinnützigkeit vergesellschaftet sein. Eine fünf Wochen lange schwere Belagerung der Hauptstadt Schlesiens, wobei an 20 Bomben und Granaten das nahe am Walle gelegene Versammlungshaus der Gesellschaft trafen und von allen Seiten desselben Brände stifteten, drohte zugleich das gelehrte Eigentum der Gesellschaft zu vernichten. Durch zweckmäßige Vorkehrungen und die Sorgfalt des daselbst angestellten Aufsehers, sowie durch die Anstrengung eines unbekanntenen Menschenfreundes bei entstandener naher Brandgefahr sind indes die physikalischen und naturhistorischen Apparate sowie die Bibliothek der Gesellschaft gerettet und größtenteils unbeschädigt erhalten worden. Dagegen waren in den Versammlungszimmern durch das Bombardement solche Verwüstungen angerichtet worden, daß zwei Monate zu deren Herstellung erfordert wurden und die erste Versammlung der Mitglieder nach der Belagerung erst den 20. März 1807 gehalten werden konnte<sup>1)</sup>“. — In dieser Versammlung trug er die bereits erwähnte Abhandlung über die geographische Länge und Breite von Alt-Zauer und Wilkau vor.

In demselben Jahre erfreute er die Gesellschaft noch mit einem Vortrage über das Thema: „Einige Ideen über meteorologische Beobachtungen und einen dahingehörgen Plan, solche in Schlesien zu vervielfältigen“. Zur Orientierung sagte er in der Einleitung: „Die Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens hat in ihrem Plane ausdrücklich auch

<sup>1)</sup> Verhandlungen der Gesellschaft 1807, II. 1, Vorwort.

Meteorologie, insonderheit aus derselben hygrometrische, barometrische, eudiometrische oder oximetrische und elektrometrische Beobachtungen einbegriffen, und muß daher von dem Nutzen und der Gemeinnützigkeit derselben vermöge ihres Zweckes bei deren Aufnahme überzeugt gewesen sein. Auch abgesehen von den Bestimmungen des physikalischen Klimas eines Landes, die nur durch meteorologische Beobachtungen geschehen können, weiß der Naturforscher den vorteilhaften Gebrauch zu würdigen, den der Arzt, der Technologe, der Ökonom und der Chymist von meteorologischen Beobachtungen macht oder machen kann. . . . Dies war ohne Zweifel der Grund, warum die Witterungsbeobachtungen in Schlesien im ganzen Umfange in den Arbeitsplan der Gesellschaft aufgenommen wurden; dabei scheint es mir aber erforderlich zu sein, einen detaillierten Entwurf vorzulegen, nach welchem diese Beobachtungen anzustellen, wie dabei zu Werke zu gehen und was insonderheit die Aufmerksamkeit des Beobachters beschäftigen müsse. Auch würden Vorschläge zu machen sein, wie die Beobachter sich am leichtesten die unentbehrlichsten Instrumente dieser Art verschaffen und wie sie dieselben oft entbehren könnten, um dennoch brauchbare Wahrnehmungen und Erfahrungen zu machen. . . . Ich mache den kleinen Versuch, dergleichen zu Breslau angestellte meteorologische Beobachtungen in das Archiv der Gesellschaft niederzulegen. Sie enthalten einen Auszug aus denjenigen, die regelmäßig täglich dreimal auf der hiesigen Universität im Jahre 1804 sind angestellt worden und seit 1791 sind fortgesetzt worden“. Die Abhandlung erschien in der Vereinszeitschrift<sup>1)</sup> und ihr folgten sofort einige der angedeuteten Auszüge<sup>2)</sup>. Denselben Gegenstand behandelte er später in der Sitzung am 5. Februar 1810<sup>3)</sup>. Im Herbst 1807 berichtete er noch über den Kometen, den er vom 10. Oktober ab in heiteren Nächten beobachtete. Der Komet gehörte zu den noch unberechneten, zeichnete sich durch seine Größe und einen nicht unbedeutenden Schweif aus<sup>4)</sup>. — Dieser Kometenbeobachtung war schon eine andere vorausgegangen. Am 12. Januar 1792 hatte er den von Karoline Herschel, der Schwester des berühmten

1) Verhandlungen der Gesellschaft 1807, II. 1, S. 59. 2) Dasselbst S. 73 und 185. 3) Korrespondenzblatt der Gesellschaft, I, Nr. 8, S. 30. 4) Korrespondenzblatt, I, Nr. 5, S. 17.

Astronomen, entdeckten Kometen zu Gesicht bekommen und unter mancherlei Schwierigkeiten beobachtet<sup>1)</sup>.

Als die Gesellschaft 1809 reorganisiert und nun „Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur“ genannt wurde, gehörte Jungnitz zu den 15 Direktoren, welche die erste allgemeine Versammlung als Präsidium wählte<sup>2)</sup>. Nach dem Almanach der Gesellschaft für 1810 führte Jungnitz mit Geheimrat Zimmermann in den Monaten April und Oktober den Vorsitz in der Geschäftsleitung. In der allgemeinen Versammlung, den 14. April, hielt er einen Vortrag „über die geographischen Ortsbestimmungen von Neumarkt, Buchwäldchen bei Lüben und Liegnitz durch im Jahre 1807 angestellte Beobachtungen“. Dann theilte er eine von Linaldi aus dem Venetianischen an ihn eingesandte Abhandlung mit: „Memoria sopra la diminuzione del equi del mare.“ In der Sitzung der physikalischen Sektion hatte er am 5. März die bereits erwähnte Abhandlung über die geographischen Ortsbestimmungen von Strehlen, Reiße, Patschkau, Kamenz vortragen. In der nächsten Sitzung am 2. April wurde er aufgefordert, gelegentlich eine Übersicht der physikalischen Literatur des letzten Jahrzehnts zu liefern. Er sprach seine Geneigtheit aus, sobald er hinreichende Muße dazu finden würde. — Durch Kränklichkeit und Häufung anderer Geschäfte sah er sich gegen Ende des Jahres veranlaßt, das Amt des ersten Sekretärs der physikalischen Sektion niederzulegen<sup>3)</sup>. — In der Präsidialkonferenz am 28. Februar 1811 übergab er als Vizepäsident dem Hauspräsidenten der Gesellschaft, Schummel, die Dienstinstruktion und verpflichtete ihn durch Handschlag zur gewissenhaften Beobachtung seiner Obliegenheiten<sup>4)</sup>. — „Einige Reisende, die nicht bloß Schlesiens schöne Gegenden sahen, sondern in denselben auch nützliche Beobachtungen und unter diesen auch Höhenbestimmungen merkwürdiger Punkte durch das Barometer anstellen wollten“, ersuchten ihn „um korrespondierende Beobachtungen dieser Art in Breslau“. Er entsprach diesem Wunsche und veröffentlichte im Korrespondenzblatte der Gesellschaft<sup>5)</sup> „Korrespondierende Barometer- und Thermometer-Beobachtungen

1) Prov.-Bl. Bd. 15, S. 155. 2) Denkschrift, S. 13. 3) Korrespondenzblatt 1810, S. 18, 31, 32, 37, 95. 4) Korrespondenzblatt 1811, S. 35. 5) 1811, S. 77.

zu Breslau im März, April und Mai 1811, an der Universität gegen 50 Fuß über dem mittlern Stande der Oder“. Diese Beobachtungen wurden später fortgesetzt<sup>1)</sup>.

Als Jungnitz Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie in Schlesien wurde, war schon längere Zeit eine Veränderung seiner persönlichen Verhältnisse eingetreten. Er war nicht mehr Priester des königlichen Schuleninstituts; durch das Reglement vom 26. Juli 1800 war dieses Institut als Korporation aufgehoben und an seine Stelle die königliche Schuledirektion getreten, der die Universität nebst Gymnasium und die übrigen katholischen Schulen der Provinz unterstellt wurden. Auch über die Schullehrerseminarien und Elementarschulen führte sie die Oberaufsicht. Auf ihre Veranlassung erschien zur Hebung der niederen Schulen das „Lesebuch für die obere Klasse der katholischen Elementarschulen in dem Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz“<sup>2)</sup>. Der Abschnitt über die „Naturlehre“<sup>3)</sup> ist von Jungnitz bearbeitet in klarer, faßlicher Darstellung, unter Hervorhebung des Wichtigsten und für das praktische Leben Brauchbaren. Die Anforderungen, die er an die Kinder stellt, sind ziemlich groß, und tatsächlich handelt es sich zunächst wohl um Material, das dem Lehrer zur Verarbeitung für seinen Unterricht geboten wird.

Mitglieder der Schulendputation waren zwei königliche und zwei bischöfliche Kommissare, der Schulendirektor und zwei aus dem Professorenkollegium gewählte Assessoren. Einer dieser Assessoren wurde Jungnitz. Seine Lehrtätigkeit wurde nun geregelt durch den „Studien- und Erziehungsplan für die Universität Breslau und die katholischen Gymnasien in dem Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glatz“ vom 1. August 1801. Die philosophische Fakultät hatte gleich der theologischen 6 Professoren; diese hielten in zwei Auditorien täglich, außer Mittwoch, Vor- und Nachmittags Vorlesungen, welche die Studenten in streng vorgeschriebener Reihenfolge hören mußten. Nach dem Lektionsverzeichnis für das Studienjahr 1801/2 las Jungnitz Montag, Dienstag, Freitag und Sonnabend von 9 bis 11 Uhr „die theoretische und Experimentalphysik“, Montag und Dienstag 11—12 „Römische klassische Literatur“.

<sup>1)</sup> Korrespondenzblatt 1812, S. 3.

<sup>2)</sup> Breslau 1805.

<sup>3)</sup> S. 303—368.

Seine publizistische Tätigkeit setzte er auch nach der akademischen Neuordnung in gewohnter Weise fort. Seine Veröffentlichungen bewegten sich damals vorzugsweise auf astronomischem Gebiete, indem er früher begonnene Arbeiten fortsetzte. Seit er über die von der unvollendeten Sternwarte aus beobachteten Mondfinsternis am 22. Oktober 1790 Bericht erstattet, hatte er oft Gelegenheit gehabt, Finsternisse zu beobachten, und von mehreren hat er die Resultate seiner Beobachtungen veröffentlicht. Bei der Beobachtung der Sonnenfinsternis am 3. April und der Mondfinsternis am 18. April 1791 bereitete ihm ebenfalls die Nichtvollendung der Sternwarte noch Unbequemlichkeit; überdies mußte er in seinem Berichte darüber über Bewölkung des Himmels klagen<sup>1)</sup>. Unter günstigeren Umständen fand die partielle Mondfinsternis am 11. Oktober 1791 statt, deren Verlauf er ausführlich beschrieben hat<sup>2)</sup>. Die Resultate seiner Beobachtungen bei den partiellen Sonnenfinsternissen am 28. August 1802 und 17. August 1803, und den Mondfinsternissen am 2. Oktober 1800, 11. September 1802 und 26. Januar 1804 veröffentlichte er im Astronomischen Jahrbuche von Bode<sup>3)</sup> und in den Wiener Ephemeriden<sup>4)</sup>.

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete er den Jupitertrabanten und berichtete über ihre Verfinsterungen in den Jahren 1791<sup>5)</sup>, 1792<sup>6)</sup>, 1798, 1799<sup>7)</sup>, 1800, 1801<sup>8)</sup>, 1802 und 1803<sup>9)</sup>. — Mit seinem Bruder, dem Referendar Karl Jungnitz, dem Professor der Theologie Franz Hoffmann und dem Kandidaten des Schuleninstituts Ender beobachtete er am 7. Mai 1799 den Durchgang des Merkur durch die Sonnenscheibe und gab genaue Notizen darüber im Bodeschen Jahrbuche<sup>10)</sup>. Über Sternbedeckungen in den Jahren 1798, 1799, 1800, 1802, 1803 und 1804 referierte er in demselben Jahrbuche<sup>11)</sup> und in den Wiener Ephemeriden<sup>12)</sup>. In der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung besprach er 1806 die „Lilienthalischen Beobachtungen“.

<sup>1)</sup> Prov.-Bl. Bd. 13, S. 445 und 449.    <sup>2)</sup> Prov.-Bl. Bd. 14, S. 347.

<sup>3)</sup> Jahr 1808, S. 208 und 210; 1806, S. 165; 1808, S. 208 und 211.

<sup>4)</sup> 1804, S. 308.    <sup>5)</sup> Prov.-Bl. Bd. 13, S. 444.    <sup>6)</sup> Prov.-Bl. Bd. 15 S. 156; Bd. 16, S. 118.    <sup>7)</sup> Bode, Jahrbuch 1803, S. 196 und 199.

<sup>8)</sup> Bode, Jahrbuch 1806, S. 165 und Wiener Ephemeriden 1804, S. 308.

<sup>9)</sup> Bode, Jahrbuch 1808, S. 209.    <sup>10)</sup> 1803, S. 198.    <sup>11)</sup> 1803, S. 197 und 200; 1806, S. 165; 1808, S. 207—211.    <sup>12)</sup> 1804, S. 308.

Nachgetragen seien hier von früher die Bemerkungen, mit denen er das Aufsteigen „des aerostatischen Reiters des Herrn Enslein“ am 24. Oktober 1793 begleitete. Eine Reiterfigur war mit dem Helme an einen mit Gas gefüllten Ballon befestigt, wurde in Breslau in die Höhe gelassen und fiel auf der Feldmark Droschen hinter Trebnitz nieder<sup>1)</sup>.

In der vielgestaltigen Tätigkeit, die Jungnitz als Professor, Schriftsteller und Mitglied der Gesellschaft für Naturkunde und Industrie übte, kam 1804 noch das Amt eines Bibliothekars. Die Universitätsbibliothek hatte den schönen Raum, der jetzt zum Musiksaale dient, erhalten und sollte sachgemäß aufgestellt und katalogisiert werden. Die Schulendirektion erachtete Jungnitz „als einen in den Gebieten der Wissenschaft sehr erfahrenen Mann“ besonders dafür geeignet. Dieser erklärte sich bereit und entwarf unterm 14. August 1804 in 22 Paragraphen einen Plan zur Neuorganisation der Bibliothek. Der Plan fand allgemeine Billigung, bis auf § 5, in welchem Jungnitz, der Zeit voraus eilend, den Vorschlag machte, von jedem Studierenden jährlich 8 Groschen für die Bibliothek zu erheben. Von der königlichen Behörde wurden damals zur Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek jährlich 300 Taler bewilligt, davon 50 Taler als Honorar für den Bibliothekar. Jungnitz ging mit einem Hilfsarbeiter an die Aufstellung und Katalogisierung der Bücher, scheint aber nicht zu Ende gekommen zu sein. Der neue Bücherstempel ist offenbar nach seinen Angaben gefertigt: ein Globus, auf dem der schlesische Adler mit ausgebreiteten Flügeln sitzt<sup>2)</sup>.

Einige Zeit vorher war ihm ein ehrenvoller Antrag gemacht worden, der ebenfalls eine Arbeitsvermehrung für ihn in sich schloß. Dr. Wendt, der seit 1801 an der Leopoldina medizinische Vorträge hielt, hatte ihn ersucht, für die Kandidaten der Medizin Vorlesungen über Chemie zu halten. So ehrenvoll der Antrag war, glaubte Jungnitz nach reiflicher Überlegung am 21. April 1802 doch ablehnen zu müssen, weil er zwar die nötigen theoretischen Kenntnisse zu besitzen vermeine, aber die Praxis ihm fehle; auch habe er die Vorlesungen (über reine und angewandte Mathematik) des eben verstorbenen Professors Thaul mit über-

<sup>1)</sup> Prov.-Bl. Bd. 18, S. 440.

<sup>2)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 18

Jesuiten IV 1 q.

nehmen müssen und überdies bereits einen Privatkursus über Mathematik begonnen, so daß er seiner ohnehin geschwächten Gesundheit nicht noch mehr zumuten dürfe<sup>1)</sup>).

Um die nämliche Zeit suchte er eine Streitfrage zum Austrag zu bringen, in die er durch die armseligen Etatsverhältnisse seiner Professur verwickelt worden war. Als er 1793 die Professur der theoretischen und Experimentalphysik übernahm, fehlte es am nötigen Apparate für die entsprechenden Experimente. Auf sein Gesuch um Abhilfe dieses Übelstandes antwortete der vorgesetzte Minister von Dandellmann, „bei aller Neigung, alles, was zur Beförderung des Unterrichts bei der Universität gereichen“ könne, zu unterstützen, sei es doch bei den bestehenden Klassenverhältnissen nur möglich, jährlich 30 Taler zu bewilligen. Diese Summe reichte natürlich nicht aus. Er entschloß sich nun, aus eignen Mitteln, die ihm gerade damals aus dem Erbe der verstorbenen Mutter zufließen, einen Vorschuß zu machen, in der Erwartung, daß ihm Rückerstattung geleistet werden würde, worin ihn der damalige Rektor bestärkte. Die 1794 angeschafften Apparate, die so notwendig waren, daß sich „ohne dieselben weder experimentieren noch gemeinnützige Vorträge über die Experimentalphysik halten ließen“, kostete 143 Taler. Er ersuchte nun um Erstattung dieser Summe und zugleich um Erhöhung der für die physikalischen Experimente ausgeworfenen Summe. Zugleich legte er eine Rechnung über 38 Taler vor über kleine Ausgaben für Beleuchtung, Beheizung, Reparaturen und andere kleine Bedürfnisse auf der Sternwarte, die im Etat nicht vorgesehen und doch unumgänglich notwendig waren. Minister Horn antwortete verbindlich, er werde sich „immer ein Vergnügen daraus machen, den Herrn Professor Jungnickl in seinen rühmlichen Bemühungen für den Unterricht der Jugend zu unterstützen“, müsse indes die eingereichten Anträge erst prüfen lassen, und fügte bei: „Der Herr Professor Jungnickl könne aber überzeugt sein, daß ich mir dessen Gesuch gegenwärtig halten werde“. Diesen hoffnungsvollen Ausichten folgte am 12. Februar 1796 der Bescheid, daß die Rechnung über 38 Taler bezahlt und die 143 Taler Auslagen vorstufweise zurückerstattet, aber von den etatsmäßigen 30 Talern jährlich 15 Taler so lange einbehalten werden sollten, bis der Vor-

<sup>1)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 18 Jesuiten IV 1 k.

schuß gedeckt sein würde. So geschah es, und es trat auch keine Änderung ein, als an Stelle des königlichen Schuleninstituts die neue Schuldirektion trat. Jungnitz wandte sich deshalb am 20. März 1802 mit einem neuen Gesuch an Minister Hoym und bat um Nachzahlung der seit sechs Jahren einbehaltenen Gelder im Betrage von 90 Talern und um die jährliche Auszahlung der vollen im Etat vorgesehenen Summe von 30 Talern. Er wies dabei darauf hin, daß er seither ununterbrochen die erforderlichen Experimente bei seinen öffentlichen und unentgeltlichen Vorträgen mit einem größeren jährlichen Aufwande als 30 Taler, also teilweise auf eigene Kosten angestellt, mithin ein Anrecht auf die zurückbehaltenen 90 Taler habe. Zur weiteren Motivierung seines Gesuchs erklärte er: „Die erwähnte Kostspieligkeit der Vorlesungen über Experimentalphysik erhellt auch aus der einfachen Betrachtung, daß es bei einem physikalischen Apparate, ohne den Vorträge dieser Art nicht anschaulich, vollständig und gehörig gemeinnützig sein können, auf dreierlei ankomme: auf das Vorhandensein der nötigen, oft teuren Maschinen, auf sorgfältige Konsevation und daher auch auf die durch den Gebrauch entstehenden unvermeidlichen und oft nicht minder kostspieligen Reparaturen derselben, und endlich auf die Materialien und Geräte, die bei den Experimenten selbst verwendet werden. Für diese dreierlei Zwecke sind 30 Taler jährlich eine zu kleine Summe, um damit bei einem vollständigen Vortrage der Naturlehre auch nur das Mittelmäßige zu erreichen. Da ich nun bei der Übernahme meiner Professur nicht auch die Verbindlichkeit übernommen habe, mit eigenen Instrumenten bei öffentlichen Vorträgen zu experimentieren, und ich bei einem etwaigen Abgange von der Universität befugt wäre, über die auf meine Kosten angeschafften Instrumente zu disponieren, mithin die Universität wiederum dieser Instrumente für meinen Nachfolger entbehre, oder aufs neue anzuschaffen hätte, so . . . schmeichle ich mir, daß meine Bitte vermöge ihrer Billigkeit . . . Beifall und Gewährung finden werde<sup>1)</sup>.“

Über den Erfolg der Bitte berichten die Akten nichts; es darf aber geschlossen werden, daß er ein günstiges war, da einige Jahre später ein ähnliches Gesuch Berücksichtigung fand, ohne

<sup>1)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 18 Jesuiten IV 1 k.

daß der früheren Schwierigkeiten gedacht wurde. Am 6. August 1806 berichtete Jungnitz über notwendige Reparaturen und einen Anbau an der Ostseite der Sternwarte zur Aufnahme eines Canivetschen Mittagsfernrohrs. Dasselbe hatte der Berliner Akademie gehört, kam aber, da diese ein neues erhielt, durch Vermittlung des Astronomen Bode in den Besitz des Professors Jungnitz, der es in seiner Wohnung aufstellen wollte. Es erwies sich indes dafür zu groß, und er bot es, da es noch vollkommen brauchbar war, um den mäßigen Preis von 80 Talern für die Sternwarte an. Er hoffte um so mehr auf die Annahme seines Anerbietens, als er „bei der großen Menge von Experimenten wenigstens die Hälfte mit seinen eigenen physikalischen Apparaten“ ausführe<sup>1)</sup>. Das Canivetsche Instrument wurde tatsächlich im Anbau aufgestellt<sup>2)</sup>. Auch erscheint um jene Zeit der Etat für die physikalischen Experimente auf 40 Taler erhöht<sup>3)</sup>.

Der unzulänglichen Ausstattung der akademischen Institute entsprach die geringe Besoldung der Professoren von der Leopoldina. Noch als Mitglieder des Schuleninstituts setzten die Professoren dem Minister Hornm ihre mißliche ökonomische Lage auseinander. Das Gesuch ist von Jungnitz entworfen. Er hebt darin hervor, daß die unter andern Verhältnissen erfolgte Fortsetzung des Gehaltes nunmehr als unzulänglich sich erweise, bei der Erhöhung des Preises aller Lebensbedürfnisse und den gesteigerten Anforderungen, die an den akademischen Lehrvortrag gestellt würden. Um diesen Anforderungen zu genügen, reichten die früheren Hilfsmittel nicht mehr aus. Die Universitätsbibliothek sei äußerst mangelhaft, besitze nur alte Werke und auch diese nicht vollständig; die Professoren seien also genötigt, fachwissenschaftliche, oft sehr teure Werke auf eigene Kosten anzuschaffen. Nebeneinnahmen seien nur zu erzielen durch Privatunterricht und Schriftstellerei. Privatissima kämen indes nur im geringen Umfange zustande, da nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl Studenten wohlhabend sei und die zur Vorbereitung für den künftigen Beruf gehaltenen Vorlesungen öffentlich und unentgeltlich gehalten würden. Nebengewinn aus Schriftstellerei aber sei noch schwieriger. Männern,

<sup>1)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 18 Jesuiten IV 1 q.    <sup>2)</sup> Galle, Mitteilungen, S. 8.    <sup>3)</sup> Köppl, Zur Geschichte der Stiftung der Universität zu Breslau, 1861, S. 6.

welche die Wissenschaft gründlich bearbeiten und vortragen, fehle es an hinreichender Muße; „und gesetzt auch“, fährt er fort, „es bliebe noch einige Muße zur Schriftstellerei, so können wir uns nicht, schon unseres Standes wegen, mit jener leichten Literatur befassen, die, am meisten gesucht, den vorteilhaftesten Buchhändlergewinn einträgt, zu gründlichen Arbeiten aber, die grade die meiste Arbeit eines Gelehrten erfordern und gewöhnlich am wenigsten lohnen, fehlt es uns an den nötigen Hilfsmitteln“<sup>1)</sup>.

Seine Darlegungen entsprachen den Tatsachen. Er war angestellt mit 150 Talern Gehalt und freier Station; von den Jesuiten her war im Königlichen Schuleninstitute das gemeinsame Leben beibehalten. Die Vorlesungen wurden unentgeltlich gehalten. Wie viel der Privatunterricht ihm eintrug, läßt sich nicht übersehen. Diese Privatissima hatten die Aufgabe, einen kleineren Kreis tiefer in die einzelnen Disziplinen einzuführen. Unter seinen hinterlassenen Papieren finden sich Notizen über ein Privatissimum, das er wöchentlich viermal über Physik und Mechanik lesen wollte. Das Honorar betrug 150 Taler, die unter die Zuhörer, deren Zahl höchstens fünfzehn sein dürfte, zu repartieren waren. — Wieviel materiellen Gewinn er von seiner schriftstellerischen Tätigkeit gehabt, ist nicht nachzuweisen. Ein günstiger Umstand war, daß er aus einer begüterten Familie stammte; nur so war es möglich, daß er sein Streben nach Fortbildung durch Anschaffung der nötigen Hilfsmittel befriedigen und namentlich eine ungewöhnlich reiche Privatsammlung von mathematischen, physikalischen und astronomischen Instrumenten anlegen konnte.

Es sind keine Nachrichten vorhanden, die über den Erfolg jenes Gesuchs der Professoren des Schuleninstituts berichten. Nach der Umwandlung des Schuleninstituts in die Schuldirektion, 1800, bezogen die Professoren der beiden Fakultäten bei freier Wohnung ein Durchschnittsgehalt von 520 Talern, dessen Maximum auf 540 Taler stieg und dessen Minimum 490 Taler betrug<sup>2)</sup>. Jungnitz erhielt 520 Taler.

Diese geringfügige Summe macht es begreiflich, daß Jungnitz dem Minister Hornm, als dieser im Dezember 1806 bereits aus

<sup>1)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 18 Jesuiten IV 1 k.

<sup>2)</sup> Köpell a. a. D. S. 6.

dem Amte geschieden war, die motivierte Klage über Unzulänglichkeit seines Gehalts wiederholte. Er rühmt sich im Eingange des Schreibens der vielen Gunst- und Vertrauensbeweise des Ministers und erinnert an dessen Zusicherung, ihm die „drückende Lage verbessern“ und bei gegebener Gelegenheit eine Gehaltserhöhung und ein Kanonikat am Breslauer Kreuzstift vermitteln zu wollen. Der Sturm der Zeit hatte seinen Gönner beseitigt und, ruft er klagend aus, „hat meine einzige Hoffnung niedergerissen; beinahe möchte ich bedauern, mich Wissenschaften gewidmet zu haben, die bei ihrer Kostspieligkeit die Verehrer derselben darben lassen“. Er kam dann zum eigentlichen Zwecke seines Gesuchs. Durch den unlängst, am 14. November 1806, erfolgten Tod des früheren Direktors des Schuleninstituts, Zeplichal, war dessen Pension in der Höhe von 700 Talern frei geworden. Er vermeinte nun aus diesen disponiblen Geldern eine Erhöhung seines Gehalts von einigen hundert Talern erlangen zu können, wenn Hoym, obgleich aus dem Amte geschieden, ihn durch ein Schreiben an die zuständige Behörde empfehlen würde. Zur Rechtfertigung seiner Wünsche glaubte er beifügen zu dürfen: „Seit zwanzig Jahren habe ich die höheren Wissenschaften jeder Art, nicht ohne Beifall meiner Zuhörer und meiner Oberen, an der Universität vorgetragen, durch wissenschaftliche Tätigkeit mir das Vertrauen derselben und des Publikums erworben und außerdem die praktische Astronomie nicht nur ohne die geringste Remuneration, sondern auch mit eigenem Aufwande betrieben. Denn obschon die Sternwarte auf öffentliche Kosten angelegt und durch Ew. Exzellenz gnädigen Schutz erhalten und mit Instrumenten bereichert worden ist, so forderte doch schon mein Aufenthalt auf der Sternwarte zu Wien einen Zuschuß meines eigenen Vermögens, der in der Folge zur Anschaffung eigner Instrumente noch fortgesetzt wurde. Diese und besonders die letzteren Umstände sind die Gründe, die mich zu einer Zulage meines Gehalts zu berechtigen und gegen den Vorwurf der Ungerechtigkeit gegen den Schulenfonds zu entschuldigen scheinen. Unermüdete, oft auf Kosten meiner Gesundheit gehaltene Privatvorlesungen haben mich bis jetzt gegen Schulden geschützt, aber meine Kräfte fühlen es, daß es Zeit ist abzubrechen, und wenn auch die möglichste Einschränkung jeder Art meinen Unterhalt sichert, so kann bei derselben die Tätigkeit

... nicht anders als sehr gelähmt werden<sup>1)</sup>." — Auch hier fehlen die Nachrichten über den Erfolg seines Gesuches. Im August 1808 erhielt er das erwünschte Kanonikat am Breslauer Kreuzstifte, als nichtresidierender Stiftsherr; als er 1810 durch die Säkularisation die Präbende schon wieder verlor, wurde ihm die erlittene Einbuße, abgesehen von der Kurie<sup>2)</sup>, mit 45 Taler 22 Sgr. 4 $\frac{1}{2}$  Pf. jährlich berechnet und ersetzt<sup>3)</sup>.

Wie er durch die Säkularisation seine Stelle als Stiftsherr verlor, so ging auch die Schulendirektion, deren Mitglied er war, der Auflösung entgegen. Kurz vorher betraute ihn die Direktion noch mit den Vorarbeiten zur Wiederherstellung der Universitätskirche, die während ihrer Verwendung als Stroh- und Heumagazin in den Jahren 1806 bis 1808 großen Schaden gelitten hatte. Er erhielt diesen Auftrag, weil er unter den Mitgliedern der Direktion die meisten bautechnischen Kenntnisse besaß; hatte er doch Vorlesungen über Architektur an der Leopoldina gehalten. Zunächst nahm am 3. März 1810 eine Kommission, bestehend aus dem Generallandschaftsdirektor Graf Haugwitz, Prälat Skende, Universitätsrektor Grollmus und ihm selbst, die Kirche in Augenschein, um die Schäden festzustellen und ihre Beseitigung zu beraten. Es ergab sich, daß die zum größeren Teil zerschlagenen Fenster bereits wieder hergestellt waren; dagegen erwiesen sich die Bänke im Schiffe und auf den Emporen als vollständig ruiniert, und es wurde beschlossen, neue „von weichem Holze und schicklicher Form“ zu beschaffen. Die Skulpturen der Seitenaltäre und der Kanzel, sowie die in den Nischen stehenden Bildsäulen waren fast durchweg stark beschädigt; was noch brauchbar war, sollte durch den Stuckateur möglichst billig renoviert, das Übrige kassiert werden. Alle im Schiffe befindlichen Beichtstühle bedurften einer durchgreifenden Reparatur. Die von den Seitenaltären herabgenommenen Bilder sollten, soweit sie noch brauchbar wären, restauriert und an ihrer früheren Stelle angebracht werden. Die früher übliche Behängung der Pfeiler und Chorbrüstungen mit Teppichen sollte einstweilen nur in Erwägung gezogen werden. Sehr gelitten hatte der Gipsmarmor der Pfeiler und Pilaster, und seine Wiederherstellung wurde für nötig erklärt.

<sup>1)</sup> Handschriftlicher Nachlaß, Sternwarte.    <sup>2)</sup> Martinistraße 14.    <sup>3)</sup> Staatsarch. Breslau Rep. 14 PA. X 23 x 1.

Dem Rektor wurde dann eine gründliche Reinigung der ganzen Kirche bis zu den Gewölben hinauf aufgetragen. Von der Wiederaufstellung der abgebrochenen Orgel wurde wegen ihrer Unbrauchbarkeit abgesehen, dagegen Jungnitz autorisiert, mit Johann Christian Müller, der die Orgel in der Domkirche gebaut hatte, über die Herstellung einer neuen Orgel zu verhandeln, die dann auf dem Hauptchor in zwei Flügeln, unter Freilassung des daselbst befindlichen Fensters, aufgestellt werden sollte. Auch erhielt Jungnitz den Auftrag, eine Baukommission zu bilden und von Architekten, Künstlern und Handwerkern Kostenanschläge über die Renovationsarbeiten in der Kirche aufstellen zu lassen. Schon am 5. März 1810 konnte gemeldet werden, daß die Kommission zusammengetreten sei und das Restaurationswerk im ganzen Umfange vorbereitet werde<sup>1)</sup>.

Jungnitz stand damals vor dem wichtigsten Wendepunkte in seinem akademischen Leben. Die Frankfurter Viadrina wurde mit der Breslauer Leopoldina vereinigt und die neue Universität Breslau gegründet. In den Lehrkörper wurden 15 neue Professoren berufen, 10 kamen aus Frankfurt und die Leopoldina übergab ihre sämtlichen 13 Professoren, unter ihnen Jungnitz, der Universität. Von der Leopoldina jener Zeit sagt ein kompetenter Beurteiler: „An hervorragenden Forschern besaß sie nur einen, den Physiker und Gründer der Sternwarte Anton Lorenz Jungnitz<sup>2)</sup>. Er gehörte auch zu denen, welche den ganz anderen Verhältnissen entwichenen, fremden Kollegen vorurteilsfrei entgegenkamen und es ihnen erleichterten, sich in dem damals noch sehr abgeschlossenen Schlesien zu akklimatisieren<sup>3)</sup>. Für die Einrichtung der Universität stellte er bereitwilligst seine Kräfte zur Verfügung. Er vollzog nicht nur den Auftrag der akademischen Organisationskommission, die alte Leopoldinische Bibliothek in dem zum

<sup>1)</sup> Handschriftlicher Nachlaß.    <sup>2)</sup> Die Schles. Gesellsch. R. Förster, Festrede, I, S. 13. — Ein amtliches Urteil über Jungnitz und seine wissenschaftliche Bedeutung dürfte enthalten sein in dem ausführlichen Berichte über den Zustand der Leopoldina in der letzten Zeit ihres Bestehens, welchen die „Geistliche und Schulen-Deputation der Breslauer Regierung für Schlesien“ unter dem 6. April 1811 an das Ministerium erstattete. Von Köppl ist dieser Bericht in seiner Schrift „Zur Geschichte der Stiftung der königlichen Universität zu Breslau“ S. 6 angeführt und benützt worden; seitdem ist er verschwunden und trotz alles Suchens in den in Betracht kommenden Archiven und Registraturen nicht wiedergefunden worden.    <sup>3)</sup> Denkschrift, S. 16.

Bibliotheksgebäude bestimmten Sandstift aufzustellen, sondern erbot sich auch freiwillig, aus der neugeschaffenen Universitätsbibliothek die Bücher über Astronomie, Mathematik, Kriegskunst und Musik auszuscheiden, zu ordnen und zu katalogisieren<sup>1)</sup>.

So schuf er sich bald eine geachtete Stellung auch in den neuen Verhältnissen und alle akademischen Ehren wurden ihm zugebracht. Schon für das erste Studienjahr 1811/12 wurde ihm die Würde eines Senators übertragen; 1813/14 war er Dekan der philosophischen Fakultät und gehörte im folgenden Jahre nach den damaligen Bestimmungen als Prodekan ebenfalls zum Senate. Am 22. Juli 1815 wurde er für das nächste Studienjahr in der Weise zum Rektor Magnificus gewählt, daß er unter den drei Kandidaten, die bei der Wahl die meisten Stimmen erhielten, an erster Stelle der Regierung präsentiert wurde. Prorektor Konsistorialrat Augusti fügte dem Zirkular, durch welches er statt des abwesenden Rektors Link die ministerielle Bestätigung dem Professorenkollegium anzeigte, die ehrenden Worte bei: „Ich benutze diese Veranlassung, unserem verehrten Kollegen Jungnitz im Namen der Universität nicht nur meinen herzlichsten Glückwunsch zu diesem Ehrenamte darzubringen, sondern ihm auch das besondere Vertrauen, welches die Universität zu dessen Einsicht und praktischen Eifer mit Recht hegt, hierdurch auszudrücken.“ Steffens, der Spezialkollege Jungnitz' im Fache der Physik, erklärte: „Wir können der Universität um so mehr zur Ernennung des Herrn Professor Jungnitz Glück wünschen, als ihm eine fast einstimmige Wahl — Beweis des allgemeinen Zutrauens — diese Ehrenstelle bestimmt hat“. Jungnitz antwortete auf die Gratulation des Prorektors: „Ew. Hochwürden danke ich auf das verbindlichste für die Glückwünsche. Wenn meine Einsicht und Kraft meinem redlichen Willen, das Interesse der Universität möglichst zu fördern, gleich käme, so dürfte ich auf den lohnenden Beifall meiner hochverehrten Herren Kollegen rechnen. Allein meine Selbstkenntnis läßt mich dieses schöne Ziel zu erreichen nur insofern hoffen, als hochdieselben die Erfüllung meiner aufrichtigen Bitte gewähren: mich bei Führung dieses für mich neuen Amtes durch Ihre freundliche Beratung und Mitteilung Ihrer durch lange Erfahrung gereiften Einsichten gütigst unterstützen zu wollen“.

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. Gesch. Schles. Bd. XXXIII, S. 61.

Sein Rektorat war ausgezeichnet durch bemerkenswerte Ereignisse und Feierlichkeiten und wichtige ins Leben der Universität einschneidende gesetzliche Bestimmungen. Von der größten Wichtigkeit war das Erscheinen des durch Kabinettsordre vom 21. Februar 1816 vollzogenen, seit vier Jahren erwarteten Universitätsstatuts. Die feierliche Übergabe desselben an den Rektor fand bei der Feier des königlichen Geburtstags am 3. August 1816 durch den Kurator statt. Zum Kurator war am 30. April 1816 der Oberpräsident Merckel ernannt worden, an Stelle der akademischen Verwaltungskommission, die bis dahin die Kuratialgeschäfte geführt hatte. — An den Lehrkörper der Universität richtete sich die Ministerialverordnung vom 16. Oktober 1816, nach welcher jeder neuernannte Professor, bevor er die mit seiner Stelle verbundenen Rechte und Einkünfte genießen könne, eine *dissertatio pro rite obtinenda professione* verteidigen und bis dahin als *professor designatus* im Lektionsverzeichnisse aufgeführt werden müsse. Von auswärts berufenen, bereits an einer anderen Universität habilitierten Professoren war gestattet, statt der Disputation ein Programm zu schreiben und eine öffentliche Rede zu halten, beides in lateinischer Sprache. — Die wiederholt behandelte Frage der Notwendigkeit des akademischen Gottesdienstes wurde damals von neuem angeregt, und der Rektor glaubte eine günstige Entscheidung in nahe Aussicht stellen zu dürfen, was allerdings eine Täuschung war. Dagegen erfüllte sich seine Hoffnung auf baldige Bestätigung der Gesetze für die Studierenden. Bald nach Übernahme des Rektorats war die Herausgabe dieser Gesetze beschlossen und die Redaktion seinem Bruder, dem Universitätsyndikus Karl Jungnitz übertragen worden. Nach mehrfacher Beratung wurde der Entwurf am 13. Oktober 1816 eingereicht und erhielt am 25. April 1817 die ministerielle Bestätigung. — Um die Studierenden zum methodischen Studium ihres Faches anzuleiten, beschloß der Senat, ihnen eine von Professor Wachler ausgearbeitete Anleitung in die Hand zu geben. — „Im ersten Semester“, sagt Jungnitz in seinem Jahresberichte, „fanden sich drei Studierende, welchen ihr Unfleiß im Kollegienbesuch erwiesen werden konnte, die daher teils darum, vorzüglich aber weil sie der Teilnahme an Parteiung unter den Studierenden und der Einführung eines gladiatorischen Kommentars im hohen Grade bezüchtigt waren, mit dem *consilio abeundi* belegt worden sind.

Schon früher waren die als Häuptlinge dieser Parteiung Verdächtigen vor den gesamten Senat gefordert und gegen alle weitere Teilnahme an derselben mit Androhung der kompetenten Strafen verwarnt worden. Dieser Warnungen und wirklichen Strafen, der mündlichen und schriftlichen Drohungen durch Anschläge ans schwarze Brett gegen die Parteisüchtigen ungeachtet, ist ein gewisser durch Verjährung fortgediehener Zunftgeist zwar gemildert, aber doch nicht ganz ausgerottet worden. . . . Dennoch hat er weiter keine groben Exzesse veranlaßt und dürfte sein Haupt nicht leicht mehr mit bedenklichen Folgen erheben, da die vorzüglichsten Parteigänger desselben von der Universität entfernt worden sind, oder sich neuerdings von selbst entfernt haben. Ich übergehe die geringeren Exzesse, welche die Studierenden gegeneinander oder an öffentlichen Orten in diesem Jahre begangen haben und die mit vier- oder achttägigem Karzerarreste bestraft worden sind. Solche Vergehungen kommen fast in jedem Jahre vor, werden nie ganz vermieden werden, gehören also nicht zu den erzählenswerten Merkwürdigkeiten der Universität in diesem Jahre . . . Hinsichtlich der Strafanstalten sind Vorkehrungen getroffen, daß nicht nur der kleine, bisher einzige Karzer gesünder und zweckmäßiger eingerichtet worden, sondern noch zwei andere ähnliche Lokale, wenigstens vorläufig, bis ein angemesseneres Geläß gefunden, des ehesten hergestellt werden sollen, wovon die Entwürfe durch das königliche Kuratorium bereits nach Berlin zur Genehmigung eingesendet sind. Die Ausführung dieser Baulichkeiten ist gradehin notwendig, indem Fälle vorkommen können, daß mehrere Studierende zugleich, wenn auch nur auf kurze Zeit, in Privatarrest gebracht werden müssen“. — Neben der besseren Einrichtung des Karzers konnte Jungnitz als Rektor Magnificus auch über eine geplante Verschönerung der Aula Leopoldina berichten. Es war früher schon beschlossen worden, über dem großen Katheder das Bild des Königs in Öl gemalt aufzustellen. Die Ausführung verzögerte sich, „vielleicht glücklicher Weise“, wie Jungnitz bemerkt. Nun brachte der neue Kurator die Aufstellung einer Kolossalbüste aus karrarischem Marmor vor der Ballustrade in Anregung. — Die große Aula behielt der Senat ausschließlich akademischen Zwecken vor und erklärte, sie „nicht mehr zu irgend einer musikalischen oder sonstigen Kunstübung überlassen“ zu wollen. Da sie nicht heizbar war, so wurde

es freudig begrüßt, daß der wiederholte Antrag endlich genehmigt wurde, die kleine Aula mit Heizvorrichtung für die Winterzeit zu Promotionen und anderen Akten zu versehen. — Die Aula Leopoldina war unter Jungnitz' Rektorat der Schauplatz außergewöhnlicher Feierlichkeiten. Am 18. Januar 1816 wurde die Friedensfeier „in Gegenwart der hohen Behörden, vieler Honoratioren der Stadt und sämtlicher akademischer Bürger begangen, bei welcher Professor Wachler die Festrede hielt, das große Tedeum von Haydn zur Aufführung kam und von allen Fakultäten Ehrendoktoren proklamiert wurden, unter ihnen von der philosophischen Fakultät „Herr Tieck, als geistvoller Dichter und Gelehrter bekannt und berühmt“, und, offenbar auf Jungnitz' Anregung, der Berliner Astronom Bode. — Am 4. Juli 1816, Nachmittag 5 Uhr, fand die akademische Trauerfeier statt zur Erinnerung an die im Kampfe für das Vaterland gefallenen Krieger, darunter 25 Kommilitonen der Universität, deren Namen auf zwei dekorierten Tafeln verzeichnet standen. Professor Gäß hielt die Gedächtnisrede und es wurde das Requiem von Mozart aufgeführt.

Diese Mitteilungen sind entnommen dem umfangreichen Berichte, den Jungnitz am Schlusse seines Rektorats über die Vorgänge während des Studienjahres und besonders auch über die Tätigkeit der einzelnen akademischen Institute erstattete. Über den Zustand der ihm unterstehenden Sternwarte konnte er seine Befriedigung aussprechen, dagegen erklärte er, alte Klagen fortsetzend: „Das mechanisch-physikalische Kabinet unter meiner Aufsicht kann mit 50 Talern jährlichen Etat nicht bedeutend erweitert werden, da es zugleich zu den Experimenten bei den Vorlesungen benutzt wird und eigener Konervationskosten bedarf.

Am Schlusse seines Berichtes dankte er für die freundliche Unterstützung, die ihm allseitig zuteil geworden, und erklärte: „Nur unter dieser Bedingung habe ich das zwar nicht außerordentliche Kräfte fordernde, aber doch sehr mühsame und mit unangenehmen Ausführungen oft verknüpfte Amt, dessen zerstreute Geschäfte die Hintansetzung der eigenen Angelegenheiten fordern und das Fortschreiten in der Wissenschaft während dieses Zeitraumes hindern, meine mäßigen Kräfte selbst bei Erfüllung dieser Bedingung nicht unglücklicher verwaltet, als es ohne jenes gemeinschaftliche Zusammenwirken wohl geschehen sein würde“.

Er übergab dann am 19. Oktober 1816 das Rektorat, das er von dem Professor der medizinischen Fakultät, dem Botaniker Lint übernommen hatte, an den Professor derselben Fakultät, dem Physiologen Bartels<sup>1)</sup>, der zum erstenmal nach den Vorschriften des neuen Universitätsstatuts gewählt worden war.

Zur Zeit, als Jungniß Rektor war, zählte die Universität 36 ordentliche, 4 außerordentliche Professoren, 12 Privatdozenten, 10 Lektoren usw. und 277 Studierende, wovon 33 der katholisch-theologischen, 61 der evangelisch-theologischen, 61 der juristischen, 75 der medizinischen und 41 der philosophischen Fakultät angehörten. Abgesehen von den 14 Ehrendoktoren, die bei der Friedensfeier freiert wurden, fanden in der juristischen Fakultät eine und in der medizinischen 10 Promotionen statt<sup>2)</sup>.

Als Prorektor gehörte Jungniß noch fernerhin zum Senate; 1827 wurde er wieder und 1830 noch einmal zum Senator gewählt. Ostern 1826 wurde er Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungskommission, zu welcher Konsistorialrat Menzel als Dirigent, die Professoren Jungniß, Middeldorpf, Braniß und der Prorektor des Elisabethgymnasiums Wellauer gehörten. Er war Mitglied der Kommission für das Fach der Mathematik und Naturwissenschaften, und erhielt eine jährliche Remuneration von 160 Talern, außerdem an Gebühren 1826 10, 1827 8 und 1829 11 Taler. Im Herbst 1829 entband ihn das Ministerium auf seinen Wunsch von der Mitgliedschaft<sup>3)</sup>.

An der neuen Universität war er zunächst mit seinem bisherigen Gehalte von 520 Talern, unter Belassung der freien Wohnung im Universitätsgebäude angestellt worden. Am 27. Dezember 1811 ersuchte er mit seinen von der Leopoldina übernommenen Kollegen um Erhöhung des Gehaltes. Sie wiesen in der, offenbar von Jungniß entworfenen Eingabe auf die hohen Gehälter der aus Frankfurt gekommenen und von auswärts Berufenen hin und fuhren fort: „Wir bescheiden uns übrigens gern, daß es hier nicht sowohl auf eine unbedingte Parallelisierung der Einheimischen und hierher aus dem Auslande, wo sie in

1) Universität Breslau, Akten betr. Rektorats- und Senatorenwahl, I.

2) Naddyl, Chronik und Statistik der Königl. Universität zu Breslau, 1861, S. 14, 19, 21. 3) Ministerialakten betr. die wissenschaftliche Prüfungskommission, vol. I, II, IV.

vorteilhafter Lage wären, berufenen neuen Professoren der kombinierten Universität, als vielmehr auf die absolute Höhe unserer dormaligen Gehälter ankomme, und wenn letztere in betreff unserer Lage und in Beziehung auf die Zeitverhältnisse nicht wirklich so unzureichend wären, würden wir diese Ungleichheit bei aller Gleichheit unserer Amtspflichten ganz übergehen.“

Die akademische Organisations-Kommission befürwortete das Gesuch beim Departement für den Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern und wünschte die Berücksichtigung desselben „um so sehnlicher, als außer den in dieser Vorstellung angeführten Gründen auch, wenn wir nicht irren, die öffentliche Meinung einige Beachtung verdient und es unserer Aufmerksamkeit nicht entgangen ist, daß die katholische Religionspartei, auf deren ehemaligen Kirchen- und Schulensfonds drei Fünftheile des Universitätsvermögens schon vorläufig radiziert werden soll, in gespannter Erwartung einer Verbesserung der katholischen Professoren entgegensieht.“

Das Departement anerkannte, „daß insbesondere Professor Jungnitz, dessen Verdienste bekannt“ seien, „und der nach Allerhöchst vollzogenem Geistlichen Pensions-Etat für die Ansprüche auf eine einträgliche Pfründe, welche er durch die Säkularisation verloren“ habe, „durch eine bedeutende Verbesserung seines Gehalts als Professor entschädigt werden“ solle, „wohl nicht unter 1000 Talern . . . zu salarieren sein dürfte, wobei aber die freie Wohnung zu einem verhältnismäßigen Sage anzuschlagen“ sei.

Die Aufbesserung verzögerte sich; inzwischen genehmigte aber das Departement die Weiterzahlung der 50 Taler, die er als Bibliothekar der ehemaligen Leopoldina bezogen hatte, und bemerkte dabei: „Der Professor Jungnitz verdient allerdings vor den übrigen Professoren der ehemaligen Breslauer Universität in Ansehung des Gehalts verbessert zu werden. Kann dies bei der neuen Etatsregulierung bewirkt werden, so ist ihm sein Bibliothekar-Gehalt bei der Verbesserung anzurechnen. Ist es aber nicht möglich, ihm ein höheres Gehalt, als den übrigen Professoren der ehemaligen Breslauer Universität auszumitteln, so muß er wenigstens sein Bibliothekar-Gehalt besonders behalten.“

Am 1. Januar 1813 wurde ihm eine Gehaltszulage von 280 Talern zuerkannt; die freie Wohnung war auf 60 Taler veranschlagt. Am 23. Januar dankte er in verbindlichen Worten

für diese „beträchtliche Gehaltsvermehrung“<sup>1)</sup>. Der Gehalt betrug nun 850 Taler; er ist nicht mehr erhöht worden.

Jungnickl war an der neuen Universität als Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie, Physik und Mathematik angestellt worden. Physik dozierte neben ihm Steffens und später Frankenheim, Mathematik Rafe und Brandes und später Scholz. Er hielt in jedem Semester mindestens drei, meist vier Vorlesungen. Es ist eine lange und mannigfaltige Reihe astronomischer, physikalischer und mathematischer Kollegien, die er in 39 Semestern gehalten hat: über theoretische, physische, sphärische, praktische Astronomie, über praktische und kalkulatorische Astronomie, über theoretische Astronomie mit Bezug auf mathematische Geographie, über sphärische Astronomie in Verbindung mit mathematischer Geographie, über praktische Astronomie und Geodäsie, über allgemeine Geodäsie, über Geodäsie mit Bezug auf astronomische Instrumente, über den Gebrauch astronomischer und geodätischer Instrumente, über Theorie und Gebrauch astronomischer Instrumente, über geographische Ortsbestimmung und Höhenmessung, über mathematische Geographie, über Meteorologie, über allgemeine Naturlehre nach mathematischen Prinzipien mit den nötigen Experimenten, Experimentalphysik, die optischen Wissenschaften, über den mechanischen Teil der allgemeinen Naturlehre, Anfangsgründe der Mechanik, Anfangsgründe der Mechanik und Hydraulik, Anfangsgründe der Mechanik und Statik, Anfangsgründe der Statik und Hydrostatik, über einzelne Teile der angewandten Mathematik, z. B. Markscheidkunst, die praktische Trigonometrie und allgemeine Geodäsie, allgemeine praktische Meßkunst. Die Zahl der Zuhörer in den einzelnen Vorlesungen bewegte sich zwischen 8 und 50, wobei zu berücksichtigen ist, daß die philosophische Fakultät bis 1821 noch nicht 100 Studierende zählte und erst 1827 die Zahl 150 erreichte.

Der Sternwarte wandte er nach wie vor an erster Stelle seine Sorge zu. 1818 wurde auf der Galerie südwestlich vom Turme eine Drehkuppel von 9 Fuß Durchmesser und 10 Fuß Höhe errichtet und in ihr auf einem 30 Zentner schweren dreieckigen Sandsteine das 1817 angekaufte 3 $\frac{1}{2}$ füßige Heliometer

<sup>1)</sup> Minist. Geistliche und Unterrichtsabteilung. Breslau, Universitäts-sachen IV Nr. 1, vol. I, II.

aufgestellt, das von Fraunhofer und Uchschneider in Benediktbäuern gefertigt war. Die ausführliche Beschreibung und Aufstellung des Heliometers veröffentlichte er in den Provinzialblättern<sup>1)</sup>, und auch in Bodes Astronomischem Jahrbuche<sup>2)</sup> erschien ein Bericht. 1821 wurde das im Ostanbau 1806 aufgestellte Canivetsche Mittagsfernrohr an das Nordfenster im großen Saale gebracht und an seiner Stelle das Dollondsche Passagierinstrument aus Königsberg aufgestellt<sup>3)</sup>.

Die von ihm seit Gründung der Sternwarte angestellten meteorologischen Beobachtungen veröffentlichte Jungnitz vor allem in langer Reihenfolge in den Schlesischen Provinzialblättern, nachdem er eine orientierende Einleitung vorausgeschickt hatte<sup>4)</sup>. Meteorologische Beobachtungen und Nachrichten über Witterungsverhältnisse ließ er auch in der von Berghaus herausgegebenen Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde „Hertha“<sup>5)</sup> und in dessen „Annalen“<sup>6)</sup> erscheinen. — Über die abnormen Witterungsverhältnisse im Sommer 1813, die vom 25. bis 29. August zu einem ununterbrochenen starken Regen sich verdichteten, der ungewöhnlich große Überschwemmungen verursachte, die Breslauer Ohlauer- und Odervorstadt unter Wasser setzte und besonders die Schlacht an der Raßbach in hohem Grade beeinflusste, äußerte er sich in einem Artikel in den Provinzialblättern<sup>7)</sup>. — Im Frühjahr 1815 machte er sich um die Richtigstellung der Breslauer Stadtuhr verdient, die mit dem Sonnensystem in der Regel 15 bis 20 Minuten differierte. Um dem Übelstande abzuhelpfen, wurde zunächst das alte Uhrwerk gründlich ausgebessert, und dann erbot sich Jungnitz, an dem Rathhausturme eine Mittagslinie zu ziehen, nach welcher die Uhr reguliert werden sollte<sup>8)</sup>. — Mit Vorliebe übte er seine literarische Tätigkeit noch immer in der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, deren

1) Bd. 68, S. 536. 2) 1822, S. 257. 3) Galle, Mitteilungen, S. 8.

4) Bd. 13, S. 201—232, 370, 440, 563; Bd. 14, S. 49, 151, 340, 341, 443, 540; Bd. 15, S. 59, 146, 252, 354, 451, 528; Bd. 16, S. 60, 128, 256, 341, 427, 538; Bd. 46, S. 156; Bd. 53, S. 252; Bd. 55, S. 441; Bd. 57, S. 348; Bd. 60, S. 49; Bd. 61, S. 55; Bd. 64, S. 51; Bd. 65, S. 335; Bd. 67, S. 238; Bd. 69, S. 320; Bd. 71, S. 405; Bd. 74, S. 34; Bd. 75, S. 247; Bd. 77, S. 405; Bd. 79, S. 571; Bd. 81, S. 485; Bd. 83, S. 379; Bd. 86, Ergänz. S. 129; Bd. 91, S. 71. 5) III, 431. 6) II, 74. 7) Bd. 58, S. 288. 8) Prov.-Bl. Bd. 61, S. 155.

Vizepräsident er bis zu seinem Tode blieb. In der naturwissenschaftlichen Sektion hielt er, an frühere anknüpfend, folgende Vorträge: „Über Höhenmessungen mittelst des Barometers“, „Fragmentarische Bemerkungen über sogenannte Frostableiter“, „Bestimmung der Seehöhe einiger bedeutender Punkte Schlesiens, besonders der Sudeten“; sie erschienen im Korrespondenzblatte der Gesellschaft<sup>1)</sup>. Auf Veranlassung der Sektion hatte er eine „Anleitung zum Gebrauche des Barometers bei meteorologischen Beobachtungen“ geschrieben, die auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und in der Sitzung am 10. Oktober 1822 ausgegeben wurde<sup>2)</sup>. — In der Sitzung am 23. Oktober 1823 begutachtete er ein in der Werkstatt des Geheimen Oberpostrats Pistorius in Berlin gefertigtes und von der Sektion erworbenes Normal-Barometer<sup>3)</sup>. — Im Jahresberichte 1825<sup>4)</sup> erschienen seine Beobachtungen über den Zug der Gewitter. — Auszüge meteorologischer Beobachtungen, die ihn während seiner ganzen wissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigten, veröffentlichte er, als Fortsetzung früherer Beiträge, auch in der „Correspondenz“ der Gesellschaft<sup>5)</sup>. — In einer Sektionsitzung des Jahres 1826 erstattete er einen ausführlichen Bericht über Einrichtung und Gebrauch der vom Breslauer Uhrmacher Sechting gefertigten astronomischen Jahruhr<sup>6)</sup>. Sie war sein Eigentum und ist jetzt noch vorhanden. Die Uhr mit beweglichem Erd- und Himmelsglobus zeigt außer dem Stande der Sonne, des Mondes und der Gestirne am Himmelsglobus, und dem Wechsel der Jahreszeiten, des Tages und der Nacht am Erdglobus, auch Monat, Datum, Wochentag, Stunden, Minuten und Sekunden, sowie denjenigen der sieben Planeten, der in dem betreffenden Jahre „regiert“. Sie ist mit einem Holzpendel versehen und geht, mit einem sehr schweren Gewichte, ein Jahr lang<sup>7)</sup>. — In einer Sitzung des Jahres 1827 bestätigte Jungnitz die Behauptung des Würzburger Professors Schön, daß wenigstens in Deutschland ein periodisches Steigen und Fallen des jährlichen Mittels der Barometerstände stattzufinden scheine, indem sich aus seinen eigenen lang fortgesetzten Beobachtungen seit mehreren Jahren eine größere mittlere Barometerhöhe ergab<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> IV, Heft 2, Nr. 16 und 17; V, Heft 1, Nr. 3.    <sup>2)</sup> Prov.-Bl. Bd. 76, S. 457.    <sup>3)</sup> Prov.-Bl. Bd. 78, S. 470.    <sup>4)</sup> S. 24.    <sup>5)</sup> I, S. 46, 174, 208, 340; II, S. 42.    <sup>6)</sup> Jahresbericht 1826, S. 48.    <sup>7)</sup> Galle, Mitteilungen, S. 12.    <sup>8)</sup> Jahresbericht 1827, S. 22.

Jungnitz war lehrend und schriftstellernd bis kurz vor seinem Tode tätig, obgleich er schon in jüngeren Jahren über seine angegriffene Gesundheit klagte. Im Sommersemester 1827 schloß er die Vorlesungen, die sonst bis Ende August währten, schon am 15. Juli, um eine sechswöchentliche Badereise anzutreten. Im Sommersemester 1830 war er wieder vom 10. Juli ab auf sechs Wochen beurlaubt; nach der Rückkehr am 25. August „lohnte es kaum, die Vorlesungen fortzusetzen, da überdies ein Teil der Zuhörer sich zerstreut hatte“. Das folgende Wintersemester schloß er schon am 19. Februar wegen eingetretener Krankheit. Ein großes Fleischgewächs am Halse, das nicht entfernt werden konnte, hinderte ihn, die für das Sommersemester angekündigten drei Vorlesungen zu eröffnen, wurde bösartig und führte am Abende des 26. Juni 1831 gegen Mitternacht zum Tode. Er stand im 67. Lebensjahre. Am 30. Juni wurde er auf dem jetzt geschlossenen St. Matthias-Friedhofe an der Kohlenstraße bestattet.

In seinem Testamente vom 28. September 1830 setzte er zu Haupterben ein seine Schwester Rosina, verehelichte Gutsbesitzer Simon in Alt-Jauer, und die drei Kinder seines am 19. April 1830 verstorbenen Bruders Karl, der nach Resignation des Universitätsrichteramtes seit 1827 als Justizkommissar und Notar fungiert hatte. An Legaten stiftete er 2000 Taler zu zwei Stipendien für katholische Theologen, 1000 Taler zu einem Stipendium für Studierende des höheren Lehramts ohne Unterschied der Konfession, 100 Taler für die Studentenkrankenkasse, 400 Taler zu Stipendien für Zöglinge des St. Matthiasgymnasiums, 50 Taler für die vom Direktor des Schuleninstituts, Zeplichal, 1793 gegründeten Industrieschule bei der Pfarrkirche zu St. Michael und für sich selbst ein feierliches Jahresgedächtnis in der St. Matthiaspfarrkirche<sup>1)</sup>.

Der Sternwarte vermachte er die wertvolle Jahresuhr von Sechting; durch einen besonderen Paragraphen des Testaments bot er seine reiche Privatsammlung astronomischer, physikalischer und mathematischer Instrumente der Universität zum Ankauf um die Hälfte eines billigen Taxpreises an. Es fanden sich in seinem Nachlasse 170 solche zum Teil kostbare Instrumente vor. Die Sternwarte brachte auf diese Weise einen bedeutenden Teil

<sup>1)</sup> Breslauer Zeitschr. f. kath. Theologie, 1832, S. 115.

astronomischer Instrumente um einen Preis an sich, den man im Durchschnitt nur zu einem Sechstheil des Ankaufspreises veranschlagen darf. Die Kaufsumme im Betrage von 537 Taler 11 Sgr. 9 Pf. wurde aus dem durch die Ersparnisse des Verstorbenen angewachsenen Fonds der Sternwarte bezahlt, und die Übergabe fand im Februar 1832 statt<sup>1)</sup>.

Jungnick besaß nach zeitgenössischem Urtheil in seiner Wissenschaft gründliche Kenntnisse, allen leeren Behauptungen und Hypothesen war er Feind und änderte erst dann seine Ansicht, wenn er sich durch Gründe von der Vorzüglichkeit einer andern überzeugt hatte. Dabei zeichnete er sich durch liebenswürdiges und freundliches Verhalten gegen alle seine Kollegen ebenso aus, wie durch Herablassung und Liebe zu seinen Zuhörern, besonders wenn er wissenschaftlichen Eifer bemerkte<sup>2)</sup>. Universitätsrektor Wachler nannte ihn in der Todesanzeige „geachtet als Lehrer der Mathematik, Astronomie, Physik, und durch willige und treue Besorgung ökonomischer Angelegenheiten der Universität überaus nützlich“. — Der Universitätskurator Neumann urtheilte über ihn, als er dem Minister den Tod meldete: „Er war ein ausgezeichnete, sehr beliebter Dozent, und selbst die Mitglieder der Wissenschaftlichen Prüfungskommission lobten vorzüglich die Deutlichkeit und den folgerechten, faßlichen Gang seiner Prüfungen. Seine Humanität sowie seine kollegialische Friedfertigkeit wurden in der philosophischen Fakultät und im akademischen Senate allgemein anerkannt“.

Bemerkenswert ist das Zeugnis, welches einer seiner Zuhörer, der spätere Fürstbischof Graf Sedlnitzki in seinen Jugenderinnerungen aus den Jahren 1804 bis 1806 ablegt: „Unter den Lehrern der Philosophie waren zwei, die mich besonders anzogen. Der eine (Jungnick) war der Lehrer der Physik und Astronomie, ein Mann von scharfem Verstande, großer Gelehrsamkeit und voll Liebe für seine Schüler. Er hatte den großen Fehler, auf die mangelhaften Vorkenntnisse seiner Schüler nicht genug Rücksicht zu nehmen und war daher bei ihnen sehr unbeliebt. Bei meiner einseitigen Ausbildung für die Naturwissenschaften war es natürlich, daß ich ihn

<sup>1)</sup> Galle, Mittheilungen, S. 115.    <sup>2)</sup> Nachruf in den Prov.-Blättern Bd. 96, S. 455 und in der Schlef. Zeitung, 1831, Nr. 150, darnach Galle, Mittheilungen, S. 116 und Neuer Nekrolog der Deutschen, 1831, S. 563.

besser als meine Kommilitonen verstand. Mein Eifer erwarb seine Zuneigung und er sah es gern, wenn ich ihm meine Zweifel vortrug und mir bei ihm Rats erholte. Auch auf den astronomischen Turm durfte ich ihn öfters begleiten, und er trug viel dazu bei, mich für die Wunder göttlicher Allmacht bei Betrachtung des Weltgebäudes zu begeistern. Mir war bis dahin niemand vorgekommen, der mir durch den großen Umfang seines Wissens, wie durch die Klarheit und Schärfe seines Urteils so imponiert hätte. Er erschien mir wie ein Orakel, und ich wurde im höchsten Grade von ihm angezogen<sup>1)</sup>.

Über die äußere Erscheinung des Professors Jungnitz unterrichten verschiedene Porträts, die noch vorhanden sind. Ein wertvolles Aquarellbild besitzt die Sternwarte als Geschenk des Kaufmanns Johann Schenk in Olag, der ein eifriger Liebhaber der Astronomie war und eine Privatsternwarte sich eingerichtet hatte. Als der Breslauer Astronom Galle 1865 das Bild bei ihm sah und um eine Photographie davon ersuchte, erhielt er das Original<sup>2)</sup>. Eine photographische Nachbildung eröffnet im physikalischen Institute der Universität die Reihenfolge der Porträts aller Direktoren des Instituts. — Drei Ölporträts besaß der in Ols 1907 gestorbene Landgerichtsrat Julius Sauer, durch seine Mutter ein Enkel der Schwester des Professors Jungnitz; lehtwillig bestimmte er von den Bildern eins für die Sternwarte und zwei für das Diözesanmuseum in Breslau.

Nach dem Tode des Professors Jungnitz beabsichtigte der ihm nahe stehende und gleich ihm durch systematische Höhenmessungen um die vaterländische Geographie verdiente Professor am St. Matthiasgymnasium, Felix Prudlo, ihm ein literarisches Denkmal zu setzen. Im Umgange mit ihm hatte er durch mehrere Jahre vieles aus seiner amtlichen und außeramtlichen Tätigkeit kennen gelernt, über vieles Erkundigungen eingezo- gen und Aufschlüsse erhalten, die ein weiteres Interesse beanspruchen durften. Zur Vervollständigung dieser Nachrichten ersuchte er in einem Aufrufe<sup>3)</sup> alle, die mit Jungnitz in irgend einer Beziehung gestanden, um Mitteilungen über sein Leben, seine Wirksamkeit und seine Leistungen. Zur Begründung seiner Absicht, dem Ver-

1) Sedlmizki, Selbstbiographie, Berlin 1872, S. 13.

2) Galle, Mitteilungen, S. 116.

3) Prov.-Bl. Bd. 96, S. 445.

storbenen eine öffentliche Würdigung zuteil werden zu lassen, sagte er: „Der verstorbene Professor Jungniß gehört, wie seine ältern Freunde und Bekannte wissen, zu denjenigen Männern, deren Name, solange Verdienst unter den Menschen etwas gilt, stets mit Achtung von der Mit- und Nachwelt genannt werden wird. Kaum dürfte es unter den vielen Städten und Orten, die er auf seinen Reisen berührte, einen geben, der sich nicht wenigstens einer seiner vielen astronomischen Bestimmungen, z. B. der Polhöhe, der Meereshöhe, zu erfreuen hätte. Selten wurde in Schlesien sowohl von Privatpersonen als von öffentlichen Anstalten ein Instrument, es mochte ein mathematisches, physikalisches, astronomisches oder ein anderes sein, angekauft, ohne daß er es bestellt oder wenigstens ein Urteil über seine Güte und Brauchbarkeit abgegeben hätte. So groß war das Zutrauen, das ihm in In- und Auslande seine gründlichen und nach allen Seiten, ausgebreiteten theoretischen und praktischen Kenntnisse erworben hatten! Gleichwohl ist vieles wenig oder gar nicht bekannt geworden, anderes, wiewohl sein Leib erst das zweite Jahr in der Erde ruht, bereits in Vergessenheit geraten, und noch anderes schiefer Beurteilung anheimgefallen“.

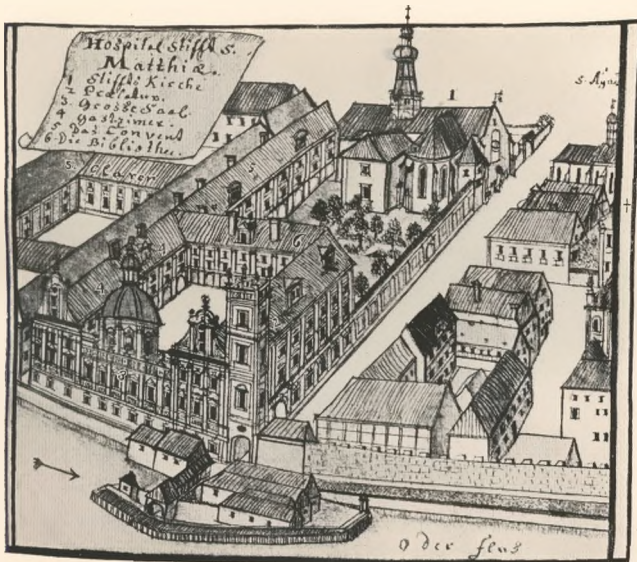
Prudlos Absicht wurde durch seinen frühzeitigen Tod 1837 vereitelt und wird nun erst durch diese Darstellung, aber doch zu geeigneter Zeit, bei der Hundertjahrfeier der Universität, zu deren ersten Lehrern er gehörte, zu verwirklichen gesucht.

Beilage zu dem Artikel: Beiträge zur Geschichte des Fürstentums  
Breslau; die Besitzungen der Kreuzherrs in der Stadt.

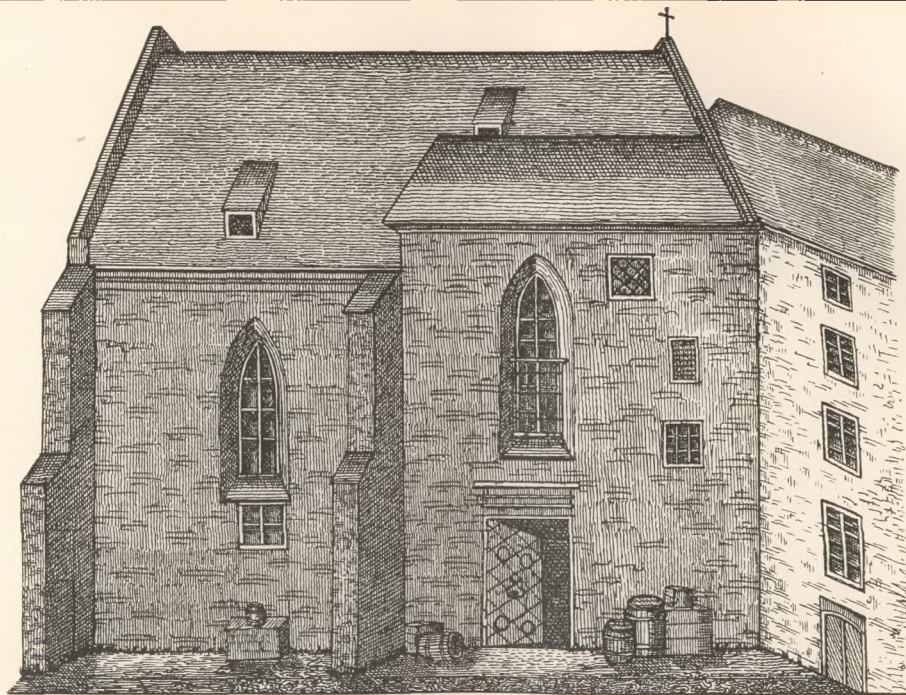


Altaristenhaus, vorher Wohnung der Kreuzschwestern und  
Kinderhospital; seit 1751 der Gräfin Maluschka gehörig.  
Rechts davon die alte Schule.

Aufgenommen von Zeichenlehrer Krisch nach Werners  
Topographie von Schlesien in der Stadtbibliothek.



Gesamtansicht des Matthiasstifts mit den nördlich davon liegenden  
Gebäuden; links das Klarenstift; rechts das convict ad S. Agnetem,  
früher Haus des Stiftsamtsmanns und des Stiftsmüllers.



Lith. v. A. Baumert Breslau Ritterplatz

Ruine der ehemaligen Kirche zu St. Agnes (jetzt Fabrik) im Hofe des Hauses Schuhbrücke 47 zu Breslau.  
Erbaut im 13. Jahrhundert, devastiert seit 1819. Nach einer Naturzeichnung von 1886.

## V.

# Beiträge zur Geschichte des Fürstentums Breslau<sup>1)</sup>.

Von Paul Dittrich.

## II. Die Kreuzherren im Fürstentum Breslau.

### 1. In und bei der Stadt.

Die soziale Fürsorge, eine der schönsten und notwendigsten Aufgaben menschlicher Tätigkeit, wird heut von Privaten wie vom Staate in weitgehendstem Maße geübt. Sie ist aber keineswegs ein Erzeugnis der Neuzeit, sondern erfuhr auch im Mittelalter eifrige Pflege. Sie lag wesentlich in den Händen der Geistlichkeit, die Zünfte traten nur für ihre Genossen ein. Sonst war es Sitte, Kranke und Arme an den Kirchthüren auszusetzen. Die Pflege beider war unter dem Namen „Das allgemeine Almos“ oder „Das Armut“ verbunden. Ihr widmeten sich Hospitalbrüder und Kreuzherren (Trinitarier, welche Christensklaven loskauften, Hospitaliter vom hl. Antonius, die Lazarusbrüder, Hospitalbrüder vom Hl. Geist)<sup>2)</sup>, die sich rasch verbreiteten und 1214 auch in

---

<sup>1)</sup> Teil I siehe Bd. 43 S. 243 ff. dieser Zeitschrift. <sup>2)</sup> Sie hatten in Breslau, Beuthen, Brieg, Bunzlau, Glogau, Freystadt, Glaz, Sagan, Steinau Häuser; Hüter des hl. Grabes gab es in Neiße, Frankenstein, Ratibor, Reichenbach. Michael, Geschichte des deutschen Volkes, II, 69 und 91; Jachsche (Kreuzherr), Geschichte des ritterlichen Ordens, Prag 1904, und Programm des Gymnasiums von Kremsier, 1902, hat eingehend die Entstehung des Ordens als solchen behandelt; weitere Untersuchungen über den Ursprung der Bruderschaft späteren Forschungen überlassen. Er ist leider inzwischen gestorben. Heyne, Geschichte des Bistums Breslau, I, 263 und 848; II, 703; III, 943; Fibiger und Stenzel in Script. II, 291; Stenzel, Beiträge zur Geschichte des Ordens der Kreuziger, im Jahrbuch der schles. Gesellschaft für vaterländische Kultur, 1838, S. 149, und von Kleist im Programm des Matthiasgymnasiums 1911.

Breslau ein Haus, dessen Brüder unter einem Propste aus dem Sandstifte standen, hatten. Sie pflegten Arme und Kranke, nahmen auch Reisende auf. Besonders geordnet traten sie in Schlesien auf, wo sie sich auch sehr lange hielten. Das Walten der hl. Hedwig und ihrer Schwiegertochter Anna war hier von wohlthätigstem Einfluß. Letztere förderte wohl auf Veranlassung ihrer Schwester besonders die Kreuzherren mit dem roten Stern (crucigeri, stellarii, stelliferi), eine hauptsächlich aus Baien bestehende Bruderschaft (fraternitas), die fortitudo und hospitalitas, Unererschrockenheit und Gastlichkeit auf ihre Fahne geschrieben hatten, und von Böhmen aus, wo ihnen 1235 das Franziskus-hospital in Prag von der Prinzessin Agnes anvertraut wurde und wo sie 1237 als kanonischer Orden vom Papste bestätigt wurden, nach unserer Provinz kamen.

Wann das geschah, läßt sich bei dem Mangel diesbezüglicher Quellen, hier wie in Prag, nicht mit Sicherheit feststellen. Daß die Bruderschaft schon früher bestand, darf als gewiß angenommen werden. Sie scheint auch in Beziehung zum deutschen Orden gestanden zu haben; wahrscheinlich übernahmen sie, da jene in der Zeit durch die Kämpfe in Preußen vollauf in Anspruch genommen wurden, die Besorgung von dessen Spitälern, ihre Mitglieder waren, wie aus den erhaltenen Namen zu schließen ist, vorwiegend deutsch, und sie sind auch in ältester Zeit germanisierend tätig gewesen. Eine im Stift erhaltene Tradition nennt das Jahr 1230 als das ihrer Übersiedlung nach Schlesien. Als erster, der von Prag nach Breslau kam, wird ein gewisser Merbot genannt, der auch bei Kreuzburg Besitz kaufte und dies wohl auch als deutsche Stadt gründete, die jedoch zunächst noch unter dem Herzoge stand.

In Breslau haben die Brüder wohl zunächst kein ausreichendes Feld ihrer Tätigkeit gefunden, wenn sie auch eine kleine Niederlassung begründet haben mögen, wohl aber konnten sie bei den damaligen Kämpfen der schlesischen Herzöge mit Krakau Gutes tun im Kreuzburgischen, weshalb sie dort sich ankaufen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Daß sie von Anfang an nicht ein Ritterorden waren, dafür spricht der Umstand, daß sie nicht ebenso wie der deutsche Ritterorden zum Kampfe gegen die heidnischen Preußen mit herangezogen wurden, vielmehr sich der Krankenpflege, der dieser sich nun weniger widmen konnte, ausschließlich oblagen. 1228/30

Später beabsichtigte Herzog Heinrich II. von Schlesien ihnen ein Spital in Breslau zu gründen, ward aber durch seinen Tod bei Wahlstatt daran gehindert, seine Gemahlin Anna führte dann den Plan aus und hat mit ihren Söhnen es ausgestattet<sup>1)</sup>.

Sicher ist, daß das Hospital 1248 schon bestand<sup>2)</sup> und daß es in den nächsten Jahren mit Liegenschaften und Zinsen ausgestattet wurde, welche die fragwürdige sogenannte Stiftungsurkunde von 1253 zusammenfaßt. Der Bischof Thomas bekundete sein Interesse an dem Unternehmen, das ein glänzendes Zeugnis christlicher Nächstenliebe und sozialer Fürsorge ist und unser Interesse um so mehr in Anspruch nimmt, weil es in die Zeit des Mongolensturmes und der nach ihm einsetzenden Kolonisation wie des Wiederaufbaus Breslaus fällt, durch Überlassung von Zehnten, und auch andre bewiesen durch Zuwendungen ihr Interesse an dem Orden, der später von der bischöflichen Gerichtsbarkeit exempt wurde, auch fürstliche Rechte erhielt, so daß er sich als ritterlicher Orden bezeichnete, zumal seine Mitglieder auch

gehen die Deutschritter nach Preußen. Theiner, Monumenta Poloniae 18, 55. Vielleicht hängt damit auch der Zug der Kreuziger nach dem Osten zusammen; Heinrich war damals, seit 1228, Herzog von Schlesien und Krafau, hatte auch Beziehungen zu Polen, wohin später eine Tochter Annas heiratete. Daraus läßt sich dann auch die Gründung von Komtureien in Polen erklären; die erste Ansiedlung in Breslau wurde, wenn eine solche vorher schon da war, durch den Mongolensturm vernichtet. Nach Prag sind die Kreuzherren angeblich 1217 gekommen, siehe Prodomus gloriae Pragenae 1723, S. 57: aus kath. Pfarrei Arnisdorf; über die Kommenden in Schlesien S. 65. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 2 a: ordo antiquitus fere ex solis laicis constabat; aber schon zwei Dezennien nach der Gründung ist Seelsorge ihre zweite Hauptaufgabe.

<sup>1)</sup> Heinrich hat das Haus zu gründen angefangen, seine Frau es vollendet; seine Söhne haben es ausgestattet oder erweitert (auxerunt), besagte eine Unterschrift, die sich auf den Bildern der „Gründer“, die bis zur Säkularisation im Stifte waren, befand. Wohin sie gekommen sind, ließ sich nicht feststellen. Eine ganze Reihe von Bildern, welche die Meister darstellen, befindet sich im Kloster der Barmherzigen Brüder in Breslau. Werners Topographie von Schlesien, II, 247. Markgraf, Die Straßen Breslaus, S. 122, setzt die Gründung 1245. Am 12. Februar 1235 hat Agnes das Franziskusspital in Prag den Brüdern ordinis hospitalis stelliferor. übertragen. Erben, Regesta Bohemiae, S. 868. <sup>2)</sup> In Werners Topographie wird sie ins Jahr 1236, das Jahr der Heiligsprechung der hl. Elisabeth, verlegt; Grünhagen nimmt 1242 an, der Verfasser des Vorworts im Schematismus des Bistums Breslau 1245; Heyne I, 263: 1230. Stenzel, Jahresbericht 1838, S. 145; Pfothenhauer, Zeitschrift 14, 52.

das Recht hatten, auf der Straße Waffen zu tragen, obwohl in ältester Zeit Ritter sich unter nicht ihnen nachweisen lassen<sup>1)</sup>. Sie waren meist Laien, aber gewiß von Anfang an auch Priester unter ihnen, unter denen, die zuerst nach Breslau kamen, werden drei<sup>2)</sup> genannt. Später überwogen diese, da viele Spitäler eingingen (in den Hussitenkriegen) und der Orden neben der Seelsorge in den Spitälern auch solche in Pfarreien zu üben hatte. Seit dem 16. Jahrhundert trat das noch mehr hervor, wohl veranlaßt durch die lange Vereinigung von Großmeisteramt und der Stellung eines Erzbischofs von Prag (1562—1694) sowie den Mangel an Weltpriestern infolge der Reformation, der die Besetzung der dem Orden gehörigen Pfarreien mit Mitgliedern des Ordens bedingte, wie auch die Gewohnheit der Malteser, die später gern ihre Pfarreien mit Kreuzherren besetzten. So konnte es kommen, daß diese ihrer ursprünglichen Aufgabe, der Pflege der Armen und Kranken, mehr und mehr vergaßen<sup>3)</sup> und obwohl Meister Fibiger jenes wieder betonte, über der Sorge für die Güter, die sie stiftungs- und bestimmungsgemäß hauptsächlich (principaliter) oder in erster Linie für die Kranken zu verwenden und zu verwalten hatten, jener sich überhoben glaubten, doch haben sie eben durch die Seelsorge und durch die später ihnen übertragene Sorge für arme Studierende segensreich gewirkt, auch eine glänzende Bücherei gesammelt. Ihr der hl. Elisabeth geweihtes Spital war in der alten Herzogsresidenz errichtet und erhielt die Schloßkirche als Stiftskirche, nach der das Spital auch Matthiashospital oder Matthiasstift hieß. In demselben wurden

<sup>1)</sup> 1381 aber heißt es *quam plurimi nobiles et generosi erant*. Klemens X. sagt 1675, sie sollen das Schwert nur zur Verteidigung tragen, nicht um jemand zu verletzen; Helgot, Geschichte der Mönchsorden, II, cap. 35, leitet ihren Ursprung von Jerusalem her. April 1714 schreibt Meister Magnet: den Titel eines ritterlichen Ordens hat uns Kaiser Rudolf und Ferdinand II. 1630, Leopold 1673 gegeben. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 III 6 a. <sup>2)</sup> Kilianus, Totanus!, Friderikus; deren Prior Peter war (lose Akten im Stadtarchiv). <sup>3)</sup> Die Statuten von 1670 ordneten noch Gastlichkeit und Almosen an. *Inter opera misericordiae praecipuum locum visitatio et curia infirmorum, unde nomen hospitaliorum*. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasakten IV 1 a. Später meinten sie, die Besorgung geistlicher und leiblicher Bedürfnisse für Arme und Kranke und Sorge für deren Pflege und Wartung, nicht aber selbst Kranke zu warten, sei Zweck des Ordens; wenn es geschehen sei, hätten es einzelne nur aus besonderem Eifer getan.

Arme und Kranke gepflegt, aber auch franke und verwaiste Kinder aufgenommen, was Bischof Thomas II. in einer Urkunde von 1275 besonders hervorhob. Dieser Aufgabe unterzogen sich die zum Orden gehörigen und gleichfalls für die Pflege bestimmten Schwestern, deren weitere Aufnahme aber seit dem Jahre 1292 auf Grund der neuen Regel unterblieb und die zuletzt 1323 erwähnt werden. Keinem Kranken durfte die Aufnahme verweigert, jedem sollte sorgfältige und sanfte Behandlung zuteil, auch Gäste sollten aufgenommen und freundlich behandelt werden. Die Brüder standen unter einem Meister, der dem Großmeister in Prag unterstand, was 1404 geregelt wurde. Der Meister wählte mit ihrer Zustimmung den Prior, Subprior, Claviger u. a. Sie trugen ein schwarzes Gewand mit rotem Kreuz und Stern auf der linken Brustseite. Ihre Kleidung und Kost sollte einfach sein. Die Güter verwalteten sie in ältester Zeit selbst. Diese Verwalter werden Hofmeister, Administratoren, Komture genannt. Letztere Bezeichnung erhielten jedoch vorwiegend die Vorsteher der in Liegnitz, Schweidnitz, Münsterberg, Kreuzburg u. a. bestehenden und mit Spitälern versehenen Filialen des Ordens. Für die Ordensbrüder war auf den Gütern, in den dazu gehörigen Guts-häusern eine Kapelle eingerichtet. Im achtzehnten Jahrhundert wurden die Güter verpachtet und mehrere zu Stiftsämtern vereinigt. Nur die Besitzungen in Breslau und in dessen Nähe wurden auch vom Stifte selbst verwaltet, in dem es einen Güter-verwalter (administrator bonorum) gab, der wohl auch die Aufsicht über die andern führte.

Die Güter gaben an das Stift gewisse Geldzinsen, auch Naturalien, die zur Zeit der Verpachtung den Pächtern zufielen. Ihre Untertanen mußten beim Bau der Stiftsmühle helfen und standen unter des Stifts Gerichtsbarkeit, die der Meister und ihm zur Seite ein Amtmann ausübte. Die höhere Gerichtsbarkeit fiel seit der preussischen Herrschaft fort. Doch blieb für die niedere auch dann noch das dem Stifte gehörige Stockhaus in Brauch. Die Einkünfte aus den Gerichtsgefällen gehörten dem Meister.

In der ersten Zeit haben die Güter durch Tausch und Kauf mancherlei Veränderung erfahren, auch in den sieben Jahre währenden Kämpfen der Söhne der Herzogin Anna und noch später (1290) gelitten. Sie lagen über ganz Schlesien zerstreut, erstreckten sich eine Zeitlang auch nach Polen.

Die wichtigsten mit dem Hauptspitale und Ordenshause waren in und bei Breslau.

Hier gehörte ihnen zunächst das Elisabethhospital, das ein unansehnliches, nur im ersten Stock massives Gebäude war. Dieses war auf oder in der alten Herzogskurie errichtet und stand mit der Kirche wie mit einem den Ordensbrüdern als Wohnhaus dienenden Gebäude in Verbindung. Es hatte unten zehn Schlafkammern mit Fenstern, welche auf den kleinen Kirchhof gingen, im ersten Stock acht Schlafkammern und zwei Wohnstuben, von denen links ein leerer Raum sich befand, in dem man Bretter für die Fronleichnamsprozession aufbewahrte. 1670 wurde ein neues Spital erbaut, das nördlich von dem alten lag.

Es hatte einen großen<sup>1)</sup> Hausflur mit Küchenherd, neben dem rechts eine große Versammlungsstube zu gemeinsamem Gebet und Essen, links eine Wohnstube der Schaffnerin, die als Vorgesetzte der Hospitaliten galt und sich zu diesen (1811) rechnete, sowie eine zweite Stube und die Badestube sich befand. Zwischen letzteren beiden führte ein Durchgang ins Rosengäßel<sup>2)</sup> und zum Klarenstift. Weiterhin gegen das alte Spital waren noch drei Stuben; eine für kranke Männer, die zweite für kranke Frauen, während die dritte einen Küchenherd hatte.

Über den Krankenzimmern lag das Museum, das Studien- und Eßzimmer für arme Studenten; über dem Versammlungszimmer sechs Schlafkammern. Die Zahl der Studenten war verschieden. Die meisten von ihnen hatten nur freie Wohnung, andere waren vollständig frei, mußten in der Kirche bei Gelegenheit Fackeln, den Himmel usw. tragen, wofür sie bezahlt wurden.

Auch die Zahl der Hospitaliten wechselte. Zur Zeit des Stenus waren 40, 1750 33, 1794 4 Männer und 28 Frauen. Hatte man früher alle aufgenommen, so wurden, seitdem der Rat das Allerheiligenhospital begründet und so der Armenpflege sich anzunehmen begonnen hatte, nur Katholiken, da diese beim Rat zurückgewiesen wurden, und schließlich nur Leute von den Be-

<sup>1)</sup> Stenus, S. 19, sagt: Die Hospitaliten lagen in einer großen Halle (sub longa porticu) wie im Hl. Geistspitale. <sup>2)</sup> Das Gerinne in demselben bildete die Grenze, die das Klarenstift mit Steinen oder Säulen besetzen sollte. Kodex der Matthiasparrei 35; den hier gehenden Kanal, der am Kunstmeisterhause vorbei bei der Mühle in die Oder ging, unterhielt der Rat. 1910 wurde er bei Kanalisationsarbeiten bloßgelegt und teilweise zerstört.

sitzungen des Ordens aufgenommen. 1524 wollte der Rat das Spital an sich nehmen, wie er auch das Filialhospital bei Allerheiligen samt Odermühle und Elisabethkirche und den dazu gehörigen Ortschaften mit Beschlag belegt hatte, wurde aber vom Bischofe daran gehindert.

Daneben gab es noch kleinere Häuschen für besondere Kranke, ähnlich wie im Hofe des Allerheiligenhospitals. Bei der Grenzregulierung zwischen Klaren- und Matthiasstift, Ende des 14. Jahrhunderts, sollten etliche beseitigt werden, andere sind noch auf der Karte von 1562 zu sehen.

## 2.

Die mehrfach umgebaute und von den Kreuzherren kreuzförmig erweiterte Kirche war auf der Südseite mit einem ummauerten Kirchhofe umgeben, nördlich von ihr lag der Konventsgarten, der nach der Straße zu eine Mauer erhielt. Die Kirche war seit der Wegnahme der Elisabethkirche Auralial- bz. Pfarrkirche (seit 1707), deren Gebiet vom Neumarkt, später von der Altbüßerstraße bis zum Nikolaitor reichte und auch das Bürgerwerder umfaßte. 1662 und 1792 wurde sie samt Kreuzkapelle geweißt, 1752 der hölzerne Taufstein durch einen aus Marmor ersetzt<sup>1)</sup>, 1723 die Nepomukstatue an der Ecke der Kirchhofmauer errichtet. Die Kirche wurde bei dem Neubau des Stifts, der 1690 begann und erst 1715 beendet ward, durch einen Querbau mit ihm verbunden.

## 3.

Diese Ordensresidenz war im Viereck, und zwar in italienischer Weise gebaut, und zerfiel: a) in das nach Osten gelegene Generalat, das Gastzimmer, besonders für den Großmeister, und im Erdgeschoß die Bäckerei, Stallungen und ein Arrestlokal enthielt; b) in die nach Westen an der Schuhbrücke liegende Winterprälatur. Im Erdgeschoß des Flügels lag die Wohnung des Brauers, der Malzstoß und die Dörre, das Schlachthaus und die Wohnung des Torwärters, darüber die Wohnung des Meisters; am Nordende der Schuhbrücke erhob sich noch über

<sup>1)</sup> 1768, 1779, 1783 wurde die Kirche bestohlen. Eine Zeitlang hatte der Breslauer Rat die Paramente und Kirchengefäße an sich genommen. Zur Zeit des Stenus (S. 19) hatte sie sechs Altäre.

dem zur Oder und Stiftsmühle führenden Tore ein viereckiger Turm; c) die Sommerprälaten, mit gemalter Kuppel, liegt nach Norden. Zu beiden Seiten der mit Kupfer gedeckten Kuppel, sind Altanen, die auch eine Kupferbedeckung hatten, und von denen sich ein hübscher Blick auf die Oder und die dahinter liegende Odervorstadt, in der das Stift auch Besitzungen hatte, eröffnet. In diesem Raume ist gegenwärtig die Gymnasialbibliothek untergebracht. Die wuchtigen Mauern des Erdgeschosses, in dem früher Wagenremisen, Holzschuppen, Hühner- und Gänseställe untergebracht waren und das jetzt als Aula dient, sollten die hier fehlende Befestigungsmauer ersetzen und hatten daher nur wenige Fenster, deren Anbringung der Rat gestattete. Unter diesem Raume war der Weinkeller. Gradeüber von diesem Flügel lag nach Süden d) die Klausur oder das Dormitorium mit Garten. Sie ging durch alle drei Stockwerke, enthielt im untersten die an die Kirche stoßende große Sakristei mit Raum zum Hostienbacken, die kleine Sakristei, die Glöcknerwohnung, ein Kirchengewölbe, die Kanzlei nebst Wohnstube und den großen Speisesaal.

In dem mittleren Stocke waren Wohnräume, z. B. Kuchelmeisterei, Priorat und Subpriorat, das kleine Refektorium<sup>1)</sup>, die Haus- und Krankenkapelle mit Krankenzimmer, dessen Ausstattung 1485 geschenkt ward. Im oberen Stocke endlich befanden sich mehrere Kammern für Hülsenfrüchte, die große neue, 1718 begonnene und die kleine alte Bibliothek. Außerhalb der Klausur war die große Küche und das Brauhaus. Diese Gebäude umschließen einen viereckigen Hof, in dessen Mitte ein mit Kreuz und Stern gezierter Brunnenhäuschen sich erhebt. Begonnen hatte den stattlichen Bau Meister Reborak, Sibiger ihn fortgesetzt und Magnet ihn beendet, wie das Wappen der Kuppel sagt.

Im siebenjährigen Kriege mußte fast das ganze Gebäude mit den Gängen zur Aufnahme verwundeter und kranker Soldaten dienen, wodurch es sehr mitgenommen wurde, besonders litten die seidnen Tapeten der Sommerprälaten. 1789 mußte es auch für die durchziehenden Truppen zur Verfügung gestellt, 1792 das große Refektor für die neu eingerichtete Zeichenschule hergegeben

<sup>1)</sup> Es diente vor 1757 als Museum für sechs junge Geistliche und vier Novizen.

werden, während das Kirchengewölbe als Gelddepot diente und 1794 wieder zurückgegeben wurde. Das kleine Refektor hat man nach dem Kriege nicht wieder hergestellt.

Verschiedene Räume wurden dann an die Regierung oder an eine Tabakfabrik vermietet.

Während der Belagerung von 1806/07 schlugen mehrfach Granaten ein.

Nach der Säkularisation wurde das Gebäude dem katholischen Gymnasium überwiesen und diesem am 14. Oktober 1811 übergeben. Die Spitalgebäude, soweit sie nicht schon 1807 dem neuen Schulhause, jetzigen Pfarrhause, Platz gemacht hatten, wurden 1822 abgebrochen. Nur ein kleines, an das Pfarrhaus anstoßendes Gebäude ist übrig geblieben, das jetzt leer steht, früher den Hausknecht und Stiftsamboten beherbergte<sup>1)</sup>.

Das Elisabethhospital blieb auf Vorstellung der Katholiken erhalten, wurde nun königlich und erhielt Einkünfte aus den ehemaligen Dotations- bez. Fundationsgütern zugewiesen. Es ist auf die Dominsel in das sogenannte Weinhaus in unmittelbarer Nähe des botanischen Gartens verlegt worden und hat aus seinem alten Gebäude eine uralte eisenbeschlagene Truhe und ein Reliquiar mit einem Finger der hl. Hedwig hinübergenommen. Daselbe trägt die Figur (Bruststück) der edlen Stifterin, der Herzogin Anna, der Schwiegertochter der hl. Hedwig, mit Herzogskrone, daneben eine hl. Elisabeth und zu ihren Füßen einen Krüppel mit Krücken<sup>2)</sup>. Das Spital war von der Herzogin Anna um 1248 gegründet und zu Ehren der mit ihr verwandten hl. Elisabeth von Thüringen gegründet worden. In ihm wurden Arme und Kranke, auch Kinder, ohne Unterschied aufgenommen und gepflegt. Die Herzogin brachte die bisher in der Stadt gepflegten Kranken hier unter, versah sie mit Kissen, Decken usw., schenkte ihnen Obst und besorgte für den Krankensaal einen Altar mit völliger Ausstattung, wie Kelch und Messbuch, die der Breslauer Rat 1525 an sich nahm, da er das Spital wie das ganze Stift einziehen wollte, bis er schließlich auf Veranlassung des Bischofs davon

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 6 c; es gab ein altes und ein 1675 erbautes neues Hospital. Das alte Spital hatte unten zehn, oben acht Schlafkammern und zwei Wohnstuben. <sup>2)</sup> Die Inschrift lautet: DJgItVs / SanCtae HeDWJgJs / DJVae TVie LatJs (?! — vielleicht TUTELARIS, nach Jungnitz).

Der Finger ist laut Auskunft einer Kirche überwiesen worden.

abstand. Die Einkünfte des Spitals beruhten auf den Erträgen verschiedener dazu gestifteter Güter in der näheren und entfernteren Umgebung der Stadt sowie verschiedenen Foundationen, z. B. der Bäcker und Fleischer. Jene waren recht schwankend, da die Güter häufigen Überschwemmungen und anderen Unfällen ausgesetzt waren, zuweilen so gering, daß, wie 1501 auf die Mildthätigkeit der Bewohner zurückgegriffen wurde, denen der Bischof dafür einen Ablass verhielt, wenn sie etwas spendeten. Auch ward am Spital eine Büchse zur Sammlung von Beiträgen angebracht. Die Zahl der Hospitaliten schwankte zwischen 15 und 30. Sie hatten eine bestimmte Regel zu beachten, halfen Holz einräumen, die Weiber rupften Geflügel, Federn und lehrten die Kirche aus. Alle drei Jahr erhielten sie ein neues Kleid mit dem Schilde der hl. Elisabeth, was nach dem siebenjährigen Kriege wegfiel. Seit 1771 bekamen sie aus dem Legate eines Glogauer Kanonikus einen roten Rock nebst Jacke mit schwarzen Aufschlägen. Ebenso erhielten sie vom Stiftsmüller an verschiedenen Festen Gebäck, desgleichen von den Bäckern der Stadt, Fleisch von den Fleischern u. a. Für ihre Beteiligung an den Begräbnissen der Klarissen wurden sie auch gespeist. Als das Stift aufgehoben wurde, ward den Insassen am 19. Februar 1811 mitgeteilt, sie würden an Stelle der Naturalverpflegung Geld und zwar 41 Taler 9 Sgr.  $1\frac{1}{2}$  Pf. erhalten, sie könnten noch bis Ostern im Hause bleiben, dann würden sie entweder in ein anderes Hospital gebracht werden oder könnten zu Angehörigen gehen. Arzt und Chirurg wurden beibehalten, die Schaffnerin sollte entlassen werden; sie nahm aber die Kündigung nicht an und blieb bis zu ihrem 1817 erfolgten Tode, da sie erklärte, sie gehöre zum Hospital; sie betrachtete sich jedenfalls ganz richtig als Spitalmeisterin, die in ältester Zeit eine Ordensschwester gewesen war. Die Verwaltung des Spitals übernahm nun der ehemalige Stiftskanzlist Kobitz. Es blieb zunächst weiterbestehen, da gegen seine Aufhebung Prälat Scholz und der Fürstbischof Einspruch erhoben hatten mit der Begründung, die Aufhebung sei nach dem allgemeinem Landrechte unzulässig, da auch Bürger einen Anspruch auf seinen wohlthätigen Zweck hätten. Daher wurde eine Untersuchung angestellt darüber, welche Güter ursprünglich dem Stifte, welche dem Spital und welche beiden gemeinsam gehörten. Der frühere Stiftskanzler Cogho beantragte (2. August

1815) die Güter dem Spital zu erhalten, die Nachwelt werde die Behörde dafür segnen, und widersprach der Meinung der Finanzdeputation, welche die Gründung der Kreuzherren als Hauptsache und die des Spitals als Nebensache erklärt hatte. Diese schlug nun vor, einen Teil der Kosten des von den katholischen Gemeinden geplanten Spitals, die ein solches in der Annakirche auf dem Sande einrichten wollten, zu übernehmen und so das Matthiasspital mit dieser Neugründung zu vereinen. Davon wurde aber Abstand genommen, weil das Generalvikariatsamt erklärte, das Annaspital sei nur für Katholiken bestimmt. Nun klagten die Kirchenvorsteher und Armenväter von Matthias 1818, wurden aber mit ihrer Klage abgewiesen mit der Begründung, es sei für die Hospitaliten bereits anderweitig gesorgt. Tatsächlich wurde, da deren Aufnahme in städtische Spitäler abgelehnt war, das Elisabethhospital als königliches wiederhergestellt, zugleich in ein Siechenhaus verwandelt und ihm auf königliche Weisung am 16. August 1820 das sogenannte Weinhaus auf der Dominsel zugewiesen, die Zahl der aufzunehmenden auf 30 festgesetzt, und zwar sollten sie ohne Unterschied der Religion aufgenommen werden, und ein jährlicher Zuschuß von 3500 Talern bestimmt, der von den Einkünften der Hospitalgüter, soweit diese noch nicht verkauft waren, genommen werden sollte; im ganzen ward dem Hospital ein Kapital von 13137 Taler 21 Sgr. 5 Pf. zugewiesen. Am 3. August 1822 bezogen die Hospitaliten ihr neues Heim, während das alte, das zu feucht war, abgerissen wurde. Das neue Haus ist ein stattlicher Bau in ruhiger angenehmer Lage und hat seitdem schon manchen aufgenommen und manchem wohl auch ein Wort des Dankes und Segens für seine edlen Gründer entlockt, wie es Cogho einst gewünscht.

Außer den eigentlichen Stifts- und Spitalgebäuden gehörte den Kreuzherren innerhalb der alten Wallmauer noch die gegenüberliegende Agneskirche mit Umgebung und mehreren Häusern, die aber zum Teil frühzeitig in andere Hände übergingen, eine Zeitlang auch ein Haus auf der Schmiedebrücke, das ihnen durch Vermächtnis zugefallen war, aber bald wieder verkauft worden sein muß. Außerhalb der Stadtmauer lag unmittelbar an der Oder das Stiftsmühlengebiet, das durch einen Turm von der Schuhbrücke getrennt und durch ein in ihm angebrachtes Tor (Mühlentor, Matthiasspforte) zu erreichen war. Dieser Turm

stand jedenfalls an der Stelle des alten eingefallenen Ziegelturmes (*turris latericia delapsa*), bis zu welchem das den Kreuzherren bei der Gründung des Stifts zugewiesene Gebiet reichte. Er ist später wohl wieder errichtet worden, obwohl er zunächst nicht erwähnt wird, dafür wird fortwährend des Tores oder der Pforte gedacht. Er wird 1662 umgebaut. Beim Umbau des Stiftes erhielt er dann seine auf älteren und jüngeren Bildwerken noch sichtbare viereckige Gestalt. Er hatte nach der Beschreibung eines Augenzeugen das Ordenszeichen: Kreuz mit Stern über dem Tore; rechts und links von diesen waren Öffnungen in die Mauer eingelassen, in denen die Ketten der Zugbrücke liefen und eine hölzerne Rolle sich befand, um Fallgatter und andere Sicherheitsvorrichtungen in Bewegung zu setzen. Der Turm war mehrere Stockwerke hoch, in denen verschiedenen Zwecken dienende Räume<sup>1)</sup> sich befanden, und von seinen Zinnen schauten teils nach der Sandbrücke, teils nach der Schuhbrücke herein die Steinbilder von Herzog Heinrich, Wladislaus, Boleslaus und der Herzogin Anna. Sie lagen nach Aussage eines früheren Schülers dann, als der Turm beim Neubau des physikalischen Instituts beseitigt (1864) worden war, noch 1880 längere Zeit im Schulhofe und sind spurlos verschwunden, nachdem sie Direktor Reissacker vergebens einem Museum angeboten hatte.

Am Turm befand sich nach der Oder zu das Wachthäuschen, in welchem die städtische Bürgerwache Unterkunft gefunden hatte, und vor ihm längere Zeit überdies ein Stadetenzaun, etwas entfernt davon das Kochhäusel, die Stiftschmiede<sup>2)</sup> und die Mühle. Die anderen Gebäude waren städtisch oder königlich wie die Wasserkunst mit den dazugehörigen Bauten und die Münze mit ihren Nebengebäuden.

Jenseits der Oder zwischen ihr und dem jetzigen Schiffsahrts-

<sup>1)</sup> In ihnen war eine Handbibliothek, Registratur und Armaturkammer! Aus dieser fanden später vier kleine Kanonen auf dem Walle des Lissaer Schlosses Ausstellung. Eine von ihnen, die im Wallgraben gefunden ward, wird noch jetzt vom Lissaer Kriegerverein zum Salutschießen verwendet, ist von dem Wagenbauer Gottschlich, einem alten Artilleristen, mit einer Lafette versehen und bei verschiedenen Gelegenheiten, so auch bei der Einweihung des Leuthendendenkmals 1907, dem Kronprinzen vorgeführt worden. <sup>2)</sup> Diese Gebäude sind auf der Darstellung in Werners Topographie, Bd. II, sichtbar, ebenso wie die andern ans Stift angebauten Baulichkeiten.

Kanal lagen zunächst die Häuschen des Klippelberges, sodann der Matthiaselbing mit seinen mannigfachen Häusern, Gärten, Ackerstücken usw. und eine Zeitlang auch die Lederfabrik auf dem Bürgerwerder, die samt dazu gehörigem Grundstück schon nach kurzer Zeit wieder verkauft wurde.

Über alle diese Besitzungen, mit Ausnahme der letzteren, hatte das Stift Herrschaftsrechte und die Gerichtsbarkeit<sup>1)</sup>, die vom Stiftskanzler meist in Gegenwart des Meisters geübt ward. Von den Bewohnern dieser Stücke bezog es verschiedene Zinse und Abgaben. Einzelne derselben flossen ihm auch von anderen Häusern und Bürgern der Stadt zu.

Betrachten wir nun die einzelnen Besitzungen, und zwar zunächst die innerhalb der alten Stadt gelegenen.

#### 4. Die Agneskirche

kennt heut fast niemand mehr. Kaum weiß man noch, wo sie gestanden hat. Im Jahre 1878 sah ich sie im Hofraum des Hauses Schuhbrücke 47 und sah 1897 ihre völlige Beseitigung. Heute kann man nur ihre Nordwand noch vom Hofe des Polizeigefängnisses zur schmerzhaften Mutter aus sehen.

Sie war mit ihrer Umgebung das einzige Grundstück, das den Kreuzherren bis zu ihrer Aufhebung innerhalb der Stadtmauern geblieben ist. Ursprünglich wohnten auf dem heute von Schuhbrücke, Ursulinerstraße, Schmiedebrücke und Universitätsplatz eingeschlossenen Raume als herzogliche bzw. königliche Kammerknechte in der Nähe des herzoglichen bzw. königlichen Schlosses, das an der Stelle der jetzigen Universität stand, Juden<sup>2)</sup>, und zwar auf der Ursulinerstraße (seit 1825), die früher Judengasse hieß, und der Schmiedebrücke. Das Haus an der Ecke dieser beiden Straßen hieß noch später die Judenschule und gehörte eine Zeitlang dem berühmten Kanzler und späteren Bischofe von

<sup>1)</sup> Seit 1305 hatte es das ius dicasterii und die Obergerichte über alle Güter. <sup>2)</sup> Die Juden sollten hier unter herzoglichem Schutze wohnen, gleichwohl wurden sie mehrfach verfolgt, so 1226 und 1319, und ihre Häuser ein Raub der Flammen. 1349 wurden wieder mehrere Häuser Ecke Ursulinerstraße und Schmiedebrücke verbrannt. Karl IV. schenkte die Häuser der Juden der Stadt; man hatte mehrere Juden erschlagen und belegte auch deren Besitzungen als Erbschaft mit Beschlagnahme. 1362 und 1420 werden neue Verfolgungen gemeldet, die wohl alle mit den Geldgeschäften der Juden in Zusammenhang stehen.

Neutomischel Johann von Neumarkt. Um diese Zeit, 1340, wird auch ein dem Juden Jakob gehöriges Haus (j. Schmiedebrücke 20) erwähnt, das an den S. Jürgenkirchhof stieß<sup>1)</sup>.

Dieser Kirchhof lag um die Kirche, welche später Agneskirche, früher Georgskirche hieß und wahrscheinlich mit dem daranstoßenden Hause an der Ecke Schuhbrücke und Ursulinerstraße den ersten Besitz der Kreuzherren in Breslau darstellt, dessen in den ältesten erhaltenen Urkunden merkwürdiger Weise nie Erwähnung geschieht, oder das von den zum Orden gehörigen Kreuzschwestern<sup>2)</sup>, die ebenso (uniformiter) zum Spitaldienst bestimmt waren, geleitete Kinderhospital, das älteste dieser Art in Breslau. Sie erwarben sich nach einer Urkunde von 1275 hohe Verdienste um die Pflege verwaister Kinder. Ritter St. Georg war der Patron des Ordens, ihn zeigt noch heute das auf der Kuppel des St. Matthiasgymnasiums thronende Wappen, ihm war auch das Begräbniskirchlein, das gradeüber von der Stiftskirche lag, geweiht. Später ist an seine Stelle als Patronin die selige Agnes<sup>3)</sup> getreten, die böhmische Königstochter und Schwester

<sup>1)</sup> Breslauer Schöppenbuch I 13 sind vor den Schöppen erschienen Herr Hoyer von Brittlitz und Herr Hermann von Borsnik und haben Sophien von Falkenhain aufgerichtet das Erbe daz do lit kein Jakob Juden thor ubir vnd hindin stost an Sente Jorgin kirchhof; I 150 wird 1350 die Hofstadt bei Herrn Johann von Neumarkt Hof erwähnt und S. 154 von ihr gesagt, daß sie an der Ecke Schmiedebrücke lag und eczwenne Smogil des juden gewest ist. Die Juden waren damals verfolgt, ihre Häuser zerstört worden, und erhielten eine andere Straße angewiesen, die Karlstraße; die sogen. Judenschule wurde auf Befehl des Königs seinem Kanzler überreicht. Markgraf, Straßen Breslaus, S. 225; er hat auch zuerst in einem Vortrage die Vermutung ausgesprochen, daß die Agneskirche früher Georgskirche hieß. Ich glaube, weiter unten den Grund für ihre Umnennung festgestellt zu haben. Krebs, Wanderungen durch Breslau 1836, läßt sie schon 1814 eingerissen sein. S. 138. <sup>2)</sup> Sie wurden seit 1292 nicht mehr aufgenommen, erscheinen noch 1313 bzw. 1323 zum letzten Mal. Das Haus hieß später Altaristenhaus, wohl weil die zur Agnes- bzw. Elisabethkirche gehörenden Geistlichen, die das Stift präbenterte, darin wohnten. Es werden sogar Kirchväter von der Agneskirche genannt (1509); f. Bresl. Staatsarch Rep. 66 M. U. 764. M. U. 752, 754, 766, 764, 921. Auch sonst wird cimiterium S. Agnetis erwähnt. An der Spitze der Schwestern stand eine Magistra. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 2 a; im Prager Brevier wird Agnes als fundatrix des Ordens bezeichnet. <sup>3)</sup> Solche Doppelbezeichnungen waren, wie Markgraf in dem erwähnten Vortrage nachweist, nichts Seltenes. So hieß die Christophorkirche auch zur ägyptischen Maria, Maria Magdalena

der Herzogin Anna, die beide für den Orden soviel getan haben. Diesem wurde nämlich 1328 erlaubt, das Fest der seligen Agnes zu feiern, und wenig später tritt ihr Name dann auch in Verbindung mit unserer Kirche auf; 1364 und 1374 ist von „Sinte“ Agnite Kirchhof, by sinte Agniten an der Ede kein sinte Matthis in Breslauer Schöppenbüchern die Rede. Dieser Kirchhof hieß auch der große im Gegensatz zu dem kleinen bei der Matthiaskirche und dem Elisabethhospital liegenden. An ihm lag ursprünglich das den Kreuzherren gehörige Altaristenhaus<sup>1)</sup> (Nr. 1776) Ede Schuhbrücke und Ursulinerstraße, das 1502 als solches erwähnt wird und später verkauft wurde ohne jeden Vorbehalt und Zins, wie im achtzehnten Jahrhundert geklagt wird. 1577 gehört es einem kaiserlichen Rat Bryde, der einen Neubau aufgerichtet und vom Meister einen freien Durchgang zum Kirchhofe erhielt. Auf der Nordseite der Agneskirche stand das Häuslein, in dem der Stiftsamtmannt wohnte, bis er in dem 1690 begonnenen Neubau des Stiftes untergebracht ward. Zwischen ihm und der Kirche war eine leere „wüste“ Stelle. Sie erhielt 1597 der Klostermüller Michael Philipp zum Aufbau eines Wohnhauses mit der Erlaubnis auch auf dem Kirchhofe „aus dem Sumpfwasser (einem Teiche oder Brunnen) zu seiner Notdurft“ zu nehmen. Dafür sollte er dem Stifte treu dienen und jährlich zwei Taler zinsen<sup>2)</sup>. Fünf Jahre später erhielt er noch ein Stück

auch Andreas-, die Elisabeth- auch Laurentiuskirche. Agnes war am 6. März 1282 zu Prag gestorben; 1328 betrieb die Königin Elisabeth, die Mutter Karls IV., ihre Heiligspredhung, aber noch bei seinem Tode mußte der Kaiser dies seinem Sohne Wenzel überlassen, mancherlei Umstände hinderten jedoch die Ausführung und über den Hussitenkriegen kam sie ganz ins Vergessen. Nur der Kreuzherrenorden erhielt die Erlaubnis, das Fest der seligen Agnes zu feiern. Acta Sanctorum, März, S. 254; Zimmermann, Prags aufgehobene Klöster, S. 76 ff.; Knoblich, Herzogin Anna, S. 114.

<sup>1)</sup> Es gehörte 1721 einem Jos. von Hornes, 1739 Graf Schaffgotsch, 1746 Jos. Schulte, 1751 der Gräfin Matuschka, 1781 dem Grafen Jos. Matuschka, 1792 Graf von Horn, Johan Hornuth und Lippmann Meyer!, 1801 der Kgl. Kriegs- und Domänenkammer, 1804 dem Grafen Schaffgotsch, 1808 der Gräfin Horn, 1820 Graf Stosch und ist gegenwärtig im Besitz der Frau Rechtsanwalt Ehtler. Grundbuch des Stadtarchivs S. 265. <sup>2)</sup> Schöppenbuch von Matthias auf der Stadtbibliothek I 352. An der Kirche unmittelbar muß noch ein kleines Jeremia Krapitzka gehöriges Haus (wohl das spätere Kirchhäuslein) gestanden haben, vielleicht war es zwischen die Pfeiler eingebaut, wie man es früher noch an der Peter-Paul- und Annenkirche sehen konnte.

des Kirchhofes als Hof und Eingang gegen Zahlung eines Zinses von 24 Groschen. Seine Witwe überließ dann 1641 das Haus den Jesuiten, die 1638 im Stift aufgenommen worden waren und nun hier ein Konvikt, für arme Studierende, das „alte“ oder ad S. Agnetem errichteten. Ob der übrige Raum der Schuhrücke bis zum Universitätsplatz, früher Rabinergässel, im 17. Jahrhundert Quer- oder Seitengasse genannt, zum Stift gehörte, ist nicht ganz klar. Es spricht dafür, daß ein Haus 1492 zinst<sup>1)</sup>.

Von verschiedenen Seiten her wurde seitdem der Raum des Kirchhofes beschränkt, indem Hausbesitzer ein Stück zur Anlage oder Vergrößerung eines Hofes vom Stifte erwarben oder unbefugter Weise hinausrückten, auch an die Kirche anbauten. So erhält ein Karl Schirm 1717 die Erlaubnis, einen Stall an die Kirche zu bauen, hatte 1499 der Kürschner Karl Lindner, der neben dem Altaristenhause wohnte, sein Hinterhaus zu weit auf den Kirchhof gebaut<sup>2)</sup>, 1551 eine Frau eine auf den Kirchhof führende Hintertür angelegt, was auch andere unbefugt taten, denn 1544 verteidigen sich Heinrich Fuchs, Franz Walter und Ulrich Eytner gegen den Vorwurf „als hätten sie auf dem Kirchhofe bei Agnes Türen und Fenster erbaut“, mit der Erklärung, das hätten ihre Vorfahren schon getan. 1574 darf Gerber Michael Lange bei St. Agnes ein Häuschen bauen, vergitterte Fenster machen und ein Gärtchen anlegen. Und 1579 wird geklagt, daß man mit den Planen so nahe herankomme, wo doch Leiber von Christen ruhten.

Diese Einschränkung des Raumes geschah in einer Zeit, in der die Anforderungen an den Begräbnisplatz gestiegen waren; wurden doch hier, seitdem die Elisabethkirche in protestantische Hände übergegangen war, und die Kreuzherren die Seelsorge über die Katholiken ihres Bezirkes vom Neumarkt bis zum Nikolaitor übernommen hatten, die Leichen ihrer Kuratie auch hier bei-

---

Die Stelle lag nämlich zwischen Krapitzka oder der Kirche zu St. Agnes; 1714 wird noch ein „Brunnen und Sump neben dem Geleute“ erwähnt: in dem Hause neben dem sogenannten Konvikthause bei dem Brunnen wie auch neben dem Brunnen und Sumpe bei dem Geleute in gemeltem Konvikt wird gepflastert.

<sup>1)</sup> M. U. 710.    <sup>2)</sup> M. U. 763, 764, 766. Die Kirchenväter von Agnes suchen ihr Recht, erhalten 6 Pfund Öl für verlassene Zinsen.

gesetzt<sup>1)</sup>. 1707 erklärte der Bischof die Stiftskirche ebenso wie die Adalbert- und Vinzenzkirche zu Pfarrkirchen. 1776 wurde der Kirchhof auf königlichen Befehl geschlossen.

Die Agneskirche<sup>2)</sup> war ein aus Ziegeln errichteter, einschiffiger, rechteckiger, zweijochiger Bau, früher gewölbt, 12½ m lang und reichlich 9 m breit. In der Westseite war ein dreiteiliges Fenster mit spätgotischem Maßwerk aus Haustein; die doppelt gefehlten Rippen bestanden aus demselben Material. Nach der Beschreibung von Stenus besaß die Kirche drei Bilder, deren eines, die hl. Agnes darstellend, der gegenwärtige Inhaber des Grundstücks, Kaufmann Karnasch dem Mutterhause der grauen Schwestern überwiesen hat, während ein zweites, eine Madonna della Sedia, sich noch in seinem Besitze befindet. Nach Osten stieß daran noch ein chorartiger Anbau, der den Turm<sup>3)</sup> trug oder diesen mit der Kirche verband, wie aus dem im Staatsarchiv enthaltenen Grundriß ersichtlich ist. Zeichnungen bzw. Abbildungen sind noch erhalten. Eine rührt von dem Lithographen Baumert her, eine andere befindet sich in Werners Topographie von Schlesien. Sie zeigt einen Turm mit zwiebelförmiger Spitze. Der Turm war 1570 ausgebessert<sup>4)</sup>, 1676 ganz abgetragen und erneuert worden. Die

<sup>1)</sup> Daher forderte der Rat 1653, daß die Leichen tiefer begraben würden, da bei der Nähe der kaiserlichen Burg und vieler Bürgerhäuser Gefahr sei (Rep. 135 D 84). Die Zahl derselben war bei ansteckenden Krankheiten zuweilen beträchtlich. Bei einer solchen im Jahre 1758/59 wurden die Leichen duzendweise in ein Loch geworfen. So erklärt sich die Menge der Gebeine, die 1897 bei der Bebauung des Platzes vielfach übereinandergeschüttet gefunden und in vier großen gehäuften Wagen nach dem jetzigen Matthiaskirchhofe geschafft wurden (Aussage des Besitzers Kaufmann Karnasch). <sup>2)</sup> Zur Agneskirche gehörten verschiedene Foundationen, so: die fundatio Tobensacheliana vom Jahre 1282, 2. die de vineis et hortis in Ols 1332 (1429), 3. die Teichmanniana von 1451, 4. die von der Jungfrau Salome, 5. die missae aurorae vom Altaristen Ströhl oder Stral, der auch hier begraben wurde. Nach dieser sollte ein Jahresgedächtnis feierlich begangen und täglich beim Morgengrauen, daher hießen sie Auroremessen, eine hl. Messe gelesen werden und eine Lampe brennen. 1795 waren von dieser Stiftung noch 11 Taler 23 Sgr. übrig, für die 35 Messen gelesen wurden, 1503 stifteten Martin Jakob und Gemahlin eine Mark Zins; 1506 wurde ein solcher von zwei Mark von der großen und einer von einer Mark von der kleinen Fleischbank (macellum) gestiftet. Bresl. Staatsarch Rep. 18 Matthiasstift IV 5 h. <sup>3)</sup> Lutsch, Denkmäler, S. 46. Von dem Turme, den er nicht mehr gesehen hat, konnte er natürlich nichts sagen. <sup>4)</sup> Tudetius, der Archivar des Stifts, sagt in seiner epitome historiae sacri

von Meister Hartmann 1638 eingeführten Jesuiten haben hier ihre Predigten gehalten, die infolge starker Beteiligung bald in die Matthias- und Vinzenzkirche verlegt wurden. 1645 wurde sie der von den Jesuiten 1638 gegründeten deutschen Marianischen Bruderschaft eingeräumt und nun von den Jesuiten zu Sonntagsnachmittagsandachten für die Abgestorbenen benutzt; am Tage der hl. Agnes wurde auch feierlicher Gottesdienst gehalten und dadurch das Volk für das Kirchlein gewonnen. Dies erhielt 1686 eine Orgel (Positiv) für 46 Taler und wurde 1688 den Jesuiten ganz überlassen, die als Brüder des Schuleninstituts, wie sie seit ihrer Aufhebung hießen, 1795 noch eine Sakristei bauen wollten. Während des Siebenjährigen Krieges hat sie wie andere katholische Kirchen als Getreidemagazin gedient, ward nach Beendigung desselben wieder instand gesetzt<sup>1)</sup>, ebenso 1779 und 1791 der Kirchturm ausgebessert. Die bei dieser Gelegenheit in den Turmknopf gelegten Urkunden beanspruchte nach der Säkularisation die Bruderschaft als ihr Eigentum. Die 1795 geplante Sakristei wurde gebaut, wie aus einer noch erhaltenen Lithographie zu sehen ist. Bei der Belagerung Breslaus im Dezember 1806 und Januar 1807 hatte die Kirche ebenso wie das Stift und das daran stoßende Klaren- und Vinzenzloster durch einschlagende Bomben viel zu leiden<sup>2)</sup>. Bei der Säkularisation fiel die Kirche und der noch übrige Platz des Kirchhofes, der, seitdem 1776 das Begraben von Leichen innerhalb der Stadtmauern untersagt worden war, als Wäschetrockenplatz gedient hatte, an die Regierung<sup>3)</sup>. Diese ordnete am 8. Februar 1811

*militaris ordinis ex variis famosis scriptoribus* (auf dem Stadtarchiv): hier 1253 angegliedert und soll die älteste Kirche Breslaus sein; fuit destinata domicellis seu sororibus.

<sup>1)</sup> Dabei erhielt 1765 ein Handlanger 4 bzw. 6 Sgr., ein Maurer täglich 13 Sgr. und 3 Sgr. Trinkgeld; auch die Arbeitsleute bekamen Trinkgeld. Früher hatten Maurer und Handlanger Branntwein, Nachmittags Bier erhalten. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 6 f. M. U. 1230, General Harrach lobte den Meister wegen der Einführung der Jesuiten, meinte aber, es würde besser sein, wenn Brüder seines Ordens die beim Volke so beliebten Predigten hielten. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 3 b. <sup>2)</sup> Wiedemann, Breslau in der Franzosenzeit S. 38 und 62. <sup>3)</sup> Er war für 8—10 Taler vermietet. Die Leichen waren seit der Schließung des Friedhofes auf dem Michaeliskirchhofe u. a. beigelegt worden. Der kleine Kirchhof bei der Stiftskirche war wohl schon früher geschlossen. Er war von einer Mauer umgeben,

an, daß der Gottesdienst der Bruderschaft aufhören (cessieren) müsse, da sie ihn in der Hauptkirche halten könne. Die Kirche wurde geschlossen, die Kirchengefäße an die Hauptinstitutenkasse abgeführt, und wenige Monate später ebenso wie das südlich von ihr stehende kleine Schulhaus meistbietend (29. Juli 1811) für 1105 Taler an die Gräfin Gözen geb. Reichenbach verkauft, die zuerst 400 Taler geboten hatte und schon ein benachbartes Grundstück besaß. Sie sollte binnen drei Monaten die Kirche niederreißen bzw. anderweitig verwenden unter Vorbehalt des Glöckleins und des Turmknopfes, und eine Scheidewand gegen das Kinderhospital errichten<sup>1)</sup>. Diesem war auf Ansuchen des Bischofs v. Schimonski, des Kurators des Waisenhauses, ein Teil des Platzes überlassen worden, um den Kindern eine Erholung zu verschaffen.

Am 12. September 1814 übernahm der Gräupner Johann Karnasch die Kirche, weil die Gräfin das Restkaufgeld von 300 Talern nicht bezahlen konnte. Am 24. Oktober wurde sie ihm aufgelassen mit der Verpflichtung, die genannte Scheidewand zu errichten und den Turm abzutragen, falls er die Kirche als Magazin benütze. Sie wurde nun als Werkstatt und Schütthoden und später als Essigfabrik benutzt, nachdem sie 1819 sehr verunstaltet worden war, und 1897 niedergerissen bis auf die Nordwand, die mit ihren Pfeilern und einem vermauerten Fenster noch sichtbar ist. In einer Wandnische des südlich daran errichteten Neubaus prangt noch das eiserne Kreuz, welches einst den Giebel der Kirche zierte, und das Kaufmann Karnasch in pietätvoller Weise dort anbringen ließ<sup>2)</sup>.

Da an der Stelle des Turmes ein Haus (Schuhbrücke 47) errichtet war, konnte man die Kirche von der Straße aus nicht

auch Andreas-, die Elisabeth an deren Ecke (Schuhbrücke) die Johannes von Nepomukstatue war, die dann an die Kirche verlegt wurde.

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 217 Säkularisationsakten Fach 7. 8. 53; die drei Altäre sollten in eine Dorfkirche kommen: Manualakten der Universitätsbibliothek II 150. Hypothekenbuch des Stadtarchivs S. 268 und 269. <sup>2)</sup> Bei der Gelegenheit wurde auch ein alter Grabstein des alten Friedhofes, der neben der Kirche auf dem Boden lag, an die Westwand der gegenüberliegenden Gymnasialkirche verlegt. Schreiber dieser Ausführungen hat sie 1878 und 1897 noch gesehen. Die Urkunden der Kirche hat nach der Säkularisation Diakonus Münster von der Elisabethkirche bearbeitet, nach einer Bemerkung im Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 5 h.

sehen. Daher geriet sie bald in Vergessenheit — Krebs, der 1836 seine Wanderungen durch Breslau schrieb, läßt sie schon 1814 eingerissen sein — und war nur noch wenigen bekannt, selbst Markgraf kannte sie nicht. Beim Abbruch der Kirche widmete Redakteur von Krenz ihr noch einen Nachruf in der Schlesiſchen Zeitung. Damit ist wieder eine Erinnerung von Altbreslau und die in ihm wohnenden Kreuzherren geschwunden.

Das Schulhaus, in welchem die Kreuzherren eine Schule unterhielten (j. Schuhbrücke 47, früher 1775), war an das Nachbarhaus auf der Südseite der Kirche angebaut, von dieser durch einen Gang getrennt und hatte nur zwei Stuben und zwei Kammern. Es wurde seit 1764 zu klein und daher 1807 ein größeres erbaut (j. Pfarrhaus).

Das Konvikts Haus, ad S. Agnetem wird es in den Urkunden der Jesuiten genannt, erhielt durch Archidiaconus Gebauer eine Geldsumme zur Gründung eines Seminars für arme Schüler<sup>1)</sup>, die es 1642 bezogen, nachdem das Haus entsprechend umgebaut war. 1722 (8. August) verkaufte es der Konviktsregens P. Norbert Langer für 1900 Taler an den Sekretär der königlichen Kammer Kanzler Sturm, der vom Stift die Erlaubnis erhielt, ein Ställchen zu bauen, was das Stift aber wieder wegnehmen konnte<sup>2)</sup>. 1737 erwarb es der Universitätspedell Anton Wachsmann für 2000 Taler und 1791 Kammerkalkulator Nixdorf, dem das Stift seit 1787 gute Dienste, die Abschätzung der Güter, Pachtanschläge usw. verdankte, für 3100 Taler, und das sogenannte Kirchhäusel (Nr. 1774), das 1753 vom Konventschneider und Organisten bewohnt<sup>3)</sup> und an die Kirchenfront angehängt war, für 450 Taler. In dem Hofgässel befand sich zwischen den Kirchpfeilern ein Schuppen<sup>4)</sup> und seit 1784 ein zweiter zwischen den Kirchpfeilern im Schulhofe, vielleicht auch die weiter unten erwähnte Krambude. Er beseitigte den Eingang zwischen Kirchhäusel und „Konvikt“ und baute ein großes massives Haus, dessen hinterer Teil auf den Kirchhof hinaus bis an den bei der Kirchthür gelegenen

1) Litterae annuae 1641 Domarchiv; Schöppenburg I 132 f. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 6 a. 2) Der Prälat wollte damals verhindern, daß das Haus in Laienhand überging und richtete ein Gesuch an den Kaiser. Dieser ließ es aber dabei bewenden gegen Überlassung des Schöpshauses an die Jesuiten. 3) Domarchiv V 30. 4) Vielleicht der 1717 von Karl Schirm angelegte Stall (M. U. 1352).

Pfeiler ging und ließ die Balken sogar in die Kirchmauer hineinlegen, so daß das Fenster am Hochaltar kassiert werden mußte, worüber sich die Leute mit Recht aufhielten. Er verlangte und erhielt schließlich, obwohl das Stift sich sträubte, noch ein Gärtchen und umzäunte den ganzen Platz bis zum Giebfelder der Kirche. Zwei Jahre später erwarb er noch das Stiftsamtmannshaus (Nr. 1772), das 1658 ausgebessert war und vier Stuben sowie Nebenräume hatte, für 300! Taler, während es das Stift 1780/81, um die darauf ruhenden Einquartierungen usw. los zu werden, erst für 838 Taler veräußert und den Grundzins sowie 40 Taler Laudemien sich vorbehalten hatte. Nachdem es dann bald darauf für 2250 Taler wieder in andere Hände übergegangen war, hatte es der Prälat zurück erworben und Nixdorf unter der Hand überlassen, der somit der einzige Stiftsfall in der Stadt wurde.

1805 ging es (Nr. 1773, 1774, 1775) in den Besitz der Gräfin Göhen über, die es von den Erben meistbietend für 11 800 Taler erstand und auch die Laudemien ans Stift zahlte<sup>1)</sup>. 1807 erwarb sie dazu das alte Schulhaus nebst dahinterliegendem Platze für 600 Taler mit der Verpflichtung, an die Stiftskirchenkasse jährlich 5 Taler zu entrichten und den zum Kirchhof führenden Weg nicht zu schmälern.

Nun bleibt noch das Kinderhospital am Universitätsplatz 15 (früher 1769) übrig. Es lag zwischen dem neuen Konvikt der Jesuiten (Ecke Schmiedebrücke) und dem Saurmaschen Hause und war 1698 als Foundation zum goldnen Berge von einer wohlthätigen Frau gekauft und für elternlose Kinder hergerichtet worden. 1720 kaufte es Fürstbischof Ludwig, der das Kinderhospital ad matrem dolorosam begründete und es erweiterte<sup>2)</sup>. 1790 wurde es massiv erbaut, dabei in den Kirchhof hineingebaut, ein Fenster angelegt und sogar der ganze Platz bis zum neuen Konvikt gefordert. Später, 1834, wurde das Waisenhaus an seinen jetzigen

<sup>1)</sup> Schöppenbuch 7, 162 und 253 f.; das Haus Nr. 1772 hatte der Zimmermeister Schönfelder vom Stifte mit Erlaubnis der Kriegs- und Domänenkammer erworben mit der Verpflichtung, ans Stift jährlich zwei schlesische Taler zu zahlen (Schöppenbuch 5, 132). Dies hatte es also zurückgekauft.

<sup>2)</sup> Es erhielt 1736 die Erlaubnis, sich des Fensterrechts gegen das Stift bedienen zu dürfen. M. U. 1401; der Meister erlaubte auch 1753, daß in das Hintergebäude des neuen Konvikts sechs Fenster gemacht wurden. M. U. 1564, siehe auch Friß, Repertorium der öffentlichen Anstalten 1848.

Platz auf die Martinistraße verlegt, das frühere Haus ging 1835 an den Polizeifiskus über, der noch ein Grundstück auf der Schuhbrücke dazu erwarb, in dem jetzt das Polizeigefängnis, „die berühmte Schmerzhafe“ sich befindet.

Ob die beiden dazwischen liegenden Grundstücke, das Ede Schuhbrücke (Nr. 43, früher 1770) und das kleine danebenstehende Haus einst zum Stift gehörten<sup>1)</sup>, läßt sich nicht feststellen, wohl aber besaß es seit 1495 ein solches auf der Schmiedebrücke, das nebst 46 ungarischen Gulden der Geistliche Frühkindt ihm vermachte mit der Bestimmung, daß jährlich zwei Messen gelesen würden. Das Stift hat es gegen einen jährlichen Zins wieder verkauft. Unter seiner Gerichtsbarkeit standen schließlich noch die Häuser Nr. 1772 (Amtshaus), 1773 (Müllerhaus, Konvitt), 1774 (Kirchhäusel), 1775 (Schulgebäude). Sie zahlten 1 Taler 8 Sgr. Grundzins und 24 Sgr. Wachsgeld; wenn sie in andere Hände übergingen Laudemium 1772 40 Taler, 1773 10 Prozent, 1774 10 Taler.

Unter städtischer Obrigkeit standen und zinsten dem Stifte: Nr. 1844 und 1845 je 8 Sgr., die sog. Judenschule Nr. 1850 ebenso wie Nr. 1850 auf der Schmiedebrücke 12 Sgr. Nr. 1850 hatte 1617 ein Stück vom Kirchhofe erworben (18 Ellen breit, 6 lang), als es dem Kretschmer Pohl gehörte, ebenso hatte der Besitzer von 1854, Tuchmacher Stremel, 1779 ein Stück (12 Ellen breit, 2—3 lang) von der Konvittmauer bis zur Judenschule erworben<sup>2)</sup>.

**5. Die Stiftsmühle (Matthias- oder Magmühle) und das dazugehörige Gebiet** lagen außerhalb der Stiftsmauer, welche die alten Herzogskurien umschlossen und hier zunächst die Stadtmauer ersetzt hatte; ihrer

<sup>1)</sup> Grundbuch im Stadtarchiv. Das Haus daneben, an der Ecke der Schuhbrücke (heut Nr. 43, früher 1770), gehörte 1720 einer Frau Maria Weiß, 1740 Frau Bachlerin, 1744 Gräfin Falais, 1749 Joh. Wölfling, 1771 Freiin von Larisch, 1778 Graf Saurma, 1784 Gräfin Haugwitz, 1814 Lohnkutscher Böhm, später Buchdrucker Nischlowsky. Ebenjowenig ließ sich ermitteln über das Haus Schuhbrücke 44, früher 1771, das 1780 Christof Opiz, 1794 der kgl. Zeichenlehrer Prof. Daniel Bach, 1829 Witwe Bach, 1835 die Universität, 1837 ein Lohnkutscher kaufte. <sup>2)</sup> Nach M. U. 1621 heißt er Gottfried Eidter; Bresl. Staatsarch. Rep. 207 Säkul.-Akten Fasc 8 und 27. Hier wird auch eine Totengräberwohnung erwähnt, an deren Stelle ein neues Haus gebaut wurde. Es ist aber nicht klar, wo beide gestanden haben.

wird 1305 bei der Grenzfestsetzung zwischen Matthias- und Klarenstift gedacht<sup>1)</sup>. Vielleicht wurde 1314, als der Rat eine Wasserbefestigung schuf, auch das Mühltor, St. Matthiastor oder Mühlpforte, und das Wasserpförtel am Ende des die beiden Stifter scheidenden Rosengässels angelegt und damit der Zugang zu dem nördlich vom Matthiasstift gelegenen Mühlengebiete gesichert<sup>2)</sup>. Auf diesem befand sich die Stiftsmühle oder genauer die Stiftsmühlen, denn schon 1253 ist von Mühlen (*molendina*) die Rede, 1505 wird dem Meister erlaubt, seine Mühle auf dem Grunde der Klosterbadestube der Klarissen und geradeaus bis zur anderen Mühle und dem Außenwerke zu erbauen, und endlich wird noch bei der Säkularisation eine vordere und hintere Mühle unterschieden. Sie lag zum Teil auch auf der Matthiasinsel, gehörte zu den Ausstattungsstücken des Stifts, war, wie König Wenzel 1404 sagt, den Brüdern und Söhnen zur Nahrung gegeben und war das wertvollste Stück, das 1652 mit Recht das kostbarste Kleinod der Foundation genannt wird, lieferte sie doch dem Hause die besten und sichersten Erträge. Ihr Wert wurde 1753 bei der Abschätzung der Güter durch eine Oberamtskommission auf 17 612 Taler 2 Sgr. 9 Pf. veranschlagt<sup>3)</sup>. Im Jahre 1253 kann nur das Recht auf die Einkünfte und das Herrschaftsrecht dem Stifte zugefallen sein, denn 1254 bezahlten die Kreuzherren dem bisherigen Inhaber Hermann in Gegenwart der Herzogin Anna, des Stadtvogts Heinrich und der zwölf

1) *Illa latitudo, quod est ab altari hospitalis usque ad murum abbatissae per totam plateam usque ad murum civitatis observari debeat, ut aedificia hanc viam impediencia post elapsos quattuor annos amoveantur; quandocunque moniales suam partem mediae viae murabunt, etiam hospitale suam partem murare tenebitur.* <sup>2)</sup> Schon 1260 war die Stadtbefestigung begonnen, 1274 erhielt der Rat zu deren Erweiterung ad muros erigendos innerhalb des Grabens das Recht, von jedem Bürger eine Kollekte zu erheben, 1291 wurde auch die Ohle mit zur Befestigung herangezogen. Als die Stadt erweitert ward, wurde 1331 mit dem Bau einer neuen Mauer begonnen, zu der die Steine des Judenkirchhofs Verwendung fanden.

<sup>3)</sup> Zum Vergleiche seien die anderen Werte angeführt: Elbing 7036 Taler 25 Sgr. 10 Pf., Krippelberg 1709 Taler 9 Sgr. 12 Pf., Breslauer Häuser 122 Taler 6 Sgr. 12 Pf., Holzplatz 80 Taler, vermietete Räume im Stift 2500 Taler; die unter unmittelbarer Verwaltung des Stifts stehenden Güter: Pirscham 8225, Niederhof 1293, Oberhof 1164, Michelsdorf 7788; die Beträge der Silbergrofschen und Pfennige sind hier weggelassen, siehe Domarchiv V 30; Bresl. Staatsarch. Rep. 16. F. Br. III 22 s.

Schöffen in zwei Raten 260 Mark dafür<sup>1)</sup>. Vor und neben ihr war ein Platz zum Abladen und Aufbewahren des Holzes, das von den oberhalb der Stadt gelegenen Stiftswäldern durch Stiftsuntertanen herangefahren oder auf den zwei Stiftschiffen und Flößen herbeigeschafft wurde. Hier befand sich auch eine den Klarissen gehörige Badestube mit Platz und Garten, die dem Stifte zinspflichtig war und zu der der genannte Hermann 1257 sein Haus hergegeben hatte. Westlich von der Mühle, die auch einen Teil der Matthiasinsel einnahm<sup>2)</sup>, breitete sich der Raum aus, auf dem die von Karl IV. dem Stifte geschenkte Brauerei stand, während das dazu gehörige Malzhaus auf der Insel lag. Karl, der nach den Bränden von 1342 und 44, in denen die Stadt abgebrannt war, in den Jahren 1346—61 seine kaiserliche Burg (an der Stelle der letzten Herzogskurie und der heutigen Universität) errichtete, gab die Brauerei mit Platz (spatium) und freiem Zugang zum Unterhalt und besonderem Ergötzen (consolatione) den Dienern der Armen und Kranken, sicherte ihnen auch den freien Zugang dazu und untersagte den Breslauern, die 1374 dem Stifte durch besondere Vergünstigung des Rates gestatteten, ein Fenster durch die Mauer — doch wohl seine, das Stift umgebende — zu brechen, das Stift in der Benutzung der Brauerei und des dazu führenden Weges zu hindern oder hindern zu lassen. Zu dieser führte aber die Matthiaspforte, die 1346 als s. Matthisthor und 1387 bey sinte Matthis molphortin erwähnt wird, auf dem Plane von 1562 als Mülthor, und auf dem von 1578 als Kaisertor bezeichnet wird. König Wenzel be-

<sup>1)</sup> Molendina sibi proxima, quae fuerunt! Hermanni cum censu scilicet et haereditate et medietatem molendinorum super Oderam penes ecclesiam omnium sanctorum. M. U. 2; der zweiten wird später nicht mehr gedacht. Sie ist entweder mit der Allerheiligenkirche, die östlich der heutigen Michaelskirche lag und 1428 bei der Annäherung der Husiten angefügt wurde und 1433 einstürzte, untergegangen oder beseitigt worden, als der hier vorbeifließende Oderarm, dessen Rest der Waschteich ist, zugeschüttet wurde; Korn, Urkundenbuch, Nr. 17 und 18; M. U. 1489 a. Die Kreuzherren haben einen Teil der Mühle vor, den andern nach dem großen Brande des Jahres 1254 erworben und die niedergebrannte Mühle mit großen Kosten wieder aufgebaut. Bresl. Staatsarch. Rep. 66 Nr. XV, XXV; Rep. 135 D 84; 1353 besitzt Nikolaus de Glas die Badestube, M. U. 168. <sup>2)</sup> Stenus S. 17: die Matthiasinsel trägt die halbe Mühle; 1365 wird die stuba balnealis, 1372 die Batstube hinter des Kaisers Hof genannt, siehe Plan von 1562.

stätigte 1407 dies Privileg mit der erweiterten Bestimmung, daß jeder, arm und reich, in der Mühle Malz und Getreide mahlen könne, daß jedem der Weg durch das Tor, das der Meister zu unterhalten und zu schließen habe, freistehende, und daß die Brüder die Wasser in der Ohle und Oder leiten könnten, wie es zu ihrem Besten sei<sup>1)</sup>. Der Rat solle sie darin nicht irren. Obwohl dies Recht 1410, 1416 und 1420 bestätigt wurde, hören wir 1432 die Klage, daß das Malzhaus verderbt werde und dem Meister die Tor Schlüssel genommen seien, eine Klage, die im Zusammenhange steht mit dem 1423 begonnenen Weiterbau der Festungswerke. Seitdem beginnt ein langwieriger Streit zwischen Stift und Rat, dem die Mühle immer ein Dorn im Auge (sal in oculis) war, wegen des Wettbewerbes mit seinen eigenen Mühlen, deren eine er schon seit 1387 besaß, während er die zweite 1477 errichtete, ein Streit um den Zugang zur Stiftsmühle und die Schlüssel dazu. Als Mittel, sie zu verderben, diente ihm der Festungsbau, der 1386, 87 und 1423, sowie in den folgenden Jahren fortgesetzt wurde. Zwar unterlagte Kaiser Sigismund die Wegnahme der Schlüssel sofort und ebenso König Albrecht 1439 mit der Weisung, der neue Rat solle dem Meister die Schlüssel zurückgeben und in Zukunft belassen, aber 1462 verlangte König Matthias, daß die Stadt mehr befestigt werde und erlaubte 1489 dem Rate, die zum notwendigen Festungsbau erforderlichen Gärten, Äcker und Gründe, die nahe daran lagen, zu nehmen. Das scheint auch mit einem Teile des Mühlen-

<sup>1)</sup> Brassatorium suum pro sustentatione et consolatione speciali ministrorum infirmorum et pauperum — spatium et viam liberam von der Stadt zur Brauerei. Rep. 66 M. U. 236, 267, 268, 358, 370. Die hier gemachte Bemerkung wegen der Ohle bezieht sich auf die an ihr gelegenen Stiftsmühlen, besonders das Gut Tschelnitz. Nach der Bemerkung von 1374 muß also eine Mauer nach der Oder zu dagewesen sein; Lutsch, Die Befestigung Breslaus, meint, die Teile an der Oder waren nicht mit eingeschlossen. Dann brauchte Karl nicht dem Stifte den Zugang besonders zu sichern; er meint, 1424 erst wurde für nötig erachtet, auch an der Oder Mauern herzustellen; die drei Klöster waren mit hohen Mauern eingefriedigt, sagt auch Weiß, Geschichte Breslaus, S. 195; nach Stenus, Descriptio Vratislaviae, war die innere Stadt von einer hohen Mauer umgeben, die Nordseite durch die Oder gedeckt; ein anderes Mühlthor gab es am Ende der Herrenstraße; auch die Herzogsburg, spätere Kaiserburg, hatte ein Tor, das heute noch als Kaisertor im Universitätsgebäude bekannt ist.

terrains geschehen zu sein, besonders als man seit 1526 begann, Wälle zu errichten. Ein anderes Stück trat das Stift im allgemeinen Interesse zur Anlegung einer zweiten Wasserleitung 1539 ab. Bei der Errichtung des Walles, wenn nicht schon 1489, wurde auch die Brauerei abgebrochen, die der Meister auf seinem Grund und Boden wieder errichten durfte, was auch geschehen ist<sup>1)</sup>.

Obwohl 1527 König Ferdinand das Stift in seinen besonderen Schutz genommen hatte, was nach den kurz vorangegangenen Anfeindungen des Stiftes durch den Rat, der die Elisabethkirche mit Zubehör an sich gerissen, die Paramente aus dem Stifte weggenommen und die Absicht hatte, dies selbst einzuziehen, wohl nötig war, „weil jetzt die Geistlichen stark verfolgt würden“ und der Weg durch die Gasse und das Mühlentor für frei erklärt worden war, behielt er die Schlüssel<sup>2)</sup> und schloß mit dem Stifte einen Vergleich, laut welchem beide einen Schlüssel zur Oderpforte haben sollten, nachdem Matthias- und Klarenstift ein eigenes Schloß und einen eigenen Schlüssel verlangt und erklärt hatten, sie wollten die Pforte durch eigene Türhüter zu gewissen Stunden öffnen und schließen lassen. Als 1577/78 weiter gebaut wurde, beauftragten Kommissarien den Platz, und die Klöster erhielten die Weisung, zum Bau beizutragen. 1587 trat der Rat dem Stifte einen Platz zwischen dem neuen Walle und der Mühle zum Halten der Schiffe ab und setzte durch vieles Bitten beim Meister die Erlaubnis zur Errichtung eines Wachtstübels bei der Mühle durch. In dieses wurde eine Bürgerwache gelegt, weil angeblich Bettler und andere Leute über das Eis der Oder kamen, und ein Stacketenzaun um das Tor angelegt. Auf einige Wochen durfte er auch das Wasserpfortchen vermauern, öffnete es aber

<sup>1)</sup> Rep. 66 M. U. 385 a sagt Wenzel 1410, sie sollen den Weg durch das Tor frei gebrauchen und ewiglich inne haben; M. U. 422, 521, 528, 531, 999. Ebenso bestätigte es 1455 Wladislaus, 1475 Matthias (Korvinus), 1494 Wladislaus II., 1522 Ludwig, 1570 Maximilian II., 1584 Rudolf II. M. U. 591; siehe auch Luchs, Über das äußere Wachstum der Stadt Breslau, 1865; Lutsch, Denkmäler, I, 41; s. auch die Pläne von 1562 und 1591, auf letzterem fehlt ein Häuschen neben der Mühlpforte, das auf ersterem noch steht. <sup>2)</sup> M. U. 858 wird zu 1549 gesagt, der Mühl Schlüssel liege prope grayum; siehe auch Bresl. Staatsarch. Rep. 66 XX 2; Stadtarchiv T 26 a b c d. 1577 weist Kaiser Rudolf Vinzenz-, Klaren- und Matthiasstift an, ihre Pforten und Fenster gegen Polen und Walen, die heimlich über das Eis kämen, zu hüten.

nicht auf die Beschwerde des Stiftes, daß es nun ebenso wie die Klarissen keinen Zugang zum Plage haben könne, und so das Wasser zum Waschen nicht holen könnte, erklärte vielmehr, die Stände hätten 1611 befohlen, beide Ausgänge zuzumauern, weil das Vaterland ein Interesse daran habe, und war erbötig, beiden Stiftern das nötige Wasser zukommen zu lassen. Daraufhin verbot das Oberamt die Öffnung. Auf eine direkt an den Kaiser gerichtete Beschwerde erging aber am 7. Januar 1612 der Befehl, die Pforte sofort zu öffnen und sie nicht mehr zu sperren. Wohl aus Ärger darüber verbot der Rat 1613 die Wiederaufrichtung des Stahlrades, das 1574 hatte beseitigt werden müssen, verschob auch die Ausführung des Befehls, weshalb der Kaiser erneut die Sache von Kommissarien prüfen ließ und dann befahl, der Meister solle die Schlüssel bewahren mit der Ermahnung, das nächtliche Ein- und Auslaufen zu hindern und im Kriegsfall die Schlüssel dem Räte zu überliefern. Der Rat mußte auch das Wasserpfortchen öffnen. Mit dem Auftreten des Winterkönigs<sup>1)</sup> (vom 23. Februar bis 6. März 1620 war er in Breslau) änderte sich aber die Sachlage. Nun zwang nämlich die Regierung den Meister zur Herausgabe der Schlüssel und erlaubte dem Räte 1620 „an dem Plage und neben der Mühle gegen Mitternacht, wo ein Gärtlein gestanden gegen Abend, gegen Mitternacht ein Malzhaus und andere Gebäude gegen Aufgang, die auf beiden Seiten des Tores an der Stadtmauer stehenden Häuslein ohne Entgelt zu gebrauchen, das Malzhaus wegzureißen“.

Zwar forderte Kaiser Ferdinand II. nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) auf Vorstellung des Meisters und Empfehlung des Bischofs (des Erzherzogs Karl) die Herausgabe des Schlüssels, indes setzte der Rat den Festungsbau fort, ließ einen Staketenzaun 1623 an der Mühle bzw. vor dem Tore anbringen und an der Stelle des nun weggerissenen (1626) Malzhauses auf der Matthiasinsel und auf einem anderen dem Stifte weggenommenen Plage, nördlich vom heutigen physikalischen Institut, Schanzen errichten<sup>2)</sup>, weil die feindliche Armee des Mansfelders

<sup>1)</sup> Alle mußten die Huldigung leisten, die allein der Meister verweigerte, wofür er vom Pöbel verhöhnt wurde. <sup>2)</sup> Daher heißt es Matthiaskodex S. 43 mit Recht: Das Gebiet der Matthiasmühle war mit Schanzen umgeben; auf einem Plane aus der Mitte des 18. Jahrhunderts ist noch die Burgbastion, der sogen. Eisberg, zu sehen.

im Anzuge war, gegen die sich die Stadt auf Befehl des Kaisers zur Verteidigung einrichten und verproviantieren sollte, und versprach, nach Beseitigung der Gefahr, die auf Stiftsgrund angelegten Bollwerke zu beseitigen, tat es aber nicht. Nun erhob der Meister Einspruch gegen den Schanzenbau beim Oberamt und beim Kaiser, erreichte aber nichts, obwohl dieser die Herausgabe 1627 anordnete und der Meister ihn persönlich 1631 aufsuchte, weil Fürsten und Stände gegen ihn waren, mußte vielmehr 1632 die Schlüssel wegen erneuter Feindesgefahr herausgeben. So zog sich die Sache bis 1637 hin. Da empfahl der kaiserliche Kommissar einen gütlichen Ausgleich: er solle die Schlüssel dem Räte überlassen. Das tat der Meister nicht, beschwerte sich vielmehr 1641 erneut über den Schanzenbau, verlangte 1646 die Beseitigung des haufälligen Zaunes und Verhütung der vielen Gotteslästerungen beim Zu- und Abfahren und forderte nach Wiederholung der Beschwerde (1647 und 1652) auch die Schlüssel zurück, da die Gefahr vorüber war. Dazu fand sich denn schließlich der Rat auf Oberamtsbefehl bereit, sperrte aber, als in der Mühle und Stiftschmiede eine ansteckende Krankheit ausbrach, das Mühlortgatter und erklärte 1679, nachdem er vorher Ferdinand v. Mudrach und Rampusch an den Meister gesandt hatte, es möge bei dem bisherigen Zustande bleiben wegen der Machinationen der Polen und Türken, auch wolle er in das Tor ein Türchen machen lassen<sup>1)</sup>. Dies hat er nicht getan, denn der Meister erklärte später energisch, er wolle das selbst tun, ja als 1715 eine Erneuerung des Tores nötig ward, sagte der Rat, das werde keine Änderung der Sachlage zur Folge haben. Inzwischen war bei dem Neubau des Stifts der über dem Tor aufragende Turm errichtet worden, den das Stift zu verschiedenen Zwecken, auch als Sternwarte, benutzte.

So blieben die Verhältnisse, bis die Preußen ihren Einzug hielten. Jetzt nahm der Gouverneur die Schlüssel an sich und

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 66 XXV 2; er gab 1632, 1635, 1640 Reverse wegen der Wachtube und der Tor Schlüssel. VIII 4, 5, 10, 17; XII 1, 2, 4, 6, 7, 9; XV. M. U. 999; XV Paket V 1, 2, 3, 5, 7, 8. Sarkastisch bemerkt der Berichterstatter: warum sich der Rat nicht auch auf amerikanische oder in concavo lunae Wohnende berufe; 1652 fand eine Besichtigung der Magz (Matthias-) und Klarenmühle durch Werkmeister des Stiftes und Rates statt. Rep. 66 M. U. 1056b, 1109b, 1097a.

nun wurde die Schanze bis an die Münze ausgedehnt. Als diese später nach Berlin verlegt wurde, forderte der Meister das Münzgebäude, welches einst mit Genehmigung des Stiftes auf der Matthiasinsel angelegt worden war, auf Grund des Vertrages von 1704 zurück, wollte auch auf das Gebäude verzichten, wenn er nur den Grund und Boden zurückerhielte, bekam aber (5. Dezember 1805) den Bescheid, die Münze sei noch nicht verlegt, daher könne der Platz nicht überlassen werden, das Gebäude könne er nicht bekommen<sup>1)</sup>. Inzwischen ward das Stift säkularisiert und damit fiel alles an den Staat.

Die Mühle erhielt 1314 die erste Mühlenordnung<sup>2)</sup>. Sie muß eine ganze Anzahl Räder gehabt haben, deren eines, wenn es frei war, dem Klarenstift zum Mahlen seines Malzes gegen ein Trinkgeld für den Müller überlassen wurde, nachdem es 1433 bereits ein solches Recht für sich beansprucht hatte. 1478 erhielt dies vom Meister einen Fleck „vor! der Mühle, in dem Hofe über dem Gerinne, das aus der Stadt fließt“, damit es Holz für den Bader und die Badstube abwerfen könnte<sup>3)</sup>. Später hat ihn der Meister bei Erweiterung der Mühle 1505 wieder gebraucht und dafür „eine Stelle und den Eingang der Oder nächst dem vorigen Gerinne bis an die Wand gegen den Garten hinter dem Hause der Meisterey“ abgetreten, gab auch 1534 ein Stückchen Erdreich hinter dem Klarissenkloster neben dem Wasserpförtchen und erhielt dafür 24 Eichen aus dem Klarenkrantz Walde. Falls der

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 6 g. Rep. 66 M. U. 1334 b; 1342 und 1371. Das Mühlenamt verkauft 1716/22 einen Platz von 50 Ellen Länge und 63 Ellen Breite beim Schänzel an Christian Hänfel, der ein Häuschen mit Gärtchen errichtet (oder schon fertig übernimmt) und verkauft es 1722 an Georg Runze. <sup>2)</sup> Korn, Urkundenbuch, Nr. 97. Alia exceptio de molendino S. Matthiae quod ipsorum wochboun, qui iacet in eorum flutrinna debet iacere profundius ad unum gemunde, quam hospitalenses debent ponere unum asserem, cuius latitudo sit ad unum gemunde; siehe Rep. 135 D 84. 1577 fand sich, daß das Gerinne zu wenig tief war, der Fruchtbaum (Fachbaum) aber richtig war; letzterer wird auch rochboym genannt. Rep. 66 XXV. M. U. 755 und 756 b, 1097 a, 1109 b zu 1654. Es waren wohl wenigstens zwei Mühlen da; dafür spricht der Ausdruck molendina in den Urkunden von 1253 und 1254, und 1505 heißt es geradezu: Der Meister hat die Mühle auf dem Grunde der Badstube und gradeaus bis zur andern Mühle und dem Außenwerke erweitert. Für die Benutzung des Rades zahlten die Klarissen bis 1568 auch eine Abgabe, die nun erlassen wurde; das Trinkgeld wurde jetzt auf 18 Heller festgesetzt. <sup>3)</sup> Rep. 66 M. U. 500, 520, 655, 888 zu 1561.

Bader den Platz nicht brauchte, sollte das Stift ihn benutzen dürfen, und dafür erklärt sich der Meister bereit, den Eingang mit der Wand hauständig zu erhalten. Das Wasserpfortel benutzten beide Stifte gemeinschaftlich, forderten 1573 vom Räte die Benutzung eines besonderen Schlosses und Schlüssels und wollten es zu gewissen Stunden durch eignen Torhüter öffnen und schließen lassen. Es wurde aber vermauert.

Die Mühle muß ein bedeutendes Gebäude aus Holz gewesen sein. Sie ward wiederholt durch Brände heimgesucht. Schon 1254 war sie ganz niedergebrannt, ebenso 1551. In diesem Jahre wurden sofort drei Gänge neu aufgebaut, im folgenden fünf „gegen dem Berge<sup>1)</sup> zu“ und 1554 wieder drei Gänge gegen die Stadt, das Jahr darauf noch ein Stahlrad (auch Stallrad) mit zwei Werken gegen den Elbing, so daß die Mühle nun elf bzw. dreizehn Gänge hatte. Später (1753) hatte sie nur acht Gänge, von denen sechs untermauert waren. Inzwischen nämlich war ein Teil der Wasserkraft an das 1539 von der Stadt errichtete Wasserwerk, die Wasserkunst, neben welcher ein Wohnhaus gebaut wurde, abgegeben und für diese ein besonderes Gerinne hergestellt worden. Ihr zuliebe wurde 1574 das Stahlrad entfernt, weil es dem Kunstwasserrade das Wasser wegnahm. 1574 oder 1578 wurde für den Wasserkunstmeister noch eine Wohnung an das Stift angebaut und 1761 noch eine Werkstätt. Durch den für die Wasserkunst angelegten Fangdamm wurde der Mühle Wasser entzogen, so daß wiederholt (1582 und 1587) die Klage laut wurde, der Rat arbeite auf das Verderben der Mühle hin, der auch das in der Nähe befindliche Gerberfloß hinderlich war. 1609 wurde bei einer Ausbesserung der Kunst das Wasser der Mühle ganz genommen, daher gab der Rat wöchentlich 35 Taler Entschädigung, gestattete auch den Kretschmern<sup>2)</sup> wieder das Mahlen in der Mühle. 1642 (23. August) verlangte das Oberamt, die Mühle solle soviel mahlen, als sie könne und

1) Sie brannte am 27. Juli mit 14 Rädern und allen Gebäuden bis auf des Rohrmeisters Häuslein ab. Pol. Annal. III 154. Auch 60 Stöße Holz verbrannten, Kretschmern, Bädern und andern Leuten zum Schaden. 1599 wird ein Haus „auf dem Berge“ an der Oder, das zum Sande gehört, genannt. Das ist der spätere Klippelberg. Rep. 66 M. U. 793. 2) 1743 verbot er es ihnen wieder. Für das Stahlrad sollte sich das Stift sechs Graupenstampen anlegen, was aber nicht geschehen ist.

das Mehl an das kaiserliche Proviantamt liefern. Kretschmer wie Bäcker ließen gern ihr Getreide hier mahlen; daher suchte der Rat im Interesse seiner Mühlen dies zu erschweren, indem er sogar den Stiftsuntertanen, z. B. aus dem Elbing, eine Steuer von vier Kreuzern abforderte (1694), wenn sie nach der Mühle fuhren<sup>1)</sup>, während die Benutzer der Stadtmühlen davon frei blieben, und diesen Stadtzoll 1719 auf alle Mahlgäste ausdehnte, obwohl das Stift ihm das Jahr vorher die Anbringung eines Pumpwerkes oder Stangenzuges an ein Rad der Mühle gestattet hatte, wofür der Rat ihm 11 Scheffel Malzgetreide gab. 1732 durfte dieser die Feuerleitern und Wassereimer, die vorher an der Stiftsgartenmauer auf der Schuhbrücke angebracht waren, in einem Schuppen vor dem Tore aufstellen, verbot gleichwohl unter Strafandrohung 1743 den Kretschmern abermals das Schroten in der Stiftsmühle, die er 1748 dann pachten wollte, und untersagte den Leuten aus der Stadt den Zutritt ganz (1748). Ja, 1782 kam es sogar wegen eines in der Kunst angelegten Notwerkes zum Prozeß. Für die Mahlgäste wurde vom Stiftsamt eine besondere Mahlordnung erlassen, welche genau befolgt werden mußte<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 66 M. U. 1356b, 1357, 1437b, 1459b; Rep. 18 Matthiasstift VII<sup>2)</sup>; Rep. 66 N XXIV auf Ansuchen der Kretschmerzunft das Ausschroten von Bier verboten; 1679 war die Mühle verpachtet worden. Die Kammer hatte schon 1655 ein Radegeld als Steuer eingeführt. <sup>2)</sup> Die von 1722 verbot den Mahlgästen das Rauchen; die von 1697 bestimmt die Reihenfolge der Bäcker in den Mahlgängen. Sie wollten 1711 anstatt der Mahlmeße Geld geben. Matthiaskodex 301. Die Mühle wurde auch seit 1755—1760 den städtischen Bäckern überlassen, und zwar die Nordseite nebst einer Wohnstube zum alleinigen Gebrauche. Mit ihnen wurde 1750 und 1760 vereinbart, daß sie vier Mahlgänge, von denen die beiden ersten Ober- oder Freigänge, die anderen Untergänge hießen, benutzen konnten. Die 55 Getreide- oder Mehlkasten und die 12 Schüttböden wurden so verteilt, daß auf jeden Mahlgang zwei Bäcker, auf jeden Bäcker zwei Mehlkasten und ein Schüttboden entfielen. Für das Einschreiben zahlte jeder auf dem Obergange 4 Taler 1 Sgr. 4 Pf., für das Mahlen einer Hau Weizen zu 17 Scheffel gab er 12 Mahlmehen, für eine Hau Korn zu 18 Scheffeln 14 Mehen; beim Untergange zahlte er 3 Taler 1 Sgr. 4 Pf., gab von jedem Malter 10 Mehen, von jedem dritten Malter noch 15 bzw. 14 Sgr. Wer drei Tage hintereinander nicht mahlte, verlor sein durch das Einschreiben erworbenes Recht und mußte sich erneut einschreiben lassen. Von dieser Bäckerseite waren alle anderen Mahlgäste ausgeschlossen; sie mußten auf der Müller- oder Mittagseite mahlen.

Die Bäcker stifteten 1543 für die, welche in der Mühle arbeiteten, ein Bett im Spital und zahlten dafür jährlich eine Mark<sup>1)</sup>. Die Mühle scheint anfangs von eignen Müllern<sup>2)</sup> besorgt, später verpachtet gewesen zu sein. Die Müller hatten ihr Wohnhaus wohl neben der Mühle, aber auch auf dem Klippelberge und auf der Schuhbrücke gradeüber vom Stift. Neben der Mühle war das Müllerhaus, auch eine Schmiede und das sogenannte Kochhäusel, für den Stiftskoch, seit 1742 auch das vom Oberakziseamt erbaute Wagehäusel. Die Müller mußten das für das Stift erforderliche Mehl mahlen, auch Hühnerschrot als Futter liefern<sup>3)</sup>.

Dem Konvente mußte überdies der Müller jährlich zweimal einen Hühner- und Gänsechmaus geben, dazu jedesmal fünf Töpfe Wein, alsdann zur Kirchweih, Ostern, Pfingsten und zur Spitalfirmes Kuchen, zu Martini Martinshörner und zu Weihnachten Striezeln. Für dies Gebäck gab in der Zeit der Geldnot der damalige Müller jährlich 88 Taler und seit 1749 noch 20 Taler für den bis dahin beibehaltenen Martinschmaus. Ende des achtzehnten Jahrhunderts erhielten neben den Hospitaliten auch die Stiftsbeamten, Studenten, Musiker, Hausdiener usw. Striezeln. Zum Martinschmaus wurden die Kanzleibeamten, der Stiftsmedikus, der Mühlenpächter und zuweilen auch die Mühlenakzisebeamten eingeladen. Der Müllerin wurde ein gutes Stück Braten und ein Quart Wein nachhause geschickt<sup>4)</sup>. 1784 ward eine große Mühlenausbesserung erforderlich, zu der aus dem Märzdorfer und Margareter Walde allein 500 Baufohren nötig waren, die Tschechnizer, Steiner, Ober- und Niederhofer Untertanen Hand- und Schaudienste leisten mußten. Sie erforderte über 15000 Taler Geld, weil in der Zeit das Wasser in die Kunst gepumpt werden mußte. Sie wurde 1785 an einen Stadt-

<sup>1)</sup> Rep. 66 M. U. 847, 848. <sup>2)</sup> 1551 wird als solcher Peter Ermes genannt, 1597 Michael Philipp, 1652/70 Hans Schücke, 1679 Christof Rebell, 1697 Georg Werner, 1705 August Beyer, 1733 Lauser und Jos. Wiede, 1740 Jos. Neumann. Rep. 135 D 84; M. U. 1157a; Matthiasodex 54 und 301. 1785 pachtete der Stadtbäcker Friedrich sie für 2200 Taler. Es gab noch ein zweites Müllerhaus, gleichfalls mit zwei Stuben, mehr nach der Stadt zu. <sup>3)</sup> Monatlich drei Scheffel Weizen und zweimal im Monat 15 Scheffel Korn; Hühnerschrot nach Bedarf; der Schmied hatte die für die Mühle nötige Arbeit zu machen, mußte auch die Stiftsperde umsonst beschlagen. <sup>4)</sup> Rep. 66 M. U. 1547a; 1605 darf auch der Stiftsamtman sein Malz umsonst mahlen lassen. M. U. 971.

bäder verpachtet. 1799 verursachte der große Eisgang (infolge des langen und harten Winters) großen Schaden, dabei wurde in diesem Jahre noch ein großer Seitenbau an die Mühle angefügt.

Durch die Säkularisation ging sie an den Staat über, der sofort eine beträchtliche Kosten verursachende Besserung der Brücke, die bei der Mühle über die Oder führte, vornehmen mußte. Die Pacht wurde dem Müller zunächst verlängert, die Mühle 1814 vom Deichinspektor Runschke auf 40 000 Taler abgeschätzt und bis 1815 an Samuel Kummel weiterverpachtet, dem Magistrat die Unterhaltung des Kanals an der Brücke wie die des Kunstgerinnes aufgetragen<sup>1)</sup>. Sie wurde 1820 für 14 000 Taler, das daneben stehende Waschhaus für 990 Taler verkauft, kam 1837 subhasta für 8300 Taler in andere Hände und ward 1854 ohne Wertbestimmung weiter vererbt. 1852 war sie so baufällig, daß die Polizei ihre Räumung verlangte und der Abbruch von der Regierung verfügt wurde. Dieser erfolgte im nächsten Jahre — links wie rechts (auf der Insel), doch mußte der Besitzer den Fangedamm in Ordnung halten! Er verzichtete daher auf sein Besitzrecht, das am 16. Januar 1861 gerichtlich der Stadt gegen ihren Willen aufgedrängt ward. Die klare Nutzung der Mühle betrug im Jahre 1753 1104 Taler 21 Sgr. 13 $\frac{1}{2}$  Pf.; sie brachte 1785 2200 Taler und sollte 1791 sogar 4383 Taler 9 Pf. nach einem neuen Pachtanschlage bringen, ergab aber 1797 nur 2750 Taler, wovon der Pächter noch 280 Taler abhandelte.

Es gab ein besonderes Stiftsmühlenamt mit einem Mühlen-

<sup>1)</sup> Rep. 219 Säkularisationsakten Fach 60 Nr. 3 und Fach 27, 14 und 27, 16. 1768 scheint sie das letzte Mal ausgebessert gewesen zu sein. Rep. 66 M. U. 1609bc, 1612b. Am 22. September 1819 erwarb sie Kriegsrat Kobes für 14000 Taler und das daneben stehende Waschhaus für 990 Taler. Stadtakten. Es ist geradezu unbegreiflich, wie das Gymnasium bzw. das Kgl. Provinzial-schulkollegium sich die Gelegenheit, einen so hübschen Platz, der einst dazu gehört hatte, so billig zurückzugewinnen, ent schlüpfen lassen konnte. Welch schöner Turn- und Erholungsplatz für Schüler wäre dadurch gewonnen worden! Ein Lageplan, der im Auftrage der Regierung damals angefertigt wurde, ist leider nicht mehr vorhanden. Eine Vorstellung geben verschiedene Zeichnungen der städtischen Planckammer. Ein ganz gutes Bild läßt sich auch aus dem alten Plane von Breslau aus dem Jahre 1562 gewinnen, auf dem auch das Malzhaus und die Badestube verzeichnet sind. Die Bauten waren teils aus Fachwerk, teils ganz aus Holz.

inspektor, der wahrscheinlich auch die dem Stifte gehörigen Mühlen auf den Dörfern beaufsichtigte. Er wohnte im Mühlenamts-häusel, das an die Müllerwohnung stieß. Ein zweites Mühlenwohnhaus lag mehr nach der Stadt zu. Alle auf dem Mühlenterrain liegenden Häuser hatten keine Hausnummer und waren daher von mancher städtischen Steuer frei.

Das Mühlenamtshaus, das Soldatenwachthaus wie die Gebäude der Wasserkunst zahlten keinen Zins ans Stift.

Diese letztgenannten Häuser gehörten der Stadt und kamen nun unter städtische Gerichtsbarkeit. Die andern, dem Stift gehörigen, wurden im Mai 1811 verkauft: 1. die Stiftschmiede an oder in der Schanze mit Schuppen und Stall und 2. das daran gebaute Haus kaufte für 2000 bzw. 1600 Taler ein gewisser Tümler, 3. das am Turm gelegene für 350 Taler und das vor der Mühle gelegene kleine Haus für 200 Taler Frau Prinz<sup>1)</sup>.

Die Häuser sind später bei der Straßenregulierung beseitigt worden. Der Turm wurde am 21. Januar 1864 dem Gymnasium für 4000 Taler von der Stadt abgekauft und bald darauf abgebrochen, ebenso die vor ihm auf der Schuhbrücke stehende Nadlerei. Bei der Straßenregulierung wurde auch die alte nach der Matthiasinsel führende Holzbrücke entfernt und später durch eine massive mehr westlich gelegene ersetzt. Auf der Insel lag früher auch eine kleine Schanze (das Schänzeln), an deren Stelle Lehrer Kallenbach, auf dem Platze des jetzigen Jugendheims, ein Haus errichtete. Östlich davon lagen die Grundstücke des Zahnarztes Lindner und des Buchhalters Neugebauer, auf denen früher die Jirkowsche Badeanstalt gestanden hatte.

#### a) Die Münze.

An die Mühle reihte sich auf der Matthiasinsel nach Westen zu die 1623 errichtete Münze, zu der die Mühle drei Gänge und ein Mühlengerinne hergeben mußte. Das Münzgebäude mit zwei Arbeitsräumen und einer Wohnstube ward auf einem Grundstücke des Stiftes errichtet und mit einem neben dem Malzhause stehenden, fast eingegangenen Hause der Kammer zunächst auf drei Jahre überlassen. Nach den drei Jahren sollte das Gerinne sowie das von der

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 219 Säkularisationsakten Fach 27, 12; geschätzt waren 1 u. 2 auf 2000 Taler.

Kammer errichtete Haus an das Stift zurückfallen, dieses jährlich 500 Taler Miete erhalten. Aber schon zwei Jahre später waren die Münzbeamten in Konkurs und 1075 Taler Miete rückständig. Die Miete wurde nun erniedrigt, da die Kammer auch nur einen Gang brauchte. Diese mußte sich 1659 eine eigene Schmiede bauen, weil das Stift die seine benötigte. Bei Beginn des achtzehnten Jahrhunderts sollte die Münze in die Knopfmühle verlegt werden, weil die Mühle durch den in den Fluß hinein angelegten Festungsbau gelitten hatte und die Bäcker nicht immer mahlen konnten. Die Schmiede sollte ganz abgebrochen werden. Endlich wurde am 21. April 1704 eine Abmachung getroffen, nach der die kaiserliche Regierung einen Gang und die dazu gehörige Einrichtung, die Herstellung des Gerinnes und Rades, der Werkstatt und Wohnung für den Schmied, die Verpägung! der Mahlkasten usw. übernahm, für den während des Baues erwachsenden Schaden aufkam und die Münzbedienten zur Vorsicht ermahnte, damit kein Feuer entstehe. Dafür sollte das Stift 100 Gulden (50 Taler) Miete und Postfreiheit für alle ankommenden und abgehenden Briefe erhalten, nachdem die Regierung vorher die Obergerichte im Kreuzburgischen angeboten hatte. Die Münzbeamten (Wardein, Kassierer, Kontrolleur) sollten bei Vergehen unter der Gerichtsbarkeit des Stiftes stehen<sup>1)</sup>. Sie wurden 1708 angewiesen, die rückständige Miete zu zahlen, 1722 ein neues Münzgebäude errichtet, 1724 die Postfreiheit aufgehoben, weil die Post verpachtet war und der Pächter jene nicht gewähren wollte, und schließlich als Ersatz dafür 50 Taler bewilligt. Nach der Besitzergreifung durch die Preußen blieben die Beamten zwar wohnen, zahlten aber weder Miete noch Postentschädigung. Als die Domänenkammer die Münze 1743 wieder benutzte und Meister

<sup>1)</sup> Rep. 135 D 84; Rep. 66 VIII 2; XV<sup>2</sup>. Eine Zeitlang muß das Werk der Münze auch mit der Hand getrieben worden sein. M. U. 1385 b; 1287. Der Kaiser bestätigt 1704 den Vertrag; nach 1299 wird der Münzguardian 1708 angewiesen, 100 Gulden zu zahlen. Eine andre Münze war Schweidnitzerstraße an der Ecke der Junkernstraße. 1318 hatte Herzog Heinrich VI. das Münzrecht den „Brenngaden“, einigen Goldschmieden, 1360 Karl VI. der Stadt verliehen. 1522 kam es wegen einer Münzordnung zur Empörung. Ferdinand I. errichtete dann eine besondere Münzstätte. Seit 1759 wurde sie auf den Neumarkt bzw. Alte Sandstraße 1 verlegt. Das Haus heißt noch zur alten Münze und hat im Erdgeschoß einen hübschen, leider verbauten Gewölbebogen. Siehe auch Krebs Wanderungen durch Breslau, S. 170.

Schlecht beides verlangte, erhielt er vom Könige 100 Taler zugesichert und im folgenden Jahre auch bezahlt, stieß dann aber immer auf Schwierigkeiten und mußte außerdem Kanzleigebühren an die preußische Kanzlei zahlen (7 Gulden 10 Sgr. 1 Groschen)<sup>1)</sup>. Seit 1749 wurde statt des Wiener das Kölner Gewicht, statt des Reichsmünzfußes der sogenannte Graumannsche, die Mark zu 14 Reichstalern, eingeführt. Seitdem ward die doppelte Zählung üblich.

Als dann die Münze nach Berlin verlegt wurde, forderte der Meister das Gebäude bzw. das Grundstück auf Grund des Vertrages von 1704 zurück, erhielt aber 1805 ablehnenden Bescheid mit dem Bemerkten, die Münze sei noch nicht verlegt. Inzwischen wurde das Stift und damit auch die dazu gehörigen Grundstücke durch die Säkularisation Staatseigentum (1811). Die Münze bestand nach einer Zeichnung von 1825 aus dem Wohn- und Streckgebäude, dem Komtor und Justiergebäude, östlich von denen die Schmiede und Schlosserei stand. Anfangs hatte die Münze die zur Mühle gehörige Schmiede benutzt, sich dann aber eine eigene erbauen müssen.

Neben der Münze hatte Hofrat Dr. Zirchow das Haus auf der sogenannten Matthiaschanze gekauft und eine Badeanstalt errichtet und durch Vertrag mit dem Stifte 1803 die Unterhaltung des Ufers zu beiden Seiten des Bades übernommen; das kleine Stück vor demselben mußte die Münze erhalten. 1811 erklärte Zirchow, er könne bei den schlechten Zeiten das unterspülte Ufer nicht ausbessern. Er hat später seine Anstalt selbst angezündet, angeblich um von der Feuerversicherung ein schöneres Gebäude zu erhalten<sup>2)</sup>. Sie wird übrigens als bedeutend geschildert. Das Grundstück war 72 Ellen lang, 70 breit und gehörte später einem

<sup>1)</sup> Rep. 66 VIII 1, 2, 5, 7, 8, 9, 10; IX. M. U. 1385b, 1494b, 1494c. Der König teilt dem Prälaten mit, aus welcher Kasse das Geld gezahlt werden soll. Bresl. Staatsarch. Rep. 18 Matthiasstift IV 6 g. <sup>2)</sup> Rep. 219 Säk.-Alt. Fach 60, 3. Krebs, Wanderungen, 274. Matth. Schöppenbuch auf dem Stadtarchiv Bd. 7, 76. Er zahlte jährlich 25 Taler Grundzins und 3 Taler Brückenzins; im Winter mußte er die Bäder auf der Seite der Mühle weg-schaffen; die Spitalleute badeten umsonst, die Stifths herrn zahlten sechs Sgr., andere zehn. Menzel, Topographische Chronik, S. 850. Zirchow war von Hoym aufgefordert worden, eine solche zu bauen und erhielt vom Fürsten Hohenlohe die Einwilligung. Es wurden warme und kalte Bäder gegeben. Zur Lage siehe die Blätter der städtischen Plankammer.

Buchhalter Neugebauer, während westlich von ihm die Schwimm-  
anstalt von Kallenbach sich befand.

Über die Verwendung des Platzes war man sich längere Zeit  
unschlüssig. Die einen schlugen vor, hier ein Kontagienhaus zu  
errichten, andere wollten ein Museum aufführen<sup>1)</sup>. So blieb  
der Platz samt Mülhenterrain Jahrzehnte hindurch frei liegen,  
nahm nur an der Nordseite den Sommer über eine Flußbade-  
anstalt auf, — eine zweite wird noch alljährlich am linken Oder-  
ufer der südwestlichen Ecke der Matthiasinsel gegenüber auf-  
gebaut —, oder war mit Schuppen der Strombauverwaltung  
bedeckt, bis er schließlich zum Bau des Gebäudes der schlesischen  
Gesellschaft für vaterländische Kultur Verwendung fand. Am  
besten und auch aus historischen Gründen am richtigsten wäre  
es gewesen, ihm dem Matthiasgymnasium zur Errichtung einer  
ihm so notwendigen zweckentsprechenden Turnhalle und zur An-  
lage eines Turnplatzes zu überweisen.

#### b) Die Wasserkunst

wurde 1539 vom Räte zum allgemeinen Besten der Stadt als  
zweites städtisches Wasserhebewerk und zur Unterstützung der  
großen Kunst des Wasserhauses<sup>2)</sup>, das an der Mühlpforte, Ecke  
Herrengasse, 1386 angelegt war und den westlichen Teil der  
Stadt vermittlems eines 48 Fuß hohen, mit 160 hölzernen Rannen  
versehenen Rades mit Wasser versah, zwischen Oder und Sommer-  
prälatnr östlich von der Stiftsmühle erbaut und hauptsächlich  
aus Werkstücken des zehn Jahre früher zerstörten Elbingklosters  
hergestellt. Das Stift gab gern dazu im allgemeinen Interesse  
der Stadt seinen Holzplatz her mit der Bedingung, daß die An-  
lage ihm nicht zum Schaden gereiche, und erhielt dafür das  
Wasser in sein Gebäude „ein Geleit Wasser für des Stiftes Not-  
durft“, das an sechs verschiedenen Stellen Wasser gab, umsonst  
geliefert; auch mußte der Rat die große Wasserschleuse, das von  
ihm errichtete Wehr<sup>3)</sup>, sowie das daranstoßende Ufer bauständig

<sup>1)</sup> Neue Prov.-Blätter 11, 254 und 310; Schles. Zeitung 1898, 27. No-  
vember, Beilage 5. <sup>2)</sup> Seit 1445 hieß es Wasser- oder Rohrhaus, auch  
Wasserkunst. Später wurde noch die Röhrenkunst am Dominikanerplatz an-  
gelegt und 1514 Röhren fast durch alle Straßen gelegt. Zeitschr. f. Gesch.  
Schlesiens Bd. 36, S. 290.

<sup>3)</sup> Nach einer Mitteilung im Matthiaskodex,  
S. 357, hat der Rat die Herstellung von Wehr und Schleuse gegen Ab-

erhalten, was z. B. 1650, 1713, 1766 nötig war, und trat überdies dem Stifte einen Platz am hl. Geistspitale, 1663 aber einen vor dem Ziegelstrome bei der Altscheitniger Fähre als Holzplatz ab, der durch besondere mit dem Stiftswappen versehene Zeichen kenntlich war. Ihn trat das Stift, da beim Holzmangel in seinen Forsten kein Holz mehr herangebracht wurde, zum Abladen des Kasernenholzes an die Kriegs- und Arzneikasse gegen je zwei Taler Miete ab und erhielt 1680 und 1682 dafür einen halben Stoß Brauholz vom kaiserlichen Holzamtmanne umsonst geliefert. 1753 ward er an den Grafen Schlegenberg verpachtet, später ein Stück zum Kasernenhofe genommen, das andere bis 1807 weiter vermietet und 1814 der Hauptflößerei überwiesen. Bei dem Mühlenbrande des Jahres 1551 wurde auch die Wasserkunst eingeeäschert, aber schon 1553 wieder aufgebaut und 1578 ein neues Wohnhaus für den Kunstmeister errichtet, bald darauf 1574 das Stahlrad der Mühle entfernt<sup>1)</sup> und zum besseren Betriebe des Wasserwerkes sein Gerinne gleichfalls abgetreten mit der Verpflichtung, es in gutem Zustande zu erhalten. Das Stift sollte sich dafür sechs Graupenstampfen anlegen dürfen, was aber nicht geschehen ist. 1609 und 1720 wurde die Kunst ausgebessert und dabei die alte Grenzlinie überschritten. Als dies 1772 bei einer erneuten Ausbesserung wieder versucht wurde und das Stift Vorstellungen erhob, ordnete eine Kommission an, daß der Bau zwar bleiben, aber, um das Wasser direkt in das Mühlengerinne zu leiten, eine mit Bohlen verkleidete Wand angelegt werden sollte<sup>2)</sup>. Auch für die inzwischen erbaute Mönze wurde ein besonderes Gerinne angelegt<sup>3)</sup>.

Die Kunstmeister- oder Spritzenmeisterwohnung wurde später (1578 und 1756) unmittelbar an die Sommerprälaten und zwar so hoch gebaut, daß sie deren Fenster verdeckte. Dieser Unfug

tretung von Grund und Boden für die Wasserkunst 1800 übernommen. Holzplatz, Badestube und Brunnen sind auf der Karte von 1562 noch verzeichnet.

<sup>1)</sup> Ob es dasselbe ist wie das 1582 weggerissene, ist nicht klar. Jedemfalls führt Meister Mandel in diesem Jahre Beschwerde darüber. <sup>2)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 66 Paß XXV 2; VIII 8, 13; M. U. 832, 870; Rep. 219 Säkularisationsakten Fach 27, 13; Rep. 18 Matthiasstift IV bb; Rep. 66 M. U. 1614b, 1630; das Kunstgerinne war 1579 ausgebessert. Rep. 66 M. U. 1581b. <sup>3)</sup> Sie sind auf einer Photographie im Gymnasialarchiv noch zu sehen.

wurde zwar auf Klage des Stifts abgestellt, aber das Haus blieb an seiner Stelle. Seine Grundmauern wurden 1910 bei Kanalisationsarbeiten bloßgelegt. Daneben wurde dann 1732 auch ein Schuppen für die Feuerleitern, die vorher an der Stiftsmauer der Schuhbrücke gewesen waren, aufgestellt. Die Änderungen, welche die Säkularisation in den Verhältnissen des Stifts hervorrief, berührten das Werk nicht. Als die Kunst am 22. Januar 1826 abgebrannt war, wurden die hölzernen Röhren durch eiserne ersetzt, in denen das unfiltrierte Wasser nach Pumpen und Ständern, (von diesen wurde einer beim Umbau des Gymnasiums 1910 in der Südostecke des Hofes bloßgelegt) deren über hundert waren, geschafft. 1865 wurden die Wasserfünte durch das Wasserhebewerk ersetzt, das 1871 vollendet ward und an das sich alle anschließen mußten. Damit war eine Reform der Wasserversorgung erreicht. Es hörte das Wassertragen auf, ebenso die Senkgruben mit der Kanalisation. Damit war aber auch der Zweck dieses Gebäudes erfüllt. 1872 sollte es abgebrochen werden. Es wurde 1875 abgebrochen und damit der Platz frei zur Anlegung der Straße und gärtnerischer Anpflanzungen, welche das Gesamtbild der Gegend freundlicher gestalteten. Bei dieser Anlegung verschwanden auch die anderen kleinen Häuschen, ebenso 1866 das Spritzenmeisterhaus nebst Remise und Kalkschuppen, sowie die übrigen anstoßenden Gebäude. Zugleich wurde wohl die nach der Matthiasinsel führende Brücke etwas mehr nach Westen gerückt.

Die Straße heißt auf dem Plane von 1864 noch „an der Matthiaskunst“<sup>1)</sup>, wird erst später Burgstraße genannt. Sie ist heute eine der belebtesten der Stadt und trägt auch Gleise der elektrischen Straßenbahn, dient somit auch dem lebendigen Verkehr der Neuzeit, dessen Lärm und Leben die Matthiasinsel entrückt bleibt, falls nicht ein alter Plan, nach welchem der Straßenzug der Schuhbrücke über sie hinweg eine Fortsetzung nach der Odervorstadt finden sollte, doch noch verwirklicht wird.

Jenseits der Oder und des Wehres, das hier ihre Wasser

<sup>1)</sup> Städtische Planammer, Historisches Blatt, Sektion 3; das Profil der Amtswohnung des Kunstmeisters zeigt einen einstöckigen Fachwerkbau, es ist mit Nr. 1 bezeichnet, daneben ist über das Rosengäßel hinweg ein Schuppen und an der Oder etwas oberhalb von ihm ein Haus Nr. 2.

staut, liegt ein kleines Gebiet auf der Sandinsel, das ursprünglich auch zum Sandstifte gehörte und zu dem man durch das alte Sandtor, jetzt über die Sandbrücke gelangen kann, das ist:

6. Der Klippelberg auch Krippel-, Kröppelberg, Krüppel-, Cropil-,  
Croppilgasse oder kurz der Berg genannt

liegt zwischen der Oder und der 1791 auf königliche Kosten angelegten Schiffahrtsschleuse. Mit Berg<sup>1)</sup> bezeichnete man einen freien Platz in der Nähe einer Befestigungsmauer, vergl. den goldnen Berg am gegenüberliegenden Oderufer, den Taschen-, Sperlings-, Kreuzberg u. a., und mit Krippel (nach Aussage des Herrn Baurat Schulte) ein mit Strauchwerk besetztes Ufer; es gibt noch bei der Strombauverwaltung Krippenmeister.

Dies kleine Gebiet unterstand ursprünglich dem Sandstifte und ist erst später in die Gerichtsbarkeit des Matthiasstifts übergegangen, das 1669 dem Sandstifte die Pfarrechte über seine Untertanen und Erbsassen überließ. Urkundlich ist der Ausdruck Cripilgasse 1460 zuerst belegt: in diesem Jahre wird ein Haus auf ihr erwähnt, sodann 1482 zwei Häuser des früheren Baders Nikolaus Czwedaner im Besitze des Stefan Garioz, deren eines 1491 an Margarete Lorenz überging, 1497 das des Hans Landecker, 1505 Georg Breisers am Eck. Daneben lag das Haus der Eisenkrämerin Catharina Landkrynne zunächst am Wehr mit einem Garten „auf dem Berge“. Sie hat es eingetauscht gegen ein andres Häuslein gegenüber S. Jakob (jetzt Oberlandesgericht), und gibt es noch in demselben Jahre dem Stifte zu Händen der armen Leute. Dazu erwarb der Meister das Haus auf dem „Berge“, das dem Sande gehörte, und zahlte dafür dem Abte jährlich einen Bierdung (1519)<sup>2)</sup>. Eines der Häuser hat das Stift lange behalten; es war 1753 vermietet und vielleicht dasselbe, das einst als Stiftswaschhaus diente, das hier gestanden haben soll. Es hatte mehrere Stuben, einen Garten und brachte 128 Taler 16 Sgr. Miete, der Garten 2 Taler Ertrag. Die sechs Erbsassen zahlten 14 Taler 6 Sgr. Grundzins.

<sup>1)</sup> Luchs, Wachstum von Breslau, S. 24.    <sup>2)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 66 M. U. 599, 680, 705/6, 726, 756, 773, 774a, 775a, 778, 784, 793. Pols Annalen III<sup>8</sup> erwähnen auch ein Abkommen zwischen Abt und Rat 1520. Rep. 18 Matthiasstift III 9 h.

Im dreißigjährigen Kriege haben die Häuser sehr gelitten, wurden 1649 ganz zerstört, so daß der Platz zehn Jahre lang wüst lag. Da das Stift nicht neu bauen konnte, wollte es ihn an Erbbesitzer verkaufen, führte das auch zum Teil aus, indem es ein Stück an einen Maurer Zeller zum Bau eines Hauses überließ, der Laudemien zahlte. Ebenso hatte der Stiftsmüller Johann Schide drei Häuser nebst Garten, die bei seinem Tode (1678) sein gleichnamiger Sohn übernahm; dessen Kinder wurden von der Zahlung des Laudemiums entbunden, während der Klostermüller vom Sande, der 1693 ein Haus von dem Klosterbäcker auf dem Sande erwarb, 3 Gulden entrichten mußte und 1695 noch ein Stück hinzukaufte. Ähnliche Käufe werden in den Schöppenbüchern des Matthiasstifts, die sich jetzt im Stadtarchiv befinden, mehrfach genannt, so 1698 der eines Goldschmieds Hagen, 1699 eines Johann Flassig, 1701 Franz Löwin, 1703 eines Fleischers vom Sande, 1705, 1709, 1711 eines Pohl<sup>1)</sup>. 1753 werden sechs Erbsassen, die 14 Taler 6 Sgr. Grundzins zahlten, und 23 Mitbewohner, die 12 Taler 8 Sgr. Gewerbezugs entrichteten, erwähnt. Gewerbezüge waren Schank-, Bündel- und Mehlhandelzins; von ihnen erhielt der Konvent 2 Taler, der Prälat die Laudemien und Gerichtsgefälle, das Spital wohl das übrige. Das Stift zahlte von den Häusern Servis und Akzise. Ersterer wurde von einem Hause nicht gegeben, weil Einquartierung geleistet wurde, deren Verpflegung jährlich 8 Taler erforderte, die der Haushälterin kostete 12 Taler<sup>2)</sup>. Außerdem mußte das Stift sämtliche Gerichtskosten, die oft recht beträchtlich waren und die Einnahmen bei weitem überstiegen, tragen und die teuren Uferbauten ausführen. 1791 wurde der Kanal und die Schleuse angelegt, hierzu drei der Häuser angekauft<sup>3)</sup> und beseitigt. Die übrigen vier Besitzer waren frei von Untertänigkeit, zahlten nur gewisse

<sup>1)</sup> Siehe Schöppenbücher I. 148, 171, 196, 197, 210, 325; II. 22, 196, 209, 245, 257, 290, 292, 311; III. 8, 50, 70, 147, 238, 442. <sup>2)</sup> Taxation sämtlicher Güter. Dombibliothek MS V 30. <sup>3)</sup> Den Eigentümern wurde alles, dem Stifte die Erb- und Gewerbezüge, Laudemien und Kanzleigebühren nach 25jährigem Durchschnitt bezahlt. Die Bewohner erhielten auch eine Entschädigung für die durch das Einrammen der Pfähle erschütterten und beschädigten Häuser, deren Ufer das Stift weiter unterhalten mußte. Dazu wurden 1530 Eichen aus dem Kranster (Klarentranster) Walde gegeben von den Klarissen; Rep. 66 M. U. 817; 1784 war auch eine Ausbesserung notwendig.

Geldzinse. Ein Vorbehalt des Stiftes für den Fall, daß durch den Bau des Kanals die Stiftsmühle beschädigt werde, wurde nicht anerkannt. 1797 wurde beim Hause Nr. 4 ein Gärtchen angelegt und auf dem zur Schleuse angekauften Gebiete Erde aufgeschüttet, die, durch Faschinen geschützt, Raum zur Anlegung von zwei hübschen Gärten bot und mit Bäumen bepflanzt wurde.

Bei der Aufhebung des Stifts war kein Haus mehr in seinem unmittelbaren Besitze, vielleicht war das letzte dem Kanalbau zum Opfer gefallen. Die noch vorhandenen gingen in städtische Gerichtsbarkeit über. Es sind die Häuser Oberschleuse 1—3 mit dahinterliegendem Garten. Die von der Schleusengasse zu ihnen führende Brücke heißt noch heute amtlich der Krippelberg, und die von der Strombauverwaltung hierzu verwendeten Schlüssel tragen noch den Vermerk Krippelberg, als letzte Erinnerung einer vergangenen Zeit, die durch diese Ausführungen wieder wachgerufen werden soll.

### 7. Der Matthiaselbing

(Ulbin curia cum agris et ortis pertinentibus ad illam)

lag auf der rechten Oberseite, dem Stifte und der Matthiasinsel gegenüber, westlich von dem Stadtelbing, östlich von dem des Vinzenzstiftes, das hier seine großartige Klosteranlage mit mehreren Kirchen besaß, eingeschlossen. Grenze war im Westen die Mehlgasse, die bis 1824 Ruhgasse hieß (ihre linke Seite war städtisch), im Osten die Matthias- oder Maggasse bis zum dritten Hause hinter dem roten Sternfrescham (Nr. 75); im Norden kann die heutige Ottostraße, in deren Gegend sich früher die Luchslache befand, als Grenze gelten; die neue Matthiasstraße ist erst 1875 angelegt. Innerhalb dieses Gebietes liegt heute noch der Matthiasplatz, an den früher im Südosten ein parkartiger Garten stieß. Hier war ursprünglich ein Vorwerk<sup>1)</sup> von fünfzehn Huben

<sup>1)</sup> Siehe Stiftungsurkunde o. J. 1253 und zu 1380, 1385, 1411. Die M. U. i. Rep. 66 Nr. 282, 306, 389 und zu 1492, wo der Meister dem Prior einen Garten verkauft, M. U. 708. Das Elbinger Schöppenbuch auf der Stadtbibliothek G 41, 1 erwähnt wiederholt Erbsassen auf dem „Gute“. Es beginnt mit dem Jahre 1618 und reicht bis 13. April 1811; III, 71 wird noch ein altes, nicht mehr vorhandenes erwähnt. Die Besitzer bildeten eine vollständige Gemeinde, hatten einen Scholzen (1622 Paul Boß, 1759 Gerichtscholze Beheisch, 1810 Gerichtscholze Bürklin) und Gerichtsalteste (Georg Hain). Unter den Besitzern

mit Schloß (curia), das allmählich in kleine Stellen zerlegt ward. Diese wurden an Erbsassen verkauft, unter denen sich 1528 ein Manfionar unserer lieben Frauen (M. U. 813), 1527 ein Jakob Schulmeister (M. U. 810), 1540 Achilles Scipio auf der Ruhgasse am Eck (M. U. 842) befand. Schließlich waren 52 oder 53 solcher Besitzungen, die 45 Besitzern gehörten. Diese trieben etwas Ackerbau (1793 waren noch etwa acht Morgen Acker übrig) oder ein Handwerk (Bäckerei, Fleischerei, Schmiederei u. a.) oder besaßen Bier- und Kaffeegärten, von denen der rote Sternkretscham<sup>1)</sup> (Ecke der heutigen Neuen Matthiasstraße) noch an die Grundherren, die Kreuzherren mit dem roten Stern erinnerte. Er hieß auch Erb- oder Maßkretscham und wurde 1697 mit freiem Bierschank<sup>2)</sup> und Gastwirtschaft von einem gewissen Pohl, der noch drei Häuser besaß, für 2600 Taler erworben. Ein Haus auf der Matthiasgasse hieß „zum grünen Bedte“, eines auf der Ruhgasse „zum grünen Lied“ (Schöppenbuch III, 356 f.). 1683 kauften die Kreuzherren eine Stelle in der Ruhgasse (18) zurück und erbauten ein Haus mit mehreren Stuben zum Reinigen und Trocknen der Kirchen- und Herrenwäsche, legten einen Ziergarten, der zur Erholung der Brüder dienen sollte, an und errichteten darin einen Saal mit Freskogemälden (salle terraine), an dessen beiden Seiten sich Frucht- und Treibhäuser (Orangerien) befanden. Dieser Garten wurde 1764 an einen Handelsmann Gumprecht für 100 Gulden jährliche Miete auf drei Jahre verpachtet (M. U. 1603), mußte aber 1767 verkauft, ja verschleudert werden, um die Kosten der unter Androhung von

---

wird genannt ein Schmied, Schneider, Wachschläger, Filzmacher, Schuhlicker, Leineweber, Schlosser, Salzbereiter, Stadtkoch, Tischler, der Bürger in Breslau war, Branntwein- und Weinbrenner, Chirurg, Barbier, Laborant; 1802 wird ein reicher Mann, Gottlieb Wiener, der einer Tochter allein 30000 Tlr. gab, 1804 Stadtzolleinnehmer von Gladis erwähnt. Die Gemeinde hatte auch eine Feuerpritze, welche von Stiftpferden gezogen wurde.

<sup>1)</sup> Schöppenbuch I. 224; III. 887. Der Matthiasplatz liegt wohl an der Stelle des 1805 und 1810 erwähnten Matthiasfeldes, das umzäunt war. Taxation sämtlicher Güter von 1753 auf dem Domarchiv V 30. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv IV. 123 f., 127, 134. <sup>2)</sup> Die Abschaffung dieses Bierschantkes wurde schon 1576 mit der Begründung gefordert, daß sich allerlei mutwilliges Gefindel im Schankhause aufhalte (M. U. 919); Mitteilungen aus dem Stadtarchiv IV. 140; Script. II. 367.

Militärexekution anbefohlenen Lederfabrik aufzubringen<sup>1)</sup>. Bei dieser Gelegenheit wurde das steinerne Stiftswappen abgenommen und nach Pirscham übertragen, wo es noch das jetzige Kaffeehaus schmückt. Aus dem Saal hatte man eine Kapelle, aus den Seitengebäuden Grüfte, aus dem Garten (Matthesgarten) einen Kirchhof machen wollen, da der bei der Agneskirche gelegene überfüllt war, überdies auch bald geschlossen werden mußte. Wie wertvoll die Besizung war, ersieht man daraus, daß schon dem zweiten Besizer 5500 Taler dafür gezahlt wurden. Dem Stifte verblieb nur noch das Stockhaus, in dessen drei Stuben der Amtsbote, der früher im Stifte gewohnt hatte, und der Gefangenwärter, der als Ansager der Gemeinde einige Nebeneinkünfte bezog, untergebracht waren. Das Stift besaß die obere und niedere Gerichtsbarkeit, mußte demnach auch für die Unterbringung und den Unterhalt der Sträflinge sorgen, unter preußischer Herrschaft den Transport der Zuchthäusler ins Zuchthaus wie verschiedene Zuchthausgebühren bezahlen, was ihm viele Kosten verursachte, die zu den aus der Gerichtsbarkeit fließenden Einnahmen in keinem Verhältnis standen, und so kann man verstehen, wenn 1793, als eine Kgl. Amtsordnung forderte, daß die gepflasterten Gefängnistube gedielt und mit einem Ofen versehen werde, der Chronist in bewegliche, mit einer gewissen Ironie gewürzte Klagen ausbricht. Die erblichen Besizer taten bei Prälatenwahl, Prozession usw. im Stifte und in der Kirche Wache und hatten für die Zustimmung der Herrschaft zu den Käufen Laudemien, Amts- und Kanzleigebühr zu zahlen, ihr Scholze auf gute Ordnung zu halten. Es gab auch Gärtner und Tagelöhner, die robotpflichtig waren und Markgroschen zahlten. Noch 1779 ruhte auf einem Hause die Pflicht, den Acker von Nr. 25 zu bestellen; das muß aber bald darauf aufgehört haben. Sie zahlten auch Kanzleigebühr, Hofegeld und Beitrag für den Gemeindevoten. Als der Coffetier Wutte seine Stelle auf der Ruhgasse erwirbt (1805), werden unter den Abgaben genannt 2 Taler Gemeinde-

<sup>1)</sup> Es ist vielleicht dasselbe Grundstück, was 1804 von Gladis für 12000 Taler erwirbt. 1810 kaufen Bankier Weidlich und Kaufmann Wiener ein Haus, Nr. 41 und 42, mit Treibhaus und Acker; 1693 wird noch ein sogen. Wachshaus erwähnt, welches das Stifte für 350 Taler an Christof Pohl verkauft (Schöppenbuch 1, 220), wohl denselben, der das Jahr darauf auch den Kretscham, den er wieder vermietet, und 1705 ein Haus auf dem Krippelberge erwirbt.

aufgebot, 2 Taler Grundzins, 6 Sgr. Hofegeld, 16 Sgr. Wächtergeld, 24 Sgr. Almosen. Sie hüteten ihr Vieh auf der Hutung, den Elbinger Viehweiden. Den Gewerbetreibenden, die Gewerbezinsen zahlten, besonders den Bäckern und Branntweinbrennern, welche die Stiftsmühle benutzten, machte der Magistrat fortwährend Schwierigkeiten, da die Zünfte auf Grund des Meilenrechtes verlangten, jene sollten in den Vorstädten nicht geduldet werden; er erschwerte die Benutzung der Mühle oder suchte sie ganz zu unterbinden. Besonders empfindlich traf das Stift das Verbot der Fleischerei. Diese gehörte mit Wohnung zum Kretscham, wurde aber besonders vermietet<sup>1)</sup>. Ihretwegen kam es zu einem langwierigen Prozesse, den das Stift 1796 in allen Instanzen verlor, weil die Fundationsbriefe ihrer nicht ausdrücklich gedachten. In dem Zins- und Schatzungsregistern von 1558—68 und später in verschiedenen Mietkontrakten war sie genannt und bis 1748 unangefochten geblieben. Nun klagte das Fleischermittel auf Grund des ihm seit 1266 zustehenden Meilenrechtes mit Erfolg. Das Stift hatte 4000 Gulden Prozeßkosten zu zahlen, mußte überdies dem Fleischer als Entschädigung die Erlaubnis, zwei Branntweintöpfe einzurichten, geben, wurde nun von den städtischen Kretschmern dafür verklagt und ihm 1800 das Branntweinsbrennen untersagt. 1794 zählte die Maggasse, welche durchaus gepflastert war, 24 teils hölzerne, teils massive Häuser, und die Klingelgasse 15, darunter das Finkesche Kaffeehaus, bei welchem einer der besten öffentlichen Gärten war<sup>2)</sup>. Nachdem schon 1773 ein Feuer mehrere Stellen eingeäschert hatte, wurde im Dezember 1806 während der Belagerung durch die Franzosen der größte Teil der Maggasse und die ganze Mehlgasse durch glühende Kugeln in Brand gesteckt<sup>3)</sup>. Dabei wurde der Tagelöhner Johann

<sup>1)</sup> Schöppenburg 1, 224 zu 1701 und 3, 88 f. zu 1711; 387 zu 1745 wird die Fleischerei als herrschaftlich bezeichnet; siehe Matthiaslexikon. Gütertaxation von 1753, Domarchiv V 30, nennt die Fleischerei an dem roten Sternkretscham mit dürftigen Gebäuden, zählt 13 Bäcker, 19 Branntweinbrenner, 5 Destillateure, 5 Schneider, 12 Schuhmacher, 11 Posamentiere, 6 Kramhändler, 7 Schmiede und Schlosser, 3 Tischler, 2 Schwertfeger, 2 Weber, 18 andere Handwerker, 14 Erbsassen auf. Die Nutzung betrug 428 Taler 6 Sgr. 6 Pf. Das Stift trug Servis und Einquartierungslast. Einer Soldatenstube-kammer wird gedacht. <sup>2)</sup> Beschreibung von Breslau 1794. <sup>3)</sup> Wiedemann, Breslau in der Franzosenzeit 1806—08, S. 21, 27, 85, 187

Derofte durch einen Schuß ſchwer verlegt; es ſpielte ſich aber auch ein komiſcher Vorfall ab, indem General Maſſena mit ſeinem Wagen auf der Maſſgaffe umgeworfen wurde. In der Folgezeit werden mehrfach ſolche Brandſtellen genannt, ſo 1807 Maſſgaffe Nr. 14, 32, 47, 1810 Nr. 41 und 42, welche der Käufer Wiener wieder aufbauen wollte, 1811 Nr. 46 und verſchiedene andre. 1812 gab es noch 12 in Schutt liegende Beſitzungen. Die geſchädigten Leute ſollten 1813 und 1815 Brandunterſtützungsgelder fordern. Am meiſten von ſich reden machte die einem Morgen 106 □ Ruten umfaſſende Wuttkeſche Brandſtelle beim großen Birnbaum. Sie war von der Witwe Wutte an einen gewiſſen Baag und von dieſem 1807 an den Prälaten Scholz, den letzten Meiſter des Stifts, für 2000 Taler bei 800 Taler Anzahlung verkauft worden. Dieſer wollte hier einen Kirchhof anlegen und umzäunte den Platz<sup>1)</sup>. Inzwiſchen kam die Säkulariſation. Die Bewohner (1809 waren 588 Seelen) wurden der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit unterworfen. Die Säkulariſationskommiſſion bezahlte das Reſtgeld und belegte den Platz mit Beſchlag. Darob beſchwerte ſich die Kirchengemeinde von St. Matthias, die ihn für den Kirchhof brauchte, überdies entſpann ſich noch ein Streit unter den Intereſſenten die den Platz kaufen wollten. Zu ihnen gehörte auch die Gräfin Gözgen, welche die Grasnutzung gepachtet hatte<sup>2)</sup>; 1812 lag die Stelle noch wüſt. Das Stiftsgefängnis, Schloß Kandra genannt, ſollte nun Zivilgefängnis werden<sup>3)</sup>. Es wurde nach Ausſage des Prälaten König ſpäter noch als Schuldgefängnis benutzt.

Heute iſt von alle dem nichts mehr vorhanden, ſelbſt der rote Sternkreſcham iſt vor kurzem einem von der Baubank errichteten Neubau gewichen, nur der Matthiasplatz und die Matthiasſtraße erinnern noch an die einſtigen Beziehungen zum Stift.

#### a) Die Lederfabrik.

Dieſe wurde dem Stifte vom Könige 1765 anbefohlen. Es erhielt 1767 von ihm die Erlaubnis, dazu einen Garten zu erwerben. Da die Mittel knapp waren, verkaufte es u. a. ſeinen Garten

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 219 Säkulariſationsakten Faſch 41, 2 iſt vom Feſtungsterrain bei den Wuttkehäuſern und Stadtgut Elbing, am Stadtgraben Nr. 722, die Rede. <sup>2)</sup> Mitteilungen aus dem Stadtarchiv IV. 145, 149.

<sup>3)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 219 Säkulariſationsakten Faſch 27, 10, 11.

mit Gartenhaus auf dem Elbing und erwarb auf dem Bürgerwerder ein Haus (Nr. 1078) mit Garten und anderen Gebäuden von Gottfried Müller für 1200 Taler. In der Fabrik sollte englisches Leder hergestellt werden. Sie entwickelte sich aber nicht recht. Daher mußten 1780 von der Ober-Salzkaße 237 Taler vorgeschossen werden<sup>1)</sup>, nachdem sie bereits am 1. November 1769 besichtigt und abgeschätzt worden war. Sie ist dann wohl verkauft worden, wenigstens wird ihrer nicht mehr gedacht.

Zu diesen Stadtgütern kommen noch einige Zinsen auf verschiedenen in der Stadt zerstreuten Häusern. So wird 1444 ein Haus auf der Schmiedebrücke, 1527 ein Haus auf der Stockgasse, 1539 und 1601 ein Zins auf der Schweidnitzerstraße, 1574 Zins von einer Fleischbank erwähnt<sup>2)</sup>.

Außerhalb der Stadt, nicht weit von ihr entfernt, lagen Pirscham, sowie die Zinsdörfer Ober- und Niederhof, und das bereits im Schweidnitzer Kreise gelegene Michelsdorf.

#### 8. Pirscham (Czupernit, Zenpernit)

war eigentlich ein Vorwerk, das als Küchen-(Milch-)gut benutzt und lange unmittelbar vom Stifte aus verwaltet wurde. Es liegt zwischen Oder und Ohle, war häufig deren Überschwemmungen ausgesetzt, da es in alter Zeit nicht von Dämmen geschützt war, und wird recht bezeichnend einmal ein Wasserflitschel genannt. Es grenzte an Ottwitz, Schwentnig, Al.-Tschansch, das weiße Vorwerk und Jedlitz, mit dem es vielleicht ursprünglich vereint war, denn in der Urkunde von 1253 wird dieses genannt, fehlt später; dafür erscheint 1283 Berzan nunc Schuparsitz<sup>3)</sup>. König Ladislaus

<sup>1)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 66 M. U. 1609a, 1611, 1604, 1622. Das Haus neben dem Schänzel hatte vorher dem Schaffner vom hl. Grabe, George Runke, gehört, der dazu auch das sogen. Bleichhäusel vom Zimmergesellen Kühn gekauft hatte (1722 und 1729). M. U. 1371 und 1421. Er hatte es an Gottfried Kudras, dessen Kinder an Adam Braun, dieser wieder an Gottfried Müller verkauft (1745 und 1765). M. U. 1499, 1604; Matthiasfodex, S. 60 ff. <sup>2)</sup> Siehe Rep. 66 M. U. 808, 837, 878, 956a, 913b, 559 und 692a, 559 und 692a zu 1444. <sup>3)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 66 M. U. 21 ist nicht klar, da Crascowe und Cunowe im Kreuzburgischen liegen: alia villa locata est, in cuius terminis Crascowe reservata ibi curia, quae Cunowe veteri nomine appellatur Berzan nunc Schuparsitz. Matthiasfodex 139 und

bestätigte aber 1492, daß dies von Anfang an zum Stift gehört habe. 1367 wird die Grenze zwischen Birscham und dem zu Breslau gehörigen Scheitnig festgelegt, ja 1680 noch eine Parzelle von ihm an Grüneiche verkauft, was beweist, daß sein Besitz sich früher weiter stromabwärts erstreckte. Später muß das Gut in andere Hände übergegangen sein, war 1374 im Besitze eines Herrn Stasko genannt Floderus von Byczanow; mit diesem gab es einen langwierigen dauernden Streit wegen der Fischerei und des Vogelfanges, der schließlich (1383) zugunsten des Stiftes entschieden wurde. Später 1433 sehen wir es ähnlich wie Ober- und Niederhof, Steine und Wüstendorf im Pfandbesitz der Jentwitzschen Erben. Heinrich Jentwitz überläßt 1444 die Hälfte des Gutes Borasam, sonst Zepernigt, mit der Hälfte der Anaufmühle an Barbara Dipprand Reibnizens Weib, die andere scheint Mexius Bante, der auch Schönborn und Oberhof besaß, gehabt zu haben, denn 1454 überläßt Martin Bant nebst Miterben sie seiner Mutter Barbara, und 1464 verkauft der Meister Dorf und Mühle, Wald und Holz für 418 Mark an Valentin Haunold, einen Breslauer Bürger, sechs Jahre später in gleicher Weise zur Erleichterung der Schulden an Hannos Rindfleisch, der auch das Landgeschöß in Kattern um diese Zeit und schließlich dieses selbst erworben hatte (1468, 1470, 74). Von dessen Tochter Dorothea, Frau des Valentin Schewerlein, kaufte es mit Erlaubnis des Königs Ladislaus, der erklärte, daß die Kreuzherren „Gut Birscham, nebst Zubehör Mühle und Fischerei von Anfang an gehabt, aber durch unredliche Verwesungen der Alten des Spitals in andere Hände gekommen ist“, zurück. Es ist anscheinend mit der 1415 erworbenen Knopfmühle verwaltet bzw. verpachtet worden.

1596 pachtete es ohne die Mühle Gabriel Heinze, der Bruder des Meisters Heinze, dem es zur Nutznießung auf Lebenszeit über-

---

322; Domarchiv V 30; Froben II, 199; Rep. 66 M. U. 1225 zu 1680; Rep. 17 Stadt Breslau 21 d, 22 b und c; Rep. 66 M. U. 218, 258. Streit zwischen einem Breslauer Kanonikus und Herrn Stasko, gen. Floderus von Byczanow, wegen der Fischerei zwischen Tschansch und Cinonsmul. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv IV 82, 89; Ortsakten im Stadtarchiv; Script. II, 313. Der Streit dauerte mehrere Jahre, bis 1377, ja 1383; siehe Rep. 66 M. U. 269b, 272, 277, 296—300, 303, 406, 501, 506, 628, 629, 707, 709, 711, 716; Rep. 16 F. Breslau III 16 a, fol. 93 und Froben II, 181; Script. II, 313.

lassen wurde. In gleicher Weise erhielt es auch sein Sohn Johann, nach dessen 1681 erfolgtem Tode ein Inventar aufgenommen ward<sup>1)</sup>. 1687 wurde ein Bau angefangen und 1702 ein Lustschloß, aus Holz mit Ziegeln durchflochten und mit Schindeln gedeckt, errichtet, in dem sich ein achteckiger Salon mit Kuppel befand, den vier Zimmer und eine Kapelle umgaben. Die Wirtschaftsgebäude waren gleichfalls aus Fachwerk mit Schindeln oder Stroh gedeckt. Eine Abbildung der ganzen Anlage bietet Werners Topographie von Schlesien, in der noch ein zweites kleineres Lustschloß abgebildet ist, was 1753 nicht genannt wird. Das noch Ende des 19. Jahrhunderts erhaltene Gebäude mit dem Türmchen, in welchem — wohl in der Schankstube, die 1799 in der alten Küche des Schloßes eingerichtet ward — die berühmte Nelke geschenkt wurde<sup>2)</sup>, war die frühere Kapelle. Hier wurde zwischen den Fenstern des Prälatenzimmers das Stiftswappen des ehemaligen Schlosses auf dem Elbing angebracht. Das Schloßchen wurde jedenfalls für den Meister vorbehalten, denn als nach Ablauf der Pachtzeit Johann Schebels, der 1744 um Erlaß des Zinses bat, Fr. Schmidt 1746 das Gut pachtete, erhielt er das Vorwerk ohne das Schloß. 1753 pachtete es Simon Dubril für 400 Gulden auf drei Jahre<sup>3)</sup> und 1765 übernahm es Christof Lattke, ein ehemaliger Freigärtner aus Steine, der es 28 Jahre inne hatte, doch ohne die besonders verpachtete Fischerei und ohne die Ziegelei, die sich das Stift vorbehielt. Beides wünschte nach dem Tode des Vaters sein Sohn Matthias hinzu. Er erhielt für eine Pacht von 252 Talern 6 Sgr. die Ziegelei 1793—1796, auch die Fischerei bis 1802, zahlte aber für diese noch 32 Taler 23 Sgr. und für die Kräuterwiese 146 Taler 27 Sgr., wovon der Stiftsadministrator 23 Taler

<sup>1)</sup> Gabriel hatte es ad tria corpora, also für sich, seinen Sohn und Enkel erhalten. Script. II, 335, 362, 373; Domarchiv V 30. <sup>2)</sup> In der Kapelle befand sich nach Aussage eines alten Kellners, die ich 1909 von ihm erhielt, ein Altar. Darunter war eine Gruft mit Leichen, die er noch gesehen hat, daneben ein Kirchhof. Neben der Kapelle soll das alte Schloß gestanden, das jetzige Restaurationsgebäude Maurermeister Stöckel errichtet haben? Es trägt die Buchstaben J. F. und die Jahreszahl 1793. †. Johannes Fromm war Meister 1786—1805. <sup>3)</sup> Rep. 66 M. U. 1523, 1562. Im Jahre 1753 war es auf 8925 Taler 2 Sgr. 9 Pf. geschätzt; zu ihm gehörte auch ein schöner Eichenwald.

Stammgeld, der Prälat 12 Taler sowie 80 Taler von der Schankgerechtigkeit erhielt. Außer dem Vorwerke und dem der Herrschaft gehörigen Fischerhause waren noch zwei Gärtner- und eine Ungerhäuslerstelle vorhanden, die an dem Orte der heutigen Regalbahn standen. Die Gärtner zahlten 8 Taler Wiesenzins und vom Taler 5 Sgr. Stammgeld, der eine 24, der andere 36 Sgr., der Ungerhäusler dagegen 15 Sgr. Erbzins. Sie droshen um den neunzehnten Scheffel, arbeiteten drei Tage umsonst, im übrigen um üblichen Robotlohn<sup>1)</sup>, leisteten sonst keine Ehrungen, waren auch nicht dem Mühlenzwange unterworfen und durften sich zu ihrem Garten von 1 $\frac{1}{2}$  Scheffel Ausfaat zwei Kühe und ein Kalb halten, während der im Fischerhause wohnende Ziergärtner nur sieben Mezen Gartennutzung hatte und nur eine Kuh und ein Kalb zu halten befugt war. Alle drei mußten jährlich ein Stück Garn spinnen, 24 Sgr. Hutungsgeld für das Stück Vieh, 2 Sgr. Hüterlohn, 1 Sgr. Stiergeld und 35 Sgr. Sichelgeld zahlen.

Etwaige Strafen fielen dem Pächter zu. Der Fischer hatte freie Wohnung, durfte sich eine Kuh und ein Kalb halten und sie frei (ohne Hutungs- und Stiergeld) hüten, und sämtliche Grastränder an den Ufern, soweit er mit der Sense reichte, sowie das Rohr benutzen. Die Fischerei sowie die Lustschiffahrt der Gäste waren einträglich. Große und seltene Fische brauchte er nicht im Stifte zum Kaufe anbieten. Die Vorwerksäcker, von denen nichts brach liegen blieb, betrug ohne Deputat und Mietäcker etwa 70 Scheffel Ausfaat, die durchschnittlich das fünfte Korn trugen. Sie wurden oft überschwemmt und erforderten viele Wasserbauten, weshalb das Gut 1783 verkauft werden sollte. Bereits waren zehn Tausend Taler geboten, da traten die Bieter nach genauer Besichtigung vom Kauf zurück. 1786 mußte wegen der Überschwemmungen sogar dreimal gesät werden, und alle Gebäude, mit Ausnahme des Lustschlößchens, standen im Wasser. Daher wurde der öfteren Beschädigungen ausgesetzte Ohledamm 1791 erhöht und neu beschüttet, 1794 der Umwallungsdamm für 885 Taler hergestellt, der heute noch zur Zeit der Baumbüte das Ziel für viele Naturfreunde Breslaus ist, ebenso die 1769 erbaute große Schleuse an der Ohle und das 1771 errichtete Wehr erneut.

<sup>1)</sup> Sie roboteten beim Vorwerk, nicht bei der Ziegelei und erhielten Tagelohn bei Rodungen, Pflanzungen, beim Holzfällen und Reifigmachen.

Die Wiesen lieferten 24 Fuder Heu und Grummet; die vielen sehr ergiebigen Grasflecke, Gärten, Dämme, Feldraine dienten zur Sichelgräberei. Die Kräuterviesen gaben 50 Fuder Heu und 20 Grummet, die zwei Wiesen der Gärtner je sechs Fuder.

Als 1788 die Grenze zwischen Pirscham und den zum Vinzenzstift gehörigen Gütern Ottwitz und Zedlitz berichtigt wurde, legte der Pächter einen breiten und tiefen Graben an, vermittels dessen die Ziegeln unmittelbar von der Ziegelei, die heut nicht mehr besteht, durch den See, die sogenannte schwarze Ohle, und dann flussabwärts zu Schiffe bis an die Margaretenmühle geschafft werden konnten. So durfte man hoffen, daß das Gut mehr Ertrag liefern werde, zumal auch 1791 der Stiftsprofurator, der das Gut verwaltete, einen Hopfengarten, eine Baumschule und einen Ziergarten anlegte, den er mit Zustimmung des Pächters einzäunte. Der Hopfen sollte in der Stiftsbrauerei Verwendung finden. Zwei Jahre darauf wurde die Pächterwohnung — die jetzige Restauration<sup>1)</sup> — und das Gesindehaus massiv erbaut und dabei auf die Bequemlichkeit der Gäste aus der Stadt Rücksicht genommen, die, vom Fischreichtum des schwarzen Sees gelockt, gern herauskamen und von denen mancher beim Rahnfahren ertrank. Für diese Gäste war auch ein Schank eingerichtet, den der neue Pächter, ein Bruder des Stiftsprofurators Strauch, der an Stelle des 1794 verstorbenen jüngeren Latke, 1796 die Pacht übernommen hatte, ebenso wie den Hopfengarten, leider eingehen ließ, während er für den Ziergarten 60 Taler Pacht zahlte. Die Hoffnung auf bessere Erträge war also dahin, hatte doch das Stift schon bei den beiden Latke 500 Taler Schulden, die sie gemacht hatten, eingebüßt. Nun ließ der Profurator in der alten Küche des Schlössels eine neue Schankstube einrichten (1799), weil die Ziegelarbeiter nicht mehr kommen wollten, und verpachtete sie an einen Wirt für 60 Taler, der aber im nächsten Jahre davon ging, da sich die Gäste inzwischen verzogen hatten. Zudem mußte 1798 eine neue Schleuse mit einem Aufwande von fast 300 Talern erbaut werden, weil die alte unzureichend war. Alle Hoffnung wurde nun auf die Ohleregulierung gesetzt, die 1799 bei der Stadt begann und sich bis ans Barduneworwerk bei Märzdorf, also auf Stiftsgebiet, allein drei Meilen weit erstreckt.

<sup>1)</sup> An ihr ist jetzt das Stiftswappen angebracht.

1800 wurde ein neuer Kanal auf Schwentnig zu ausgeworfen. Schon viel früher hatte man eine große Regulierung vorgenommen, als im Jahre 1552 die Oder, die früher mehr nach Schwoitsch zuing, durch einen Graben (den Kuhgraben) auf Ottwitzer Gebiet, durch den die Ohle auf Breslau zu lief, ihren Lauf durch diesen Kanal nahm. Da dem Magistrate wegen des Wallgrabens, der Kägelfunst und Siebenrademühle, dem Stift wegen der Knopfmühle, dem Bischofe wegen der Margaretenmühle viel daran lag, die Ohle an diesen Einrichtungen zu erhalten, wurde vereinbart, daß alle drei Entschädigung leisten sollten, wenn durch Stauung des Wassers bei den Mühlen auf Ottwitzer Gebiet Schaden entstehen sollte. Diese zahlte das Stift 1733, erhob 1757 Widerspruch, wurde 1797 zur Zahlung von der Kammer gezwungen, gleichwohl 1800, als der Eisgang neuen Schaden verursachte, nicht herangezogen, vielmehr ihm erklärt, dies sei früher zu Unrecht geschehen<sup>1)</sup>. 1788 wurde an der Oder eine große Schleuse gebaut, deren Kosten Pirscham und Ottwitz tragen mußten. 1800 wurde den Schiffern hier das Anpflöcken der Martätschen untersagt, weil dadurch die Ufer beschädigt wurden und das Anlanden dadurch erschwert, daß man am Ottwitzer Grenzgraben und abwärts davon drei Bühnen anlegte.

Die Ziegelei<sup>2)</sup> war 1767 eingerichtet und vom alten Latke umsonst benutzt worden. Der junge Latke bot freiwillig 80 Taler dafür. Später wurde für jeden Brand 38 Taler 10 Sgr. berechnet, ebenso 35 Taler, sowie 5 Taler Stammgeld von den dazugehörigen Äckern (6 Scheffel) und Wiesen und Pachtäckern (12 Scheffel), für die Jagd 3 Taler.

Zu zahlen hatte der Pächter an den Erzpriester von Mauritius 12 Sgr. 4 Pf. Dezem, jedem Hofgärtner 2 Sgr. 4 Pf. für den Tag, wenn sie nicht umsonst arbeiten mußten. Dazu kamen die Ausgaben für Gesinde, Ziegelstreicher und sonstige Arbeitsleute, für Erhaltung des Inventars: des Lustschlößchens, Sommerhäusels usw.

<sup>1)</sup> Kodex der Matthiasgemeinde 145, 148, 315, 326. <sup>2)</sup> Der Ziegelstreicher hatte freie Wohnung, Garten und Bienenzucht, durfte drei Kühe, ein Kalb, auch Pferde halten und sie umsonst auf den Ziegelgruben hüten lassen, bezahlte Hut- und Stiergeld, auch wenn er sich ein Pferd hielt, noch besonders. Er mußte den achten Teil der fürs Vorwerk bestimmten Lieferungen beitragen.

Außerdem mußte der Pächter alles geben, was zum Unterhalte der Hauswirtschaft und des Viehstandes: (16 Melk- und 4 gelte Kühe nebst Schwarzvieh und Geflügel) erforderlich war, den Dreschgärtnern den 19. Scheffel, den übrigen Inassen Deputatacker und Wiesen, sowie Viehnutzung. Zwei Scheffel Dezemgetreide, die der Pfarrer von Mauritius erhalten hatte, fielen nach Aufhebung des Pfarrverbandes weg. Wenn ein Stifths herr oder Beamter draußen speiste, gab er ihm die nötige Butter, das Quart zu 3 Sgr. Ferner nahm er 30—50 Schöpfe aus dem Stift gegen Hütelohn zur Hutung und Fütterung, mußte jährlich je 4 Äpfel-, Birn-, Kirsch- und Pflaumbäume pflanzen, ein halbes Schock Weiden setzen und endlich den Fuß des neuen Umwallungsdammes nach und nach mit Weiden und anderen Bäumen besetzen, auch alle Gräben in gutem Stande erhalten.

Von jedem Brande Ziegeln mußte er eine Anzahl (tausend) Mauer- und Dachziegeln dem Stifte zum Selbstkostenpreise liefern und an die Oder fahren, bei großen Bauten auch die anderen Ziegeln hergeben, ja bei einem Brande die Ziegelei ganz abtreten und das dazu nötige Holz von der Oder bis zur Ziegelei schaffen. Als infolge des großen Brandes, der 1791 auf dem Sande ausbrach und sogar die Gebäude der Dominsel ergriff, viel Ziegeln gebraucht wurden, bezog man solche auch von der Stiftsziegelei, was sonst wegen des Meilenrechtes der Stadt bei Strafe verboten war. 1798 wurden 4 Taler 22 Sgr. von der Pacht nachgelassen, weil infolge der neuen größeren Ziegelformen nicht soviel gebrannt werden konnten, auch legte der Pächter, weil viel Ziegeln gebraucht wurden, hinter der Umwallung noch einen Feldofen an. Die alten Löcher in der Ziegelei sollte er gleich mit Rasenerde füllen und Uferschäden, die durch ihn entstanden, ausbessern.

Alle unbestimmten Ausgaben, wie Lieferungen, Straßenbau usw. fielen ihm zu, dagegen sollte bei großen Brandschäden und Dammrissen das Stift eintreten. Weiter hatte der Pächter die Bienenzucht abgabefrei, die Rohrnutzung, von der er die Bedachung besorgen mußte, den Ertrag von gutem und wildem Obst, die königliche Vergütung der Lieferungen usw. und zahlte keine Steuern.

Dem Stifte blieb ein neu angelegter und umzäunter Zier- und Hopfengarten hinter dem Fischerhause vorbehalten, desgleichen alles Stamm- und Strauchholz, was der Pächter aber später alles selbst verbrauchte, so daß man es dem Stifte zur Schande

anrechnete, daß es das Gut nicht selbst verwaltete, ferner die Eichen und Eichel, die auf den Grundstücken der Knopfmühle und den Ohleufern standen. — Früher stand an der Ottwitzer und Jedlitzer Grenze auch ein Eichenwald, der 1767 umgehauen und für 600 Taler verkauft wurde, damit die vom Könige anbefohlene Lederfabrik gebaut werden konnte<sup>1)</sup>.

Endlich blieben dem Stifte die Gerichtsgefälle, Laudemien, das Rückaufrecht an der Knopfmühle und im Schlößchen das hinterste Zimmer, die sogenannte Kapelle, der Grundzins von den Grundstücken, der Fischerei, der Knopfmühle, das Ufergeld vom Aufsetzen des Holzes oder Anpflöcken der Martätschen 2½ Sgr., was dann auch wegfiel, und etwaige sonstige Einnahmen.

Dafür mußte es 1800 die Stallungen aus Bindewerk, das stark untermauert war, errichten, das Fischerhaus und die große Scheune ausbessern, monatlich 14 Taler 5 Pf. inkl. Mühlenzins, also jährlich mit Goldagio und Quittungsgroschen 168 Taler 6⅓ Sgr. Steuern, dem Pächter für Instandhaltung der Ziegeleigebäude von jedem Brande 2 Taler 10 Sgr., Selbstkosten der Ziegeln und Anfahren bis zur Oder 4 Taler 2 Sgr., für ein Mehr von Dach- und Mauerziegeln mit Anfuhr 6 Taler 10 Sgr., bzw. 5 Taler 10 Sgr. zahlen Ruten und Pfähle zu Zäunen und 15 Schock Reifig zu Brennholz geben; dies mußte er selbst hacken und anfahren.

Zur Zeit der Säkularisation hatte das Gut der Pächter von Steine, Oberamtmann Strauch, in Pacht, dem es 1812 erneut, doch ohne Entschädigung bei Dürre, Überschwemmung u. a. überlassen wurde. Während dann das 295 Morgen 23 Quadratruten große Gut an Frau Juliane Elsner für 20 555 Taler, die mußte jährlich 6 Taler 1 Groschen Universitätskanon zahlen mußte, verkauft wurde, behielt er noch die Wiesen.

1813 erwarb die 66 Morgen 61 Quadratruten große Kräuterwiese Kaufmann Weber<sup>2)</sup>.

In neuester Zeit hat die Stadt Breslau das Gut erworben und das Kaffeehaus verpachtet. Diese Pacht ist vom 1. April 1911 auf weitere sechs Jahre für jährlich 6500 Mark an die Breslauer Union-Brauerei (Gotthardt von Wallenberg-Pachal) überlassen worden.

<sup>1)</sup> Siehe Seite 244 und 249.

<sup>2)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 219 Säkularisationsakten Fach 27, 1 und 2.

## 9. Die Anopfmühle

wird 1314 zum ersten Male urkundlich als Knophetmolendinum in einer für die Stiftsmühle bestimmten Mühlenordnung, die von Bruder Heinrich und Rudger in Knophetmolendino festgesetzt wird, erwähnt und ward 1415 nebst einigen zur Stadt gehörigen Stücken vom Konvent zum hl. Leichnam für 140 Mark erworben<sup>1)</sup>. Es ist vielleicht die super Olaviam gelegene Mühle, welche 1288 Herzog Heinrich dem Breslauer Bürger Johann von Lewenberg mit Freiheit von allen Lasten gab<sup>2)</sup> und die 1374 in einem langwierigen Fischereistreite genannte Einonsmul<sup>3)</sup>. Sie bildete 1417 das Hauptquartier der Hussiten, die von hier aus die Umgegend unsicher machten. Später ward sie wiederholt zusammen mit Pirscham verpachtet bzw. verkauft und verpfändet.

1515/17 wird ein gewesener Anopfmüller Andreas Huber erwähnt, 1553 in Folge eines Streites wegen der Fischerei vom Meister ein Damm bei der Mühle geschüttet und 1576—90 Mühle mit Gut und Fischerei an einen gewissen Bonde verpachtet<sup>4)</sup>. 1610 mietete sie auf 12 Jahre Hans Dobschütz von Silmenau, 1634 brannte sie im dreißigjährigen Kriege ab und wurde dann von Sebald, dem Bogte von Sacherwitz, wieder auf zwölf Jahre gepachtet<sup>5)</sup>. Aber schon 1654 ward sie wieder durch Feuer zerstört und nun von Meister Caspar, anscheinend dem Klostermüller, nach den Angaben des Stiftes wieder aufgebaut, da das Stift dazu nicht imstande war. Sie unterlag nicht der persönlichen Untertänigkeit, war frei von allen herrschaftlichen Leistungen mit Ausnahme des Silber- und Fischerzinses. Es gehörten je sechs Scheffel Acker und Wiese dazu, ferner ein schöner Erlenbestand, viel Strauchholz (ohne die Eichen auf den Dämmen); die große Schleuse an der Dhle, das Wehr und die Dämme von der Ottwitzer Grenze mußte der Müller unterhalten. Sie wurde 1728 für 700 schlesische Taler verkauft. Der Müller

<sup>1)</sup> Rep. 66 M. U. 406; Korn, Urkundenbuch, Nr. 97. <sup>2)</sup> Rep. 66 M. U. 23. <sup>3)</sup> Rep. 66 M. U. 258. Er betraf die Fischerei zwischen Tschansch und der Einonsmul. Es stritt sich ein Breslauer Kanonikus und Stasko gen. Floberus von Byczanow. <sup>4)</sup> Rep. 66 Nr. 16; M. U. 871 zu 1553, 914 zu 1574; Rodex der Matthiasgemeinde S. 136, 139, 145, 315, 326; Script. II, 360, 362, 369, 373. <sup>5)</sup> Rep. 66 M. U. 983, 1077a; 1677 wurde ein Vergleich wegen der Schleuse und des oberhalb gelegenen Dammes geschlossen. M. U. 1221.

erhielt bis 1786 zuweilen gegen Bezahlung Holz aus den Tschechniger Forsten, auch die Untertanen als Handlanger, verlangte sie aber später nicht, die Bauern mußten Fuhrn stellen<sup>1)</sup>. Die Mühle wurde 1797 von der Besitzerin für 8125 Taler an einen Verwandten verkauft, wobei der Prälat 812½ Taler Laudemium erhielt, die lästigen früheren Kaufbedingungen wegfielen und dem Käufer die Aichelwiese für billiges Geld überlassen wurde. Diese mußte er aber das Jahr darauf aufgeben, weil er die baufällige Mühle neu errichten mußte. Die Kosten der Ohleregulierung fielen ihm gleichfalls zu, weshalb er, um Geld zu erhalten, den Erlenwald schlagen ließ, den so gewonnenen Boden durch Gräben entwässerte und in Wiese umwandelte.

Die Mühle war erblich, zinst vierteljährlich an Erb- und Grundzins auch von den Äckern 30 Taler courant, ebenso einen Taler von der Fischerei im Mühlgraben, „Kadesumpf und Bor-gesenke“, mußte von den Äckern und Wiesen zu den fürs Borwerk geleisteten Lieferungen ein Viertel beitragen, auch den Ohledamm von der Mühle bis zum Wehre unterhalten.

---

<sup>1)</sup> 1785 wurde die Grenze zwischen Pirscham und der Mühle, die damals Elisabeth Schwedlerin gehörte, bestimmt. Bresl. Staatsarch. Rep. 66 M. U. 1625 und 1627.

## VI.

### Studien zur älteren schlesischen Geschichte.

(Fortsetzung<sup>1)</sup>)

Von Konrad Butke.

#### 8. Über die Vermählung Volkos I. von Schweidnitz-Jauer mit Beatrix von Brandenburg (1284).

„Der Ruf seiner Tüchtigkeit, seiner Macht, seines Ansehens (sc. des Herzogs Volko von Schweidnitz) war weit verbreitet, und der meißensche Markgraf Dietrich von Landsberg reiste 1285 selbst nach Schlesien, um Volko sich als Schwiegersohn zu gewinnen. Derselbe hatte damals widerstrebend zugeben müssen, daß seine Tochter Sophie in dem von ihm gegründeten Klarenkloster zu Weißenfels den Schleier nahm, nun wollte er wenigstens für deren Schwester Gertrud eine Hochzeit rüsten, wie sie „seit Masverus“ Zeiten nicht gesehen worden sei. Aber als Volko nun wirklich um die Jungfrau warb, zeigte es sich, daß bei dieser der Gang zum Klosterleben kaum minder stark war als bei der Schwester, und es kam schließlich soweit, daß Gertrud ein Messer ergriff und sich damit ihr Antlitz so zu entstellen entschlossen zeigte, damit niemand mehr ihrer begehren solle. Da erklärte Herzog Volko, die Braut dem himmlischen Bräutigam überlassen zu wollen; wende sie aber ihre Liebe einem andern zu, der solle seines Lebens nimmer sicher werden vor ihm (1286). Bald darauf vermählte sich Volko mit Beatrix, der Tochter Markgraf Ottos des Langen von Brandenburg“ x.

Grünhagen, Gesch. Schlesiens, Bd. I (1884), S. 122.

Die *Chronica principum Saxoniae ampliata* (ed. D. Holder-Egger aus dem Trierer Codex i. d. Mon. Germ. hist. Script. XXX, Pars I, Hannover 1896, S. 27 ff.) berichtet (S. 31) bei Aufzählung der Kinder Herzog Heinrichs von Sachsen: . . . „Heydewigem,

<sup>1)</sup> Vgl. Bd. 44 (1910), S. 235 ff.

quam duxit Bolizlaus dux Slesie et genuit Henricum ducem de Jawere et Polconem; cui Beatrix, filia Ottonis Magni, existens 4 annorum in Spandave est desponsa anno domini MCCLXXXIX XIII. Kal. Maii. Quam in matrimonium duxit MCCLXXXIII. III. Nonas Octobr., Berlyn nupciis celebratis.“ Also Hedwig, Tochter Heinrichs von Sachsen-Anhalt, heiratete Boleslaus (II. der Wilde, Herzog von Schlesien)<sup>1)</sup> und zeugte mit ihr Heinrich, Herzog von Fauer (den späteren Heinrich V. von Liegnitz-Breslau)<sup>2)</sup>, und Bolko (I. von Schweidnitz)<sup>3)</sup>, welchem Beatrix, Tochter (des Markgrafen) Otto V. des Langen (von Brandenburg)<sup>4)</sup>, im Alter von 4 Jahren zu Spandau i. J. des Herrn 1289 am 29. April anverlobt wurde und die er in die Ehe 1294 am 4. Oktober führte; die Vermählung wurde zu Berlin gefeiert. Trotzdem diese Nachricht so sicher auftritt und durch Angabe von Ort und Tag so zuverlässig erscheint, müssen wir mindestens die Jahreszahlen absolut verwerfen. Denn wenn es auch richtig ist, daß Hedwig, die Gemahlin Boleslaws II. von Schlesien, eine Tochter Heinrichs von Anhalt gewesen ist<sup>5)</sup>, und daß ihrem Schoße u. a. zwei Söhne namens Heinrich und Bolko entsprossen sind, so ist es doch unmöglich, daß dieser Bolko I. mit einem Kinde von erst 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren i. J. 1294 bereits die Ehe vollzogen haben kann. Außerdem stirbt Bolko bereits am 9. November 1301 und aus seiner Ehe mit Beatrix sind mindestens 8 Kinder hervorgegangen, ohne daß man davon hörte, daß Zwillinge dabei gewesen sind oder auch ein nachgebornes Kind, worüber die *Chronica principum Poloniae* wohl sonst unterrichtet gewesen wäre. Hätte also die Ehe erst am 4. Oktober 1294 stattgefunden, so wären aus dieser 7jährigen Ehe 8 Kinder entsprossen, und Hedwig hätte bereits als Kind von 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren geboren. Mithin sind schon aus diesen Gründen die Angaben über ihr Alter, ihre Verlobung und Vermählung unhaltbar, sowie gegen unsere Erwägungen über die Ansetzung der Geburt ihres Sohnes Bernhard auf 1290/Frühjahr 1291 nicht stichhaltig<sup>6)</sup>. Schließlich wird dies alles auch noch durch den Umstand widerlegt, daß Beatrix ur-

1) Grotefend I, 22. 2) Grotefend I, 33. 3) Grotefend I, 34. 4) † 1298.

5) Grotefend I, 22 und Wäschke, Die Askaniier in Anhalt. Genealogisches Handbuch, Dessau 1904, S. 57, Nr. 223. 6) Vgl. darüber weiter unten Studie Nr. 10.

kundlich als Gemahlin Volkos u. a. bereits 31. Dez. 1288<sup>1)</sup>, 1289 o. L.<sup>2)</sup>, 1292 Sept. 8 (hier stiftet ihr Gemahl ihr ein Seelenheil<sup>3)</sup>, 1293 Febr. 5 (desgl.)<sup>4)</sup>; und daß bereits am 18. Mai 1287 Bischof Thomas II. von Breslau den Papst gebeten hatte, die kirchlich unerlaubte Ehe zwischen Volko und Beatrix (iidem conjuges non modico tempore simul cohabitassent matrimonio consumato)<sup>5)</sup> nachträglich zu genehmigen.

Wenn sich demnach aus alledem ergibt, daß die Angaben der sächsischen Chronik falsch sein müssen, so treten sie doch durch die Anführung von Ort und Tag so bestimmt auf, daß man der Frage näher treten muß, ob nicht bei der Überlieferung der Zahlen ein Irrtum vorgekommen sein kann. Volko wird in der sächsischen Chronik als Herzog von Jauer bezeichnet. So aber nannte er sich, bis er durch den am 25. April 1286 erfolgten Tod seines Bruders Bernhard von Löwenberg dessen Fürstentum Löwenberg erbte und sich nun nach diesem Besitz nannte<sup>6)</sup>, bis er dann Anfang 1293 nach einer neuen Teilung mit seinem älteren Bruder Heinrich V. den Titel eines Herrn (bzw. Herzogs) von Fürstenberg (bzw. Schweidnitz) annahm, unter dem er auch in der Geschichte bekannt geworden ist. Wenn nun der sächsische Chronist unsern Volko Herzog von Jauer nennt, möchte man annehmen, daß der Aufschreiber dieser genealogischen Notiz über Hedwigs Nachkommenschaft dies zu einer Zeit getan hat, als Volko tatsächlich den Titel Herzog von Jauer führte, also mindestens vor September 1287<sup>7)</sup>. Andererseits aber, wenn der sächsische Chronist angibt, die Hochzeit habe zu Berlin stattgefunden, so enthält diese Ortsangabe eine Bestätigung dadurch, daß Bischof Thomas in dem Dispensgesuch für Beatrix und Volko an den Papst gleichsam entschuldigend schreibt, Volko hätte die Ehe außerhalb seiner Diözese geschlossen (*matrimonium extra tamen nostram dyocesis contraxisset*<sup>8)</sup>).

Findet mithin die Ortsangabe über die Vermählung ihre ge-

1) Schlef. Reg. 2093. Eßt? 2) Schlef. Reg. 2097. 3) Schlef. Reg. 2241.

4) Schlef. Reg. 2267. 5) Stenzel, Urff. z. Gesch. des Bistums Breslau, S. 185, und Grünhagen, Regg. z. schlef. Gesch., Nr. 2032. Stenzel setzt die Urk. ins Jahr 1285, Grünhagen ins Jahr 1287, s. darüber weiter unten.

6) Grotefend, Zur Genealogie und Geschichte der Breslauer Pfaffen (1873), S. 37/39. 7) Schlef. Reg. 2048 vom 20. Sept. 1287. Fehlt dort im Register S. 303 sub Volko.

8) Stenzel a. a. D. S. 185.

wisse Bestätigung, so können wir auch annehmen, daß die Tagesangabe III nonas Octobris (4. Okt.) ihre Richtigkeit hat und daß der Fehler über das Heiratsjahr lediglich auf einer Verschreibung beruht. Nun hat aber die Vorlage gar nicht das Jahr 1294, sondern 1284 — MCCLXXXIII<sup>1)</sup> —, und der Herausgeber der sächsischen Fürstendronik hat das Jahr 1294 konjiziert, weil die Vorlage bei der Verlobung das Jahr 1289 angibt. Sollte hierin nicht ein Fehler stecken, eine X zuviel geschrieben sein, also bei der Verlobungsangabe wäre zu lesen MCCLXXIX statt MCCLXXXIX und das Heiratsjahr mit 1284 (MCCLXXXIII) wäre ganz richtig in der Vorlage angegeben gewesen?<sup>2)</sup>

Ob aber als Heiratsjahr 1284 oder 1294 angenommen werden muß, das Verlobungsjahr demnach mit 1279 oder 1289, die Schwierigkeit bleibt bestehen, daß Beatrix bei ihrer Verlobung erst 4 Jahre und bei ihrer Verheiratung erst 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahre alt gewesen sein soll. Ersteres wäre ja an sich nichts Unerhörtes, denn Kinderverlobungen waren in jener Zeit durchaus nichts Ungewöhnliches, aber unmöglich ist es, daß Bolko mit einem 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub>-jährigen Kinde die Ehe konsummiert haben kann, wie doch Bischof Thomas von dieser Ehe in seinem Dispensgesuch an den Papst angibt. Man kann nun annehmen, daß auch ein Zahlenfehler bei der Altersangabe der Beatrix (existens 4 annorum) z. B. 14 statt 4, vorliegt, und daß demnach die Verlobung mit 14 Jahren und die Heirat mit 19<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Jahren stattgefunden habe; das wäre nach den heutigen Anschauungen darüber recht ansprechend, jedoch nicht nach den damaligen. Auch die Verehelichungen fanden in jenen Zeiten sehr frühzeitig statt; nach den

<sup>1)</sup> Vgl. Mon. Germ. hist. Script. XXX, S. 31, Anm. I. <sup>2)</sup> G. Sello in seiner Herausgabe der Chronica Marchionum Brandenburgensium (die es aber nicht ist, vgl. Holder-Egger im Neuen Archiv XVII (1892), S. 172) in den Forschungen z. Brandenb. und Preuß. Gesch., Bd. I (1888), S. 156, Anm. 59, möchte 1299 als Heiratsjahr lesen. Dies ist natürlich gänzlich unmöglich, da Bolko I. 1301 stirbt und acht Kinder mit Beatrix erzeugt hat. Dagegen hatte Sello bereits i. J. 1881 in seiner Kritik des Berlinischen Urkundenbuches (Zeitschr. f. preuß. Gesch. und Landeskunde, Jahrg. 18, S. 262) angegeben: „Unsers Wissens noch ungedruckt ist die Notiz einer Trierer Handschrift, daß 3. Oktober 1284 Bolko von Schlesien, Ur-Urenkel Albrechts d. B., in Berlin sein Beilager mit Beatrix, Tochter Ottos d. L., gefeiert habe.“

damaligen Rechtsbegriffen war ein Mädchen mit 14 $\frac{1}{2}$  Jahren mannbar. Daher kann Bolko mit dem Vollzug der Ehe unmöglich so lange gewartet haben, bis Beatrix 19 $\frac{1}{2}$  Jahre alt geworden war. Nehmen wir aber nun an, daß auch noch ein Fehler in der Altersangabe der Beatrix steckt und daß 9 statt 4 zu lesen wäre, welcher Irrtum doch sehr leicht passieren kann, dann wären mit einem Schlage alle Schwierigkeiten beseitigt. Neun Jahre alt wird Beatrix am 19. April 1279 zu Spandau dem Herzog Bolko von Jauer verlobt, und mit dem Eintritt ihrer Mannbarkeit, wozu sie noch 5 $\frac{1}{2}$  Jahre gebrauchte, am 4. Okt. 1284 wird zu Berlin dann die Ehe vollzogen. Die Ehe war aber, wie es sich ergab — und damit kommen wir zur Erörterung des mehrfach angeführten Dispensgesuches des Bischofs Thomas II. von Breslau — wegen zu naher Verwandtschaft der Eheleute im vierten Grad eine kirchlich verbotene, zu der allein der Papst die Genehmigung erteilen konnte. Unter dem 18. Mai (XV Kalend. Junii) — das Jahr fehlt — wandte sich daher aus Ratibor Bischof Thomas II. von Breslau an den päpstlichen Stuhl mit der Eingabe, daß der berühmte Fürst Bolko, Herzog von Schlesien und Herr von Jauer, aus seiner Diözese mit der edlen Herrin . . (der Name ist ausgelassen und durch Punkte angegeben), der Tochter des Markgrafen von Brandenburg, eine Ehe, allerdings außerhalb seines (des Th.) Kirchensprengels, eingegangen wäre, daß beide Eheleute die Ehe konsummiert hätten und seit geraumer Zeit einander beiwohnten. Bald darauf sei die Meinung aufgetaucht, daß sie zu einander in verwandtschaftlicher Beziehung ständen, und schließlich wurde bei der Nachprüfung festgestellt, daß sie in dem ferneren Grade der Verwandtschaft, in vierter Linie, sich trafen. Da hierfür eine kanonische Hinderung vorliegt, so bittet er den Papst, daß derselbe nach seiner gewohnten Milde den Eheleuten den Dispens erteile. Denn geschähe es nicht, würde der Friede verbannt, unendlicher Schaden am Besitz, ein unermessliches Blutbad und Beeinträchtigungen seiner Kirche ohne jeden Zweifel entstehen. — Dieses Gesuch ohne Jahreszahl befindet sich abschriftlich in den sogenannten Acta Thome secundi<sup>1)</sup>, einer Art Aktenstück bzw. Protokoll über den Kirchenstreit zwischen Bischof Thomas II. und Herzog Heinrich IV. von Breslau in

<sup>1)</sup> Aufbewahrt im Breslauer Stadtarchiv HS B 1. Fol. 130.

chronologischer Reihenfolge, je nach Eingang und Ausgang<sup>1)</sup>. Der Herausgeber Stenzel hat nun dieses Dokument in das Jahr 1285 mit der Begründung gesetzt: „Unstreitig gehört dieses Schreiben noch zum Jahre 1285, indem dann sogleich im Zusammenhange die Schreiben vom Jahre 1286 folgen.“<sup>2)</sup> Gegen diese Argumentation Stenzels wäre an sich nichts einzuwenden und schon aus den angegebenen formalen Gründen müßte man sich mit der Datierung 18. Mai 1285 einverstanden erklären. Allein Grünhagen, wohl veranlaßt durch die Argumentationen in Luchs' Schlesiſchen Fürſtenbildern (1872) bei der Beſprechung von Bolko I. von Schweidniß<sup>3)</sup>, glaubte bei der Herausgabe der Regesten zur Geſch. Schlesiens, Bd. III, diese Urkunde ins Jahr 1287 und Stenzels Begründung als „irrtümlich“ ansehen zu müssen (S. 100, Reg. Nr. 2032). Seine Gegengründe sind: 1. Volkos Verlobung mit Gertrud von Landsberg wurde erst im Januar 1286 aufgelöst; 2. das Jahr 1286 zu wählen, hindere ein Ausdruck des vorliegenden Briefes, wonach Bolko bereits „non modico tempore“ verheiratet gewesen; 3. auf 1287 weise der Ausstellungsort Ratibor und eine Bemerkung am Schlusse, es sei zu hoffen, daß eine Gewährung der erbetenen Gunst dem Breslauer Bistume in seinen Bedrängnissen förderlich sein könnte<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Herausgeg. von Stenzel i. Urk. z. Geſch. des Bistums Breslau im Mittelalter (1845). Vgl. Vorrede S. IX. <sup>2)</sup> S. 185, Anm. 2. <sup>3)</sup> Bogen 28, S. 7, Anm. 35. <sup>4)</sup> Es scheint doch zweifelhaft, ob man dies alles aus den Worten herauslesen kann: „nisi enim ipsis vestra dispensacio fuerit graciosia, pace relegata multa pericula guerrarum, dampna rerum infinita, cedas innumere corporum et ecclesie nostre dispendia“) omni procul dubio poterunt provenire“. Es heißt doch vielmehr, wird die Gnade nicht bewilligt, dann entsteht Krieg zwischen den beiden Fürsten, großer Sachschaden, ein großes Blutbad und damit auch Beschädigung seiner (des Th.) Kirche. — Grünhagen macht dann noch folgende Schlussbemerkung: „Allerdings erscheint so der Brief zur Zeit einer notorischen und speziell auch dem Bischof bekannten Vakanz des päpstlichen Stuhles geschrieben.“ Der Brief wird übersandt der „sanctitatis vestre magnificencie, benignitati vestre“ etc.; Papst Martin stirbt am 28. März 1285; sein Nachfolger Honorius IV. wurde am 2. April 1285 zum Papst erwählt und starb am 3. April 1287; dessen Nachfolger Nikolaus IV. wurde am 22. Febr. 1288 gewählt und starb am 4. April 1292. Man darf aber aus der Anrede im Briefe wohl nicht entnehmen, daß auf eine Vakanz zu schließen sei und folglich auch ein Umstand für das Jahr 1287 mitſpreche.

\*) Stenzel interpungierte: cedas innumere, corporum et ecclesie nostre dispendia.

Auf 1. werden wir noch weiter unten zurückzukommen haben; zu 2. brauchen wir nicht Stellung zu nehmen, weil das Jahr 1286 für uns gar nicht in Betracht kommt; zu 3. ist zu bemerken, daß allerdings 1287 Bischof Thomas im Anfang Mai zu Ratibor weilte, aber ebenso im April, Mai und Juli des Jahres 1285, und daß die allgemeine Schlußbemerkung ebenso gut auf 1285 wie auf 1287 paßt.

Bleiben wir also bei der Stenzelschen Argumentation mit dem Jahre 1285, dann ergibt sich uns folgendes Endergebnis: Bolko, Herzog von Zauer<sup>1)</sup>, verlobte sich mit der 9jährigen Prinzessin Beatrix, Tochter des Markgrafen Otto V. des Langen von Brandenburg, am 19. April 1279 zu Spandau, die Ehe wurde nach eingetretener Mannbarkeit (im Alter von 14<sup>1/2</sup> Jahr) am 4. Okt. 1284 zu Berlin vollzogen; als sich dann herausstellte, daß ein Ehehindernis vorliegt, holte Bischof Thomas II. einige Zeit nach der bereits vollzogenen Ehe, nämlich am 18. Mai 1285, beim Papst den erforderlichen Dispens ein.

Mithin wäre alles in schönster Ordnung, wenn nicht, wie schon vorher angedeutet worden ist, uns die Nachricht dazwischen träte, daß Bolko bis Januar 1286 der Verlobte der Gertrud von Landsberg gewesen wäre. Dies ist auch der Hauptgrund für Luchs und für Grünhagen gewesen, das Dispensgesuch des Bischofs Thomas in das Jahr 1287 und nicht wie Stenzel begründete, in das Jahr 1285 zu setzen (s. oben). Diesem durchschlagenden Grunde folgte auch Grotefend in seinen Stammtafeln (I, 34), indem er die Heirat „frühestens 1287“ ansetzte. Richtiger wäre allerdings 1286 gewesen, denn wenn Bischof Thomas am 18. Mai 1287 das Dispensgesuch einreichte und dabei erwähnt, die Ehe sei schon „non modico tempore“ vollzogen worden, so muß dies doch bereits 1286 geschehen sein<sup>2)</sup>. Grotefend sind auch u. a.

<sup>1)</sup> Aus dem Umstande, daß Bischof Thomas den Bolko als Herrn von Zauer und nicht als Herrn von Löwenberg, wie Bolko sich allerdings im Jahre 1287 nach Beerbung seines Bruders Bernhard nennt, bezeichnet, vgl. Schles. Reg. 1993 und 2048, möchte ich zugunsten des Jahres 1285 in diesem Falle nichts folgern. Bolko war eben in den beteiligten geistlichen Kreisen als Herzog von Zauer bekannt, und als solchen bezeichnete ihn Bischof Thomas auch noch in seinen Briefen vom 21. Okt. und 22. Nov. 1286, Reg. 1982 und 1985. <sup>2)</sup> In seiner Abhandlung „Zur Genealogie und Geschichte der Breslauer Piasten“ (1873), S. 38, heißt es „frühestens doch Anfang 1287“, besser vielleicht „spätestens Anfang 1287“.

Bosse, Die Wettiner. Genealogie des Gesamthauses Wettin (1897), Tafel IV, 30, und auch der Verfasser dieser Studie bei der Neuherausgabe (1910) von Grotefends Stammtafeln in veränderter Form auf Tafel II und Tafel III gefolgt.

Die Chronik des St. Klarenklosters zu Weißenfels a. d. Saale (abgedr. von Opel im 11. Bande der „Neuen Mitteilungen des thüringisch-sächsischen Vereins“ [1867], S. 373), die hauptsächlich die Gründungsgeschichte des Klosters behandelt<sup>1)</sup>, erzählt, daß der Wettiner Markgraf Dietrich von Landsberg ins Polenland heraufgezogen sei, um seine Tochter Gertrud zu verloben. Dies sei ihm auch gelungen. Auf dem Heimwege starb er infolge Vergiftung, so daß man ihn nicht nach seiner Stiftung Weißenfels bringen konnte, sondern zu Seuselitz begrub<sup>2)</sup>. Markgraf Dietrich ist aber (vgl. Bosse, Die Wettiner, Tafel IV, 16) am 8. Februar 1285 gestorben, mithin muß seine Fahrt nach einem Schwiegersohn wohl schon Ende 1284 und die Verlobung Winter 1284/1285 geschehen sein. Die Einweihung des Klosters, in welchem seine älteste Tochter Sophie den Schleier nahm, sollte er nicht mehr erleben. Dieselbe geschah, wie die Chronik umständlich erzählt, unter großem Zudrang von Gästen am 4. Oktober 1285. Bei der Prozession schritt voran Jungfrau Gertrud, geleitet durch ihren Bruder Markgraf Friedrich Tuta und Herzog Bolko; über ihnen trugen vier Ritter auf langen Stangen einen schönen Baldachin (zu vordirst solde ge . . . juncvrowe Gerdrut, die leite ur erliche bruder marcgrave Friderich mit herzoge Polken, ubir den trugen vir rittere uf langen stangen eynen schonin baldichin). Danach führten Erzbischof Erich von Magdeburg, Bruder der Markgräfin Witwe Helena<sup>3)</sup>, und Markgraf Otto IV.

<sup>1)</sup> Die auf Schlesien und Herzog Bolko I. von Schweidnitz-Jauer bezüglichen Stellen sind von Th. Lindner in dieser Zeitschrift Bd. IX (1868), S. 154/166 besprochen und — leider allerdings unter Weglassung der wichtigen Stelle auf S. 393 ff. — abgedruckt worden. <sup>2)</sup> Grünhagen, Reg. 3. Gesch. Schlesiens, Bd. III, S. 61, sagt unter Berufung auf Wegele, Friedrich der Freidige (1870), S. 91 und Anm. 1 daß, Markgraf Dietrich sei auf der Rückreise von Schlesien, wo er dem Herzog Bolko I. von Schweidnitz-Jauer — Wegele nennt ihn irrig Herzog Bolko von Münsterberg! — seine jüngere Tochter Gertrud verlobt hatte. Die Chronik selbst gibt an dieser Stelle weder Schlesien (zoch verne heruf in Palelant) noch den Namen des Bräutigams an. <sup>3)</sup> Tochter des Markgrafen Johann I. von Brandenburg.

mit dem Pfeile von Brandenburg die Gottesbraut Sophia — Schwester der Gertrud und Witwe des Königs Konradin, sowie auch des Herzogs Konrad I. von Glogau — ebenfalls unter einem Traghimmel usw. Nächste Weihnachten ging, so erzählt die Chronik weiter, die Fürstin Helena mit ihrer Tochter Gertrud und den Jungfrauen in das Kloster. Gertrud begab sich mit ihrer Jungfrau Helena in die Zelle ihrer Schwester und beide kleideten sich geistlich, wie sie es früher schon im Scherz getan hatten. Diesmal aber war es ihr vollkommener Ernst. Darauf gingen sie beide vor den Altar, schnitten sich das Haar ab und gelobten sich dem Herrn als Himmelsbräute. Hiernach begab sich Gertrud zu ihrer Mutter und sprach: Mutter, ich habe bedacht, daß Herzog Bolko, dem ich verlobt bin, zu Tode liegt; wer weiß, ob er noch lebt. Sophia, meine Schwester, hat gehabt einen Herzog (sc. von Glogau) und einen König (sc. Konradin), die sind beide tot. Darum soll mich billig niemand strafen, denn ich habe gar glücklich getan, daß ich mich verlobt und verbunden habe mit dem, den mir der Tod nicht nehmen mag. Die Mutter hoffte erst, es wäre nur ihr Scherz, als sie dann den Ernst erkannte, erklärte sie, dies würde ihr nicht gestattet werden, daß ihre Verwandtschaft durch sie treulos und ehrlos würde. Ei, Mutter, wollt ihr nicht treulos werden einem irdischen Menschen, soll ich denn treulos werden dem himmlischen Könige, der für mich sein Leben gab? Und hierbei löste Gertrud den Schleier und zeigte der Mutter, daß sie ihr Haar bereits geopfert hatte. Hierüber war diese so erschrocken aus Furcht vor dem Zorne ihres Sohnes, — der beiläufig noch nicht 17 Jahre alt war<sup>1)</sup>, — daß sie in Ohnmacht fiel und dann im Verein mit ihrer Tochter Sophie, der Äbtissin und sämtlichen andern Jungfrauen Gertrud kniefällig bat, von ihrem Gelübde abzustehen; jedoch vergeblich. Inzwischen hatte Markgraf Friedrich heruntergeschickt, wo Mutter und Schwester blieben. Schweren Herzens mußte die Mutter allein zur Burg hinaufsteigen und dem Sohne den Vorfall berichten. Es kam zu einem stürmischen Auftritt. Am nächsten Tage begab sich der Markgraf mit der Mutter vor das Sprechzimmer und beehrte seine zwei Schwestern zu sprechen. Als er

<sup>1)</sup> Vgl. Posse a. a. O. Tafel IV, 29.

hörte, daß Gertrud bei ihrem Beschluß zu beharren erklärte, herrschte er sie an: Gertrud, du weißt wohl, daß du verlobt bist, darum darfst du nicht im Kloster bleiben. Du hast uns sehr damit betrübt, daß du dein Haar abgeschnitten hast, doch so wollen wir auch gern noch dir alles vergeben, komme nur heraus und tue nach unserm Willen und Räte. Da antwortete sie: Habt Ihr jemand etwas gelobt, das haltet Ihr; das Gelübde, daß ich Gott gelobt habe, das will ich halten. Ich habe mich mit Gott also vereinigt und verbunden auf Anweisung des heiligen Geistes, daß mich davon niemand soll bringen; ihr könnt also nunmehr von dieser Rede lassen. Da ward ihr Bruder zornig und sprach: Du mußt herauskommen, brich also nunmehr deinen Willen! Und er, wie seine Mutter und alle, die bei ihnen waren, schalten sie erbärmlich aus und behandelten sie jämmerlich. Es half aber alles nichts; sie blieb unbeweglich. Wie sie nun sahen, daß weder Lieb noch Leid sie abbringen konnte, da sandten sie nach dem Erzbischof Erich von Magdeburg und dem Markgrafen Otto mit dem Pfeile, — also ihren Mutterbrüdern —, und nach andern um Rat und Hilfe. Aber auch deren Einreden blieb ohne Wirkung. Darüber ergrimmete vor allen Erzbischof Erich, der tat ihr am allergräulichsten und warf ihr die allerschärfsten Worte zu, aber sie kehrte sich gar nichts daran. Er sprach zu ihr: Laß dies ein Ende werden, du mußt heraus. Da sprach die edle Jungfrau: O, Herr Bischof, ich dachte, Ihr sollt ein Liebhaber sein der Keuschheit, nun höre ich wohl, daß Ihr wollt sein ein Zerstörer der Keuschheit. Solcher und anderer Worte sprach sie gar viele. Da man sie nun nicht davon abbringen konnte mit Güte noch mit Ernst, daß sie also fest blieb und ihr Herz nicht bewegt wurde, da sprach Bischof Erich: O, wir haben gelesen von Sankt Katharina und von Sankt Agnes und von andern Jungfrauen, daß sie männlich gestritten haben. Jetzt finden wir noch andere solche Jungfrauen; aber eine solche Magd soll erst noch gefunden werden, die also männlich streiten kann und den Tod mit dem Schwert also gern wollte leiden um ihrer Keuschheit willen wie irgend eine Märtyrerin.

Schließlich kam der Verlobte selbst. Es heißt nämlich in der Chronik weiter:

Nach der Zeit kam Herzog Bolke. Da nahmen ihn Markgraf Friedrich und seine Mutter und gingen mit ihm und vielen

andern Fürsten und Herren zu dem Kloster, wo man nach der Jungfrau Gertrud verlangte. Die Chronik weiß nun wieder in ausführlicher Weise unter wörtlicher Wiedergabe der gewechselten Reden anschaulich den Verlauf der dramatisch belebten Handlung zu schildern. Gertrud, welche wußte, um was es sich handelte, wollte nicht kommen, sondern verblieb in der Klosterküche beim Reinigen des Geschirrs. Da gingen ihre Verwandten zu ihr und baten sie gütlich, daß sie zu dem Herzog käme. Schließlich ging sie doch, aber so wie sie war und besudelte das Gesicht mit ihren schmutzigen Händen, wobei sie ihre Sache Gott anheimgab und ein Kreuz schlug. Die Herren empfingen sie lieblich und freundlich, ermahnten sie bei ihrer und ihrer edlen Verwandtschaft Ehre, nicht treulos zu werden. Wie sie nun sehen, daß in Güte nichts zu erreichen ist, greift Markgraf Friedrich zu Drohungen; er erklärte seiner Schwester, sie müsse sich fügen und heraus aus dem Kloster; ihr Friedel wolle sie nicht missen. Da entgegnete sie: Wenn ihr mich zwingen wollet, dann werde ich mich so einstellen, daß niemand mich fortan froh ansehen soll. Damit ergreift sie ihr Messer und fährt damit in ihr Gesicht, um sich Nase und Mund abzuschneiden. Ihre Schwester Sophie und die anderen Klosterjungfrauen fallen ihr in den Arm und halten ihr die Hände fest, um weiteres Unheil zu verhüten. Wie nun die Herren ihren unerschütterlichen Ernst sehen, ruft Herzog Bolko: Ihr Herren, laßt ab; wir sehen wohl, daß niemanden anders sie meint, denn Gott allein. Darum will ich in seinem heiligen Namen ihrer entsagen, meint sie aber jemanden anders, der soll seines Lebens nimmer sicher werden vor mir. Am 21. Januar 1286 nahm dann Gertrud den Schleier, wurde im Kloster später Schulmeisterin, vertiefte sich aber gar zu sehr in ein Buch über die hl. Dreieinigkeit, daß sie darüber den Verstand verlor und im Wahnsinn am 17. Januar 1325 starb<sup>1)</sup>.

Jene schöne, rührselige Geschichte nun, wie Prinzeß Gertrud sich ihre jungfräuliche Reinheit bewahrte, um sie dem Himmelsbräutigam darzubringen, findet sich allein in der Weißensfelder Klosterchronik, aber diese gibt uns auch nichts Näheres darüber an, wer denn eigentlich der Verlobte Gertruds, dieser Herzog Bolko, gewesen sei. Sie weiß nur zu berichten, daß Markgraf

<sup>1)</sup> Vgl. Posse a. a. O. Tafel IV, 30 und Lindner a. a. O. S. 155.

Dietrich ins Polenland gezogen war, um seine Tochter Gertrud zu verloben; dies sei ihm auch gelungen. Der Verlobte war, wie sich später ergibt, ein Herzog Bolko. Mit gutem Recht hat man bisher angenommen, daß darunter nur Herzog Bolko I., damals von Zauer, später von Schweidnitz-Zauer bzw. Fürstenberg, verstanden werden kann, obgleich es damals auch einen Herzog Boleslaus von Oppeln, auf den als den Herzog Bolke aus Polenland die Erklärung gut passen könnte, gab und obgleich die schlesischen Chronisten und die sonstigen schlesischen Quellen, vor allem die Genealogie der hl. Hedwig (Script. rer. Sil. II, 108), die sonst gut unterrichtet ist, von dieser Verlobung Herzog Bolkos mit einer Wettinischen Prinzessin nichts wissen. Auffällig ist vielleicht auch die Angabe, daß der Markgraf ins Polenland reitet, um sich einen Schwiegersohn dort zu suchen; für gewöhnlich ist es doch umgekehrt. Und im Grunde genommen weiß doch trotz aller Beredsamkeit die Chronik über diesen Herzog Bolke auch nichts zu sagen. Die Chronik selbst entstammt der Mitte des 14. Jahrhunderts, sie berichtet mithin über Vorgänge, die sie nur noch vom Hörensagen wissen konnte. Der 4. Okt. 1285 als Tag der Einweihung, der dann jährlich gefeiert wurde, ist als beglaubigt anzusehen; ebenso ist es wohl auch glaublich, daß ein Herzog Bolke, und zwar unser schlesischer Herzog Bolko, im Festzug neben Markgraf Friedrich die Jungfrau Gertrud geleitete. Was sie aber dann alles zur größeren Ehre des Klosters und des Nonnenberufs zu erzählen weiß mit direkter Rede, trägt doch zu sehr den Stempel des Machwerks, das Merkmal der freien Erfindung an sich. Hier ist die Chronik in der Lage, bis aufs Wort genau all die Vorgänge, als Herzog Bolko seine Rechte als Verlobter geltend machen will, d. h. also den Vollzug der Ehe verlangt, ausführlichst zu erzählen; aber über die Schwester Gertruds, die doch sogar 1318 als Äbtissin des Klosters verstorben ist, sind ihre Nachrichten nicht nur dürftig, sondern auch verworren und falsch. Sie sagt, Sophia sei erst einem edlen Herzoge vertraut gewesen, der nicht lange gelebt habe, nach seinem Tode aber einem edlen Könige, der erschlagen ward, ehe sie zwölf Jahre alt war<sup>1)</sup>. Also nicht einmal die Namen

<sup>1)</sup> Vgl. darüber Posse a. a. O. S. 55 und Sello in den Forschungen z. brandenburg. und preuß. Gesch. Bd. I (1888), S. 146.

des Herzogs und des Königs kann die Chronik uns nennen, außerdem ist die Sache gerade umgekehrt. Sophie war zuerst verlobt mit dem unglücklichen Könige Konradin († 1268), dann wurde sie 1271 mit Herzog Konrad II. von Glogau vermählt, der bereits 1273 oder 1274 im August (vgl. Grotefend I, 30) starb, bevor er vielleicht mit seiner jugendlichen Gemahlin die Ehe hatte vollziehen können<sup>1)</sup>.

Auch sonst bietet diese Weißenfeller Klosterchronik wenig historische Nachrichten, bringt aber andererseits interessante Nachrichten über den Geist und die Stimmung, die damals in Frauenklöstern herrschte<sup>2)</sup>. Wir müssen daher bei der Unbestimmtheit und Unzuverlässigkeit, mit der sie über Ereignisse, die bereits zwei Menschenalter zurückliegen, zu berichten weiß, ihre historische Zuverlässigkeit nur gering einschätzen und dürfen ihren Angaben, wofern sie historisch beglaubigten Tatsachen und gewonnenen urkundlichen Beweisen widersprechen oder widerstreben, nicht folgen oder glauben. Dies ist aber auch im Vorliegenden der Fall. Die Angaben der Klosterchronik setzen sich in Widerspruch zu den Ergebnissen unserer vorstehend geführten Untersuchungen. Irgend ein Kern von Wahrheit mag ja immerhin in dem Bericht über die Weigerung Gertruds zur Ehe stecken, aber unser Herzog Bolko, so schmeichelhafte Worte ihm auch in den Mund gelegt werden, war sicherlich ganz unschuldig an der Bedrängung der jungfräulichen Ehre der angehenden Gottesbraut. Wie aber auch bei der älteren Schwester Sophie die Angaben der Chronik so verworren sind, so war es auch hinsichtlich unseres Vorgangs. Herzog Bolko I. hatte auch einen Sohn namens Bolko, der 1300 starb und verlobt gewesen sein soll mit Elisabeth, der Tochter des Markgrafen Friedrich Tuta von Meißen, also der Nichte von der Gertrud<sup>3)</sup>. Die Ehe wurde aber nicht vollzogen<sup>4)</sup>. Sollte nun nicht dem Chronikenschreiber dies durcheinander geraten sein

<sup>1)</sup> Sophia ist nach Posse IV, 28 geboren Ende 1258 oder 1259 frühestens, weil die Eltern 1258 heirateten. Ist die Angabe der Chronik richtig, daß sie mit 12 Jahren Witwe wurde, dann wäre sie 1261 oder 1262 geboren. Ihr Bruder Friedrich Tuta wurde 1269 geboren; die jüngere Schwester Gertrud mithin auch frühestens 1269. <sup>2)</sup> Vgl. Lindner a. a. D. S. 154 und Oppl, Die Chronik des St. Clarenklosters zu Weißenfels, in den Neuen Mitteilungen des Thüring.-Sächs. Vereins, Bd. XI (1867), S. 374. <sup>3)</sup> Grotefend IV, 1.

<sup>4)</sup> Posse a. a. D. S. 56/57.

und er sich den Namen Bolke, weil ein Herzog Bolko mit einer Wettinerin verlobt gewesen war, für den Verlobten der Gertrud erwählt haben? Wie dem auch sei, jedenfalls sind die Angaben der Klosterchronik, soweit sie unsern schlesischen Herzog Bolko I. betreffen, vor der historischen Kritik nicht haltbar und daher zu verwerfen.

Nach der Niederschrift der vorstehenden Erwägungen und kritischen Bemerkungen kam mir, als ich sie nachlas, trotzdem das Bedenken, ob all meine Beweisfreudigkeit von durchschlagender Kraft sein müßte, ob man nicht entgegen würde, es fehle doch all meinen Ausführungen der Schlußstein, der das ganze Gebäude zu halten und zu krönen befähigt wäre, und es wären im Grunde dieses nur Wahrscheinlichkeitsbetrachtungen. Das Dispensgesuch des Bischofs Thomas II. ist ohne Jahr überliefert; man kann daher Stenzel oder Grünhagen glauben, ob 1285 oder 1287 zu lesen ist, und die nachträgliche päpstliche Genehmigung dieser Ehe zwischen Bolko und Beatrix ist bisher unbekannt geblieben. Bei weiteren Nachforschungen im schlesischen Regestenbände fiel nun mein Blick oberhalb des Regests vom 4. Okt. 1285 betr. die Einweihung des Klarenklosters zu Weißensfels auf ein zweitvorgehendes Regest vom 20. Sept. 1285, wo „Bolko (I.), Herzog von Schlesien (Schweidnitz-Fauer), Zeuge in einer Urkunde Markgrafs Otto von Brandenburg für Kloster Maria stern“ erscheint. Das Regest wie das Register S. 330 sub Otto giebt keinen Aufschluß darüber, ob Otto IV. mit dem Pfeile oder Otto V., der Lange darunter zu verstehen ist. Auch die zitierte Quelle „Die Urk. ist abgedruckt in einer von Köhler 1854 begonnenen 2. Aufl. des Cod. dipl. Lus., von welcher jedoch nur zwei Bogen erschienen sind“, war in Breslau nicht zu erschließen, denn die zweite Auflage des Cod. dipl. Lus. von Köhler a. d. J. 1856 hat diese Urkunde nicht. Schließlich ließ sich doch ein Abdruck dieser Urkunde ermitteln, und zwar in dem Neuen Lausitzischen Magazin Bd. 47 (1870), S. 52/53, aus dem im Archiv zu Maria stern befindlichen Original. In dieser Urkunde bestätigt nun Markgraf Otto V. von Brandenburg den Verkauf von Bernstadt D.-L. und Zubehör durch Bernhard und Otto, Gebr. von Kamenz, an ihren Vatersbruder, den als Kanzler Herzogs Heinrich IV. von Breslau berühmten Kanzler Bernhard von Kamenz, Propst von Meißen, zugunsten

des Klosters Maria stern<sup>1)</sup>. In der Zeugenreihe heißt es: „presentibus dilecto genero nostro inclito principe Polkone duci (!) Slesie“ etc. Also hier in der Urk. v. 20. Sept. 1285 nennt Markgraf Otto V. der Lange von Brandenburg den Herzog Bolko I. von Schlesien seinen geliebten Schwiegersohn!

Damit ist aber der Schlüsselstein für all die vorhergehenden Untersuchungen und Erörterungen gegeben!

Am 20. September 1285 wird also Herzog Bolko I. von seinem Schwiegervater Markgraf Otto V. dem Langen urkundlich als sein Schwiegersohn genannt; damit ist aber auch der Beweis erbracht, daß das Dispensgesuch des Bischofs Thomas II. an den Papst vom 18. Mai 1285 und nicht etwa vom 18. Mai 1287 zu datieren ist. Der Bischof sagte in seinem Gesuch, daß bereits seit geraumer Zeit (non modico tempore) die Ehe zwischen Bolko und Beatrix vollzogen worden sei. Dies trifft genau zu auf den 4. Okt. 1284, an welchem Tage zu Berlin die Ehe geschlossen wurde. Mithin ist in der Chronica principum Saxonie die Angabe des Heiratsjahres ganz richtig — welches Jahr die Editoren und Interpreten falsch auf 1294 oder 1299 zu korrigieren sich bemühten; der Fehler liegt vielmehr in der falschen Wiedergabe des Verlobungsjahres, wie auch sonst daselbst wiederholt Fehler in den Jahresangaben vorkommen. In das Verlobungsjahr, nicht bei der Heiratsangabe, war eine Zehn zuviel hineingeraten; es muß vielmehr heißen: die Verlobung fand zu Spandau am 29. April 1279 — nicht 1289 — statt, und ebenso war bei ihrer Verlobung Beatrix nicht vier Jahre, sondern neun Jahre alt, sonst hätte nicht 4½ Jahre später der Vollzug der Ehe stattfinden können.

### 9. Euphemia geb. Herzogin von Glogau, verehel. Gräfin von Görz und Tirol.

(Grotefend Tafel II, 5).

Aus Grotefends Stammtafeln (II, 5) ersehen wir, daß eine Tochter aus der Glogauer Herzogslinie, Euphemia, die Tochter Herzog Konrads I. († 1273/1274 im August) und seiner ersten

<sup>1)</sup> Der Verkauf selbst geschah am 23. April 1285 zu Breslau — bei Grünhagen, Regesten z. schles. Gesch., Bd. III, S. 69, Nr. 1913 —; vgl. den Abdruck der Urk. aus dem Original im Neuen Lausitzischen Magazin, Bd. 47 (1870), S. 49/51.

Gemahlin Salome, Tochter Wladyslaws Ddonicz von Groß-Polen (1266/1271 im April), in die weite Ferne geheiratet hat, und zwar den Grafen Albrecht II. von Görz und Tirol, Herzog von Kärnten, der 1304 starb. Weitere Daten vermochte Grotefend *s. Z.* darüber nicht beizubringen, und die einzige schlesische Quelle, die über diese Ehe überhaupt etwas bringt, die Genealogie der hl. Hedwig (*Script. rer. Sil.* II, 112), hat nur die dürftige Notiz: „Secunda filia Eufemia nupsit comiti de Goricz et habuit filium Henricum, comitem Goricensem“. Nach derselben Quelle stammte Euphemia aus der ersten Ehe als vorletzte Tochter, und da ihre Mutter spätestens im April 1271 starb, muß sie mithin selbst spätestens 1270 geboren sein<sup>1)</sup>.

Am so erfreulicher ist es, daß wir über diese für uns fast so gut wie verschollene schlesische Fürstentochter aus dem Notizbuch eines Tiroler Notars, der anscheinend aus Innichen im Pusterthal stammte, später Hilfsgeistlicher in Weißkirchen und darauf Notar des Grafen Albert von Görz und Tirol wurde (vgl. *J. Schillmann, Das Notizbuch eines Tiroler Notars aus dem 14. Jahrhundert in den Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Bd. XXXI, Heft [1910], S. 392 ff.*), einige völlig neue Nachrichten erhalten, die uns doch immerhin einen gewissen Einblick in die Regententätigkeit und in das Seelenleben jener tief nach Süden verschlagenen Fürstin mit ihrer Sehnsucht nach der Heimat gewähren.

Die in diesem Notizbuch verzeichneten Urkunden und Briefe, die, wie in derartigen Formelsammlungen es fast durchweg der Fall ist, so auch hier meistens undatiert geblieben sind, lassen nicht erkennen, welche Absicht der Notar mit dieser Sammlung gehabt hat; ihrer Herkunft nach verrät sie sich als aus der Görzner Kanzlei stammend, was durch die Stellung des Abschreibers

<sup>1)</sup> Nicht zu verwechseln mit dieser Glogauer Prinzessin Euphemia ist ihre gleichnamige Base, sc. Euphemia, Tochter des Herzogs Heinrich V. von Breslau-Liegnitz, die vor 1292 Jan. 5 dem Markgrafen Johann von Brandenburg zur Ehe verlobt wurde, dann aber 1297 Otto, Herzog von Kärnten, Grafen von Tirol, der am 25. Mai 1306 zu Innsbruck starb, ehelichte. Sie selbst starb im Jahre 1347 nach März 26. Ihrer Ehe entsprossen 4 Töchter: Anna, Elisabeth, Ursula und Euphemia. Vgl. Grotefend-Wutke, Stamm- und Übersichtstafeln der schlesischen Fürsten (3. Aufl. 1911) I, 52 und die betr. Ann. dazu, sowie Egger, *Gesch. Tirols* (Innsbruck 1872) I, 337.

verständlich ist. Der Herausgeber Dr. Schillmann hat sich bemüht, die undatierten Schriftstücke chronologisch zu fixieren, und wir richten uns daher in der nun folgenden Wiedergabe nach seiner *Datierung, deren Begründung dort nachzusehen ist.*

1) [1300 Okt. 4—1301 März 26]. Bischof Landolf von Brixen unterbreitet „inclite domine et preclare domine Eufemie, nobili comitisse Goricie,“ die Bitte, ihn und seine Kirche zu Brixen vor den Bedrohungen des Heinrich Fulin zu schützen, mit dem er erst kurz vorher einen Friedensvertrag geschlossen. „Vestre pateat Excellencie per presentes, quod Brunekkam venimus, ibidem reditum spectabilis comitis Al(berti), mariti vestri, cuius consiliis super quibusdam arduis ecclesie nostre negociis uti volumus et regi, exspectare volentes, scilicet inter nos et Hainricum Fulinum facta concordia fuerit“ etc.

2) Brixen [1301] Juli 31. „Excellenti domine sue, domine Eufomie, nobili comitisse, necnon Al(berto) eius filio, illustri comiti Tyrolis et Goricie,“<sup>1)</sup> unterbreitet das Kapitel der Kirche zu Brixen die Bitte um Schutz gegen die Übergriffe Wilhelms, des Bruders Ottos von Anras.

8) [Nach 1316] „Eufmya de Polonia, dei gracia ducissa Karintie, Tyrolis et Goricie comitissa,“ bittet Papst Johann XXII., dem Domherrn Bartholomeus de Vallesella von Trient ein Benefizium zu verleihen.

35) [o. J.<sup>2)</sup> o. I. o. D.] „Ein Fürst kündigt seiner Schwester Ofmia [Gräfin von Görz] die Sendung eines vertrauenswürdigen Boten an.“

„Inclite principi sorori sue karissime Ofmie etc. fraterne dilectionis constanciam cum salute. Sicut nobis vestra littera suplicastis, quod vobis nuncium transmittere dignaremur, scitis indubitanter, quod in brevi vobis nostrum nuncium ydoneum et expertum transmittimus, per quem nobis vestros defectus et secreta cordis vestri commendare debeatis et nos omnia et singula, que nobis intima-veritis, pro vestra voluntate indubitanter studebimus adimplere. Preterea scientes<sup>3)</sup>, quod nostram infirmitatem bene recuperavimus nostri ex gracia salvatoris.“

Über den Tod des Grafen Albrecht II. von Görz und Tirol berichten die Annales Foroiulienses (Mon. Germ. XIX, 211): „Anno domini 1304 nobilis vir domnus Albrettus comes Goritie obiit Lonyz (Lüenz in Tirol) et sepultus fuit in Rosacis in vigilia nativitatis Marie (7. Sept.) et facte fuerunt ibi magne oblationes in die sue sepulture. Dati fuerunt quadraginta denarii Aquilegenses unicuique sacerdoti“ etc. Der Heraus-

1) Bis 1326. 2) Vor 1310, vielleicht zwischen 1304 und 1310, s. w. unt.

3) „Sciatis“?

geber gibt als Todestag am Rande den 1. April ohne nähere Begründung an. Egger, *Gesch. Tirols* Bd. I (1872), S. 332, meint, Albrecht wäre am 7. Sept. 1304 gestorben; er verwechselt jedenfalls den Begräbnis- mit dem Sterbetag.

Aus den Aufzeichnungen des Tiroler Notars ergibt sich jedenfalls, daß Euphemia ihren Gatten überlebt hat; mithin ist die Angabe bei Grotfend „nach ihr noch einmal vermählt“ nicht richtig, vielmehr trifft das Gegenteil zu. Graf Albrecht war vorher schon verheiratet gewesen und reichte als Witwer Euphemia die Hand (Schillmann a. a. D. S. 396 Anm. 1). Ebenso berichtigt sich aus diesen Aufzeichnungen die Angabe der Genealogie der h. Hedwig, wonach Euphemia einen Sohn namens Heinrich gehabt hätte. Hier tritt uns als ihr Sohn ein Albert (III) entgegen (1304—1326, Schillmann a. a. D. S. 397 Anm. 1). Derselbe hatte allerdings auch einen älteren Bruder (Halbbruder?) namens Heinrich (Egger, *Gesch. Tirols* I, 332).

Auch über ihren Todestag, der bisher uns gänzlich unbekannt war, erhalten wir durch Nr. 3 wenigstens eine gewisse Angabe. Euphemia ist danach nach dem Jahre 1316 gestorben. In diesem Bittschreiben an den Papst Johann XXII. (1316—1334) nennt sie sich mit ihrem vollen Titel und gibt dabei zugleich ihr Heimatland mit „de Polonia“ an. Schlesien wurde damals noch bekanntlich zu Polen gerechnet und die schlesischen Fürsten als polnische angesehen.

Am interessantesten ist unstreitig der Brief Nr. 35, leider ohne jedes Datum. Wir sehen aus ihm, wie Euphemia im Verkehr mit dem Elternhause geblieben war, wie sie dem Bruder gern ihre Herzenskummernisse ausschütten wollte, sie aber nicht der Schrift oder einem Boten anzuvertrauen wagte, sondern vielmehr sich nach dem fernen Süden aus Schlesien vom Bruder einen Vertrauten schicken ließ. Wer ist nun dieser Bruder, den Schillmann (a. a. D. S. 414) nicht zu erklären vermocht hat laut seiner Überschrift „Ein Fürst kündigt seiner Schwester Dsmia [Gräfin von Görz] die Sendung eines vertrauenswürdigen Boten an?“

Die sonstigen Aufzeichnungen des Tiroler Notars stammen alle aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, und es liegt kein Anlaß vor, gerade dieses Schreiben in eine frühere Zeit hinaufzurücken. Dem Inhalte nach möchte man eher annehmen,

daß es in ihre Witwenzeit, also nach 1304 fällt. Wir wissen, daß sie eine Glogauer Fürstentochter gewesen ist und von Herzog Konrad I. von Glogau abstammte. Demnach waren ihre drei Brüder Konrad II., Primko und Heinrich III. Primko fällt weg, da er bereits 1289 in der Schlacht bei Siewierz gefallen war. Ihr ältester Bruder Konrad II., an den man zunächst denken sollte, weil er 1299 durch den Einfluß seines mächtigen Schwagers Albert II., der Schirmvogt der Kirche von Aquileja war, zum Patriarchen von Aquileja gewählt wurde, auf welche Würde er aber bereits im Herbst desselben Jahres verzichtete<sup>1)</sup>, starb bereits am 11. Okt. 1304, also wenige Monate nach seinem Schwager. Ihr jüngster Bruder Heinrich III. starb am 9. Dez. 1309. Die Begrenzung der Datierung des obgenannten Schreibens ergibt sich also aus dem Todestag Heinrichs III., also vor 1310. Ob als Schreiber aber der Breslauer Dompropst Herzog Konrad II. oder der Glogauer Herzog Heinrich III. anzusehen ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben.

## 10. Über die Geburtsdaten der Gebr. Bernhard, Heinrich und Bolko, Herzöge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg, Herren von Fürstenberg.

### a) Herzog Bernhard von Schweidnitz.

Am 9. November 1301 starb der Begründer der Schweidnitzer Fürstenlinie piastischen Geblüts, Herzog Bolko I., Herr von Fürstenberg, unter Hinterlassung einer Witwe Beatrix, Tochter des Markgrafen Otto V. des Langen von Brandenburg, mit welcher er seit dem 4. Oktober 1284 verheiratet war<sup>2)</sup>, und dreier Söhne Bernhard, Heinrich und Bolko. Die Genealogia S. Hedwigis (Script. rer. Siles. II, 111) sagt darüber: „Bolco, secundus filius ducis Boleslai, dux Slesie et dominus de Vurstenberch fuit, habens conjugem Beatricem, filiam Ottonis longi marchionis Brandenburgensis, de qua habuit quatuor filios Bolkonem,

<sup>1)</sup> Auf Herzog Konrad II., Patriarchen von Aquileja, sowie auf die ihn betreffende Abhandlung von Dr. Ed. Traversa: „War Konrad, Herzog von Schlesien und Herr von Sagan, Patriarch von Aquileja? Beitrag zur Geschichte des Patriarchates von Aquileja (XIII. Jahrhundert)“, LIX. Jahresber. des k. k. Staatsgymnasiums im VIII. Bezirke Wiens f. d. Schuljahr 1908/09, Wien 1909, gedenke ich in einer weiteren Studie zurückzukommen. <sup>2)</sup> Vgl. ob. S. 263 ff.

Henricum, Bernhardum . . . et duas filios“ etc.<sup>1)</sup> Die *Chronica principum Polonie* (*Script. rer. Sil.* I, 122) schreibt: „Hic princeps tres reliquit filios, videlicet Bernhardum, Henricum et Bolkonem“ etc. Vormund der minderjährigen Söhne wurde neben der Herzogin-Witwe, die wir mehrfach selbständig urkunden sehen, ihr Bruder Markgraf Hermann von Brandenburg, der als seinen Hauptmann Hermann von Barboj einsetzte (vgl. *Cod. dipl. Sil.* XVI, *Regesten zur Schles. Gesch.* 1301—1315, S. 314 i. *Regiſter* unter Barboj). Die Gebr. Bernhard und Heinrich sagen darüber in einer *Urk.* v. 1. April 1310, als sie dem Kloster Kamenz eine Schenkung bestätigen, daß diese geschehen wäre, „cum olim in annis nostris pupillaribus dom. Hermannus dictus de Barboj per avunculum nostrum fel. memorie dom. Hermannum quondam marchionem Brandenburgensem capitaneus nostre terre existeret constitutus“ (*Cod. dipl. Sil.* X, 65). Hermann von Barboj, der sich als Landeshauptmann von Schlesien (*capitaneus Slesie*) bezeichnete, sehen wir schon am 15. Okt. 1303 *dd. Striegau* zum letzten Male in dieser Eigenschaft urkunden (*Schles. Reg.* 2766), während Markgraf Hermann selbst als Vormund (*tutor Slesie*) am 27. Nov. 1307 *dd. Schönau* zum letzten Male urkundet. Wenige Wochen später (i. Jan. 1308) starb er bereits. Aber schon zwei Tage, nachdem der Markgraf noch als *tutor* geurkundet hatte, am 29. Nov. 1307, stellt Herzogin Beatrix eine *Urk.* aus, in welcher sie mit Zustimmung ihrer Kinder ihrem geliebten Striegauer Kloster eine neue Schenkung macht. An der *Urkunde* hängen ihr Siegel und das ihres Sohnes Bernhard (*Schles. Reg.* 2962). Dann vier Wochen später, am 24. Dez. 1307, finden wir die erste selbständige *Urkunde* der drei Gebr. Bernhard, Heinrich und Bolko, Herzöge von Schlesien und Herren von Fürstenberg, an der das Siegel des ältesten Bruders hängt. Hält man diese Tatsachen zusammen, da drängt sich die Vermutung auf: Markgraf Hermann war nach Schlesien gekommen,

<sup>1)</sup> Wenn Stenzel (*Script. rer. Sil.* II, 111 *Ann.* 3) bemerkt: „Es sind nur drei Söhne Boleslaus' I. von Fürstenberg bekannt und in der Handschrift daher für den Namen des vierten Raum gelassen“, so möchte ich annehmen, daß dem Verfasser der *Vita S. Hedwigis* der Name des vierten Sohnes nur entfallen war und er darum die Lücke zur späteren Ausfüllung offen ließ. Bolko I. hatte bekanntlich zwei Söhne namens Bolko; der erste starb bereits 1300 Jan. 30; vgl. *Grotefend, Stammtafeln* (2. Aufl.) IV, 1 u. 6.

um die Vormundschaft aufzugeben und dieselbe über die beiden jungen Herzöge Heinrich und Bolko an den ältesten Bruder, der jetzt mit 18 Jahren die Mündigkeit erlangte, abzutreten. Am 29. Nov. spricht noch Herzogin Beatrix ganz allgemein von ihren Kindern, sie macht die Schenkung „de consensu et voluntate liberorum nostrorum“; man darf daher annehmen, daß Bernhard noch nicht majorenn war, aber am 24. Dez., wo er für sich und namens seiner Brüder urkundet und siegelt. Danach wäre Herzog Bernhard im Dez. 1307 majorenn geworden und mithin Dez. 1289 geboren, welche Annahme doch sehr ansprechend wäre, wenn nicht eine eigene urkundliche Äußerung, die weiter unter zur Besprechung kommen soll, dieser Annahme im Wege stände<sup>1)</sup>.

Den ältesten Sohn Bernhard finden wir zum ersten Male urkundlich am 16. März 1305 erwähnt, wo die Herzogin Beatrix zugleich mit diesem ihrem ältesten Sohne ihrer Kapelle auf der Burg zu Striegau Stiftungen vermachte (Schles. Reg. 2831). An der Urkunde hingen laut Text zwei Siegel, das der Herzogin und das ihres Sohnes Bernhard, welches letzteres jetzt verloren gegangen ist. Aus diesem Umstande, daß der Landeshauptmann inzwischen verschwunden ist und daß Herzogin Beatrix nunmehr ihren Sohn Bernhard urkundlich mit anführt und daß dieser bereits ein eigenes Siegel führt, müssen wir annehmen, daß letzterer bereits mündig geworden war oder doch eine gewisse Stufe der Mündigkeit erlangt hatte. Denn wirklich selbständig als Mitaussteller tritt Herzog Bernhard in der Urk. v. 16. März 1305 noch nicht auf, vielmehr sagt seine Mutter eingangs der Urk.: „Nos Beatrix . . . una cum filio nostro Bernharde“ — merkwürdigerweise (mit Absicht?) fehlt hier das sonst übliche „charissimo“ — wie auch „charissimo“ am Schluß fehlt: „presentem paginam conscribi fecimus (d. h. Herz. Beatrix) et nostro sigillo

<sup>1)</sup> Das Reg. 2968, Urk. der Herzogin Beatrix dd. VIII. kal. Jan. 1307, ist auf den 25. Dez. 1306 und nicht, wie die Regesten annehmen und zu begründen versuchen, auf den 25. Dez. 1307 zu setzen. Erstens war doch damals mit Weihnachten der gewöhnliche Jahresanfang, zweitens sollen die drei Herzöge die Schenkung ihrer Mutter vom 25. Dez. 1307 bereits am 24. Dez. 1307 bestätigt haben, wohl aber die vom 25. Dez. 1306, und drittens führt die Herzogin in ihrer Urk. an, daß sie die Schenkung mit Zustimmung ihrer Kinder verreiche, eine Bezeichnung, die sie nach der Majorennitätserklärung ihres ältesten Sohnes, d. h. seitdem ihr ältester Sohn selbständig urkundete, schwerlich noch machen konnte.

necnon sigillo Bernardi filii nostri iussimus eam roborare“ (Bresl. Staatsarch. Rep. 123 Urk. Benedikt. Striegau Nr. 2).

1311 Juli 16 bestätigen die drei Gebr. Bernhard, Heinrich und Bolko, Herzöge von Schlesien und Herren von Fürstenberg, eine Schenkung, die ihre Mutter und sie selbst an das Nonnenkloster zu Striegau gemacht hatten, „cum aliis beneficiis . . . in annis nostris puerilibus et minus provectis datis et concessis, exnunc cum divina gracia opitulante ad annos magis discretos, maturos provenimus et adultos“ (Schles. Reg. 3213; Orig. i. Bresl. Staatsarch. Rep. 123 Urk. Benedikt. Striegau Nr. 13), und ferner urkundet am 10. April 1312 Herzog Bernhard, als er gleichfalls dem Striegauer Benediktinerkloster das Patronatsrecht über die Striegauer Burgkapelle, welches seine Mutter während seiner Anwesenheit dem Kloster schon geschenkt hatte, bestätigte, mit den Worten: „quod eciam mater nostra charissima domina Beatrix antea, quia fundatrix exstitit ipsius claustris, contulit, nobis in annis puerilibus constitutis, exnunc et modo damus . . . id quod mater nostra charissima fecit, ratum et gratum volentes observare.“ (Ebendas. Nr. 14.)

Wir dürfen wohl diese spätere Bestätigung auf die Urkunde vom 16. März 1305 beziehen oder mitbeziehen, an welche Herzog Bernhard bereits selbständig ein Siegel hängte. Die Mündigkeit erreichte ein schlesischer Fürst mit dem vollendeten 18. Jahre (vgl. Grotefend, Zur Gesch. u. Genealogie der Bresl. Piasten, Vaterl. Gesellschaft 1873, S. 43); würden wir dies auf die Urk. v. 16. März 1305 anwenden, dann würden wir für Bernhard das Geburtsjahr spätestens auf Frühjahr 1287 oder bereits auf 1286 ansetzen müssen. Dies ist immerhin auch ganz gut möglich, da Herzog Bolko I. von Schweidnitz bereits am 4. Okt. 1284 die allerdings noch sehr jugendliche Beatrix geheiratet hatte (vgl. ob. S. 263 ff.). Außerdem spricht Bernhard selbst später, die Schenkung sei gemacht „in annis nostris puerilibus“ bzw. „nobis in annis puerilibus constitutis“. Aber es gab noch einen minderen Grad der Mündigkeit; diesen erreichten die schlesischen Fürsten damals mit dem vollendeten 14. Jahre. Am 10. Juni 1276 versicherte nämlich Herzog Heinrich IV. von Breslau: „se majorem quatuordecim annis et quod nullum habet curatorem“ und weiter heißt es: „quia prefatus dominus dux minor est XXV annis, major tamen XIII“ (vgl. Stenzel, Bistumsurkunden, S. 64/65, u. Grotefend, Vaterl.

Gesellsch. 1873, S. 43, auch Schles. Reg. 1505). Nehmen wir also das 14. Lebensjahr als ersten Grad der Mündigkeit an und erwägen wir, daß Herzog Bernhard diesen ersten Grad i. J. 1304 oder im Frühjahr 1305 erreicht hat, so daß er am 16. März 1305 urkundlich neben seiner Mutter auftreten und ein eigenes Siegel bereits führen konnte, so gelangen wir hinsichtlich seiner Geburt auf das Jahr 1290 bzw. Frühjahr 1291.

Aber auch auf anderem Wege kommen wir zu dem gleichen Ergebnis. Am 24. Dez. 1307 bestätigen nämlich die Gebr. Bernhard, Heinrich und Bolko dem Striegauer Benediktinerinnenkloster die Schenkung ihrer Mutter über 13 $\frac{1}{2}$  Hufen zu Stanowitz u.; besiegelt ist die Urkunde allein mit dem Siegel des Herzogs Bernhard (Schles. Reg. 2967); am 3. Febr. 1308 bestätigen dieselben abermals diese Schenkung und fügen zum Seelenheil ihres Vaters Bolko und ihrer Vorfahren noch das Patronatsrecht der Kirche zu Neufirch bei Schönau hinzu, welche Urk. wieder Bernhard allein besiegelt (Schles. Reg. 2985). Herzogin Beatrix hatte mit vollen Händen ihrer Stiftung, dem Benediktinerinnenkloster zu Striegau, Vermächtnisse und Schenkungen gemacht. Dies erregte den Unwillen ihrer Söhne, zum mindesten des ältesten, was doch eine gewisse Selbständigkeit und Reife des Alters voraussetzt. Zum Schiedsrichter wurde Markgraf Otto von Brandenburg (IV. mit dem Pfeile, † 1309) erwählt. Dieser entschied, daß die Herzogin-Witwe hinsichtlich ihres Leibgedinges freie Verfügung habe und das, was sie mit ihrem Gelde erworben, auch nach ihrem Belieben vergeben und verkaufen könne. Nun hatte sie mit ihrem Gelde die Burgkapelle zu Striegau gebaut und begabt. Auf Grund dieses Schiedsspruches schenkte sie daher am 20. Sept. 1308 das Patronatsrecht über die Striegauer Kapelle gleichfalls dem Kloster, ohne weiter die Einwilligung ihrer Söhne einzuholen (Schles. Reg. 3012). Als dann Herzog Bernhard selbstständig geworden war und später darauf sein Bruder Heinrich, der in der Erbteilung das Herzogtum Tauer erlangte, schenkte Bernhard am 10. April 1312 dem Striegauer Kloster, da Striegau jetzt zu seinem Erbteil gehörte, nun auch seinerseits das Patronatsrecht über seine Burgkapelle zu Striegau von neuem und äußerte hierbei, „quod etiam mater nostra charissima domina Beatrix antea, quia fundatrix exstitit ipsius claustrum, contulit, nobis in annis puerilibus constitutis, exnunc et modo damus . . . id quod mater nostra

charissima fecit, ratum et gratum volentes observare“. Jetzt hat also Herzog Bernhard nach eigenem Geständnis die Anabengjahre hinter sich und ist völlig mündig. Am 20. Sept. 1308, als seine Mutter die Striegauer Burgkapelle verschenkte, war er noch „nobis in annis puerilibus constitutus“; nachdem die Erbauseinandersetzung mit seinem zweiten Bruder geschehen und ihm Striegau als selbständiger Besitz zugefallen war, worüber noch mehrere Jahre vergingen, bis sein Bruder Heinrich seinerseits mündig wurde, genehmigte er diese Schenkung seiner Mutter. Er war Vormund seiner Brüder und an ihren gemeinsam ausgestellten Urkunden hängt während dieser Zeit immer allein sein Siegel, seine Brüder führen noch kein eigenes Siegel; es lag doch in seinem eigenen Interesse, wenn er wartete, bis sein zweiter Bruder sein Erbteil heischte. Wir dürfen daher mit gutem Grunde annehmen, daß er nicht zu geraume Zeit nach dem 20. Sept. 1308 majorenn geworden ist, nämlich das 18. Jahr vollendet hatte. Rechnen wir nun zurück, so kommen wir wieder auf das Jahr 1290 bzw. 1291. Wir haben also hierin gewissermaßen abermals eine Bestätigung für die schon vorher ausgesprochene Annahme (S. 279), daß Herzog Bernhard i. J. 1290 bzw. Frühjahr 1291 geboren ist.

Nun haben wir schon aber darauf aufmerksam gemacht, daß am 24. Dez. 1307 bereits Herzog Bernhard selbständig auftritt, indem er mit seinen Brüdern Heinrich und Bolko, also als deren Vormund, eine Schenkung seiner Mutter Beatrix dem Striegauer Kloster über Stanowitz u. bestätigt (Schles. Reg. 2967). Er wäre also damals bereits mündig, 18 Jahre alt gewesen, und man käme mithin auf Dez. 1289 als sein Geburtsjahr. Dies wäre auch durchaus begründet, wenn er nicht selbst in der Urk. vom 10. April 1312 sagen würde, er sei bei der Schenkung seiner Mutter vom 20. Sept. 1308 noch „in annis puerilibus“ gewesen. Am 22. Dez. 1309 urkundet er ganz selbständig über eine Geldsumme, die seine Schweidnitzer Bürger seinen Schwägern, den Herzögen von Bayern, zu zahlen haben, und weiter bekennt er in dieser Urkunde, daß er seine Schwester Katharina verlobt habe (Schles. Reg. 3091). Billigen wir ihm auch in dieser Urkunde, wo er nicht einmal seine Brüder erwähnt und sich benimmt, als wäre das Gebiet um Schweidnitz bereits sein ausschließliches Eigentum, die Mündigkeit zu, so kommen wir bei der Rückrechnung abermals auf die Zeit 1290 bzw. Frühjahr 1291. (Fortsetzung folgt.)

## VII.

### Die Landesverteidigung des Meißner Fürstentums im Mittelalter.

Von Fr. Lambert Schulte O. F. M.

Die Breslauer Bischöfe des 13. Jahrhunderts haben in der Besiedlung ihrer dünn bevölkerten Ottmachauer Kastellanei nach deutschem Rechte ein sicheres Mittel erblickt, das von dichten Wäldern und Einöden umgebene und durchsetzte Gebiet der Kultur zu eröffnen und seine Ertragsfähigkeit zu steigern. Im Laufe des 13. Jahrhunderts entstanden zahlreiche deutsche Dörfer. Von den 122 Dörfern, die während dieses Zeitraumes zu deutschem Rechte ausgetan wurden, hatten 93 ein Gesamtareal von 2975 kleinen Hufen, 29 ein solches von 1125 großen Hufen.

Die Breslauer Bischöfe verfolgten mit der deutschen Kolonisation aber auch den Zweck, durch die Aussetzung von Bauern in den neu angelegten Dörfern und die Errichtung von Städten eine Steigerung der Wehrhaftigkeit und der Sicherheit ihres Landes gegen feindliche Einfälle zu erreichen. Eine solche Verstärkung der Landesverteidigung war schon durch die exponierte Lage des Kirchenlandes geboten; denn die Ottmachauer Kastellanei war ein Grenzgebiet; Mähren und Böhmen umschlossen es auf einer langen Linie von Steinau bis Krautenwalde. Andererseits war die Hebung und Verstärkung ihrer Kriegsmacht die natürliche Voraussetzung für die nach dem Muster des Westens erstrebte

politische Selbständigkeit. Bekanntlich hat die Erwerbung der vollen Landeshoheit über das Neißer-Ottmachauer Kirchenland und die dadurch bedingte Gleichstellung der Breslauer Bischöfe mit den übrigen Teilfürsten Schlesiens schon Thomas II. durchgeführt.

Der Gedanke, die deutsche Besiedlung der Verteidigung des Kirchenlandes dienstbar zu machen, tritt schon bei Bischof Lorenz, der mit der Kolonisierung der Ottmachauer Kastellanei den Anfang machte, deutlich hervor. Es war gegen das Ende seiner Regierung, als er an die Begründung der Stadt und der Vogtei Ziegenhals ging. Sie sollte der Verstärkung des Grenzschutzes gegen das benachbarte Mähren dienen. Es wurde nämlich dem Vogte Witigo zur Behauptung und Kultivierung des Grenzgebietes der Ottmachauer Kastellanei die Vogtei in diesem Grenzgebiete, d. h. eben in dem späteren Gebiete von Ziegenhals, übertragen und ihm die Aufgabe gestellt, das Grenzgebiet zu behaupten, hier Ansiedler anzusetzen und so die Grenzen gegen gewalttätige Angriffe von außen zu schützen. Auch die Gründung der distriktslosen Stadt Patschkau, die hart an der Grenze des Kirchenlandes erfolgte, erklärt sich nur aus dem Gesichtspunkte der Landesverteidigung.

Es liegt dies auch in dem Wesen der Städte begründet. „Die typische Form der älteren deutschen Stadt“, sagt v. Below, „ist die befestigte Stadt. Das zeigen auch die kleinen und kleinsten Gemeinden. Bei der öffentlichen Unsicherheit des Mittelalters konnten Orte, welche dem Handel und Gewerbe eine Stütze geben wollten, nicht des Schutzes der Befestigung entbehren. Die moderne Stadt bringt Opfer, die Ummauerung los zu werden. Die mittelalterliche Stadt empfand die Mauer nicht als eine Last; es galt als Strafe, wenn sie ihrer verlustig ging. Die Befestigung war der erste Zweck, für den eine städtische Gemeindesteuer erhoben wurde. Die städtische Erwerbstätigkeit gab den Städten die Mittel, um sich ganz anders nach außen hin zu schützen, als es die Landgemeinden vermochten.“

Diese Verhältnisse machen es begreiflich, warum die Breslauer Bischöfe in der Gründung von Städten ein wesentliches Mittel erblickten, die Sicherheit ihres Kirchenlandes zu fördern. Denn die Städte des Bistumslandes mit ihrem ausgedehnten Befestigungsringe, auch wenn er zunächst nur aus Graben, Wall

und Palisaden bestand, und mit ihren großen Aufgeboten an wehrhaften Bürgern, auch wenn sie nur zur Verteidigung ihrer eigenen Stadt verpflichtet waren, dienten der Landesverteidigung in weit höherem Grade, als es einst die Landesburg Ottmachau und der breite Grenzhag, die Preseka, vermocht hatten. Die volle Defensionswirkung brachten erst die dicken Mauern und die hohen Türme, die mit der Zeit Reize und die anderen Städte des Kirchenlandes erhielten.

Der Schutz des Landes, den die festen Städte Reize, Ziegenhals, Weidenau, Patschkau und Ottmachau boten, wurde noch verstärkt durch zahlreiche Burgen (castrum, fortalitium). Im Anfange des 15. Jahrhunderts werden uns solche Besten in Endersdorf, Freiwaldau, Friedeberg, Jauernig, Kalbenstein und Würben genannt. In den größeren Burgen geboten Burggrafen; ihnen standen bestimmte Gefälle aus den umliegenden Dörfern zu.

Die Breslauer Bischöfe hatten seit alter Zeit ein reisiges Gefolge; es stand ihnen schon als Kastellanen der Kastellanei Ottmachau zu. Das Hauptkontingent stellte von jeher die polnische Ritterschaft, die militelli, welche in den zahlreichen kleinen Dorfschaften um die alte Landesburg Ottmachau auf ihren Burgen saßen. Im Anfang des 15. Jahrhunderts gab es noch 51 Ortschaften mit dem allerdings geringen Gesamtareal von 600 Hufen, welche unter polnischem Rechte verblieben waren und meist unter mehrere Besitzer geteilt waren. Diese polnischen Landsassen bildeten augenscheinlich den alten Kern der Reiterei des Bistumslandes.

In diesen alten Stamm der Reisigen hatte die deutsche Besiedlung neue Elemente eingefügt; es waren die zum Dienste mit einem Streitroß verpflichteten Scholzen der neuen deutschen Dorfgemeinden. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts waren in dem Reizer Distrikte des Kirchenlandes die Scholzen folgender Dörfer zum Rossdienst verpflichtet: Altwalde, Bielau, Bischofswalde, Borkendorf, Deutsch-Kamitz, Deutsch-Wette, Eilau, Friedewalde, Gauers, Giersdorf, Gläsendorf, Hennersdorf, Köppernig, Lindenau, Lindewiese, Mannsdorf, Markersdorf, Mogwitz, Mohrau, Neunz, Neuwalde, Oppersdorf, Petersheide, Preiland, Reinsdorf, Riemertsheide, Ritterswalde, Schönheide, Seiffersdorf, Steinsdorf, Tannenbergl, Volkmanndorf, Waltdorf, Weitzenberg, Wischke.

Zu diesen 35 Scholzen traten noch die Freien in Gauers, Gießmannsdorf, Konradsdorf und Neunz hinzu.

Im Ottmachauer Distrikte mußten die Scholzen folgender Dörfer Roßdienste tun: Bielitz, Buchsdorf (Öst.), Geltendorf, Groß-Briesen, Gostitz, Gurschdorf (Öst.), Kalkau, Kamitz, Kamnig, Raundorf, Klein-Briesen, Klodebach, Kosel, Laßwitz, Mösen, Nowag, Proßendorf, Rathmannsdorf, Reimen, Schwammelwitz, Stefansdorf, Woitz, Zedlitz. Neben diesen 23 Scholzen waren zum Roßdienst verpflichtet die Freien in Alt-Patschkau, Gurschdorf (Öst.), Klodebach, Ogen, Polnisch-Wette, Proßendorf, Rieglitz und Sentwitz. Endlich mußten die Vasallen und Herren folgender Dörfer Roßdienste leisten: Alt-Wilmsdorf, Blumenthal, Dobassowitz (untergegangen), Friedrichssee (früher Betlerdorf), Gesäß, Greisau, Krackwitz, Lammsdorf, Naasdorf, Peterwitz, Plottnitz, Proßinsdorf (untergegangen), Sarlowitz, Schaderwitz, Schmolitz, Sengwitz, Stübendorf, Waltersdorf (untergegangen), Wildschütz (Öst.), Würben.

Im Weidenauer Distrikte waren es die Scholzen in Berzdorf (Öst.), Dürr-Arnsdorf, Groß-Krosse (Öst.), Groß-Kunzendorf (Öst.), Jungferndorf (Öst.), Petersdorf (Öst.), Rotwasser (Öst.), Schuberts-Krosse, Bogts-Krosse (Öst.), Wiesau und der Besitzer von Oberhermsdorf (Öst.). Im Ziegenhalsler Distrikte hatten die Herren von Adelsdorf (Öst.), Endersdorf (Öst.), Langendorf, Niklasdorf (Öst.) und der Scholze von Ludwigsdorf die gleiche Verpflichtung.

Es konnten hiernach neben der polnischen Ritterschaft aus den deutschen Dörfern 69 Scholzen, 24 Herren und Vasallen, die Freien aus 12 Dörfern und endlich die Bögte von Patschkau und Weidenau zum Roßdienste entboten werden.

Wir wollen als Einzelheiten hier noch anführen, daß für Betlerdorf (Friedrichssee) das Kloster Ramenz, für die Vorwerke in Sengwitz Meißner Bürger verpflichtet waren. Das Hospital der Kreuzherren in Meißne hatte für alle seine im Kirchenlande gelegenen Besitzungen den Roßdienst durch ein jährliches Roßgeld von 10 Mark abgelöst. Überhaupt entrichtete, wer den Roßdienst nicht versah, jährlich Roßgeld (*pecunia dextralis*), in der Regel jährlich 18 Groschen von der Hufe.

Selbst die zinspflichtigen Bauern der deutschen Dörfer des Meißner und Ottmachauer Distriktes wurden, wie es scheint, zur

Landesverteidigung herangezogen. Sie hatten nämlich von jeder Hufe jährlich 2 Scheffel Huthafer (pro custodia terrae) zu entrichten. Nach dem aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammenden Register wurden jährlich etwa 2600 Scheffel Hafer eingeliefert. Der Ursprung dieser Abgabe läßt sich leider nicht mehr feststellen. Bischof Johann Turzo schaffte im Jahre 1506 die Lieferung des Huthafers ab. Die Abgabe hatte damals nur mehr dazu gedient, „einen Hutmeister mit eßlichen Pferden, die Straßen zu vorhüten“, zu halten.

An Einzelheiten möge hervorgehoben werden, daß in Volkmannsdorf der Scholze cum hasta dienen mußte, weil ihm der sechste Teil des Erbzinnes an Geld und Getreide zustand (S. 234 n. 52). Auch in Plottnitz dienten die Erbherren cum hasta (S. 236 n. 1); ein gleiches war der Fall in Würben und in Bechau (S. 244 n. 69 und 245 n. 3). In Gesäß diente der Erbherr cum spadone und in Adelsdorf cum sagittario armato (S. 239 n. 24 und 252 n. 2).

Soweit die Angaben sich rechnerisch verwerten lassen, betrug das Roßgeld im Neiße Distrikt rund 52, im Dttmachauer Bezirk 40 Mark. Das Roßgeld der nach polnischem Rechte ausgetanen Ortschaften belief sich auf mehr als 95 Mark.

Die Skizze, welche wir von der früheren Landesdefension des Neiße-Dttmachauer Kirchenlandes entworfen haben, ist aus einem Register geschöpft, dessen Abfassung in den Anfang der Regierung des Breslauer Bischofs Konrad von Ols fällt<sup>1)</sup>. Das Register, welches in dem III. Bande der Darstellungen und

<sup>1)</sup> Älteren Spuren einer organisierten Landesverteidigung begegnen wir in der Urkunde vom 3. Juni 1267 (SR. 1260), wo einem balistarius des Bischofs, dem Ministerialen Albert, jährlich 5 Mark auf Oppersdorf bzw. Ritterswalde ausgesetzt werden. Bei dem Verkaufe von Schmolitz und Nowak an Gerhard Werkmeister 1307 Januar 30 und der Verpfändung von 12 Hufen in Polnisch-Wette an Peter von Swetow 1309 März 23 wird die Verpflichtung zum Roßdienst (cum uno dextrario et ascensore ipsius) auferlegt (SR. 2924 und 3045). — Zu vergleichen ist auch der interessante Vertrag super pace et concordia aus 1303 im Cod. dipl. V, S. 181 und SR. 2736. — In dem Registrum Nissense des lib. fund. episc. Wratisl. wird des Roßdienstes von Dürr-Ramitz (A 128), von Langendorf (A 138) und des servitium cum balista in Mohrau (A 169) gedacht. An der Grenze des Bistumslandes lag Schühendorf: Wylemowiczi sagitarii (A 321). Über die spätere Organisation der Landesverteidigung geben das im fürstbischöflichen Diözesanarchiv

Quellen S. 210 ff. abgedruckt ist, gibt uns eine um so wertvollere Anschauung von der Wehrhaftigkeit dieses Bistumsgebietes vor Ausbruch der langwierigen Hussitenkriege, weil Bischof Konrad sich als die eigentliche Seele des nationalen Widerstandes der Schlesier gezeigt und ausgezeichnet hat.

---

aufbewahrte „Musterregister des Bisthums Breslau 1593“ und die Visitationsprotokolle von 1580 im Bresl. Staatsarch. (Rep. 31 F. Reihe X 13 I; vgl. auch Jungnick, Martin Gerstmann, S. 464 ff.) weitere interessante Aufschlüsse.

## VIII.

### Kittlitztreben, Kr. Bunzlau, während der Jahre 1642—1659.

Von Friedrich von Röllchen.

Der 30jährige Krieg nahte sich seinem Ende, als Kittlitztreben 1642 seinen furchtbaren Verwüstungen anheimfiel. Die Gegend östlich und nördlich von Kittlitztreben war mehrfach der Schauplatz des Krieges gewesen. So war 1626 Mansfeld, der Führer der protestantischen Union, durch diese Gegend gezogen, aber die Truppen hatten Manneszucht gehalten, so daß sie von den Schlesiern gern aufgenommen wurden. Wallenstein folgte ihnen auf dem Fuße. Von großen Verwüstungen in Kittlitztreben ist aber nichts bekannt. Näher an Kittlitztreben kamen 1633 die Kriegsereignisse heran. Im Herbst stand bei Steinau an der Oder Wallenstein mit seinen erprobten Soldaten in Dienst des katholischen Kaisers dem Feldherrn Thurn gegenüber, welcher ein schwedisch-sächsisches Heer befehligte. Wallenstein siegte über die protestantischen Truppen, und am 11. Oktober 1633 kapitulierte Thurn vor Wallenstein. Es ist aber nicht bekannt, daß bei dieser Gelegenheit durch die Truppen in der Gegend von Kittlitztreben Verwüstungen stattgefunden hätten.

1641 hatte den Oberbefehl über die schwedischen Truppen General Torstenson, trotz seiner Gebrechen ein vorzüglicher Feldherr, übernommen. Obgleich er nicht zu Pferde sitzen konnte und in einer Sänfte getragen werden mußte, hinderte ihn dies nicht, mit großem Geschick und noch größerer Schnelligkeit seine Truppen bald hierhin bald dorthin zu werfen. 1642 brach er durch Brandenburg nach Schlesien vor, vertrieb die Feinde

welche Glogau belagerten, und schlug sie bei Schweidnitz im August 1642.

Auf diesem Zuge durch Schlesien kamen die Schweden auch durch Rittlitztreben. Die Abtheilung, welche hierher kam, befehligte nicht Torstenson, sondern sein Unterbefehlshaber Stahlhans.

Im 30jährigen Kriege marschierten die Truppen nicht wie heute, mit so wenig als möglich Bagage, sondern sie führten einen großen Troß mit sich, aus einem langen Zuge von Wagen bestehend, in denen sich die Weiber und Kinder der Soldaten befanden. Zugleich mit ihnen zog aber ein böses Gesindel durch das Land, welches noch mehr Schaden anrichtete wie die Soldaten. In dieser Weise kam auch der General Stahlhans nach Rittlitztreben. Die Soldaten und der Troß lagerten auf dem sogenannten Weinberge. Stahlhans legte sich mit seinem Gefolge und seiner Dienerschaft in das Schloß. Unter dieser befand sich auch ein Koch, welcher (der Tag ist nicht bekannt) 1642 das Schloß anzündete; ob absichtlich oder aus Versehen ist nicht festzustellen.

Wer 1642 Besitzer von Rittlitztreben gewesen ist, ist nicht genau bekannt, ebenso nicht, ob er damals umgekommen oder geflohen<sup>1)</sup>. — Gegen 1650 ist Besitzerin von Rittlitztreben Frau Hedwig Dorothea von Fenden. Die Verwüstungen waren aber zu groß, als daß Dorothea von Fenden sich halten konnte. So kam nach ihrem 1650 erfolgten Tode Rittlitztreben in Sequestration, die neun Jahre dauerte. Sequestor war ihr Gatte, der österreichische Oberst Hans Jakob von Fenden. Die Sequestration mußte aber ein Ende finden und so wurde 1659 die Subhastation beantragt. Vorher wurde aber eine Taxe von Rittlitztreben aufgenommen,

<sup>1)</sup> Im Jahre 1628 erwirbt K. von den Glaubitzschen Erben David von Fürst auf Kupferberg, vgl. Bresl. Staatsarch. Rep. 39 Landb. Schw.-J. PP, fol. 272. Im Jahre 1653 läßt Georg von Hode auf Thomaswaldau sich einen alten Originallehnbrief über die Güter Lichtenwaldau und K., der ihm während der langwierigen gewesenen Kriegsunstimmigkeiten verloren gegangen, von neuem ausstellen, Landb. RR, fol. 411; — man darf deshalb wohl Georg von Hode als den damaligen Besitzer, Pfandbesitzer oder Verwalter von K. ansehen —. 1663 erwirbt K. und Lichtenau Jungfrau Maria Theresia von Fenden (1664 erscheint sie als Gemahlin des Ferdinand Maximilian von Wachtel) aus den Händen der Schweidnitz-Jauerischen Landstände, Landb. TT, fol. 192. — Die Orig.-Urkunden über K. v. J. 1623 ab befinden sich gleichfalls i. Bresl. Staatsarch. Rep. 6 a Urk. F. Schw.-J. Nr. 35 a ff.

welche ein klares Bild über die damaligen Zustände gibt. Der Gesamtwert von Rittlitztreben wurde in dieser Taxe von 1659 auf 6036 Tl. 2 Sgr. 2 Pf. festgesetzt, dem eine Schuldenlast von 5641 Tl. 4 Sgr. 8 Pf. gegenüberstand. In der Subhastation fand sich niemand, der Rittlitztreben zu diesem Preise kaufte, und so wurde es der Tochter des Sequestors, der Jungfrau Maria Theresia von Fenden, zugesprochen.

Es ist wohl anzunehmen — obgleich Urkunden fehlen — daß das Schloß zu Rittlitztreben bald nach der ersten Ansiedelung erbaut worden ist. Jedenfalls ist der Umstand, daß das Schloß einen Wallgraben hat, der damals viel breiter war als jetzt, ein Beweis für das hohe Alter desselben. Es ist also nicht zu verwundern, wenn das Schloß im Jahre 1600, also vielleicht nach 300—400 Jahren des Bestehens, baufällig war. Eine Urkunde sagt: „Gott zum Lobe und dem Geschlechte zu Ehren habe ich Nicol von Bibran dieses Haus angefangen zu bauen um 1600 und anderem Jahre und im 1603 vollendet.“

Die Frau dieses Nicol von Bibran Helene war eine geborene von Zedlitz, welche das Zedlitz-Bibransche Legat stiftete. Beider Wappen sind auf dem steinernen Torbogen nach dem Weinberge zu angebracht.

1642 wurde das Schloß — wie schon gesagt — niedergebrannt.

Die Taxe gibt über den Zustand des Schlosses im Jahre 1659 Auskunft. Es heißt dort: „Der Rittersitz mit einem Wahl- und 3 Obstgärten (worinnen aber wenig fruchtbare, sondern meistens alte verfaulte und abgehauene Bäume sind) umschrenkt, so daß selber 1642 bei vorgegangenes Krieges-Ungestümigkeiten durch der Cron Schweden Armee gänzlich abgebrannt und mit allem an Stuben, Kammern, Böden und allem Hausrate zu Grunde verderbet, sondern auch durch den fallenden Regen und Schnee, die von Ziegeln auf 2 Gaden (Stoß) hoch zierlich gebauten Mauern dermaßen zerwüstet worden, daß in etlichen Ecken sich große Risse ereignet und sehr schädliche Zerteilungen herfürgetreten. Also wenn die Mauern mit Balken, Böden und Estrichen beschwert werden sollten, so müßten hierzu vorher, nicht ohne geringe Speßen (Kosten) etliche Pfeiler angesetzt werden. . . . Darinnen sind noch 6 schöne Keller, das Vorhaus im Gewölbe unversehret und die Stiegen bis

auf den obersten Gaden (Stoß) ganz richtig und gut erhalten.“ Dem Sequestor gelang es, ein notdürftiges Dach auf diese Räume zu setzen und im Wirtschaftshof zwei Scheunen und einen Getreidespeicher herzustellen. Doch scheinen diese Bauten am Schloß nur wenig geholfen zu haben. Dasselbe war 1670 ganz verfallen und wurde 1671 von Ferdinand Maximilian von Wachtel, welcher die Besitzerin, von Fenden, geheiratet hatte, wieder aufgebaut.

Über diesen Bau sagt eine Urkunde: „Nun hat das Haus von 1602 bis 1642 wohl erbaut gestanden, bis es durch des schwedischen General Stahlhansens Koch, so dazumal in diesem Hause campieret, ganz ausgebrannt, da es alsdann bis 1671 öde und wüste hatte stehen müssen, daß auch in wäherender Zeit auf den Mauern große Bäume ausgewachsen gewesen, von mir aber, Ferdinand von Wachteln, dieser Zeit Erbherr von Rittlitztreben, Gott zu Ehre aufgebaut worden.“ Von diesen Bäumen, welche auf den Mauern gewachsen, lagen 1870 noch zwei auf dem Dachboden des Schlosses. Es waren Birken, vier Zoll im Durchmesser. Leider sind diese Stämme bei den vielen Dachbauten abhanden gekommen.

Mit der Verwüstung 1642 scheint aber das Leiden für Rittlitztreben nicht zu Ende gewesen zu sein. Denn 1642—1646 war Schlesien der Tummelplatz der kaiserlichen und schwedischen Truppen gewesen. Das nahe gelegene Bunzlau litt unendlich und wurde total niedergebrannt. Ebenso furchtbare Verwüstungen und Schandtaten fanden in den Orten des Kreises Tillendorf, Loswitz, Warthau, Thomaswaldau und Hartmannsdorf statt, wobei die Schweden nicht minder furchtbar wie die Kaiserlichen hausten. Weder die hiesigen Urkunden noch Wernikes Chronik von Bunzlau sagen darüber etwas, daß in diesen schrecklichen Jahren die hiesige Gegend heimgesucht wurde. Und doch muß es so gewesen sein, da in Glogau, Sprottau und Sagan bald kaiserliche, bald schwedische Truppen lagen, welche mit den Truppen in Bunzlau in Verbindung standen. Auch Märsche müssen durch Rittlitztreben gegangen sein und jedenfalls sind sie nicht ohne Verwüstungen verlaufen. Am 6. September 1642 zündeten die Kaiserlichen in dem benachbarten Alt-Öls 18 Häuser an. Aber auch sonst ereigneten sich Unglücksfälle. Am 18. Juli 1642 erfror sämtlicher Roggen. Am 19. September 1645 war eine sehr große Überschwemmung des Bobers und des Queises. Die Wälder rechts-

seitig des Bobers waren von den Armeen zum größten Teil angezündet und verwüstet worden.

Ebenso schlimm wie dem Schlosse erging es dem Dorfe Rittlitztreben. Das Dorf Rittlitztreben lag damals nach einer Karte, welche aus dieser Zeit vorhanden ist, ganz in der Bober-niederung. Auf der Hochebene lag nur die Scholtisei. Rittlitztreben hatte vor dem 30jährigen Kriege 38 Bauern, Gärtner und Häusler, während jetzt nur 28 Gehöfte in der Aue vorhanden sind. Es müssen also in der Niederung noch Besitzungen gewesen sein. Die alte Karte zeigt sie auch an. Der Weg nach Urbanstreben ging in dem Fahrwege, der in der Aue zur Windmühle führt, zog sich dann im rechten Winkel nach dem Bober zu und führte durch eine Furt, wo jetzt das sogenannte Furtbrüdel ist. Unter der jetzigen Ottilienhütte lag damals eine Ziegelei. Die schön planierten Flächen, welche tiefer als das übrige Gelände liegen, zeigen noch jetzt den Ort an, an dem die Ziegelei lag.

Rittlitztreben besaß 1659 5 Bauern, welche die Schreckensjahre überlebten; ferner 8 Gärtner. 6 Gärtner waren im Kriege mit ihren Familien umgekommen. Es heißt wörtlich in der Taxe: „Die übrigen 6 Gärtner sind durch die Kriegsunruhen mit Tode abgegangen und keine Erben davon mehr vorhanden, auch deren Häuser ganz zu Grunde eingegangen und die Gärten verwüstet.“ Häusler waren 1659 noch vorhanden 8. Dann heißt es: „Die übrigen neuen Häusler sind auch Todes verblieben und das ihrige ganz eingeödet.“

Es ist von Interesse, daß die damals Überlebenden noch vielfach Namen tragen, die auch heute hier üblich sind: Die 5 Bauern hießen: Adam Dehmel, Christoph Rothe, Adam Kranz, Hans Anebel, Georg Lange. Unter den acht Gärtnern befanden sich folgende Namen: Christoph Dehmel, Caspar Dausel, Hans Reiniß und Adam Anebel. Unter den acht Häuslern kamen die Namen vor: Jonas Hahn, Casper Scholz, Nickel Rilmann und Christoph Hoffmann.

Rittlitztreben hat vor dem 30jährigen Kriege eine Mühle gehabt, und zwar nicht am Bober, sondern an dem Graben, der von Groß-Gollniß kommend, durch die Dorflache geht. Es ist dies heute fast unglaublich, denn der Graben ist seit Jahren ganz trocken und führt kein Wasser. Die Feuchtigkeits-

Wasserverhältnisse sind aber damals ganz andere gewesen als jetzt. Wo diese Mühle gestanden hat ist nicht mehr festzustellen. Die Taxe sagt nur wörtlich: „Dergleichen an dem Bache im Dorfe von überschlächtigen Mühlen mit einem Gange hat vor guter Zeit dem Berichte nach zwar etwas eingebracht; weil aber die Wehren samt der Mühlen ganz eingegangen und als solche wieder aufzubauen viel kosten wird, hat solche in Taxa erst wieder jehziger Zeit können gebracht werden auf 100 Thaler.“ — Diese Summe erscheint für die Überreste einer Mühle bei dem damaligen Geldwerte sehr hoch.

Wieviel Vieh die Gemeinde damals hatte, und wie es mit der Saatbestellung bei ihr stand, ist nicht bekannt, allein die Angaben in der Taxe des Rittergutes lassen auf die Verhältnisse in der Gemeinde schließen. Diese Angaben sind deshalb besonders glaubwürdig, weil sie nicht von dem Taxatoren, sondern von Georg Rabe aus dem Dorfe, „welcher in die 25 Jahre zu Rittlitztreben zu Hofe gegangen ist“, herrühren. Nach seinen Angaben sind auf dem Gute vor dem Kriege jährlich 10 Malter (à 659 Liter) Winterung gesät worden, in Zukunft konnten nur 7 Malter gesät werden, weil auf dem hintersten herrschaftlichen Acker mit 20 und 21, auch mehrjährigem Holze dermaßen überwachsen, daß solches auszuroden wegen Mangels der Leute fast unmöglich war. In der Sommerung konnten früher 8 Malter gesät werden, wenn die Felder in ihrem wirklichen Zustande und nicht, wie nunmehr bestrauchet, verwildert und verangert waren, wenn nämlich der dritte Teil des Gutes brache liegen blieb, „anjeko nicht mehr denn 6 Malter ausgesät werden können.“ Diese 6 Malter sollten 600 Taler bringen. Vor Zeiten hatten auf diesem Gute 22 Stück Melkkühe erhalten werden können; „anjeko aber seiend die Wiesen mit Pappeln, zum Teil bewurzelt, zum Teil aber auch vom Bober, der fast alle Jahre zum wenigsten einmal darüber geht, verschlemmt, mit Sand überschüttet und großen Schaden getan, dergestalt, daß, wenn nicht ehestens vorgebaut wird, solche je mehr und je ärger gänzlichen abgeschwemmt und hinweggeführt werden möchten,“ also daß nach des Hofmannes George Rabens Aussage nur 14 Kühe zum meisten erhalten werden konnten. Aus denselben Gründen konnten statt 600 nur 200 Schafe gehalten werden. Wie mag es nun bei dem Vieh im Dorfe ausgesehen haben? Jedenfalls ebenso schlimm.

Es bestand damals die Verpflichtung für die Bauern zu binden, daß sie das gelte Vieh des Gutes Kittlitztreben in die Bunzlauer Heide zur Hütung treiben mußten, und daß der Schulze es in seinem Stalle zu beherbergen hatte. Dieses Hüten in der Bunzlauer Heide mußte aber ganz aufgegeben werden, weil, wie es in der Taxe heißt: „Anižo die Bunzlauer Heide bei geflossenen Kriegsunruhen nicht allein umb diese Gegend zum Teil abgebrannt, zum Teil mit neuem unterwachsenem kleinem Holze verdidt, daß nicht ein Mensch, zu geschweige ein Vieh durchkommen kann.“ Genau so wird es mit dem Vieh der Gemeinde gewesen sein, welche damals Hütungsrechte in der Bunzlauer Heide hatten.

Von dem Walde des Gutes heißt es, daß er zwar gut bestanden, aber kein großes Holz, sondern meist nur Sparrenholz lieferte. Das Holz hatte damals aber keinen Preis, so daß der Wert des ganzen Waldes zu Kittlitztreben, welcher über 2000 Morgen groß war, auf nur 300 Taler geschätzt wurde.

In Kittlitztreben bestanden bis zum Jahre 1877 die sogenannten Zinsäcker. Es waren Äcker und Wiesen, welche zu einem bestimmten Pachtpreise, der nie erhöht werden durfte, an den Besitzer eines bestimmten Grundstückes verpachtet waren, von dem sie nicht losgetrennt werden durften. Verzichtete der Pächter auf das Grundstück, so ging es wieder in das unbeschränkte Eigentum des Verpächters über. An einen Nachbarn oder sonst jemanden zu demselben Zinsfuß das Grundstück abzutreten, war nicht statthast. Diese Zinsäcker haben schon 1659 bestanden. Es heißt darüber in der Taxe: „Da anježo solche Zinsäcker gänzlich eingegangen und verstrauchet, also daß ebengehörtermäßen iziger Teil nicht einmal das Gestrauch erhalten werden kann, können die Zinsäcker auch nicht eingeschätzt werden, da sie nichts bringen.“

Bei allen diesen traurigen Zuständen darf nicht vergessen werden, daß sie so geschildert sind, wie sie im Jahre 1659 noch bestanden. In den 17 Jahren seit der Verwüstung im Jahre 1642 war also eine Besserung und Beseitigung der Schäden nicht eingetreten.

## IX.

### Frankenstein während des bayerischen Erbfolgekrieges (1778—1779).

Handschriftliche Aufzeichnungen des Frankensteiner Buchbinders Anton Kastner im Frankensteiner Stadtarchive, sie umfassen die Zeit von 1778—1795.

Von Johannes Kopeck.

Kastner war 1742 wahrscheinlich zu Habelschwerdt geboren und hatte sich später in Frankenstein als Buchbinder niedergelassen. In seinen Aufzeichnungen zeigt er sich als Mann von scharfer Auffassungsgabe und klarem, wenn auch manchmal hartem Urteil, besonders bezüglich des damaligen Frankensteiner Magistrats und sonstiger leitender Persönlichkeiten. Bemerkenswert sind Kastners Aufzeichnungen bezüglich der Jahre 1778 und 1779, in denen Frankenstein und Umgegend der Mittelpunkt des gegen Österreich im bayerischen Erbfolgekriege gesammelten preußischen Heeres war. Über die Ereignisse dieser Zeit bringt Kastner zahlreiche Mitteilungen, die meines Wissens anderswo noch nicht veröffentlicht worden sind. Kastner starb nach Angabe des Totenbuches der katholischen Pfarrkirche von St. Anna in Frankenstein am 5. August 1801 im Alter von 59 Jahren. Die Familie Kastner blüht gegenwärtig noch in Habelschwerdt und Frankenstein. Ich gebe die Aufzeichnungen verkürzt und in der jetzt gebräuchlichen Schreibweise wieder.

#### 1778.

In diesem Jahre stand in Frankenstein das Füsilier-Regiment Markgraf Heinrich, es hatte orangefarbene Aufklappen und Aufschläge und trug schwarze Füsiliermützen, die zwei Grenadiertompagnien hatten orangefarbene Mützen. Kommandeur ist Obristleutnant v. Lichnowsky,

Kastner sagt von ihm: „Er ist ein prawer und ordentlicher Herr, die Bürgerschaft kann sich gratulieren, daß sie ihn bekommen haben.“  
 Majore: v. Holzendorf, v. Preuß, v. Rötten, v. Dietrich. Kapitäne: v. Goedler, v. Brochem, v. Briesen, v. Petersdorff, v. Lillensfels, v. Mettsch. Stabskapitäne: v. Neve, v. Tschöpe, „der Große“ genannt. Regimentsquartiermeister (fehlt), Regimentsfeldscheer: Morgenstern, Auditeur (fehlt), Prediger: Elsner.

Am 31. Januar flog eine feurige Kugel mit langem Schweife von der Festung Silberberg her über die neue Kaserne in Frankenstein nach Reize zu, die wachhabenden Soldaten haben sich entsetzt. Das geschah um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr nachts.

1. Februar. Die Offiziere erhalten Befehl, sich das gehörige Reitzeug anzuschaffen und bis zum 24. d. M. parat zu haben.

6. Februar. Landrat v. Brittwitz läßt die Zahl der Pferde aufnehmen, welche die Offiziere des Regiments bedürfen. In Breslau wird bei 5 Taler Strafe verboten, vom Kriege zu sprechen.

11. Februar. Im königl. Steueramte wird bekannt gemacht, daß vom Kreise Frankenstein 18000 Saß Hafer und 9000 Saß Korn für die Bedürfnisse der Truppen aufzubringen sind.

12. Februar. Oberstleutnant v. Lichnowsky soll eilig nach Breslau kommen, den Offizieren des Regiments wird bei Strafe der Kassation verboten, „von geheimen Sachen der jetzigen Lage“ zu sprechen.

16. Februar. Heut hat der Kommandant von Silberberg sich oben in der Festung einquartiert.

15. Februar. Oberstleutnant v. L. kommt von Breslau zurück und befiehlt, daß die Stabsoffiziere ihre besten Sachen nach Breslau schaffen sollen.

18. Februar. Aus Breslau kommen 6 Rekruten zum Regimente, auch viele Studenten sind ausgehoben worden, darunter einer, der schon die ersten Priesterweihen hatte, ihn hat der Bischof v. Strachwitz losbekommen. Aus Fr. kamen 3 Rekruten zum Regimente v. Schwarz.

20. und 21. Februar ist das hiesige Regiment ohne die Urlauber auf dem Ringe angetreten, es hat an die Grenadiere die nötigen Mannschaften abgeben müssen.

10. März. Oberstleutnant v. L. befiehlt alle Stabsoffiziere um 12 Uhr mittags zur Parole und verliest den Befehl, daß alle Urlauber zum Regimente einberufen, und daß beim Regiment mehr als 300 Rekruten eingestellt werden. Bereits am 7. d. M. waren Feldflaschen, Haderu und alles Nötige an die Kapitäne der Kompagnien ausgeteilt worden; viele Soldatenweiber haben aus Furcht vor dem Kriege geweint.

13. März. Es passiert hier eine Stafette nach Reize an den dortigen Postmeister mit dem Befehle, daß sich dieser eiligst an den kaiserlichen Hof in Wien in seiner Angelegenheit wenden solle. Dieser Postmeister hatte nämlich einen ihm unbekanntem österreichischen Courier nicht rechtzeitig mit den gehörigen Pferden versehen, dieser war böse

geworden und hatte den Postmeister, der von Adel war, „gefuchelt“. Dieser wollte sich das nicht gefallen lassen und forderte durch Se. Majestät den König Satisfaktion, worauf ihn dieser an den Kaiser nach Wien wies, der unbekannte Courier war aber der Fürst Liechtenstein gewesen, denn nach der „geschenen Fuchtelei“ hatte er den Stern auf seiner Brust dem Postmeister gezeigt.

14. März. Heute sind die Urlauber vom Regiment v. Schwarz, welches seinen Kanton in Frankenstein hat, zum Regimente einberufen worden, auch hat in ganz Schlesien eine starke Rekrutierung stattgefunden. In Fr. wurden 60 Rekruten einquartiert. Im Glazer Kanton waren schon am 13. d. M. 700 Mann Rekruten ausgehoben und beim dortigen Regiment v. Thadden eingestellt worden, in der Stadt Breslau waren 400 Rekruten ausgehoben worden, unter ihnen Kaufleute und Leute „von Distinction“. Der König hatte schon im Februar 300 Kanonen mit der Devise „Ultima ratio regis“ zu gießen befohlen, die am 8. März fertig sein sollen.

16. März. Die Brücke in Woß (Woiz?) bei Ottmachau über die Neiße wird abgebrochen, damit die Österreicher nicht herüberkönnen.

Am 16. März hatte die Frau des Kastner Befehl erhalten, ihren Sohn aus erster Ehe, Bernhard Robeck, binnen 24 Stunden in Fr. zu stellen, wenn er bis zum genannten Termine sich der Militärbehörde nicht gestellt haben würde, sollte sie in Arrest gebracht werden. Kastner holte ihn mit Wagen von Maifriedorf, wo sein Bruder Pfarrer war, und traf rechtzeitig in Fr. ein. Der Regierungsadvokat Johann Georg Krahl wurde auf dem Rathause in der „Turmstube“ in Arrest gesetzt, bis er seinen Sohn herbeigeschafft hätte. Kastners Stieffohn, Bernhard Robeck, kam am 17. März von der Rekrutierung frei.

18. März. 250 Mann Rekruten aus Fr. werden nach Neiße abgeführt. Kapitän v. Gödler hatte mit 80 Füsilieren, darunter 2 Ober-, 8 Unteroffiziere und 3 Tambour, den Transport geleitet.

21. März. Es kommen 4 Stafetten durch Fr. und gehen nach Silberberg, man wollte wissen, daß es Friede bleiben werde, und daß sie nur die alljährliche Revue ankündigen sollten.

22. März früh 3 Uhr geht ein kaiserlicher Courier eiligst nach Berlin hier durch.

24. März gegen Abend kommt ein kaiserlicher Courier hier an, man spricht viel, daß der Krieg unvermeidlich sei, hier wimmelt es von Rekruten, das Regiment soll bald ausrücken, man hört auch stark schießen. Vom 21.—24. März wurde die neue Kaserne (1776 und 1777 erbaut) mit Soldaten belegt, in jede Stube kamen 14 Mann und 1 Weib.

25. März kamen so viele Couriere und Stafetten durch, daß man sie nicht zählen konnte.

26. März. Diese Tage, auch heut, wurden beim Regimente viele Padknechte eingekleidet, sie hatten lange, blaue Röcke mit weiten, gelben Aufschlägen. Man hält für gewiß, daß die Armee zwischen den

Festungen Glaz, Silberberg und Schweidnitz zusammengezogen werden wird, und das Hauptquartier nach Fr. kommt, und zwar in den nächsten Tagen.

29. März. Im Fr. Kreiße werden wieder mehrere hundert Rekruten ausgehoben und viele Stückpferde (Artilleriepferde) nach Silberberg geschickt. „Es ist ein lamentables Wehklagen im Kreiß“, alles für den Krieg ist bereit, nur die Bäckerburschen sind noch nicht ausgeschrieben. Am gleichen Tage wurden die Rekruten in 10 Bürgerhäusern untergebracht, auf manches Haus kamen 40—50 Mann, da die bestimmten Häuser nicht zulangen, wurden noch 8 andere voll belegt. Im benachbarten Stolz übernachtete ein Kommando brauner Husaren. An demselben Tage kam eine Stafette an den Magistrat, derselbe erhielt den Auftrag, Töpfer mit Gefellen und Jungen Punkt 2 Uhr nach Silberberg zu schicken, um in den Kasematten Öfen zu setzen.

31. März. Die Bürgerschaft muß angeben, welche Vorräte sie an Fleisch, Erbsen, Hirse, Graupe und Lichtern hat, von denselben werden große Mengen nach Silberberg geliefert, die Lieferanten wurden richtig ausgezahlt. Der Flaschner Wolf hat eine große Menge Laternen nach Silberberg geliefert. Die Stadt hat dorthin Braumalz und eine Braupfanne zu schicken, ersteres ist geschehen, von letzterem hat man abgesehen, da auch nach Fr. viel Volk kam, für das gebraut werden mußte. Am 31. März rückte das erste Kommando von unserm Regimente, 30 Mann stark, gegen 4 Uhr nachmittags zum Glazer Tore hinaus. Major v. Preuß, der bei Kastner (Oberstraße) im Quartier lag, führte den Befehl über die 15 Grenadiere und 15 Füsiliers, die Gewehre waren geladen, auch hatten die Soldaten scharfe Patronen bei sich. Die Wache war im „schwarzen Köffel“ (Gasthaus dicht an der Johannesbrücke, jetzt Wendlandsche Brauerei) bei Ignaz Gruner, die Feldwache stand auf der Johannesbrücke und beim Einsiedlerhäusel (jetzt nicht mehr vorhanden, wenn es nicht etwa die sogenannte „Felsenburg“ ist), ein Teil stand an der gemauerten Tarnauer Brücke, „wo die Röhren der Wasserleitung liegen“.

1. April, abends 11 Uhr. Es entsteht das Gerücht, daß die Österreicher in Briesnitz eingerückt sind, alles gerät in Angst, die Häuser werden beleuchtet, zwei starke Kommandos rücken aus, am zweiten Tage kommen sie mit der Nachricht zurück, daß an dem Gerüchte nichts Wahres gewesen sei. Vom 2. April ab kommen täglich verschiedene Stafetten durch, auch viele hundert Rekruten aus der Grasschaft sammeln sich hier und werden nach Breslau dirigiert.

5. April. Der Töpfermeister aus Silberberg kommt zurück, die Gefellen sind oben geblieben; er kann nicht beschreiben, wie schlecht es in den Kasematten aussieht, es verfault alles infolge der Nässe, und am lichten Tage müssen sie Licht brennen. Aus Reichenbach haben sie heut viele Handwerker aus den Betten abgeholt und nach Silberberg gebracht, die sie in der Festung brauchen. Oberstleutnant v. Lichnowsky hat den Befehl erhalten, sein Quartier im Kommandanten-

Festung  
Silberberg.

haufe zu räumen, dort soll eine hohe Person Wohnung nehmen. Die Bäckermeister hier, in Münsterberg und Reichenbach müssen Kommissbrot backen, bis die Militärbäcker ankommen. Die Verpflegung steht unter der Aufsicht des Kommissars Schmidt.

7. April kamen über 400 Wagen mit Fourage: Heu, Stroh und Hafer vor dem Breslauer Tore an. Es sind 10 Heu- und Strohkommisare angekommen, die Bürgerschaft muß 10 Ordonnanzen stellen; Frau Major v. Preuß ist mit ihrem Sohne Fritz und der Dienerschaft nach Diersdorf zum Landrat v. Prittwitz übergesiedelt.

8. April. Der Graf v. Anhalt kommt in königl. mit 8 Pferden bespannter Kutsche früh 6 Uhr hier an, er logiert beim Küchler Scholz und hat Schildwachen vor seinem Quartiere stehen. „Er ist ein rechter, schöner und praver Herr.“ Bei Kastner und seinem Nachbar Franz Volkmer logiert der königl. Flügel-Adjutant Major v. Prittwitz, „ein schöner, galanter, großer Herr“; er hat rote Montierung und auf dem Hüte einen Federbusch wie ein General, oben hat er noch einen langen, weißen Strauß von Federn wie die Reiteroffiziere und weiße, silberne Achselschnüre. Beim Apotheker Amand Krause liegt der Erbprinz v. Braunschweig im Quartiere.

Friedrich d. Große in Fr. 8.—12. April 1778.

Am 8. April nachmittags halb eins kam J. K. Majestät mit prächtiger Suite und Bagage hier an und nahm im Kommandanturhaufe (Ecke Ring und Baderstraße) Quartier. An demselben Tage war die hohe Generalität zum Rapport bei Sr. Majestät, auch Major v. Treskow vom Rosebuschen Husarenregimente war erschienen. Bei Kastners Gevatter Struß lag General-Adjutant Oberst v. Goeze, dem das Dorf Scharfeneck in der Grafschaft gehört. Der König sprach am längsten mit dem Major v. Treskow und einem anderen Offiziere von demselben Regimente, dann mit dem Major v. Preuß von den Grenadiern des Regiments Markgraf Heinrich, bei ihm war der Leutnant v. Schaack vom Taddeschen Regimente Adjutant. Se. Majestät gab selbst die Parole aus.

Am 9. April ließ sich der König den ganzen Tag nicht sehen, vor den Fenstern waren die Vorhänge vorgezogen, und die Wachen hatten den Befehl, die Wagen auf der Nieder- und Badergasse nicht fahren zu lassen, um den König nicht zu stören. Die Parole wurde durch Oberstleutnant v. Lichnowsky an die Generale und ihre Adjutanten ausgegeben; es waren bei der Parole: die Prinzen v. Braunschweig, die Generale v. Panwitz, Rothkirch, Schwarz, Zaremba, Stechau, v. Tauenzien, Oberst Rosebusch und viele Adjutanten. In Fr. lagen damals 14 Generale. Bei Kastner kamen 5 Reitpferde und 2 Bediente des Prinzen v. Braunschweig ins Quartier.

9. April. Major v. Preuß rückt mit seinem Grenadierbataillon nach Baitzen ab, wo er beim Pfarrer Alexius im Quartiere lag. Am selben Tage kamen 10 eiserne Backöfen hier durch und wurden auf der Viehweide bei der Lochmühle aufgestellt, es trafen auch viele Bäcker- und Maurerburschen ein. Die Wagen der Truppen standen am Sau-

berge, die Wagenknechte hatten blaue Tuchmützen mit weißen „Näppen“ wie die Pudelmützen. An diesem Tage erhielt auch das Regiment Markgraf Heinrich 6 Kanonen mit den dazu gehörigen Pulverwagen und Kanonieren. Die Geschütze standen vor dem alten Schlosse neben der Brücke. Desgleichen faßten 16 Dragoner vom Regimente Krotow, das in Töpliwode lag, Fourage. Das Regiment hat lichtblaue Montierung, Aufschläge und Aufklappen.

10. April. Der König reitet mit zahlreichem Gefolge und von vielen Generalen begleitet bei Kastners Hause (Ecke Kirch- und Oberstraße) vorbei die Oberstraße hinab nach Baumgarten, die vor ihren Häusern stehenden Bürger verbeugten sich, der König machte ihnen sein Kompliment. Später gab der König durch G.-L. v. Tauenzien die Parole aus und ging dann in seine Zimmer, versammelt waren die Generale der ganzen schlesischen Armee. Es wurde heut auch von allen Regimentern der Armee Brot und Fourage gefaßt.

Am 12. April fuhr der König mit den Prinzen und dem Gefolge nach Glaz, von da geht er nach Silberberg und Schönwalde, wo er im Schlosse des Prälaten von Heinrichau Quartier nahm, und wo auch das Hauptquartier bleiben wird. Heut wurde auch die Armee in verschiedene Treffen eingeteilt. Die Magazine in Fr. werden von Brieg, Neiße, Breslau und Glaz versorgt, ebenso wurde fertiges Kommisbrot, Heu und Stroh für die Armee angefahren. Am gleichen Tage früh 7 Uhr rückte das Regiment Markgraf Heinrich aus, das 1. Bataillon kam in Riegersdorf, das 2. in Baumgarten ins Quartier, Major Preuß mit seinem Grenadierbataillon rückte nach Rosenbach, Regiment Jaremba nach Peterwitz; dieses Regiment hatte bisher in Brieg gestanden, das des Generals Schwarz, zu dessen Kanton Frankenstein gehörte und das in Neiße garnisonierte, kam nach Obersdorf. Am 12. April trat für die ganze Armee eine Dislokation ein; so rückte an diesem Tage nachmittags 2½ Uhr das in Glogau garnisonierende Regiment des Generals Freiherr v. Keller hier in Fr. als Garnison ein, es ist ein Füsilierregiment, hat rote Aufschläge und rote Mützen mit gelben Blechen, aber keine Überklappen am Roße. Der General ist ein alter Herr und hat im Gesichte am Bade ein „großes Feuermaal“; er liegt im roten Hirsche am Ringe beim Leopold Göbler im Quartiere. Am 12. nachmittag 2 Uhr ritt der König unerwartet um den Schloßberg, er verschwand dann wieder, ohne daß man wußte, wohin er sich gewandt hatte. Kastner bekam am genannten Tage den Prediger Albrecht und den Auditeur Soorlant vom Regiment Keller ins Quartier.

Am 13. April nachmittags 2 Uhr wurden vom Kellerschen Regimente 2 Oberoffiziere kassiert, an deren Stelle zwei Junker Offiziere wurden. An diesem Tage kamen von ½3—6 Uhr ein Transport von 12pfündigen Kanonen von Breslau her durch die Stadt, sie gingen durch das Schweidnitzer Thor wieder hinaus, die Geschütze waren 5 Ellen lang und mit 12 Pferden bespannt.

Abreise des Königs, sein Aufenthalt in Schönwalde vom 11. April bis 3. Juli.

Am 14. kam ein so starker Transport mit Korn, Gerste und Hafer an, daß die Bürger ihre Böden hergeben mußten, und jedes Gewölbe und jeder Keller mit Getreide belegt wurde; Kastners Nachbar Wessel bekam 1000 Sack Hafer auf seinen Boden, ebenso andere Gastwirte. An diesem Tage ließ der König in Schönwalde 3 Mann vom Regimente Tauenzien erschießen, die desertiert, aber wieder eingefangen worden waren. Vormittags 11 Uhr kam ein kaiserlicher Kurier im eigenen vierspännigen Wagen hier durch und fuhr nach Schönwalde ins königliche Hauptquartier; der König ließ ihm, weil es Fasttag war, an der Tafel Fastenspeisen vorsehen. Darauf bekamen alle Regimenter den Befehl, wenn sie des Nachts 3 Raketen von der Silberberger Festung würden aufsteigen sehen, sich marschbereit zu machen, am Tage sollten 3 Kanonenschüsse das Zeichen zum Abmarsche geben, am 15. solle der Krieg seinen Anfang nehmen. An diesem Tage, einem Mittwoch, rückte wieder ein Transport von 12pfündigen Kanonen die Oberstraße hinab durchs Glazer Tor hinaus; es desertierte ein Fähndrich vom Rottkirchischen Regimente, der erst vor 2 Tagen dazu ernannt war.

Vom 16.—19. April war die Stadt so mit Jouragewagen gefüllt, daß man kaum durchkommen konnte; auf dem Nikolaikirchhofe (vor dem Breslauer Tore) wurden die hölzernen Grabkreuze umgeschlagen und die steinernen weggeschafft, um Heu- und Strohhaufen aufzuschütten, das evangelische Bethaus im Schmetterhause mußte geräumt werden und diente als Hafermagazin, auch Privathäuser wurden belegt, so sollte auch Kastner seine Gewölbe hergeben, „da es aber ein Edelhaus war und vorher vieles gelitten hatte“, so wurde es diesmal noch verschont.

Am 20. riß die Desertion bei den Regimentern stärker als früher ein, doch bekam man viele von den Deserteuren wieder; es drohte ihnen teils Todesstrafe, teils harte Leibesstrafe. Am 23. April früh 10 Uhr wurde an allen Ringeden der königliche Generalpardon vom 30. März ausgetrommelt für diejenigen Deserteure, die sich freiwillig bei ihren Regimentern stellen würden. Als am 24. der Generalinspekteur Dawa von der Glazer Provinzial-Kontrolle und ein anderer Beamter die Accise von dem dem Regimente Keller gelieferten Fleische forderten, wies das Regiment sie an den General, dieser erklärte den Beamten, „wenn der König für Heu, Stroh, Fleisch und alle Bedürfnisse des Heeres Accise zahlen würde, so würde auch er für das Fleisch, das sein Regiment verzehre, Accise zahlen, sie sollten sich fortsetzen, und wenn sie in einem solchen Falle nochmals zu ihm kämen, so würde er sie zur Treppe hinunter werfen, daß sie die Hälse brächen.“

Am 24. trafen in Schönwalde zwei russische Kuriere ein, trafen den König aber nicht an, da dieser nach Schweidnitz dem Kronprinzen entgegengefahren war. An diesem Tage kamen über 1000 Kanoniere und Bombadiere in Zadel und Peterwitz nebst vielen Stück- und Beispferden ins Quartier, 90 Kanonen fuhrten in Schönwalde bei der

Fellmann-Schmiede auf; als Kastner mit dem hiesigen Kantor Kirchner seinen Bruder in Volpersdorf besuchte, sah er hinter der Fellmann-Schmiede auf Raschdorf und Raudnitz zu über 300 Kanonen mit ihren Pulverwagen aufgefahen, als er zurückkam, waren sie theils nach Sachsen, theils an die schlesische Armee verteilt und abgeführt, so daß in Schönwalde nur noch 10 Stück waren, auch sah er dort die Grenadiere von der „ersten Garde“, sehr große Leute mit silbernen Blechen und ganz silbernen Spangen auf der Montur, die „schöne Garde“ lag in Reichenbach im Quartiere. In der dortigen Gegend waren am 28. April 5 brandenburgische Regimenter angelangt.

Am 5. Mai sind 4 preussische Infanterie-Regimenter von Strehlen nach Meisse marschirt, wobei infolge der starken Hitze Menschen und Pferde erkrankten und von letzteren viele eingingen, diese Hitze dauerte 5 Tage. In Fr. lagen außer dem Regimente Keller eine Kompagnie Kanoniere, zahlreiche Kriegsräte, die Ober-Kommission, Bäckermeister und Burschen, da 15 Badöfen aufgebaut waren; am meisten kränkte es Kastner, daß man in der Stadt kein Bier erhalten konnte, „da doch sonst, wenn kein Volk in der Stadt lieget, täglich 6 Bierfegeln stecken müssen und in 6 Bürgerhäusern Bier geschenkt wird“.

7. Mai. Die königl. Kriegskasse langt mit ihren Beamten in Fr. an, 16 Wagen mit Geld wurden auf dem Ringe hinter der Staupsäule aufgefahen. Weil die Schule voll Getreide geschüttet war, wurde in der Kirche Schule gehalten, auch im Kloster zum hl. Kreuz war das Refektorium und der Kreuzgang voll Getreide. Unterdessen waren die Brandenburgischen Regimenter in die Dörfer um Meisse abgerückt. General Billerbeck, Bengensfeldt und die Bosniaken, die Lossowschen Husaren, Ziethenhussaren „mit den Otterköpfen“. General Bengensfeldt, welcher mit seinem Regimente in Meisse stand, hatte durch Desertion einen Verlust von 250 Mann, deshalb ließ er am 7. und 8. Mai „Exercitium mit Spießrutenlaufen halten“. Die ganze schlesische Armee steht um Meisse.

Am 8. Mai, abends 8 Uhr kommt der Erbprinz v. Hessen-Kassel, Erbprinz v. der den Feldzug als Volonteur im Gefolge des Königs mitmachen will, hier an, er logiert bei Amand Rother, „ein schöner, 36jähriger Prinz“.

Am 9. Mai, abends 8½ Uhr, waren vom Regimente Marktgraf Heinrich in Riegersdorf zahlreiche Soldaten desertirt, Major v. Rötten setzte ihnen nach und bekam die Deserteure größtenteils wieder in seine Gewalt, doch waren sie von den Verfolgern verwundet, hatten aber ihrerseits 2 Unteroffiziere und 5 Gemeine erschossen, auch der Major wäre fast erschossen worden. Einer der Deserteure, Wessely mit Namen, wurde am 10. gerädert, „er hat 14 Stöße auf das Herz mit dem Rade bekommen“.

11. Mai. Der Kronprinz verweilt einige Stunden hier in Fr. Kronprinz. beim Erbprinzen v. Hessen-Kassel. Tags darauf kommt die königl. Feldregistratur unter Geheimrat Jäger an. Am 12. rückt auch das

Rothkirchische Mustetier-Regiment, das 5 Wochen in Kunzendorf, Grochnitz und Paulwitz gelegen hatte, nach Lobedau ab, auch erfolgt eine allgemeine Dislokation der Armee, angeblich weil ein kaiserlicher Spion bemerkt worden ist. In Jaromirs in Böhmen und in den umliegenden Orten rückten am 11. Mai 7000 Walachen und Szeckler zu Pferde ein, „welche Bärte bis auf den Hofengürtel tragen“.

18. Mai. Der König manöviert auf den Tarnauer Feldern mit 3 Regimentern. Tags darauf geht die Kriegskasse von hier ab, am 23. rückt das Freiherr v. Kellersche Regiment, welches seit dem 12. April hier in Garnison gelegen hat, früh 7 Uhr nach Tarnau ab, an seine Stelle kommt das Falkenhaynsche Füsilier-R., das bisher in Breslau garnisoniert hat. Es ist ein schönes Regiment, „hat blaue Füsiliermützen, blaue Montur, mit hochroten, scharlachfarbenen Aufklappen und Aufschlägen, weiße Westen, die Offiziere tragen breite Borten von Gold auf den Hüten“. In dieser Zeit lagen in Fr. 1 Prinz und 3 Generale: der Prinz v. Hessen-Kassel, die Generale Billerbeck, Kenzel und Falkenhayn. Kastner hatte den Adjutanten Baron v. Laue, den Fähnrich Dpehty und 4 Bediente im Quartiere. Kenzel lag beim Küchler Scholz, Billerbeck beim Riemer Lessel, der Prinz v. Hessen-R. bei Amand Rother, Falkenhayn in Prohan beim Pfarrer. Bei der am 23. stattgehabten Dislokation kam das Regiment Markgraf Heinrich nach Heinersdorf, Keller nach Tarnau, Erlach nach Schräbsdorf, Raubitz und Belmsdorf.

General  
v. Kenzel  
† 3. Juni  
1778.

3. Juni früh  $\frac{1}{2}$  3 Uhr stirbt General v. Kenzel; nach Kastners Angabe war er im Range der 16. General der Armee „von oben“, und des Königs Exerziermeister gewesen. „Er ist ein rauher Mann und Menschenfeind gewesen“, begraben wurde er am 6. Juni in der Pfarrkirche von St. Anna ganz still, er liegt am Kreuzaltare. Seinen hinterlassenen Sohn führte im Leichenzuge der Prinz v. Hessen-R. und General Billerbeck, dahinter ein großes Gefolge von hohen und niederen Offizieren. Die Feldwebel, welche den Sarg trugen, stürzten ihn ins Grab, so daß der Boden des Sarges zu oberst kam. Das Begräbnisbuch Nr. 3 der Kirche von St. Anna hat hierzu folgende Eintragung: Am 6. Juni 1778 wurde stille beigesezt in hiesiger Stadt-Pfarrkirche Seine Excellenz der Hoch- und Wohlgeborene Herr Christoph Friedrich von Rentzel, Königl. Preussischer General-Leutnant und Cheff eines Infanterie-Regiments, Ritter des Ordens pour le Mérite, Amts-Hauptmann zu Marienwerder und Herr von Romlitten. Er starb an Entkräftung am 4. Juni (nicht am 3. wie Kastner angibt) früh gegen  $\frac{1}{2}$  3 Uhr. Er war alt 76 Jahr.

11. Juni rückt das erste preussische Regiment v. Luß, das unweit Strehlen gestanden hat, ab und geht nebst den Regimentern: Krafow, Rohr, Lengenfeld und Peltowsky teils durch die Stadt, teils durch die Vorstadt nach der Grasschaft: Wiltzsch und Gabersdorf. Der Prinz v. Hessen-Philippsthal kommandiert sie. Das Peltowskysche Regiment ist besonders schön uniformiert, es trägt weiße Spangen, doch nicht

Erbprinz  
v. Hessen-  
Philippsthal.

von Silber wie die Garde, auch tragen sie weißes breites Band „doppelt auf der Montur, aber keine Aufklappen“. Die Gillerſchen Grenadiere, 2 Kompagnien Kleiſtſche Grenadiere, 2 Kompagnien Grenadiere v. Saß mit ſchwarzen Mützen, 2 Kompagnien mit pfirſichfarbenen Mützen, die Kaſtner nicht kennt, zogen mit großem Troß an Wagen und Pferden neßt 35 Kanonen durch die Stadt. Der König inſpizierte dieſe Regimenter bei Baugę. Am 11. Juni ging ein Küraſſier-Regiment, am 12. 2 Kavallerieregimenter in das Lager, das bei Wieſe und Biſchfowik in der Graſſchaft ausgeſteckt iſt, auch die übrigen angeführten Regimenter gingen mit ihren Wagen hier durch, über Nacht lagen Mannſchaft und Wagen auf dem Ringe. Am 20. Juni empfing das Falkenhaynſche Regiment beim alten Schloſſe ſcharfe Patronen und die Gewehre wurden zum erſten Male ſcharf geladen.

Am 28. Juni kam in Fr. der Prinz Karl v. Heſſen-Philippſthal, der Bruder des Erbprinzen, mit „herrlichem Gefolge“ an, er iſt dänischer General, rot uniformiert und geht mit dem königlichen Gefolge als Volontär. Über ſein Äußeres bemerkt Kaſtner: „Er hat ein herrliches Anſehen und ſein Bruder, der Erbprinz, iſt nicht mit ihm in Vergleich zu ziehen, derſelbe iſt läppiſcher Natur.“ Der Prinz Karl logiert beim Groſche, das Gefolge im Kommandantenhauſe.

Prinz Karl  
v. Heſſen-  
Philippſthal.

Am 3. Juli früh 5 Uhr rückte die hieſige Garniſon, das Regiment Falkenhayn, nach Schönwalde und Silberberg aus; an dieſem Tage ging der König mit 40 Eskadrons Huſaren nach Biſchfowik zum Korps des Generals Wuñſch, welches bei Wieſau ſteht, am 4. ging er mit der Avantgarde in das Lager bei Riſchenberg unweit Lewin. Der Erbprinz v. Braunſchweig brach mit 30 Bataillons und 33 Eskadronen von Silberberg auf und folgte dem Könige bis ins Lager bei Wieſau, der rechte Flügel der Armee marſchierte in zwei Kolonnen unter dem Prinzen Friedrich v. Braunſchweig und dem General v. Ramin.

König  
Friedrich  
d. Große.

Am 5. Juli rückte der König mit der Avantgarde durch den Engpaß von Lewin in zwei Kolonnen über Schlaney bis Nachod in Böhmen und nahm das Hauptquartier auf den Höhen von Kermalin. Am 6. Juli vereinigte ſich der rechte Flügel der Armee unter dem Erbprinzen v. Braunſchweig mit dem Könige bei Nachod. Am 8. ging der König gegen die Elbe vor und nahm das Hauptquartier bei Jaromirs bei Oberwaldorf. Die Geiſtlichkeit von Nachod, Braunau und aus anderen Orten wurde nach Glaž und in andere Plätze als Geiſeln geführt und in Arreſt geſetzt.

In der preußiſchen Armee herrſchten viele Krankheiten, daneben auch ſtarke Deſertion, ſo daß ſie  $\frac{1}{3}$  ihres Beſtandes eingebüßt hat, die Pferde ſind teils krepirt, teils ſo abgeſchwächt, daß „die Kavallerie elend anzusehen iſt“. Am 13. Juli brachten ſie 36 Wagen mit kranken und verwundeten Soldaten durch Fr. nach Breslau. Die Kaiſerlichen rückten in Leobſchütz und Ziegenhals ein, zogen die Kaſſengelder ein und beſahlen, keine fortzuſchicken. Dem Stadtwachtmeiſter, welcher die

Zuſtand der  
preußiſchen  
Armee.

Österreicher beim Magistrat in Leobschütz melden wollte und sie vor dem Tore warten ließ, haben sie den Arm abgehauen und am Kopfe tödlich verletzt.

Am 15. Juli zog sich die Armee (österreichische?) von Studnitz bis Missoka und ins Thal beim Dorfe Schönau, die leichten Truppen streiften über Neustadt, Opatzschna, Czastalowitz bis Reichenau; der General v. Stutterheim wird nach Oberschlesien zur Verstärkung des Generals v. Werner detachiert.

17. Juli kommen drei Regimenter bei Fr. vorbei, unter ihnen das Kürassierregiment v. Arnim, sie waren vom Marsche sehr erschöpft, als sie in Camenz und in den umliegenden Dörfern ins Quartier kamen. Auf Befehl des hiesigen Magistrats mußten viele Bürger mit Bier und Lebensmitteln nach Camenz, dort aber wurde nichts verkauft, da die Leute matt waren und kein Geld hatten.

18. Juli marschirt die Armee von Nachod aus zum Korps des Königs, so daß nur ein Korps unter dem Befehle des G.-L. v. Wunsch auf der Höhe von Nachod blieb, um die Verbindung mit Glaz zu halten. Das nach Oberschlesien unter G.-L. v. Stutterheim entsandte Korps kam in und um Fr. an. Krankheiten herrschten stark in der Armee; „dieses ist ein ganz contrairer Krieg, vorhero konnte Se. M. ohngehindert in Böhmen und Mähren passieren, die Krankheit hindert alles“.

Am 19. Juli und von da ab hörte man mehrere Tage hier in Fr. stark schießen, man spricht von kleinen Aktionen, die nicht zum Vorteile unserer Armee ausgefallen sein sollen. Heut fuhren 180 Wagen mit Korn aus unseren Fleischbänken zur Armee. Aus Liebau und schles. Schömberg hört man, daß die Österreicher überall Kontribution verlangen und den Bürgermeister Mohr, der von hier nach Liebau gezogen ist, und in Schömberg den Bürgermeister Zimmermann nebst anderen Geiseln fortgeführt haben, „weil von unseren Leuten alles verderbt worden ist“.

Am 24. Juli langten in Fr. an der Groß-Kanzler, Graf v. Findenstein und der Minister Graf v. Herzberg, sie logierten im Kommandantenhause, auch soll die Stadt acht der besten Bürgerhäuser als Quartiere bereit stellen; man spricht von einem Friedenskongresse, der hier zustande kommen soll, es werden viele Minister und auswärtige Potentaten erwartet, „doch ist aus diesem Friedenskongresse nichts geworden“.

Am 4. August haben die beiden Minister, die noch hier sind, befohlen, die Tore zeitig zu schließen und ihnen, wenn Feinde kommen sollten, es rechtzeitig zu melden. Die Bosniaken nebst einem Kommando vom Regiment Bremer der Glazer Garnison sind bei Rückers schlecht weggekommen: die Österreicher haben 80 Wehlwagen in Brand gesteckt, Offiziere, Gemeine und etliche Kanonen erbeutet.

Am 10. August in der Nacht 1 Uhr kam die kaiserl. Armee aus Böhmen in unser Land, am 11. d. M., 11 Uhr vormittags, brachte

ein starkes Kommando vom Rosenbuscher Husarenregiment und von dem Bremerschen Garnisonregiment 50 Husaren von dem Korps des österreichischen Generals Wurmsler und 5 österr. Infanteristen gefangen und verwundet ein, sie wurden in die Kaserne gelegt, wohin ihnen die Bürgerschaft Essen und Trinken brachte. Die Magazinwache, welche die Bürgerschaft stellen mußte, dauerte fort, und Kastner klagt, daß 50—80 Bürger täglich als Magazinwache aufziehen oder Stellvertreter bezahlen müssen, die Kosten der Bürgerschaft für die Bewachung und für die Transporte belaufen sich auf 3000 Taler. Nach Aussage der Offiziere und Soldaten hat die preußische Armee an Toten, zugrunde Gegangenen, Gefangenen und Deserteuren 11000 Mann verloren,  $\frac{1}{3}$  der Armee fehlt.

10. September wurden von Wernerschen und Stutterheimschen Truppen in Troppau die kaiserl. Adler abgerissen und preußische angebracht, es wurde Kontribution eingefordert, die Offizianten in königl. Namen eingeseht und dort Magazine errichtet.

Am 20. und 21. September kamen 50 Bosniaken mit der Bagage des Generals Lossow auf dem Wege nach Meisse durch, sie bestätigen, daß die Bosniaken und schwarzen Husaren sehr gelitten haben und stark zusammengesmolzen sind, ihre Pferde sahen schlecht aus. „Die Österreicher geben und nehmen den Bosniaken und schwarzen Husaren gegenüber keinen Pardon, weil diese in Österreich arg gehaust haben.“ In Silberberg ist 1 Bataillon von den Schwarzküsilieren und 1 Bataillon Anhalt, in Schönwalde ein Dragonerregiment eingerückt, sie gehen auf den Annaberg bei Neurode; der General Lüd hat die Brigade und kommt mit seinem Korps dahin; durch die Befestigung des Berges ist dem Grundherrn Baron v. Stillfried viel Schaden erwachsen.

Am 21. kamen über 100 Wagen mit Kranken hier durch, sie sollten Refonvaleszenten sein, „gingen aber wie matte Fliegen einher, so was erbärmliches habe ich in meinem Leben nicht gesehn“, sagt Kastner.

23. September 3 Uhr mittags passiert G.-L. v. Lossow mit seinem Bosniakenregiment hier durch, die schwarzen Husaren stehen in Obersdorf, die beiden Regimenter sind stark zusammengesmolzen, statt 1500 hat jedes nur noch 800 Mann. Von Lossow sagt Kastner: „Ein sehr höflicher Mann von 55 Jahren, hat kurze Haare, ist glattköpfig.“ Die beiden Regimenter gehen nach Oberschlesien mit der ganzen königl. Armee; die Reiterregimenter v. Röder, v. Podewils gehen teils durch die Stadt, teils um sie herum.

Am 25. September marschirt das Regiment Markgraf Heinrich, das 15 Jahre hier in Garnison gelegen hat, nach Reindörfel, Falkenhayn nach Rossen bei Münsterberg, alle Regimenter marschieren gegen Troppau.

Am 6. Oktober ist General Lüd, der mit 6 Bataillonen mehrere Wochen auf dem Annaberge bei Neurode gestanden hat, aufgebrochen und über Volpersdorf und Ebersdorf nach Bielau in Schlesien marschirt, die Österreicher aus Johannisberg und Braunau sind gegen Wüste-

giersdorf gerückt, am 9. Oktober waren sie in Münsterberg und haben dort übel gehaust, an vielen Orten gebrandschatzt und den Leutnant v. Nimpfisch gefangen genommen, 2 Offiziere konnten sich durch die Flucht retten. Als Geiseln haben sie mehrere Mitglieder des Magistrats mit fortgenommen, ebenso 2 Geistliche im Kloster Heinrichau, da der Prälat gerade gestorben war, den P. Prior und den P. Provisor, auf den Dörfern haben sie Geld erpreßt.

Am 10. Oktober waren die Österreicher in Reichenstein, sie forderten 3000 Taler, haben aber mit 200 Talern vorlieb genommen, doch führten sie den Bürgermeister Köpfe und den Pastor als Geiseln fort, auf den Dörfern haben sie viel Getreide ausgeschrieben, das ihnen nachgeschickt werden sollte. In Camenz haben sie den Prälaten Raphael und den P. Provisor als Geiseln mitgenommen, die 30000 Gulden geben sollten, große Exzesse haben sie auch in Schrom, Wolmsdorf und in anderen Ortschaften verübt.

Am 17. Oktober ist Ihre Königl. Hoheit (der Kronprinz) mit 6 Bataillonen vorbeimarschirt, Tarnau und die umliegenden Dörfer haben starke Einquartierung. Am 19. hat Se. Majestät in Faulbrück übernachtet, er reißt über Gnadenfrei und Töpliwoda nach Oberschlesien zur Armee, der Kaiser ist in Freiwaldau, Zuckmantel und Weidenau gewesen, beide Armeen stehen einander gegenüber. Die Österreicher haben in Neurode Brandschatzung gefordert und als Geiseln den Bürgermeister Häusler, den Polizeibürgermeister Schwarz, den Buchhalter des Kommerzienrats Genedel, den Stadtschreiber Mayner und den jungen Wiesel fortgeführt, bei den Tuchmachern haben sie Tuch genommen, die Offiziere wollten gute Manneszucht halten, konnten es aber nicht verhindern.

24. Oktober nachmittags ist das Bataillon Osarowsky hier eingerückt, ebenso 2 Kompagnien vom Regiment Lengefeld und 2 Kompagnien vom Krafowschen Regiment, sie bleiben als Garnison hier. Der Kommandant Major v. Osarowsky logiert bei Amand Rother, Kastner hatte den Feldprediger Krieger und den Bataillonsfeldscher Lorenz im Quartiere.

29. Oktober. General Braun mit seinem Musketier-Regiment übernachtet hier, es hat früher Izenplitz und Russisches Kaiserregiment geheißten. Nach Kastners Ansicht war es nach der Garde das schönste Regiment, das er gesehen hatte; es trug weiße Aufklappen und Aufschläge, rote Halsbinden und Hüte mit weißen Schnüren, die Offiziere hatten Achselschnüre und schmale Borten an den Hüten und gestickte silberne Bützen auf der Montur, die Gemeinen weiße Bänderlützen. Der General logierte im Kommandantenhause, Oberst v. Pfuhl beim Rüchler Scholz, Major Kruse bei Kastner, der von ihm sagt: „Dieser war ein unausstehlicher Herr, und das Regiment, so schön es war, so schlimm hat es sich gegen die Bürgerschaft verhalten, sie konnten nichts als nur immerfort cujonieren. Dieser Major kostet mich für die eine Nacht 5 Taler.“ Am 30. Oktober rückte das Regiment nach

Neu-Ultmannsdorf, das Regiment Prinz v. Preußen durch Fr. nach Münsterberg. General Braun hatte bei seiner Brigade 12 Kanonen. Am selbigen Tage rückte Major v. Osarowsky mit seinem Bataillon und 2 Kanonen aus, der Zug richtete sich gegen Weißwasser, wo es eine Exekution vollzog, am 2. November waren sie wieder zurück, rückten aber am 7. November nach Wartha, wo sie als Garnison blieben.

Am 10. November ist in Dittersbach unweit Schmiedeberg das Regiment v. Thadden, welches in Glaz gestanden hatte, nachts von den Österreichern überfallen worden; den Obersten v. Heilsberg, Kommandeur des Regiments, haben sie erschossen, ebenso den Leutnant v. Rose und einen anderen Offizier, über 500 Mann nahmen sie gefangen und erbeuteten 8 Fahnen. Das Bataillon Osarowsky, das am 20. November aus Wartha nach Fr. zurückgekommen war, rückte am 1. Dezember nach Patschkau aus, sie erzählen, daß das Freikorps des Obersten v. Steinmez von den Österreichern bis auf 13 Mann, die sich nach Neiße flüchteten, zusammengehauen und der Oberst erschossen worden sei.

22. November: 60 österreichische Husaren versuchen in Kunzendorf bei Landeck einen Überfall auf das dort stehende Grenadierbataillon v. Hauser, welches aus Pelskowschen und Ludschen Grenadieren formiert worden war; da rechtzeitig alarmiert wurde, mißlang der Überfall. Nachdem am 1. Dezember das Bataillon Osarowsky mit Zurücklassung zweier Kompagnien unter v. Krokow nach Patschkau ausgerückt war, gingen diese am 2. Dezember nach Weidenau. Unweit Jägerndorf soll es zu einer Aktion gekommen sein, „die Österreicher haben einen Berg, wo eine Kirche mit 2 Türmen steht, nicht weit von der Stadt, erobert, wobei Oberst Thieler und viele Mannschaft geblieben sind, die schwarzen Boffowschen Husaren und Bosniaten sollen total ruiniert sein.“

3. Dezember nachmittags 2 Uhr rückt das Alt-Stutterheimische Regiment hier ein, dieses und das Regiment Lauenzien gehören zur Brigade des Generals Schwarz in Neiße, zu dem Fr. als Kanton gehört. Das Regiment Lauenzien liegt in Zadel, Kommandeur ist der Prinz v. Hohenlohe. Beide Regimenter marschieren am 5. d. M., nachdem sie einen Kasttag gehalten haben, nach Ultmannsdorf und Bernsdorf. Am 4. Dezember nahmen die Österreicher Schloß Ottmachau.

8. Dezember kommt Major v. Osarowsky zunächst allein hier an, am 9. treffen die zwei Kompagnien von Krokowschen Grenadieren hier ein, die beiden Lengensfeldschen Kompagnien bleiben auf weiteres in Patschkau. „Es soll in Weidenau nicht gut gegangen sein, es sollen viele Leute zugrunde gegangen sein.“

Unter dem 23. Dezember berichtet Kastner nach Angabe seines in Habelschwerdt angefahrenen Bruders bezüglich der dortigen Verhältnisse, daß viele Bürger an ansteckenden Krankheiten gestorben seien, die sie sich von den Soldaten geholt hätten, von denen täglich mehrere starben. Es lag dort der Prinz v. Hessen-Philippsthal mit dem Regimente des

Generals v. Luch und mehrere Hunderte Dragoner und Husaren, so daß die Soldaten bei den Bürgern „dick in den quartiern liegen“. Am 24. Dezember abends kam Major v. Dsarowsky von einem Ausfalle hierher zurück, am 25. rücken die 2 Kompagnien von den Krotowschen Grenadieren wieder ein und bringen drei Kroaten als Deserteure mit.

30. Dezember kommt das Graf Anhalt'sche Füsilier-Regiment, das in Friedenszeit in Liegnitz gestanden hat, hier an, es war eiligst über Friedland und Peterswaldau marschiert und geht nach Reize. Bei Rastner kam ein Leutnant v. Hoffmann ins Quartier, der Oberst mit der Fahne lag beim Apotheker Amand Krause. Das Regiment hatte wie alle Füsilierregimenter blaue Montierung, weiße Füsiliermützen, orange Aufschläge, aber keine Aufklappen und weiße Westen, die Offiziere hatten breite gelbe Borten auf den Hüten. Die Mützen der gemeinen Füsilier sind mit orangefarbenem Tuche eingefaßt. Das Regiment hatte während der Anwesenheit des Königs in Schönwalde in Prohau, Baumgarten und Tarnau gestanden, „sie haben das Regiment alle gern gehabt“.

1779. Am 6. Januar 1779, früh 2 Uhr, rückte das Dsarowsky'sche Bataillon aus, auch das ganze Wunschsche Korps ist in dieser Nacht alarmiert worden, man sagte, die Österreicher hätten Johannesberg überfallen, und dieses so wie Patschkau brenne. Vom 7.—9. Januar gingen viele Refonvaleszenten und Stafetten hier durch, auch marschierten viele Regimenter von der Armee des Prinzen Heinrich bei der Stadt vorbei, etliche haben in Töpliwoda, Tarnau und Baumgarten übernachtet, es geht alles nach Reize zu.

Stadtdirektor v. Berg. Am 11. Januar, früh 9 Uhr, wird der neue Stadtdirektor v. Berg an Stelle des am 6. August 1778 gestorbenen Bürgermeisters Ferari eingeführt, er war Oberstwachmeister bei den Lossowschen Husaren gewesen und verlangte auch in seiner neuen Stellung als solcher „benamset“ zu werden. Der Prokonsul Fritsch hielt eine „vortreffliche“ Ansprache an ihn, desgleichen an die Repräsentanten der Bürgerschaft, worauf v. Berg die Bürgerschaft seiner väterlichen Fürsorge versicherte. Der Hauptbürgerzехenvorsteher Karl Werner hat sich bedankt und den gnädigen Herrn Oberstwachmeister ersucht, seinem Versprechen nachzukommen.

16. Januar, nachmittags 2 Uhr, kommt das Dsarowsky'sche Bataillon nach Fr. zurück. Die preußische Armee hat die Österreicher bei Zuckmantel angegriffen, unsere Leute hatten schon zwei Schanzen genommen, wurden aber durch heftiges Kartätschenfeuer der Österreicher gezwungen, unter großen Verlusten an Toten und Verwundeten in ihre Standquartiere zurückkehren.

Überfall von Habelschwerdt Bezüglich des Überfalls von Habelschwerdt<sup>1)</sup> erzählt Rastner, der

1) G. Volkmer, Geschichte der Stadt Habelschwerdt in der Grafschaft Glatz, S. 162—167, der auch verschiedene falsche Angaben widerlegt, insbesondere

ganz objektiv berichtet, wie folgt. Er sei mit seiner Frau am 17. Januar zum Jahrmarkte in Neurode gewesen, doch sei kein Geschäft zu machen gewesen, da die Buden geschlossen und kein Landvolk in der Stadt gewesen sei. Bei Tagesanbruch (also am 18.) habe man eine Kanonade und von 10—11 starkes Gewehrfeuer gehört. Major v. Hausen, der dort (in Neurode) in Garnison lag, kommandierte je zwei Grenadierkompagnien von den Regimentern Peltowsky und Lutz. Man erzählte, daß die Österreicher mit 15 Bataillonen Infanterie und einigen Kavallerieregimentern Habelschwerdt angegriffen und den Prinzen v. Hessen-Philippsthal, den Kommandeur des Regiments v. Lutz, gefangen genommen und die Stadt besetzt hätten, der General Lengenfeld sei gefallen. Vom Regiment Lutz seien 50 Mann in Schlafmützen und in unordentlicher Kleidung nach Glaz entkommen, dagegen seien die Kanonen und die Bagage in die Hände der Österreicher gefallen. Auch das Blochhaus in Schwedeldorf wurde von den Österreichern erobert, wobei der Hauptmann von Bergen nebst 400 Mann vom Bernauschen Garnisonregiment in Glaz, das früher v. Bremer hieß, zu Gefangenen gemacht wurden. Die Kaiserlichen besetzten das an sich noch starke Blochhaus. In Gabersdorf und in der Höhe von Glaz wimmelte es von Kaiserlichen, die viel schweres Geschütz bei sich hatten.

Infolge der Ereignisse in Habelschwerdt marschierte noch am 18. das Bataillon Osarowsky aus Fr. aus und stellte sich bei Glaz auf dem Ohsenberge auf, das ganze Wunschsche Korps zog sich um Stadt und Festung Glaz zusammen; am 18. rückte auch das Bataillon Hausen von Neurode nach Glaz, ebenso die Hillerschen Grenadiere aus Wünschelburg, beide Orte wurden am 19. von den Österreichern besetzt.

Die Nachrichten Kastners bezüglich des Überfalls von Habelschwerdt durch die Österreicher will ich, da dieses Ereignis das bedeutsamste in dem an hervorragenden Kämpfen armen bayerischen Erbfolgekriege ist, den der Volksmund daher auch den „Kartoffelkrieg“ nannte, weil er sich zumeist auf Requisitionen beschränkte, durch einige Nachrichten aus Volkmers Geschichte der Stadt Habelschwerdt ergänzen. — Trotz der preußischerseits bei dem Überfalle bewiesenen Tapferkeit verloren sie außer den Toten und Verwundeten, deren Zahl Volkmer nicht angibt, in dem Kampfe am Morgen des 18. Januars: an Gefangenen den General Prinzen v. Hessen-Philippsthal, 3 Oberste, 4 Hauptleute, 2 Premier- und 10 Sekondeleutnants, meist vom Regimente v. Lutz, 2 Fähnriche, den Regimentsquartiermeister, den Feldprediger und vom Sergeant abwärts 714 Mann, 10 Kanonen und 3 Fahnen, 3 Abteilungen preußischer Truppen mit einigen Offizieren, unter ihnen v. York, entfamen nach Glaz. Wie es in der Kriegsgeschichte häufig vorkommt, daß der unterliegende Teil sein oft selbst verschuldetes Un-

die Darstellung Dronsens in seinem „Leben des Feldmarschalls Grafen York v. Wartenburg“ als „grobe Geschichtslüge“ bezeichnet. York, der damals als Offizier zur Garnison von Habelschwerdt gehörte, entging der Gefangenschaft durch seine Flucht nach Glaz.

glück feindlichem Verrate zuschreibt, so geschah das auch in diesem Falle; verschiedene Schriftsteller, unter ihnen der unten angeführte Drosfen, schreiben den für die preußischen Waffen unglücklichen Ausgang des Überfalles mehr oder weniger deutlich dem Verrate einiger Habelschwerdter Bürger zu, doch mit Unrecht, wie Volkmer überzeugend nachweist; die Schuld trägt die Unfähigkeit und Indolenz des Prinzen v. Philippsthal und die strafwürdige Nachlässigkeit einer preußischen Husarenpatrouille, die, auf Rekognoszierung ausgesandt, ihre Pflicht nicht erfüllte, sondern sich im benachbarten Alt-Weistritz dem Tanzvergnügen hingab, während die Österreicher in aller Stille durch das Dorf rückten. Größere Schuld noch trifft den Prinzen v. Philippsthal; als nämlich am 17. Januar zahlreiche österreichische Truppen in Kronstadt einrückten, erfuhr der Glashüttenmeister Rohrbach im benachbarten Kaiserswalde aus den unvorsichtigen Äußerungen österreichischer Soldaten den Übrumpelungsplan, gab die Nachricht durch Eilboten an den königlichen Waldbereiter Dinter in Bogtsdorf weiter, und dieser benachrichtigte den eben aus der österreichischen Gefangenschaft zurückgekehrten katholischen Stadtpfarrer Herrmann in Habelschwerdt. Dieser begab sich sofort in das Quartier des Prinzen und machte diesem Meldung, wurde aber höchst ungnädig empfangen, seine Nachricht als altes Weibermärchen bezeichnet, er war froh, mit heiler Haut sich zurückziehen zu dürfen. Herrmann erhielt später die wohlverdiente Belohnung vom Könige selbst, der ihn zum Kanonikus des Kollegiatstiftes vom hl. Kreuz in Breslau ernannte.

Als Kastner am 10. April bei seinem Bruder in Habelschwerdt war, fand er die Stadt ruiniert, die Bürger ausgeplündert, manche Häuser so zerstört, daß kein Fenster ganz war. Die österreichische Besatzung hielt damals gute Mannszucht; es standen dort ein Oberstleutnant mit 2 Divisionen vom Regiment Dalton, einige Scharfschützen und Husaren von den Truppen des Generals v. Wurmsjer. Zurzeit standen die Kaiserlichen in vielen Orten der Grafschaft, während die Preußen in Braunau, Troppau und Jägerndorf lagen. — Aus dem Februar 1779 berichtet Kastner:

Am 4. Februar wurden drei hiesige Bürger: Karl Tschötschel, der Tischler Neugebauer und der Bäckermeister Karl Hermann, weil sie ihre Häuser in der Nacht verschlossen hatten, von dem Hauptmann v. Stutterheim arretiert und auf die Hauptwache und darauf aufs Rathaus in Bürgerarrest gesetzt, dort 12 Stunden bei Wasser und Brot behalten, dann sollten sie 50 Stockschläge vor der Hauptwache bekommen. Diese von dem neuen Stadtdirektor v. Berg verfügte Strafe rief unter der Bürgerschaft eine so große Erbitterung gegen diesen hervor, daß sie auf die Intervention des Prokonsuls Trisch zurückgenommen wurde.

Am 5. Februar zogen bei Fr. zwei Regimenter nach Langenbielau vorbei, worauf das Gerücht entstand, daß die königliche Garde nach Reichenbach und Schweidnitz verlegt werden und der König selbst nach

Schweidnitz kommen werde. Das am 4. mit einer Kanone ausgerückte Kommando von Husaren und der Infanterie v. Pelskowski kam am 5. hierher zurück und brachte den Vater Reiter der Piaristen aus Weißwasser als Gefangenen mit. Am 6. kam der König nach Reichenbach. Am gleichen Tage fouragierten die Österreicher in Baißen und ließen einen Bauern, der dies melden wollte, nicht fort, als er dies aber nachmittag 4 Uhr hier anzeigte, hieß ihn der Oberst v. Goetzen eine Kanaille und ließ ihn arretieren. Der König in Reichenbach

Am 6. Februar kam der Kaiser mit 10 Husaren und Scharfschützen nach Landeck, wo ihn die Bürger baten, das Ländchen nicht unglücklich zu machen, worauf er erwiderte, alles Unglück, das etwa in Schlesien und der Grafschaft passieren würde, werde er reichlich vergütigen. Am 8. erschienen in Patschkau, Reichenstein und Baißen 300 österreichische Husaren und 400 Scharfschützen und nahmen viel Vieh, Pferde und Getreide mit, darauf arretierte ein Kommando der Husaren von hier einen Gerichtsmann in Baißen, weil er davon keine Meldung gemacht hatte; er hatte dies nicht gekonnt, da ihn die Österreicher festhielten. Am selben Tage nahmen die Feinde 2 Offiziere und 6 Gemeine von der Garnison in Silberberg, die nach Neurode zu refognoszierten, gefangen, und in Peterswaldau, wo doch ein preußisches Regiment lag, fouragierten sie in dem Teile des Dorfes, wo kein preußisches Militär lag. — Die Nachricht, daß der König in Reichenbach sein Hauptquartier hatte, war falsch, es war der Kronprinz und General Tauentzien, man hatte dieselbe mit Absicht dem Publikum erzählt. Als Kastner am 17. Februar von Volpersdorf nach Neurode reiste, traf er zwischen Volpersdorf und Ebersdorf nach Silberberg zu auf des Königs Regiment und Artillerie; Generale und Offiziere fragten ihn, ob er Österreicher gesehen hätte, was er verneinte, diese waren höflich gegen ihn, von den Soldaten aber mußte er „Schimpf und Schande erleiden“. Am genannten Tage sah er in Silberberg, wie der König mit dem Kronprinzen und vielen Generalen anfam, es rückten mit ihnen ein: die Ziethenhusaren, ein Regiment Gendarmen, das Bataillon Osarowsky, das Musketierregiment Bornstädt, Regiment Graf Anhalt, alles ging gegen Braunau vor; die Truppen blieben in Schlegel, Mittelsteine, Scharfenek und in den Dörfern der Umgegend im Nachtquartiere, in Silberberg lag die königliche Garde, in Schönwalde das 2. und 3. Grenadierbataillon. Der am 5. als Gefangener eingebrachte Vater Reiter wurde am 8. in Freiheit gesetzt, worauf die Österreicher den gefangenen Kanzler des Stiftes Kamenz in Johannesberg entließen. Der Kaiser in Landeck.  
Der König in Silberberg vom 17. Febr. bis 6. März.

Am 20. Februar nachmittags traf der Fürst Reppin mit dem Fürst Reppin General Chyminsky (?) und Gefolge aus dem königlichen Hauptquartiere in Silberberg hier ein, besah die Stadt und ritt dann die Obergasse hinunter wieder nach Silberberg zurück.

Am 21. Februar kamen 350 österreichische Gefangene nebst 22 Offizieren, unter ihnen ein Major Scholz oder Schulz aus Troppau, von

Brieg hier an, sie gehen nach Glaz und sollen in Mittelwalde ausgewechselt werden, von ihnen nahmen 26 Mann im Hausenschen Regimente Dienst, am 22. langte aus Rüstzin und Stettin ein anderer Transport Gefangener hier an, darunter 1 Hauptmann und 2 Leutnants, es waren die Dragoner, die vor 5 Monaten bei Jägerndorf gefangen worden waren, sie gehörten zum Korps des Generals Keppler, es waren zusammen 145 Mann, die ebenfalls in Mittelwalde ausgewechselt werden sollten. Am 21. war auch der Prälat Raphael und die andern Geiseln aus Heinrichau, welche die Österreicher seinerzeit fortgeführt hatten, glücklich hier angelangt. Nachdem am 23. die Packpferde und die Diener des Kronprinzen vor dem Breslauer Tore vorbei nach Oberschlesien vorbeigezogen waren, machte am 24. das hier stehende Bataillon v. Hausen, verstärkt durch 2 Grenadier-Kompagnien v. Lüd und 2 von Peltowsky, früh 3 Uhr einen Ausfall, wohin unbekannt, wie sich später herausstellte, waren sie zum Schutze des Kronprinzen ausgerückt; denn derselbe kam früh  $\frac{1}{2}$  9 Uhr mit vielen Offizieren und Adjutanten in einem mit 8 Pferden bespannten Wagen hier durch. Es wurden die Pferde gewechselt, dann fuhr der Kronprinz die Obergasse hinab, gefolgt von einer zweispännigen Kutsche, in der 2 Weibspersonen saßen. Daß die Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Kronprinzen nicht unnütz waren, beweist der Umstand, daß die Österreicher am selben Morgen in Beerdorf und Liebenau fouragierten und über 300 Wagen mit Getreide fortführten, auch hörte man in der Frühe nach Patschkau zu starkes Geschützfeuer. Nachdem die königliche Hofapotheke mit 4 Pferden nachmittags 2 Uhr hier durchgekommen war, kehrte noch am 4. das Bataillon Hausen, das dem Kronprinzen zur Bedeckung gedient hatte, hierher zurück.

Am 25. wurde ein Trompeter mit einem Stedbriefe an den Kommandanten in Johannesberg geschickt, um diesem mitzuteilen, daß ein Bedienter des Hauptmanns v. Graurock vom Osarowstzischen Bataillon 100 Speziesdukaten und einige 100 Taler Silbergeld gestohlen und dann zusammen mit einem Unteroffizier des Bataillons geflohen war.

Den 26. Februar, abends 9 Uhr, kam Se. Exzellenz der kurfürstliche (sächsische) Gesandte Graf v. Seefeld nebst Sohn, 2 Grafen, 1 Sekretär, 1 Hofkaplan, 1 Kourier und Läufer in Fr. an. Sie gehen nach Breslau, wo noch 4 andere Gesandte erwartet werden.

Am 27., früh 5 Uhr, fuhr Se. Exzellenz nach Breslau. Am gleichen Tage rückte die Artillerie, die in Schönwalde gestanden hatte, mit Pferden, Knechten und Bagage nach Glaz ab, wo ihre Kanonen stehen; auch trafen hier 200 Preußen, Dragoner und Husaren, auch Leute von den Regimentern Thadden und Markgraf Heinrich, darunter 4 Offiziere, die von den Österreichern gefangen, jetzt aber entlassen worden waren, hier ein. Der Prediger Criger hielt Sonntag den 28. im Kommandantenhause zu ebener Erde, „wo jetzt das Steueramt ist“, protestantischen Gottesdienst ab, da der Betsal voll Getreide liegt.

Neustadt. 1. März. Verschiedene Nachrichten melden, die Österreicher hätten

Kronprinz  
24. 2.

Churfürst-  
licher Ge-  
sandte.

Neustadt bei Neisse an allen 4 Ecken angezündet und die dort stehenden Grenadiere des Bataillons Preuß gefangen genommen, sie wollten den Kronprinzen abfangen, was ihnen aber nicht gelungen ist, wohl aber haben sie seinen Wagen und den Kutscher erbeutet.

Am 4. März kamen die Soldaten vom Regiment Luch, die in Habelschwerdt gefangen worden waren, aus der österreichischen Gefangenschaft hier an, es waren ungefähr 300 Mann, die übrigen sind in kaiserliche Dienste getreten, es befanden sich unter den Ausgewechselten auch Leute von anderen preußischen Regimentern, ferner 1 Oberst und 10 Offiziere, auch der Prinz v. Hessen-Philippsthal. Die Soldaten vom Regimente Luch hielten hier einen Kasttag und gingen dann nach Neisse weiter. Die Nachricht von der Einäscherung Neustadts bestätigt sich, die Stadt soll bis auf das Kloster der Barmherzigen Brüder und 41 Bürgerhäuser zerstört sein.

Prinz  
v. Hessen  
Philippsthal

Am 6. März früh 10 Uhr fuhr der König von Silberberg her nach Breslau, die Fouriere der königlichen Gendarmen sind schon hier durch, sie gehen nach Töpliwoda. — Am 7. d. M. wurde ein Waffenstillstand auf einen Monat abgeschlossen, das Regiment Anhalt kommt nach Silberberg, Major Dsarowsky kommt mit seinem Bataillon hier an, geht aber weiter, Major Hausen bleibt hier. Es heißt, der Kaiser sei in Teschen, wohin die Gesandten zu den Friedensverhandlungen kommen. Major Hausen reist am 8. nachmittags 2 Uhr zum österreichischen General Wurmsier, kommt am 14. hierher zurück. Am 9. rücken die Dragoner und schwarzen Husaren aus Zadel nach Kunzendorf. Am 14. erhielt Major v. Preuß für sein tapferes Verhalten in Neustadt den Orden pour le Mérite<sup>1)</sup>. — Was die Friedensverhandlungen anlangt, so verlautet, daß die Kaiserin Maria Theresia den Frieden will, der Kaiser Joseph aber nicht. Fürst Kaunitz soll „vom Tische weg“ abgereist sein. Zuverlässigen Nachrichten zufolge sind bei der königlichen Armee durch Tod, Krankheiten und Desertion 46 000 Mann in Abgang gekommen.

Der König.

Waffen-  
stillstand  
7. März bis  
28. April.

27. März wird der Major Hausen von hier zum Prinzen v. Hessen-Philippsthal nach Gnadenfrei berufen.

Während des Waffenstillstands stehen die Kaiserlichen in vielen Orten der Grafschaft, die Preußen in Braunau, Troppau und Jägerndorf; am 10. April sollen sich die preußischen Regimenter nach den ihnen vorgeschriebenen Orten in Bewegung setzen und nach Ablauf des Waffenstillstandes, der am 15. April zu Ende geht, soll die ganze Armee marschieren, doch wurde er bis zum 28. April verlängert.

Am 9. April kommt General von Stutterheim zum Besuche seines Sohnes, der als Kapitän bei den Luch'schen Grenadiern des Hansenschen Bataillons steht, hier an. Bezüglich der Verlängerung des Waffen-

<sup>1)</sup> Er wird 1780 pensioniert mit 300 Talern und zieht nach Stargard in Pommern. S. Kopyek, Jubiläumsschrift des Progymnasiums zu Frankenstein, Frankenstein 1903, S. 79.

stillstands schreibt Rastner: „Der General Wurmsjer, welcher die Festung Glaz und das ganze Wunsch'sche Korps zugleich überfallen wollte, ist davon abgehalten worden von der Alten Kaiserin Majestät Maria Theresia, welche Es seiner Majestät dem Könige verraten hat. Derselbe hat dem General Wurmsjer ihren Befehl wegen dem Waffen Stillstandt 3 Tage ehender als den 7. März eröffnet, bey der andern Armee aber den 10. dieses angeordnet worden, um diesen Überfall zu hintertreiben.“

Am 13. April sah Rastner, wie von Glaz aus die Stücke der einzelnen Regimenter abgefahren wurden, deswegen glaubte alles an die Wiedererneuerung des Krieges, dagegen brachte der hiesige Advokat Tyrann aus Breslau die Nachricht, daß dort Kuriere die Nachricht vom Abschlusse des Friedens gebracht hätten, und am 16. kam der Kapitän v. Arnth von der Artillerie aus Peterwitz und erzählte vor Rastners Hause diesem und anderen Bürgern, daß bestimmt Friede sei; der König habe mit dem Obersten v. Holzendorf von der Artillerie persönlich gesprochen und befohlen, daß er die Kanonen und Artilleristen nach Hause schicken, die schlesischen Landeskinder hier lassen und nicht nach Preußen schicken solle.

Am 27. April starb am Schlagflusse der in ganz Deutschland bekannte Kommerzienrat Genedel zu Neurode, er war Erbherr auf Coritau und den dazu gehörigen Dörfern, auch in Rathau, und Besitzer eines ungeheuren Vermögens.

3. Mai marschirt das Bornstädt'sche Musketier-Regiment von Silberberg nach Reichenbach und Schweidnitz; es hat rote Aufklappen und Aufschläge, die Offiziere haben die Aufklappen gestickt und ringsum mit silbernen Borten eingefast, die Unteroffiziere haben Lützen, die Gemeinen von weißem Bande.

Am 9. Mai kommt der Prinz v. Hessen-Philippsthal hier an, speißt beim Major v. Hausen zu Mittag, will aber beim Obersten v. Goetzen nicht gemeldet sein. Von ihm sagt Rastner: „Er ist ein junger, schöner Mann von 24 Jahren, er hat eine etwas gebogene Nase und mittelmäßige Statur.“ Der hier bei den Peltowstyschen Grenadiere stehende Leutnant v. Larisch vom Bataillon Hausen ist am 9. Mai auf dem Kirchhofe von St. Anna begraben worden; im Grabgeleite waren: Oberst v. Goetzen, Major v. Hausen, Rittmeister v. Vossow, ein Leutnant von den Rosenbusch'schen Husaren, der Stadtdirektor vom Berge. Ein am 10. Mai hier durchkommender königlicher Leibhusar, der beim General-L. v. Wunsch zu tun hatte, brachte die Nachricht mit, daß sich der Oberst der Ziethen-Husaren erschossen hat. Am 11. wurde die Bürgerschaft durch Kurrende angewiesen, daß sie sich mit Bier, Fleisch und andern Lebensmitteln versorgen sollte, da nach Abschluß des Friedens viele Regimenter hier durchkommen würden. Am 13. Mai kamen 5 Eskadrons von den Anspach-Bayreuth-Dragonern durch und marschirten nach Peterwitz, wo sie übernachteten; am 14. kam das Bataillon Hausen, das hier solange gelegen hatte, zurück;

das Regiment Peltowsky liegt in Zadel und Heinersdorf, es geht am 15. nach Reichenbach. Am 14. kommt auch das Bataillon v. Osarowsky in der Stadt ins Quartier, die Bataillone v. Hausen und Osarowsky marschieren am 16. nach Töpliwoda, das Regiment Graf Anhalt liegt in Schönwalde.

Am 17. kommt das 1. Bataillon von Schwarz hier ins Quartier, es rückt am 18. früh 7 Uhr nach Ottmachau; am gleichen Tage früh 9 Uhr fährt General-L. v. Bunsch in einer mit 6 Pferden bespannten Kutsche hier durch, er geht nach Ottmachau. Am 19. ist Major v. Preuß, der schon vor dem Kriege bei Kastner im Quartiere gelegen hat, mit seinen 2 Kompagnien hier eingerückt, 2 Kompagnien v. Thadden liegen in der Gläzler Vorstadt und in Zadel, wo sie am 20. Kasttag haben, der General-L. v. Thadden liegt in Zadel beim Bauern Seidel im Quartiere. Das Regiment v. Thadden marschirt nach Gläz. Das Regiment Markgraf Heinrich (das seit 1763 in Fr. garnisonierte), rückte wieder in seine alte Garnison ein. Am 23. Mai wurden die Pferde dieses Regiments, die in Breslau verkauft werden sollten, hierher zurückgebracht, da Breslau mit Pferden überschwemmt ist.

Am 25. Mai (Pfinstmondstag) um  $\frac{1}{2}$  12 Uhr, wurde der Publikation Bürgerschaft der Abschluß des Teschener Friedens bekannt gemacht: des Teschener Friedens am 25. Mai 1779. 4 Postillone mit grünen Kränzen und „Buschen“ auf den Hüften standen zu zweien an der Rathhaustür, es war allen Bürgern erlaubt, in dasselbe einzutreten; Kastner ging unter den ersten hinein und sah alles mit an. Oberstleutnant v. Lichnowsky, Kommandeur des Regiments Markgraf Heinrich, Major v. Preuß und der Magistrat wurden beim Eintritt ins Rathhaus mit einer Intrade von Pauken und Trompeten vom Ratsturne herab empfangen, dann verlas der Prokonsul Gritsch eine Anrede an die Bürgerschaft über die Segnungen des Friedens und forderte zum Danke gegen Gott und den Landesvater auf. Alsdann wurde der Erlaß der königlichen Kammer in Breslau wegen des abgeschlossenen Friedens verlesen, dann wünschte v. Lichnowsky und v. Preuß der Bürgerschaft Glück und auf ein gegebenes Zeichen trat der Kreis-Steuernehmer Kühnel vor das Rathhaus und rief dreimal „Friede“, worauf die 4 Postillone dreimal um den Ring und durch die Gassen, auf ihren Trompeten blasend ritten. Oberstleutnant v. Lichnowsky erklärte, er wolle alles vergessen, er werde auf keine Klatschereien mehr hören, möchten sie ausgehen von wem sie wollten, er überließe sie seinen Waschweibern. Dann verließen alle das Rathhaus, auf dem Ratsturne aber wurde vom Kirchenchor das Te Deum laudamus unter Begleitung von Trompeten und Pauken gesungen. Die kirchliche Friedensfeier fand erst am 2. Juni statt.

Am 25. Mai hielten auch die Schützen, welche ein Jahr lang der Kriegsunruhen wegen das Schießen unterlassen hatten, zum erstenmale wieder ein Königschießen ab; Joseph Förster, der gewesene „Vogelkönig“ des Jahres 1777 erhielt das „Quart“, am 26. brachten die

Schützen den Schützenältesten Primavesi und Volkmer und dem Bogelkönig Förster mit Pauken und Trompeten ein Ständchen dar.

Pferde-  
verkauf. Am 26. Mai wurden die Pferde des Regiments vor dem Breslauer Tore beim Kretschmer Ulke (Breslauer Kretscham?) verkauft, die schlechtesten das Stück zu 15 Silbergroschen (!), die besseren zu 1—4, die besten zu 8 Talern; am 27. fand eine zweite Pferdeauktion, wahrscheinlich der Offizierspferde, statt. Es war auf dem Ringe vor dem Gasthause zum roten Hirschen ein Tisch aufgestellt, an dem der Kapitän v. Lindenfeld als Auktionator saß, der Oberstleutnant und die Majors saßen auf Stühlen vor dem Hause; die meisten Bürger kauften sich damals Pferde, die besten zwei kaufte der Rächler Scholz.

Von jetzt ab wurde die Hauptwache, die vor dem Kriege auf dem Niederringe gewesen war, ans Breslauer Tor verlegt, bis das Regiment verstärkt sein würde.

Oberst  
v. Sichnowsky. Am 8. Juli wurde auf der Parole bekannt gemacht, daß der bisherige Oberstleutnant v. Sichnowsky zum Oberst ernannt sei, 10 Generale, darunter Stutterheim, Lettow und Legensfeld, hatten vom Könige die Entlassung bekommen.

## X.

### Über die Anfänge des Adelsgeschlechts Larysza (Lariſch)- Glezyn (Gläſen) und ſein urſprüngliches Wappen.

Von Ladislaw Semkowicz.

Mit einem Nachtrag von Alfons Heyer.

Das Verhältniß des urſprünglich ſchleiſiſchen, dann ſowohl in Polen wie auch in Böhmen verbreiteten Wappens Larysza (Lariſch) zu dem in Krafauer Gerichtsakten des 15. Jahrhunderts erwähnten Wappennamen Glezyn iſt bis jetzt in der Heraldik nicht feſtgeſtellt. Während nämlich Prof. Malecki<sup>1)</sup> und Adam Boniecki<sup>2)</sup> Glezyn und Larysza für zwei Bezeichnungen eines und deſſelben Wappens halten, nimmt Prof. Piekosiński<sup>3)</sup> das Beſtehen zweier ganz verſchiedener Wappen an, die er auch geſondert beſpricht. Dem gegenüber iſt eine neue Unterſuchung dieſer Frage nötig, wobei wir vom Vergleiche der uns überlieferten Beſchreibungen der Wappen Larysza und Glezyn ausgehen müſſen.

Für die polniſche Heraldik ſind in dieſem Falle die älteſte und zuverläſſigſte Quelle die Eintragungen in den oben erwähnten Gerichtsakten, umſomehr als wir das mit Glezyn bezeichnete Wappen excluſivlich aus dieſen Akten kennen. Von größter Wichtigkeit iſt es daher, den genauen Wortlaut dieſer Notizen feſtzustellen, was mit Rückſicht auf die äußerſt unleſerliche Schrift auch für einen geübten Paläographen keine leichte Aufgabe iſt.

<sup>1)</sup> Studya heraldyczne, Bd. I, S. 89.      <sup>2)</sup> Herbarz polski, Bd. II, S. 356.      <sup>3)</sup> Heraldyka polska, S. 185 u. 223.

Die für uns in Betracht kommenden Stellen ſind bereits von Prof. Dr. Boleslaw Manowski in Druck veröffentlicht worden<sup>1)</sup> und lauten nach der Leſung des geehrten Herausgebers, wie folgt:

1. v. J. 1420: de suo clenodio duorum cultellorum unitorum et Ostrew inter cultellos (Inscr. clenod. nr. 360).

2. v. J. 1446: de tercio clenodio materno duorum cultellorum vincitorum et Ostrew (ibidem, nr. 830).

3. v. J. 1448: in clenodio deferentes Ostrew et duos cultellos una (ibid., nr. 899).

4. v. J. 1452: in clipeo deferentes duos cultellos una (ibid., nr. 973).

In einer weiteren Eintragung vom Jahre 1453 aber heißt es: duos cultellos vineos (ibidem, nr. 1334); Prof. Manowski verſieht nun das Wort „vineos“ mit einem „sic“, gibt alſo zu verſtehen, daß wir es ſeiner Anſicht nach hier mit einem Schreibfehler zu tun haben und, den anderen Stellen entſprechend, „vinctos“ zu leſen hätten. So aufgefaßt, nämlich als zwei miteinander verbundene Meſſer würde dieſes Wappenbild ganz der Beſchreibung entſprechen, die Johannes Dlugosz vom Wappen des Peter Madaliński, eines der Teilnehmer an der Schlacht bei Grunwald, gibt: „duos vomeres aratrales, dorsis sibi iunctos in campo coelestino“<sup>2)</sup>. Dlugosz nennt zwar den Namen dieſes Wappens „Larysza“ nicht; daß er aber dieſes und kein anderes Wappen meint, folgern wir daraus, daß ſich die Madaliński ſpäter zum Wappen Larysza zählten, welches uns die ſpäteren Heraldiker Paprocki, Okoſki, Nieſiecki eben als zwei mit abgewendeten: Schärſen nebeneinander geſtellte Pflugeiſen beſchreiben<sup>3)</sup>. Es unterſcheidet ſich alſo das polniſche Wappen Larysza, wie es noch jezt geführt wird, von dem ſchleſiſchen nicht nur dadurch, daß das Säulchen oder Zepter fehlt, ſondern auch dadurch, daß die beiden einander mit den Schneiden zugewendeten Sicheln durch zwei Pflugſcharen vertreten ſind, die einander den Rücken zukehren.

<sup>1)</sup> Inscriptiones clenodiales ex libris iudicialibus palatinatus Cracov. (Starodawne prawa polskiego pomniki, t. VII, Heft III.) <sup>2)</sup> Dlugosz, Historia Polonica, t. IV, S. 53 — die entſpr. Abbildung bei Pieſoſiński, Heraldyka polska, S. 185. <sup>3)</sup> Siebmachers Wappenbuch, Bd. VI, Abt. 8. Blažek, Der abgeſtorbene Adel der preuß. Prov. Schleſien I, S. 29.

Nun bemerkte ich aber, daß im Gothaer „Historisch-heraldischen Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser“ (v. J. 1855) das Wappen der Grafen Lariſch folgendermaßen beschrieben ist: „in Roth ein ſenkrecht geſtellter goldener Lilien-Szepter zwiſchen zwei nebeneinander aufgeſtellten, krummen ſilbernen Weinmeſſern mit goldenen Griffen“. Dieſe Beſchreibung entſpricht vollſtändig der Darſtellung dieſes Wappens, die wir ſchon in Paprockis „Schleſiſchem Stammbuch“ finden und auf die wir noch zurückkommen werden, bringt aber ein neues heraldiſches Detail, welches für uns von nicht geringer Bedeutung iſt, indem ſie nämlich die Sicheln als Weinmeſſer oder Winzermehrer (*culter vinitoris, falcula*) — eine in der deutſchen und böhmischen Heraldik nicht ſelten verwendete Figur — bezeichnet<sup>1)</sup>. Ich weiſe auch auf die überräſchende Übereinkunft dieſer Beſchreibung mit der Krafauer Gerichtsnotiz vom Jahre 1453 hin, was in mir den Verdacht rege werden ließ, die Leſungen der vier anderen Stellen in den „Inſcriptiones clenodiales“ ſeien unrichtig. Ich wandte mich alſo zu den Originalen und überzeugte mich, daß wirklich der geehrte Herausgeber, von Dlugosſz's „iunctos“ beeinflusst, in allen vier Notizen die Worte, welche jene Meſſer ſchildern, irrtümlich geſehen hatte.

In den zwei erſten Eintragungen hat man alſo „cultellorum vineorum“ (ſtatt „unitorum“ und „vinctorum“), in den beiden folgenden: „cultellos vini“ (ſtatt „una“) zu leſen. In Anbetracht deſſen muß natürlich jeder Zweifel an dem „vineos“ in der Notiz von 1453 der Gewißheit weichen, daß dieſes Wort nicht nur vom Herausgeber richtig geſehen, ſondern auch vom Schreiber ſachgemäß aufgezeichnet worden iſt. Es bietet einen weiteren Beweis dafür, daß auch das polniſche Wappen Laryſza noch in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts Weinmeſſer („cultelli vinei“) darſtellte, die zu beiden Seiten des Baumſtammes („ostrzew“ — ſpäter ein verziertes Säulchen) ſtanden, alſo ebenſo ausſah wie das ſchleſiſche Urbild, das ſeine Geſtalt faſt unverändert bis auf den heutigen Tag beibehalten hat.

Im Anſchluffe an dieſe Richtigtellung ſei noch die Frage aufgeworfen, wann und warum im polniſchen Wappen Laryſza die Weinmeſſer zu Pflugſcharen wurden. Daß dies noch im

<sup>1)</sup> Vgl. Král z Dobrévody, Heraldika česka, S. 157.

15. Jahrhundert geschehen sein muß, beweist die Beschreibung dieses Wappens bei Dlugosz, der ausdrücklich von Pflugsharen spricht. Man könnte sogar die Zeit, in der diese Veränderung stattfand, genau abgrenzen, und zwar durch die Jahre 1453: das Datum der letzten Eintragung in den Krakauer Akten, und 1480: das Todesjahr des Dlugosz. Und vielleicht begann man gerade unter dem Einflusse seiner Beschreibung die in Polen, wegen der geringen Anzahl von Weingärten, gewiß nicht bekannten Weinmesser als Pflugsharen zu bezeichnen?<sup>1)</sup> Sollte die vom Verfasser der „Clenodia“ ausgehende Suggestion der ganzen polnischen Heraldik bei der Behandlung des Wappens Larysza ihr Mal aufgedrückt haben? Wenn dem wirklich so wäre, so hätten wir nicht nur einen interessanten Beitrag zur Psychologie auf dem Gebiete der Geschichtsschreibung erlangt, sondern auch ein neues Element in der Entwicklung der polnischen Heraldik festgestellt, das bei diesbezüglichen Forschungen berücksichtigt zu werden verdient, um zu untersuchen, ob es sich nicht auch in anderen Fällen aufdecken ließe.

Nachdem wir auf diese Art unser wichtigstes Quellenmaterial richtiggestellt haben, können wir die Beschreibungen des mit Glezyn und des mit Larysza, beziehungsweise Larisch bezeichneten Wappenbildes einander gegenüberstellen.

Das erstere schildern uns drei der besprochenen Notizen in den mittelalterlichen Gerichtsakten, wobei sie aber in den Details nicht übereinstimmen. Während nämlich zwei von ihnen von zwei Weinmessern sprechen, zwischen denen sich ein Baumstamm („ostrew, ostrzew“) befindet,<sup>2)</sup> erwähnt die dritte den Baumstamm nicht, sondern nur die beiden Weinmesser.<sup>3)</sup>

Das Wappen Larysza-Larisch kennen wir aus Beschreibungen und Abbildungen. Eine der Gerichtsnotizen schildert es als zwei Weinmesser und einen Baumstamm,<sup>4)</sup> eine zweite meldet wieder nur von den Weinmessern.<sup>5)</sup> Diese letztere Beschreibung bezieht

<sup>1)</sup> Vielleicht hat Dlugosz, als er das Wappen des Madaliński beschrieb, ein undeutliches Siegel oder eine ungenaue Beschreibung vor sich gehabt, was ihn veranlaßte, von verbundenen Pflugsharen zu sprechen. Vielleicht las auch er irrtümlich „iunctos“ statt „vineos“; ein paläographischer Fehler ist hier wirklich äußerst leicht möglich. <sup>2)</sup> Inscriptiones clenodiales nr. 360 u. 899. <sup>3)</sup> ibidem nr. 1334. <sup>4)</sup> ibidem nr. 830. <sup>5)</sup> ibidem nr. 973.

sich zwar auf ein „Borns“ genanntes Wappen, doch lassen sowohl die Schilderung des Wappens, wie auch die Abstammung des Wappenherrn: Nikolaus von Chechlo, keinen Zweifel aufkommen, daß hier ebenfalls vom Wappen Larysza die Rede ist; „Borns“ wäre dann bloß eine andere Bezeichnung, wenn nicht geradezu eine Verstümmelung von „Larys“. Ebenso wie in der ersten dieser beiden Eintragungen sehen wir die Figuren im Wappen des Larysz von Egota, wo die Messer die Gestalt von zwei einander zugewandten Sicheln haben<sup>1)</sup>. Ähnlich stellt sich das Wappen Larysza auf der Abbildung dar, die Paprocki in seinem bereits erwähnten „Schlesischen Stammbuch“ bringt, nur daß sich hier zwischen den Sicheln ein zierliches Säulchen befindet, was man der heraldischen Stilisation zuschreiben muß<sup>2)</sup>. Schließlich müssen wir hier wiederholen, daß die ganze spätere polnische Heraldik, von Dlugosz angefangen, also das sogenannte Arsenal-Wappenbuch, Paprocki in seinen den polnischen Adel betreffenden Werken, Okolski, Dachnowski usw. von zwei mit den Rücken verbundenen Pflugscharen spricht, wobei sich die einzelnen Verfasser höchstens in der Angabe der Farbe des Feldes oder der Breite dieser Pflugscharen unterscheiden.

Wir sehen also, daß beiden Wappennamen, Larysza und Glezyn, identische Wappenbilder entsprechen, ja daß sie sogar dieselben Variationen aufweisen: die eine mit dem Baumstamm in der Mitte, die andere ohne diesen. Jeden Zweifel an der Identität beider Wappen behebt schließlich der Umstand, daß eine und dieselbe Person, Peter von Chechlo, bald mit dem Wappennamen Glezyn, bald wieder mit dem Larysza auftritt<sup>3)</sup>.

Da wir es also mit einem Wappen und einem Geschlecht zu tun haben, erwägen wir jetzt das gegenseitige Verhältnis der beiden Nomenklaturen: Glezyn und Larysza. „Glezyn“ stellt schon mit Rücksicht auf die Endung einen typischen topographischen Wappennamen vor. Daß es wirklich ein solches ist, beweist genügend die Tatsache, daß Nikolaus und Wojtko, Wappengenossen des Peter von Chechlo, sich „de Glezyn“ schreiben, folglich aus dem Dorfe Glezyn<sup>4)</sup> (heute Gläsen) stammen, das in Schlesien,

<sup>1)</sup> Král z Dobrévody, Heraldika česká, S. 156.    <sup>2)</sup> Vgl. die Zeichnung bei Piękołtński, Heraldyka polska, S. 185.    <sup>3)</sup> Manowski, Inscriptiones clenodiales, nr. 360, 899, 1334 u. 830.    <sup>4)</sup> ibidem nr. 360.

bei Ober-Glogau, jetzt im Kreise Leobschütz (früher im Kreise Neustadt) liegt. Wenn aber „Glezyn“ der topographische Wappenname ist, was ist dann „Larysza“? Aller Wahrscheinlichkeit nach war es der Name der Wappenfigur; es bezeichnete nämlich wirklich im mittelalterlichen Latein „larissa“ irgend eine Waffe von nicht näher bezeichneter Gestalt: Du Cange mutmaßt — eine Lanze<sup>1)</sup>, meiner Ansicht nach einen Aufsatz, ähnlich einer Hellebarde, der aus zwei Messern, mit einer Spitze in der Mitte, bestand. Daraus konnten sich nachher zwei Weismesser, der Zepher inmitten, entwickeln. Die alte Bezeichnung der ehemaligen Wappenfigur blieb aber bestehen.

Das Geschlecht Glezyn-Larysza erscheint im 15. Jahrhundert im Dorfe Chechlo (Chechel) bei Dlkusz (Gouvernement Kielce), wo in den Jahren 1420—1453 Peter, Sohn Arnolds, Nikolaus und Swach auftreten<sup>2)</sup>. Aber seine Wiege ist in Oberschlesien, in dem eben erwähnten Dorfe Gläsen (bei Glogau) zu suchen, wo die Spuren dieses Geschlechts in viel frühere Zeiten zurückreichen. Es erscheinen nämlich in den Jahren 1318—1340 in den schlesischen Quellen: Heinrich und Arnold von Glezyn, Söhne Gottfrieds<sup>3)</sup>. Im Jahre 1321 erwerben sie zwei benachbarte Dörfer: Racieslawice (heute Rimsdorf) und Gradziszcz (heute Grötsch), die Herzog Wladislaw von Beuthen von den Lasten des Fürstenrechtes befreite und sich nur den Ritterdienst der genannten Brüder vorbehielt. Hervorzuheben ist nun, daß ein Zweig der Larisch sich bis ins 18. Jahrhundert hinein zu Rimsdorf erhalten hatte und im Jahre 1720 in den böhmischen Adel eintrat<sup>4)</sup>, worin ich einen neuen Beweis für die Identität der Glezyn und Larysza-Larisch sehe. Der Vater Heinrichs und Arnolds, Gottfried, war im Anfange des 14. Jahrhunderts Schultheiß zu Glezyn<sup>5)</sup>. Zum letzten Male tritt er im Jahre 1314 auf, jedenfalls aber lebte er 1318 nicht mehr, da in diesem Jahre als Erben des Schulzenamtes in Glezyn schon seine Söhne erscheinen. Das Mannesalter Gottfrieds fällt also in die achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts.

<sup>1)</sup> Glossarium sub voce.    <sup>2)</sup> Manowski, l. c.    <sup>3)</sup> Grünhagen, Regesten, nr. 3747 und 4145. Cod. dipl. Sil., Bb. II, S. 139 und 140.  
<sup>4)</sup> Ottův Slovník naučný — unter „Lariš“.    <sup>5)</sup> Grünhagen, Regesten, nr. 3242, 3394.

Die Feststellung dieser Chronologie ist für uns deswegen wichtig, weil es höchstwahrscheinlich gerade dieser Gottfried war, der das Geschlecht Larysza nach Kleinpolen brachte. Es betraut nämlich im Jahre 1279 Florian, Abt von Brzesko (am linken Weichselufer, Bez. Proszowice, Gouv. Kielce), den Gottfried, Sohn Arnolds von Glezyn, mit der Einführung des Schrodaer (Neumarkter) Rechtes in Brzesko<sup>1)</sup>. Die Verbindung dieser beiden Namen mit einander und mit dem Dorfe Glezyn läßt es unzweifelhaft erscheinen, daß dieser Gottfried, Sohn Arnolds, Vogt zu Brzesko, ein Sprosse des Geschlechts Larysza-Glezyn und höchst wahrscheinlich mit dem oben erwähnten Gottfried von Glezyn identisch war, der in den schlesischen Dokumenten vom Anfange des 14. Jahrhunderts auftritt.

Ich halte mich sogar für berechtigt hinzuzufügen, daß jener Arnold von Glezyn unzweifelhaft der Stammvater des Geschlechts Larysza war, und stütze dies auf folgende Erwägung. Im Jahre 1255 verließ Bruno, Bischof von Olmütz, seine Dörfer Glezyn und das benachbarte Tomnice (heute Tomniß), „sitas in Polonia“, die er von Wladislaw, Herzog von Oppeln, als Entschädigung für angerichteten Schaden erhalten hatte, seinem Truchsessin Herbord und dessen Söhnen, wobei er noch die Burg Füllstein mit einigen anliegenden Gütern hinzufügte<sup>2)</sup>. Es ist bekannt, daß dieser Herbord von Füllstein zum Stammvater des polnischen Adelsgeschlechtes Herbut von Fulsztyn wurde<sup>3)</sup>. Die Familie Herbords war nach Schlesien aus Hessen gekommen, wo sie vorher zu den Ministerialen des Klosters Molebefe in der Diözese Minden gehört hatte<sup>4)</sup>. — Wenn nun im Jahre 1255 das Dorf Glezyn zu den dem Herbord verliehenen Besitzungen gehört, wir es aber schon vor dem Jahre 1279 in den Händen Arnolds

<sup>1)</sup> Kodeks dyplomatyczny miasta Krakowa t. I, nr. 82. — In dem von Piefosiński herausgegebenen Texte lesen wir zwar „Glesin“, es ist dies aber zweifellos eine irrthümliche Lesung statt „Glezin“. Dieser Text stammt nämlich aus einer äußerst fehlerhaften Kopie im Liber Archivi des Krakauer Domkapitels. Die Verfasser des Werkes „Starożytna Polska“, die augenscheinlich einen korrekteren Text dieses Dokumentes in Händen hatten, haben auch die richtige Lesung: Glezin angegeben (t. II, S. 166). Übrigens zeugen dafür die zwei mit dem Dorfe in Verbindung gebrachten Namen, die sich im Geschlechte Larysza mehrmals wiederholen. <sup>2)</sup> Emler, Regesta Bohemiae, II, nr. 74. <sup>3)</sup> Małecti, Studya heraldyczne, Bd. II, S. 312. <sup>4)</sup> Emler, l. c.

aus dem Geschlechte Larysza sehen, drängt sich die Folgerung auf, dieser Arnold habe die Schultheißwürde in diesem Dorfe von Herbord erhalten, mit dem er vielleicht aus Hessen gekommen war, worauf die deutschen Namen in seinem Geschlechte hinweisen würden.

## Nachtrag.

Von Alfons Heyer.

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers des vorhergehenden Aufsatzes durfte ich bereits aus seinem Manuskript von den wertvollen Ergebnissen Kenntnis nehmen, die seine Forschungen über die älteste Geschichte eines noch heute blühenden schlesischen Geschlechtes, der von Larisch, gezeitigt haben. Da ich mich selbst seit längerer Zeit mit dem gleichen Gegenstande, allerdings nur im Rahmen des schlesischen Gebietes, beschäftigt habe und dabei zu mannigfach abweichenden Resultaten gelangt bin, so hielt ich es für angebracht, dieselben an den Aufsatz des Herrn Professor Semkowicz anzuschließen, um das mühsam herangeschaffte Material zur Nutzung für weitere Forschungen möglichst an einer Stelle beisammen zu haben.

Zum Belege späterer Ausführungen stelle ich in ganz kurzer Regestenform, die nur das auf das Geschlecht selbst bezügliche zur Kenntnis bringt, alle Nachrichten bis zum Ausgang des Mittelalters, deren ich bis jetzt habhaft werden konnte, voran<sup>1)</sup>.

- 1) 1295. o. I. Konrad, Erbvogt zu Ober-Glogau, beurkundet die Beilegung eines Streites zwischen dem Kloster Leubus und den Brüdern des verstorbenen Ludwig Dinco.
- 2) 1296. V. 25. Vor dem Vogt Konrad zu Ober-Glogau verzichtet Nikolaus, Sohn des Michael, auf seine Ansprüche an das Heinrichauer Klostergut Glambovich.
- 3) 1298. II. 2. Konrad, Erbvogt zu Ober-Glogau, urkundet, daß sein Bruder Eccard und seine Schwester gegen 8 Mark Silbers ihre Ansprüche auf eine Hufe in Glöglichen an das Kloster Kasimir abgetreten haben.

<sup>1)</sup> Die Belegstellen für die einzelnen Regesten siehe am Schluß dieser Arbeit.

- 4) 1311. XII. 24. Peter, claviger, Arnold, Bogt zu Ober-Glogau, Gottfried, Schulz von Gläsen, bezeugen mit anderen den Verkauf eines Feldes zwischen Thomnitz und Ober-Glogau durch Lorenz, Erbherrn von Glogowitz, an das Kloster Kasimir.
- 5) 1312. VI. 26. Peter, claviger, und Arnold, Bogt in Ober-Glogau, beurkunden den Vergleich zwischen dem Propst von Czarnowanz und Peter dem Lahmen wegen der Scholtisei von Cromowicz.
- 6) 1314. III. 27. Gottfried, Schulz von Gläsen, bezeugt den Vergleich zwischen der Stadt Ober-Glogau, und Reinco, Hofmeister des Klosters Kasimir, wegen der Besteuerung des in der Stadt gelegenen Hauses des Klosters.
- 7) 1318. I. 5. Boleslaus, Herzog zu Falkenberg, urtundet, daß Heinrich und Arnold, Söhne des Gottfried von Gläsen, 5 freie Fleischbänke in Ober-Glogau dem Abt von Leubus verkauft haben.
- 8) 1318. V. 3. Arnold von Gläsen bezeugt die Verleihung völliger Freiheit für  $1\frac{1}{2}$  Hufe in Kasimir durch Herzog Boleslaus an seinen Kaplan Reinhard.
- 9) 1319. III. 28. Arnold, Peter und Konrad, Bögte von Ober-Glogau, verkaufen dem Kloster Kasimir 19 Scot von dem Zinse des zu ihrer Bogtei gehörigen Weinberges vor Ober-Glogau.
- 10) 1319. IX. 30. Arnold, Bogt von Ober-Glogau, beurkundet die Auflassung der Spendemühle bei Altmanndorf durch den Müller Tjlo an das Kreuzherrnspital zu Münsterberg.
- 11) 1319. XII. 14. Magister Hilarius für sich und seine Brüder Henniczjo und Arnold, Söhne des Schulzen Gottfried von Gläsen, einigen sich wegen der Zehnten von 5 von ihnen besessenen Hufen zu Grötsch mit dem Breslauer S. Geist-Hospital.
- 12) 1321. VII. 24. Herzog Wladislaus befreit Nimsdorf und Grötsch, die Arnold und seine Brüder von Gläsen mit seiner Erlaubnis gekauft haben, von allen Lasten mit Ausnahme des Ritterdienstes.
- 13) 1367. IV. 9. Die tüchtigen Czppo von Gläsen, Patras von Gläsen und Otto von Gläsen bezeugen mit anderen den Verkauf von 11 M. jährlichen Zinses auf der Stadt Renten durch den Glogauer Rat an die Breslauer Domvikare.
- 14) 1368. IV. 18. Ritter Leris von Gläsen beurkundet mit anderen den Verkauf von Teschenau durch Dobesch von Domanczicz und seine beiden Söhne an Herzog Konrad von Dels.
- 15) 1371. V. 5. Herr Leris von Gläsen bezeugt mit anderen die Konfirmation der Privilegien der Stadt Krappitz durch die Herzöge Bolko von Oppeln und Hans von Falkenberg.
- 16) 1371. V. 21. Der gestrenge Ritter Herr Hilarius alias Leris von Nimsdorf und Gunzelinus von Gläsen im Namen ihrer Brüder Czppo, Petrus, Otto und Franzco, Erbherrn von Gläsen und Brohlyn, verkaufen 10 M. jährlichen Zins auf ihre Güter der

- Breslauer Kreuzkirche. Ihre Mutter Margaretha und des Gunzelin Frau, Katharina, verzichten auf ihre Leibgedingsrechte.
- 17) 1373. III. 9. Ritter Hilarius von Gläſen bezeugt mit anderen die Verleihung des Magdeburger Rechts an Ober-Glogau durch Herzog Heinrich von Falkenberg.
  - 18) 1379. II. 25. Ritter Hilarius von Gläſen bezeugt mit anderen die Gründung des Kollegiatſtifts zu Ober-Glogau durch Herzog Heinrich von Falkenberg.
  - 19) 1379. IV. 17. Petrus von Gläſen einigt ſich mit ſeinen Schwägern Werner und Leonhard von Nowag wegen des väterlichen Erbtheiles ſeiner Frau Eliſabeth.
  - 20) 1380. II. 25. Herr Veris von Gläſen bezeugt mit anderen die Schenkung eines Honigzinses von 6 Eimern aus dem Dorf Schidla an das Kollegiatſtift zu Ober-Glogau.
  - 21) 1380. VIII. 9. Günzel von Gläſen und Czepman Gläſen bezeugen mit anderen den Verkauf von 11 Morgen Ackers hinter der Kirche in der Altstadt Zülz an Peter Heidenreich.
  - 22) 1382. VII. 10. Ritter Hilarius von Gläſen bezeugt mit anderen die Auflassung des Vorwerks Laſchtowicz und eines Hauſes in Reiße durch Margarete an ihren Gemahl Johann Schenke.
  - 23) 1383. IV. 5. Ritter Johannes von Nimsdorf bezeugt mit anderen den Verkauf von Blazegowicz im Ober-Glogauer Bezirk durch Heinrich Kuropes an Adam Beeß.
  - 24) 1383. IV. 18. Herr Lariſch von Gläſen iſt Taxator beim Verkauf von Kieſerſtädtel durch Herzog Ladislaus an Herzog Johann von Oppeln.
  - 25) 1385. II. 9. Patruſch von Gläſen quittiert ſeinem Schwager Werner von Nowag über Empfang des väterlichen Erbtheils ſeiner Frau.
  - 26) 1393. I. 4. Miculaſch von Gläſen bezeugt mit anderen den Verkauf von Rogau durch Herfert Panſe an die Gebrüder Johann und Adam Beeß.
  - 27) 1394. X. 23. Czip von Gläſen bezeugt mit anderen den Verkauf des Dorfes Lichtenberg durch Laçke von Krawar an Françke Koch, Reißeſer Bürger.
  - 28) 1407. II. 11. Czip von Gläſen bezeugt mit anderen den Verkauf der Scholtſei zu Buchelsdorf an Bernhard Baratſch, Reißeſer Bürger.
  - 29) 1415. X. 23. Veris von Gläſen erhält von der Stadt Breslau freies Geleit auf acht Tage.
  - 30) 1416. XI. 20. Burchard Gläſen und ſeine Frau Agnes verkaufen dem Kollegiatſtift zu Ober-Glogau 1½ Mark jährlichen Zins auf ihr Gut Mochau im Ober-Glogauer Diſtrikt.

- 31) 1417. IV. 25. Der woltüchtige Czip von Gläsen verkauft sein Gut Leipe im Grottkauer Gebiet dem Franco Koch. Dieser übernimmt die Zahlung einer Schuld von 85 Mark an Anna, Franzles von Gläsen Weib. Den Überrest der Kaufsumme zediert Czip an seinen Bruder Veris von Gläsen und dessen Kinder.
- 32) 1418. III. 3. Herzog Bernhard von Falkenberg beschwert sich beim Breslauer Rat über den Breslauer Bürger Peter Czindel, der gegen Veres von Gläsen die Äußerung getan habe: „es wäre kein from Man zu Falkenberg im Lande“.
- 33) 1418. VIII. 31. Der tüchtige Nicolaus, Sohn des Cypo, Erbe und Herr zu Gläsen, bekennt, daß der Jungfrau Barbara, Nonne im Breslauer Katharinenkloster, 10 Mark jährlicher Zins auf Gläsen verschrieben worden sind.
- 34) 1420. XII. 25. Heynze von Gläsen, Erbrichter zu Frobelin, urkundet, daß Stenzel von Frobelin  $\frac{1}{2}$  Mark jährlichen Zins auf sein Erbe der Dorothea, Stephan Monzumpels Witwe, verkauft hat.
- 35) 1433. IX. 1. Heynze Veris, Tham Ludaw und Bernidel schließen mit dem Breslauer Rat einen Soldvertrag gegen die Hussiten.
- 36) 1434. — — Heynze Veris erhält von der Stadt Breslau freies Geleit bis Laurentii.
- 37) 1434. II. 2. Bei der Teilung zwischen den Herzögen Wenzel, Nicolaus, Wilhelm und Ernst von Troppau fallen auf des Nicolaus Teil: Hans Gläsen mit Wenigsdorf und Verisch mit Zawisse.
- 38) 1441. — — Hannos Veris erhält von der Stadt Breslau freies Geleit bis zu Georgii.
- 39) 1442. — — Hannos Veris erhält von der Stadt Breslau freies Geleit bis zum Aschtage.
- 40) 1442. X. 15. Bischof Konrad von Breslau verschreibt dem Hannos von Gläsen, Lareß genannt, zum Ausgleich seiner Forderungen 30 Mark jährlichen Zinses auf die bischöflichen Güter Bode, Tschirniß und Poln.-Schweiniß.
- 41) 1444. II. 24. Bischof Konrad von Breslau bekennt, von Henze Lareß von Gläsen und seinem Bruder Hannos ein Darlehn von 200 ung. Gulden erhalten zu haben und verspricht, dieselben nach einem Jahre mit 100 Gulden Zinsen zurückzahlen oder Einlager zu halten. Wenn Henze inzwischen mit Tode abgeht, soll das Geld an seine Mutter fallen. Henze tritt außerdem mit 3 Pferden in des Bischofs Sold.
- 42) 1444. XI. 6. Das Domkapitel zu Breslau überläßt dem Heynze Lariß für die 800 Gulden, die ihm Bischof Konrad schuldig verblieben, das Gut Symmeraw bei Praußniß mit dem Recht der Wiedereinlösung. Wenn Heynze stirbt, soll das Geld an seine Mutter kommen.

- 43) 1448. VII. 23. Hannos Veres von Gläsen bezeugt die Überlassung von Prenland und Koppirnik durch Bischof Peter von Breslau an Jan Tundel.
- 44) 1449. IV. 23. Der wohlthätige Heinze von Gläsen verkauft das Borwerk vor Auras der Katharina, Frau des Sweidiger von Haugwik.
- 45) 1449. VI. 29. Patrasch von Stibordorf bezeugt mit anderen den Verkauf von 7 Mk. jährlichen Zins zu Heinrichsdorf durch Paul Logau von der Neustadt an Nickel Koch.
- 46) 1449. VII. 20. Patrasch von Stibordorf bezeugt mit anderen das Übereinkommen zwischen Lorenz Korau und Heinze von Bomsdorf, ihren Streit durch Sühnleute schlichten zu lassen.
- 47) 1450. II. 23. Der wohlthätige Heinze Veris, im Begriff, eine Romfahrt anzutreten, macht sein Testament. Er verschreibt seiner Mutter Agnes 25 ung. Gulden jährliche Rente, den Söhnen seiner Schwester, Jenke und Nicolash Kottulinski, 160 ung. Gulden, die er auf Tarne stehen hat.
- 48) 1450. III. 2. Hans von Gläsen, Patrasch genannt, und seine Frau Hedwig treten ihrem Eidam Hans Sitzze und seiner Frau Hedwig, ihrer Tochter, um 90 ung. Gulden das Gut Stibordorf ab.
- 49) 1451. VI. 28. Heinze Veris widerruft sein Testament.
- 50) 1452. V. 21. Nicolaus Streit von Waltersdorf verreichet Nicolaus Koch die Hälfte alles Gutes, was der verstorbene Nicolaus Czip von Gläsen zu Leippaw besessen hat.
- 51) 1453. V. 2. Heinze Lareß von Gläsen ist Schiedsrichter zwischen den Gütern Gloschau, Lubenthal und Al.-Sabor.
- 52) 1455. V. 19. Katharina, Frau des Sweidiger Haugwik, verkauft dem wohlthätigen Heinze Lares von Gläsen all ihr Recht am Borwerk vor Auras.
- 53) 1455. VI. 30. Heinze Veres von Gläsen verkauft Siegmund Schonfelt all sein Recht am Borwerk vor Auras.
- 54) 1460. XI. 22. Bartusch Kor überläßt dem tüchtigen Hencze von Gläsen, Veris genannt, das Dorf Herzogswalde im Grottkauer Gebiet.
- 55) 1464. II. 29. Bischof Jodocus konfirmiert auf Bitten des Heinze Kosub das Testament des Heinze Lares.
- 56) 1517. XI. 13. Apollonia geb. Kotulinski, Frau des Hilarius Verisch von Rimsdorf, bekennet, von ihrem Bruder Nicolaus Kotulinski von Friedenberga wegen väterlichen und mütterlichen Angefalles abgefunden zu sein.

Man kann die vorstehende Reihe von 56 Regesten für einen Zeitraum von reichlich 200 Jahren, also für sechs Generationen

eines reichsprossenden Geschlechtes, nicht allzu stattlich nennen, und sie dürfte sich auch in Zukunft durch neue Funde nicht wesentlich vergrößern. Aber wer sich je mit Forschungen über ober-schlesische Verhältnisse zu befassen hatte, kennt aus eigenster Erfahrung die Schwierigkeiten, die sich der erschöpfenden Behandlung irgend eines Stoffes hier Schritt für Schritt entgegenstellen und in der Hauptsache ihren Grund finden in der Spärlichkeit und Lückenhaftigkeit des auf unsere Zeiten gekommenen Urkundenmaterials. Dabei ist diese keineswegs durch Nachlässigkeit in der Aufbewahrung der alten Dokumente verschuldet. Hatten doch gerade die ober-schlesischen Landstände nach ihres letzten Piastenherzogs Johann Tode alle ihre Privilegien sammeln und in eigens gebauten Kasten aufbewahren lassen. In diesen gingen sie samt und sonders, zugleich mit dem Ratsarchiv, bei der großen Feuersbrunst in Dppeln im Jahre 1739 zugrunde.

Aber so dürftig die von mir gesammelte Reihe von Nachrichten auch erscheinen mag, ist sie doch zur Entscheidung einiger wesentlichen Fragen ausreichend. So habe ich daraus die Überzeugung gewonnen, daß das seit 1311 unter der Benennung von Gläsen auftretende Geschlecht dasselbe ist, welches die Erbvogtei von Ober-Glogau schon im 13. Jahrhundert besitzt. Freilich kennen wir nur zwei Generationen dieser Erbvögte, Konrad, Eccard und ihre unbenannte Schwester und (wahrscheinlich Söhne Konrads) Arnold, Peter, Konrad. Aber dreierlei Erwägungen stützen meine Annahme: erstens die Wiederkehr des sonst nicht gerade häufigen Vornamens Arnold, dann der Umstand, daß der älteste Besitz des Geschlechts: Gläsen, Grötsch, Nimsdorf, Fröbel im Umkreis von Ober-Glogau gelegen ist und das Geschlecht der Gläsen auch im Besitz von 5 Fleischbänken der Stadt erscheint, die vielfach als Vogteizubehör genannt werden, und endlich die unbestreitbare, wenn auch nicht Gleichheit, doch Gleichartigkeit der Wappen der Stadt, ihrer Erbvögte und des Geschlechts von Gläsen.

Pfotenhauer hat in seinem schlesischen Siegelwerke sowohl das Siegel der Stadt Ober-Glogau, als auch das ihrer Vögte abgebildet. Es zeigt drei im Dreipaß stehende Winzermesser, dazwischen Weintrauben. Ich selbst habe vier Siegel der von Gläsen aufgefunden, zwei Helmsiegel der Gebrüder Hilarius alias Veris von Nimsdorf und Gunzelin von Gläsen (1371. V. 21.),

ein Schildsiegel des Heinze von Gläsen, Erbherrn auf Broblin (1420. XII. 25.) und ein Schildsiegel des Heinze Veris (1433. IX. 1.). Alle vier zeigen, die ersten beiden auf dem Helm, die andern im Schilde die zwei mit den Schärfen einander zugekehrten Winzermesser. Diese Gleichartigkeit zwingt geradezu, eine Zusammengehörigkeit beider Geschlechter, der Erbvögte von Ober-Glogau und der Besitzer von Gläsen, anzunehmen.

Ein Wappen des Namens Larissa mit den zwei Winzermessern anzunehmen, wie es die polnische Heraldik tut, ist falsch. Dieses Wappen muß den Namen Gläsen führen, der sich ja auch hier und da in Werken der polnischen Heraldik findet. Das Geschlecht, welches das Wappen fast bis zum Ausgang des Mittelalters allein in Schlesien führte, nannte sich nach seinem ältesten Besitze von Gläsen. Schon bei der Durchsicht der voranstehenden Regestenreihe wird dem Leser die Ahnung gekommen sein, was es mit der späteren Veränderung des Namens in Larisch für eine Bewandnis hat. Larisch ist nichts anderes als die Diminutivform des Vornamens Hilarius, den schon 1319 ein Sohn des Schulzen Gottfried von Gläsen, der magister Hilarius, später, seit 1368, ein offenbar sehr angesehenes Glied des Geschlechtes, der Ritter Herr Hilarius alias Veres, und noch 1517, als der Vornehme Larisch schon feststehender Familienname war, noch ein Hilarius Larisch führte. Als Familienname ist die Form Larisch (Veris, Vares) vor 1433. IX. 1., wo sich Heinze, des Ritter Hilarius Sohn, zum ersten Mal Heinze Veris nennt, nicht nachzuweisen. Ganz analog nannte sich übrigens auch des Czip von Gläsen Sohn Nicolaus: Nicolaus Czip, des Patrasch von Gläsen Sohn Hans: Hans Patrasch. Auch bei andern Geschlechtern fanden solche Namensänderungen statt, ich erinnere nur an Grabisch (Gervasius) von Nechern, dessen Nachkommen sich von Grabisch nannten, an Gawin von Abschag, dessen Nachkommen sich später von Gawin nannten.

Noch unermittelt ist, wann und von wem das recht fremdartig anmutende Lilienzepher oder durch eine Krone gesteckte Zepter in das Wappen der Larisch genommen wurde. Der Verfasser der 1702 erschienenen von Skronitzschen Genealogie kennt es nicht; er sagt, die Larischer haben im Schilde zwei Winzermesser und dazwischen Trauben. Nach meiner Ansicht hat hier ein Mißverständnis eines Wappenschneiders stattgefunden.

Das Zepter war sicher ein schlanker Rebenstock mit Trauben und Blättern, der ja auch logisch vollkommen zwischen zwei Winzermessern seinen Platz finden konnte. Dann hätte man auch die einzig zutreffende Erklärung für das in den Krakauer Alnodialbeschreibungen auftauchende Wort ostrew (Stamm) zwischen den Winzermessern. Es bedeutet also einen Rebenstock.

Erhärtet wird meine Ansicht durch eine Betrachtung des Wappens der von Fragstein. Bis auf eine geringe Abweichung in den Farben hat dieses Geschlecht ganz dasselbe Wappen wie das der Lariſch, nur mit dem logisch richtigen Rebenstock anstatt des Zepters zwischen den Winzermessern. Schon Paprocius spricht es für einen Zweig der Lariſch an und trifft unzweifelhaft das richtige. Auch die Fragstein nennen sich von Nimsdorf und sitzen vielfach in denselben Gegenden wie die Lariſch. Vor 1479, wo zum ersten Male ein Peter Frauchstein von Nimsdorf auftaucht, habe ich den Namen Fragstein bisher nicht gefunden. Derselbe ist geographischen Charakters und unzweifelhaft außerschlesisch. Eine Burg Fragenstein liegt im Ober-Inntal. Sind nun etwa die Erbvögte von Ober-Glogau und die Besitzer von Gläsen von dorthier gekommen und hat ein Zweig den alten Namen, der vielleicht noch in der Tradition fortlebte, wieder aufgenommen? Ein neues Rätsel gibt dem Genealogen auch der im 16. Jahrhundert auftauchende Beinamen der Fragstein: Lupa, die Lupen, Lippa auf. Nur ein Zufall, der Fund einer irgendwo versteckten gelegentlichen Notiz kann uns hier, nachdem alle systematische Forschung versagt hat, eine Aufklärung bringen.

### Belegstellen für die Regesten.

- 1) bis 12) siehe das i. Cod. dipl. Sil. gedr. schlesische Regestenwerk.
- 13) Diözesanarchiv III d 1, fol. 45.
- 14) Bresl. Staatsarch. Rep. 33 F. ÖIs III 22 a, 234.
- 15) Böhme, Diplom. Beitr. I, 58.
- 16) Diözesanarchiv Chronolog. geordnete Urff.
- 17) Bresl. Stadtarch.
- 18) Diözesanarchiv, Ober-Glog. Kollegiatstift.
- 19) Diözesanarchiv.
- 20) ebenda Ober-Glog. Kollegiatstift.
- 21) Böhme a. a. D. I, 58.
- 22) Staatsarch. Rep. 31 F. Reife III 21 C, 50.

- 23) ebenda Rep. 35 F. Opp.-Ratibor III 27 C, 235.
- 24) Lehns- u. Besitzurff. Schlesiens II, 311.
- 25) Diözesanarchiv.
- 26) Böhme a. a. O. III, 125.
- 27) Diözesanarchiv BB 53.
- 28) ebenda LL 20.
- 29) Stadtarch. Hs. G 5, 20.
- 30) Diözesanarchiv Ob.-Glog. Kollegiatstift.
- 31) ebenda LL 28.
- 32) Stadtarchiv Hs. G 5, 22.
- 33) Staatsarch. Rep. 58 Urf. des Bresl. Katharinenklosters 210.
- 34) ebenda Rep. 71 Urf. des Klosters Czarnowan3 54.
- 35) Stadtarch. Polit. Korrespondenzen.
- 36) ebenda Hs. G 5, 30.
- 37) Lehns- und Besitzurff. Schlesiens II, 505.
- 38) Stadtarch. Hs. G 5, 33.
- 39) ebenda.
- 40) Diözesanarchiv.
- 41) ebenda G 8.
- 42) ebenda.
- 43) ebenda AA 2b.
- 44) Bresl. Staatsarch. Rep. 16 F. Breslau III 9 L, 190.
- 45) ebenda Rep. 31 F. Reiße III 21 F, 8.
- 46) ebenda F, 6.
- 47) Stadtarch. Hs. G 5, 38.
- 48) Staatsarch. Rep. 31 F. Reiße III 21 F, 15.
- 49) Stadtarch. Hs. G 5, 38.
- 50) Staatsarch. Rep. 31 F. Reiße III 21 F, 28.
- 51) ebenda Rep. 16 F. Breslau III 9 L, 222.
- 52) ebenda L, 236.
- 53) ebenda L, 237.
- 54) ebenda Rep. 31 F. Reiße III 21 G, 26.
- 55) ebenda G, 83.
- 56) ebenda L, 473.

## XI.

# Zur Geschichte der österreichischen Grundsteuer-Reform in Schlesien 1721—1740.

Von Gustav Croon.

Die Darsteller der preußischen Grundsteuer-Katastrierung in Schlesien von 1742 und 1743 konnten auf die Tatsache hinweisen, daß Preußen in zwei Jahren eine Reform durchgeführt hatte, die der österreichischen Regierung in zwei Jahrhunderten nicht gelungen war.

Es war wohl bekannt, daß die preußischen Kataster auf Vorarbeiten der österreichischen Behörden beruhten. Die Bedeutung dieser Vorarbeiten wurde aber sehr verschieden beurteilt. Während Ranke und Stenzel die Wichtigkeit des begonnenen Werkes anerkannten, versäumten es neuere Beurteiler, die nur das mit Recht als kläglich und fruchtlos bezeichnete vorläufige Resultat im Auge hatten, auf die positiv geleistete Arbeit einzugehen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Vgl. vornehmlich G. A. Stenzel in der Einleitung zu *Script. rer. Sil.* Bd. 5 (Breslau 1851), S. IX, der die Wichtigkeit der österreichischen Vorarbeiten betont und sich auf das Urteil Rankes in dessen „Neun Bücher preußischer Geschichte“, 6. Buch, S. 471—482 (Berlin 1848) (vgl. *Zwölf Bücher preußischer Geschichte*, S. W. 27/28, S. 555 f.), stützt. Die von Stenzel a. a. O. S. 339—390 herausgegebenen Nachrichten vom Ursprunge und Aufbringung der Steuern im souverainen Herzogthum Ober- und Nieder-Schlesien, die den Kammer-Kalkulator Friedrich Albert Zimmermann zum Verfasser haben, besprechen das österreichische Rektifikationswerk S. 345 f. Grünhagen erwähnt in „Schlesien unter Friedrich dem Großen“, Bd. I, S. 372 f., bei Erklärung der preußischen Katasterarbeiten, daß die österreichischen Vorarbeiten zugrunde lagen; vgl. auch seine *Geschichte Schlesiens*, Bd. II (Gotha 1886), S. 421, und F. G. Schimmelfennig, *Die Preußischen direkten Steuern*, 2. Aufl.,

Das von den österreichischen Kommissionen zusammengebrachte Material selbst blieb nämlich unbekannt, weil es bis in die neueste Zeit hinein, nach Regierungsbezirken geschieden, in den Katasterarchiven der Regierungen zu Breslau, Liegnitz und Oppeln gelagert hat<sup>1)</sup>. Erst seitdem die ganze Sammlung im Kgl. Staatsarchiv zu Breslau vereinigt worden ist<sup>2)</sup>, ermöglicht sich ein Überblick über den von den preußischen Behörden vorgefundenen und benutzten Stoff. Es dürfte sich nunmehr auch durch genaue Einzeluntersuchungen der Grad der Abhängigkeit der preußischen Kataster von den österreichischen Sammlungen mit Sicherheit feststellen lassen<sup>3)</sup>. In der Erwägung aber, daß diese österreichischen Rektifikationsakten in etwa 800 umfangreichen Bänden<sup>4)</sup> statistisches Material über ein Land von 163 Städten

Bd. I (Berlin 1834), S. 88 f. August Meitzen, der in der Einleitung zu seinen Urkunden schlesischer Dörfer (Cod. dipl. Sil. Bd. IV, Breslau 1863), S. 22 f., das Werk der Grundsteuerkatastrierung bespricht, scheint die österreichischen Vorarbeiten selbst nicht benutzt zu haben. Er stützt seine Angaben auf eine Arbeit des Regierungsassessors Reinhold Meitzen, die aber leider bisher unbekannt geblieben ist. Das erste völlig ablehnende Urteil über die österreichische Leistung stammt von v. Kloeber in „Von Schlesien vor und seit dem Jar 1740, 2. Aufl., Freiburg 1788, Bd. II, S. 244 f. F. Radschahl, Die Organisation der Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem dreißigjährigen Kriege, Leipzig 1894, S. 307 und 404, sowie D. Hinzke in den Acta Borussica, Behördenorganisation und allgemeine Staatsverwaltung, Bd. VI, 1. Hälfte (Berlin 1901), S. 525 f. schätzen den Wert der von den österreichischen Behörden geleisteten Arbeit nicht hoch genug ein. Auch Reinhold Koser, König Friedrich der Große, Bd. I (Stuttgart 1893), S. 397 f. lehnt die Auffassung ab, als ob mit den österreichischen Vorarbeiten schon ein wesentlicher Teil des Reformwertes durchgeführt worden sei. C. A. Jatzewski, Die wichtigeren preußischen Reformen der direkten ländlichen Steuern im 18. Jahrhundert, Schmollers Forschungen, Bd. VII, Heft 2 (Leipzig 1887), S. 66 f. nennt andererseits Österreichs Versuche zur Durchführung dieser Reform „vielleicht die verdienstlichste That, welche Österreich in Schlesien . . . auf dem Gebiet der Verwaltung vollbrachte“.

1) s. Jatzewski, a. a. O. S. 67, Anm. 1. 2) Bresl. Staatsarch. Rep. 201 a, b, c Katasterarchive. 3) Daneben bieten sich als lohnende Aufgaben dar die Darstellung der Vorgeschichte der Rektifikation sowie die statistische Verwertung des Materials über die Zahl der Einwohner, die Gruppen der Bevölkerung, die Anzahl des Viehs, Art und Preise der landwirtschaftlichen Produkte. 4) Im Staatsarchiv befinden sich zurzeit etwa 760 Bände primae und secundae revisionis der österreichischen Zeit. Es fehlen eine Anzahl Bände des Kreises Neumarkt, ebenso die des Kreises Schwiebus und fast ganz die Bände der zweiten Revision von Oberschlesien. Diese letztere

mit 24 992 Häusern in und 8920 Häusern vor den Städten, 4100 Dominien, 4554 untertänigen Dörfern mit 49 232 Bauern, 59 546 Freileuten und 44 996 Frei- und Dreschgärtnern enthalten<sup>1)</sup>, wird man den österreichischen Kommissionen schon jetzt das Zugeständnis einer großen Arbeitsleistung machen können.

Im folgenden soll zur Ergänzung der bisher gegebenen Darstellungen<sup>2)</sup> an der Hand eines von Carl Franz Sala v. Grossa verfaßten Manuskripts „*Idea status tributarii Silesiae*“<sup>3)</sup>, ein Beitrag zur Geschichte des äußeren Ganges des österreichischen Rektifikationswerkes gegeben werden.

Die zahllosen Willkürlichkeiten des 1527 zum ersten Male in

Revision scheint in der österreichischen Zeit nicht bis zu Ende durchgeführt worden zu sein. Das K. Amt zu Troppau dürfte außer den Originalbänden der Kreise Leobschütz und Neisse und der Herrschaft Oderberg, von denen Preußen nur beglaubigte Abschriften erhalten hat, auch die Akten über die bei Österreich verbliebenen schlesischen Landesteile besitzen. Die Zahl von 800 Bänden für das Gesamtwerk ist deshalb weit eher zu niedrig als zu hoch angenommen. Demgegenüber umfassen die preußischen Kataster von 1743 etwa 140 und die rektifizierten Kataster von 1748 sowie von der Grafschaft Glatz (1780 rektifiziert, Bresl. Staatsarch. Rep. 199 MR IX 4 a) etwa 73 Bände. Dazu kommen die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts angelegten Individual-Steueranlagen und Subrepartitionen für die einzelnen Dörfer, die durch fortlaufende Berichtigungen und Ergänzungen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein fortgeführt worden sind. Das preußische Material liegt jetzt auch im K. Staatsarchiv Breslau. Leider hat der Gesamtbestand im Laufe der Zeit durch den praktischen Gebrauch Verluste einer Anzahl von Einzelbänden erlitten.

<sup>1)</sup> Die Zahlen sind dem w. u. in Anm. 3 zitierten Manuskript von Carl Franz Sala von Grossa, Bl. 316, entnommen. <sup>2)</sup> Zafzjewski, a. a. O. S. 66–82. Hinge, a. a. O. S. 525 f. Vgl. auch Fr. Albert Zimmermann, Über die Steuerverfassung in Schlesien, Ein Versuch (Neue Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, 1. Stück, Breslau 1799) S. 21 ff. <sup>3)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 135 E 150: „*Idea status tributarii Silesiae* aufgesetzt von dem wohl edelgeböhrnen Ritter und Herrn Carl Frantz Sala von Grossa, dermalig gräflich Schönaychischen Rath und der freyen Standes Herrschaft Beuthen Carolathen Deputato ad conventum publicum, wie auch einer löbl. Steuer-Rectifications-Haubt-Commission wohl bestellten Actuario, anno 1731.“ Das aus der Bibliothek des Klosters Grüssau stammende Exemplar ist in seinem ersten Teile von A. G. Aries für dessen Buch „Historische Entwicklung der Steuerverfassung in Schlesien“, Breslau 1842, benützt worden, vgl. Einleitung S. XIV. Über Grossa selbst vgl. Ed. Cauer, Zur Geschichte der Breslauer Messe, Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. Schlesiens, Bd. 5, S. 64, A. Wutke, Die Breslauer Messe, Hamburg 1895, S. 29 f.

Schlesien aufgestellten Steuerkatasters, der sogenannten Indiktion<sup>1)</sup>, hatten schon seit 1558<sup>2)</sup>, sowohl von Seiten des Oberlandesherrn wie der Stände zu dauernden Beschwerden und Reformversuchen geführt. Beide Teile aber waren ihrer Aufgabe bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts nicht gewachsen. Zwar war die Regierung durch die Not zur Einführung neuer Arten von Steuern<sup>3)</sup>, vornehmlich der Kapitation<sup>4)</sup>, der Rauchfangsteuer<sup>5)</sup> und später der Universal-Konsumptions-Akzise<sup>6)</sup> gedrängt worden.

1) Die beste Darstellung über diese Schatzungssteuer gibt Rachsahl, a. a. O. S. 295 f. Die Ungleichheit der Schätzung von 1527 erklärt Grossa, Bl. 4, damit, „daß einige Stände, theils um ihre Devotion gegen den Landes Fürsten zu bezeigen, theils um sich ein großes Ansehen und Credit im Lande zuzuziehen, oder weillen das damahlige Quantum postulatorum sehr gering und ganz unempfindlich ware, sich weith höher, als die Nutzungen ihrer Fundorum und Haabschaften in effectu ausgetragen, profitiret. Da hingegen andere, welche es entweder nicht so treulich mit ihren Landes Fürsten gemeinet oder, daß dieses ein onus perpetuum bleiben und mit der Zeit höher ansteigen würde, vorgesehen, die Helffte ihrer Nutzungen verschwiegen und sich sehr gering vergeben haben.“ Ferner hätten viele bei der ersten Indiktion auf ihren Grundbesitz zufällige Einkünfte von Kapitalien und vom Gewerbebetrieb in Anschlag gebracht und dieser Anschlag sei bei Wegfall der zufälligen Einkünfte niemals modifiziert worden. Daher ruhte auf manchen Gütern und Häusern ein ganz unerschwinglich hoher Steueranschlag, während verbesserte Vermögensumstände gar keine Erhöhung der Steuer im Gefolge gehabt hätten. So sei der deplorable Zustand des Kontributionswerkes in Schlesien entstanden; 1730 habe das Quantum der Steuerreste 1234886 fl. betragen (Bl. 48b). 2) Rachsahl, a. a. O. S. 305. 3) Jatzjewsky, S. 67. 4) Bresl. Staatsarch. Rep. 13 AA VI 28 (1634 f.). 5) Über die Rauchfangsteuer s. Grossa, Bl. 12. Sie sollte durch das Rektifikationswerk aufgehoben werden, vgl. das Reskript vom 4. November 1721 (ebenda Bl. 64b). Ebenda Bl. 206b f. die Einteilung der Rauchfangsteuer vom Jahre 1697; s. auch Anm. 4. 6) Nach Grossa, Bl. 9, sollte die Universal-Akzise zuerst nur für Oberschlesien als Ersatz für dessen allzu unzuverlässige Indiktion und wegen der zu schlechten Verkaufsbedingungen für die dortigen landwirtschaftlichen Produkte eingeführt werden. Das kaiserliche Reskript vom 20. Oktober 1705 aber ordnete im Einverständnis mit den Ständen auch die Einrichtung der Akzise in Niederschlesien an. Die Stände übernahmen die Akzise durch Memorials vom 11. und 20. November 1705 (Grossa, Bl. 10). Die Akzise trat am 1. Januar 1706 in Wirkung. Über die Einrichtung der Akzise-Deputation s. Grossa, Bl. 11b. Neben der Akzise blieb die Indiktion bestehen (Grossa, Bl. 14). Im Jahre 1730 war die Akzise, die zwei Drittel der gesamten Landesanlagen einbrachte (Grossa, Bl. 159), auf 1291100 fl. veranschlagt und brachte 1311486 fl. ein (Grossa, Bl. 38). Das Reskript vom 4. November 1721 sah für den Fall des Gelingens des Rektifikationswerks die Aufhebung der Akzise vor (ebenda Bl. 71b).

Aber die Hauptaufgabe, die Schaffung eines neuen Katasters des Grundbesizes, blieb ungelöst.

Als ein neuer 1716 gemachter Versuch der Stände<sup>1)</sup>, ein einheitliches Vorgehen zu ermöglichen, gescheitert war, entschloß sich der Kaiser dazu, die Rectifikation allein in die Hand zu nehmen. Das kaiserliche Reskript vom 4. November 1721 und das oberamtliche Patent vom 1. Dezember desselben Jahres leiteten das Werk der Steuerreform ein<sup>2)</sup>.

Das Reskript vom 4. November rief eine Rectifikations-Hauptkommission in folgender Zusammensetzung ins Leben<sup>3)</sup>. Das

1) Grossa, Bl. 7b. Bresl. Staatsarch. Rep. 13 AA VI 10 e. 2) Schon in dem Reskript vom 26. März 1721 an das Oberamt (Grossa, Bl. 51 b f.) schiebt der Kaiser die Hauptschuld an dem dauernden Mißlingen der Neuordnung dem Fürtentag zu. Das bei Grossa, Bl. 61 f., abschriftlich erhaltene höchst wichtige Reskript vom 4. November beginnt mit folgenden Vorwürfen: „Carl ic. Liebe Getreue; die von unseren glorwürdigsten Vorfahren am Königreich, besonders aber von Unseren Hochgeehrtesten Herrn Vaters und Herrn Bruders Majestät . . . seither mehr als einem halben saeculo gehaltenen Sorgfalt, daß in Unserem Erb Herzogthumb Schlesien sowohl origine sui ziehmlich unzuverlässlich gefaste, als hernach per injurias temporum mehr und mehr verfallene Contributions Weesen wiederumb in eine Menschen mögliche Gleichheit zusezen, dann was Wir selbstn auch bey Antretung unserer Regierung darin zuthun und zu verbeßern aus Landes Väterlicher Neigung bewogen worden, kan Niemand so gutt als Euch selbstn bekannt und erinnerlich seyn. Wir hätten auch wohl wünschen mögen, daß unsere Treu gehorsambste Fürsten und Stände oder diejenige, so anstatt Ihrer an dieses Rectifications Werk die Hand anlegen sollen, sich mit und unter ein ander über die dißfällige Remedia und dererselben Modalitaeten so einmütiglich hätten vernehmen können, daß Uns ein mehrers nicht, als der Sache die endliche Approbation zugeben allein übrig geblieben wäre. Nachdem Sie aber bey sich diese Unionem Animorum et Consiliorum fast niehmahlen zu Weege gebracht, sondern immer an Uns bald umb diese, bald umb jene der Sachen Entscheid- und Ausmachung wiederumb zurück gekommen seynd, So haben Wir, so sehr Wir auch sonstn mit vielen anderen wichtigen Geschäften behafftet gewesen, die Zeit und Sorge genommen, den Ursprung, Fortgang und dermahligen Stand dieses Contributions Weesens genau auf den Grund zusehen und solches nach der darüber gehaltenen reiffen Deliberation auf die unter folgende Artz einzurichten und fest zustellen“ ic. S. weitere Patente betr. diese Reform bei Walthers, *Silesia diplomatica*, Bd. II (Breslau 1742), S. 101 ff. 3) Grossa, Bl. 66a. Dem Präsidenten wurde ein Gehalt von 4000 fl. jährlich bewilligt. Die Assessoren erhielten 1500 fl., der zuzuziehende Standesherr 900 fl., der städtische Assessor 600 fl., der General-Landesbestallte und der Aktuar je 500 fl., die beiden Oberamtssekretäre wegen ihrer besonders großen Arbeiten zusammen 600 fl.

Präsidium wurde dem Kaiserlichen Geheimen Rat, Kämmerer, Oberamtsdirektor von Schlesien und Landeshauptmann von Schweidnitz und Jauer, Johann Anton Grafen von Schaffgotsch, übertragen. Als Vertreter des Oberamts wurden die Oberamtsräte Lazarus Ambrosius Freiherr von Brunetti auf Mahlendorf und Sebastian Felix von Ketteln und Schwanenberg bestimmt. Das Land vertraten Ernst Adolph von Matuschka, Freiherr von Toppoltschan<sup>1)</sup>, Joseph Jakob Graf von Tenczin<sup>2)</sup>, Adam Freiherr von Gruttschreiber, edler Herr von Jobkendorf<sup>3)</sup>, sowie Johann Gottfried Kiemer von Kiemberg<sup>4)</sup> und Johann Balthasar Sommerfeld<sup>5)</sup>. Ferner sollten der General-Landesbestallte<sup>6)</sup> von Schlesien, ein Aktuar<sup>7)</sup> und ein Vertreter der Fürsten- und Freiherrnstimme den Sitzungen beiwohnen. Die Sitzungen selbst sollten ohne den geringsten Verzug eröffnet werden, und sie nahmen auch in der That schon am 29. November ihren Anfang<sup>8)</sup>.

Der Hauptkommission unterstanden, entsprechend der Zusammenlegung der Kataster Schlesiens in 20 Gruppen<sup>9)</sup>, 20 sub-

---

(Kaiserl. Reskript vom 1. Februar 1723; Grossa, Bl. 34), die Exekutionskommissare je 600 fl.; vgl. das Kaiserliche Reskript an das Oberamt vom 1. Februar 1723 (Grossa, Blatt 247 f.). Insgesamt wurden für die notwendigen Kommissionen 24000 fl. jährlich ausgeworfen, ohne die „Schreiberei-Nothdürfte“ (Grossa, Bl. 239 f.).

<sup>1)</sup> Landeskanzler und Landesbestallter von Schweidnitz-Jauer sowie Vertreter dieser Fürstentümer auf dem Fürstentag; vgl. hierzu und zum folgenden Rep. 13 AA VI 11 a. <sup>2)</sup> Und Groß-Paczin, Kanonikus des Domstifts Breslau und Vertreter der Fürstentümer Oppeln-Ratibor auf dem Fürstentag. <sup>3)</sup> Regierungsrat des Fürstentums Brieg und dessen Vertreter auf dem Fürstentag. <sup>4)</sup> Gräfllich Promnitzscher Rat und Vertreter der Herrschaft Pleß auf dem Fürstentag. <sup>5)</sup> Ratmann von Schweidnitz und Vertreter dieser Stadt auf dem Fürstentag, später Bürgermeister. <sup>6)</sup> Franz Bernhard von Schellenberg, starb 31. August 1741; vgl. Schlesiischer Almanach auf das Jahr 1725 (Bresl. Staatsarch., handschriftlicher Nachtrag). <sup>7)</sup> Johann Leopold Oheimb, noch 1725. Sein Nachfolger war Carl Franz Sala von Grossa. <sup>8)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 13 AA VI 11 a. <sup>9)</sup> Das Reskript vom 26. März 1721 (Grossa, Bl. 51b—60, s. auch Bl. 3b), das die Zusammenlegung der allmählich durch die Entwicklung der kleineren Herrschaften und durch die besondere Aufnahme der Burglehen entstandenen 79 Kataster betraf, gab drei Entwürfe, von denen folgender zur Ausführung bestimmt wurde:

Schema, wie ein und anderer Status im Herzogthumb Ober- und Niederschlesien mit ihren particular Catastris zu Befolgung derer R. Rescriptorum vom 14. Octobris 1720

delegierte Kommissionen, und diesen waren für jede Gruppe je eine bis zwei Revisions- oder Visitations-Kommissionen von je drei oder vier Mitgliedern untergeordnet.

Die Kommissionen wurden auf den Landtagen der einzelnen Ländergruppen aus dem Kreise der Stände gewählt und dem Kaiser zur Approbation vorgeschlagen<sup>1)</sup>. Neben den Vertretern

und 26. Martii 1721 zu denen Haupt Catastris ad tempus gezogen werden könnten:

I. Bisthumb Breslau obern Kranjes. Dohm Kapitul alhier. Hochfürstlich Bischöfliche Hälden. Weichbildt Canth.

II. Dohm Kapitul Groß Glogau. Fürstenthumb Glogau. Herrschafft Carolathen und Beuthen. Städte Groß Glogau, Frenstadt, Guhrau, Sprottau, Grünberg, Schwibußen, Poldwitz.

III. Fürstenthumb Jägerndorff. Guth Oibersdorff. Guth Steubendorff.

IV. Herrschafft Beuthen.

V. Fürstenthumber Oppeln und Rattibor. Herrschafft Oderberg.

VI. Fürstenthumb Liegnitz.

VII. Fürstenthumb Brieg. Weichbildt Ohlau.

VIII. Fürstenthumb Wohlau.

IX. Fürstenthumb Delß. Herrschaften Goshütz und Medzibohr.

X. Fürstenthumb Teschen. Königliche Teschnische Kammergüther. Herrschafft Skotschau. Stadt Teschen. Güter Frenstadt, Ron, Peterwitz, Reichwaldau. Herrschaften Bielitz und Friedeck.

XI. Fürstenthumb Münsterberg.

XII. Herrschafft Trachenberg.

XIII. Herrschaften Milititz, Neuschloß, Frenhan, Zulauff.

XIV. Herrschafft Pleß (Bl. 119 = Nr. XV bezeichnet).

XV. Herrschafft Wartenberg sambt Ständen.

XVI. Fürstenthumber Schweidnitz und Jauer (Bl. 119 = Nr. XIV). Städte Schweidnitz, Jauer, Striegau, Lemberg, Bunzlau, Hirschberg, Reichenbach, Poldenhain, Schönau, Lähn und Landeshutt.

XVII. Fürstenthumb Troppau. Stadt Troppau. Herrschafft Freudenthall, Loßlau. Guth Deutschleuthen.

XVIII. Fürstenthumb Sagan, Stadt Sagan.

XIX. Fürstenthumb Breslau, Commenda Corporis Christi, Burglehn Ujssa, Kraicka und Weigwitz, Kommenau, Krolowitz, Bogenau, Malkwitz. Stadt Neumarct. Ritterschafft Ramböhlau. Stadt Ramböhlau. Burglehn Muraß. Groß Peterwitz. Halt Großburg.

XX. Stadt Breslau (vgl. Grossa, Bl. 85 b f., 118 f.).

<sup>1)</sup> Vgl. die Listen der subdelegierten und der Revisionskommissionen Rep. 13 AA VI 11 b, 36 f., 39 b, 47 b, 56 b f., 60 b. R. Reskript vom 19. Mai 1722. Die Kommissare erhielten Liefergelder aus den Domestikalfonds ihrer Fürstentümer, die Ritter 3 Rtlr. täglich, die Bürger 2 Rtlr.

der Ritterschaft mußte jeder Kommission ein Vertreter des Bürgerstandes angehören. Gerade in der rein ständischen Zusammensetzung der unteren Kommissionen lag, wie sich später herausstellen sollte, einer der Fundamentalfehler des österreichischen Reformplans. So sehr auch das kaiserliche Reskript vom 4. November 1721 betonte, daß es auf die Treue, Redlichkeit und das gewissenhafte Operieren der Visitationskommissare fast am meisten ankomme<sup>1)</sup>, so lehrte doch die Erfahrung, daß die Kommissare nicht immer ihr eigenes Interesse und das einflußreicher Mitstände zugunsten des gemeinen Wohls hintangesezt hatten<sup>2)</sup>.

Während die besondere Aufgabe der Hauptkommission<sup>3)</sup> in den ersten Jahren in der Fürsorge für gleichmäßiges Arbeiten aller Kommissionen bestand, hatten die subdelegierten Kommissionen die Kataster zu entwerfen<sup>4)</sup>. Die Visitationskommissionen bereisten die einzelnen Weichbilder und prüften die von Herrschaften, Untertanen und Städten auf Grund der Selbstveranlagung<sup>5)</sup> ausgefüllten „Bekennnistabellen“ und „Spezifikationen“<sup>6)</sup>. Sie erstatteten über das Ergebnis des Befundes unter Beigabe gedruckter Befundtabellen Berichte an die subdelegierten Kommissionen<sup>7)</sup>. Grundsätzlich sollte „in die Indiction nichts gebracht werden, was nicht in Realitaeten, mithin in constanti et perpetuo Fundo bestehe, und dieses zwar mit dem gutten Absehen, damit das darauf formirende Catastrum nicht so leicht einer Veränderung unterworffen seyn dörrffte“<sup>8)</sup>.

Da bei dieser Art von Besteuerung alle nicht mit Grundbesitz ansässigen Personen unberücksichtigt blieben, sollten diese mit einem Gewerbegelde belegt werden, „wovon jedoch das Armuth als Tagelöhner, Dienstboten und welche anderen umb das Lohn arbeitthen“, sowie Personen noch geringeren Standes zu befreien wären. Auch die Gelehrten, die kein Bürgerrecht

<sup>1)</sup> Grossa, Bl. 70; s. auch ihre Instruktion Bl. 96 f. <sup>2)</sup> von Kloeber, a. a. O. II, S. 243 f.; Hinze, a. a. O. S. 526. <sup>3)</sup> Instruktion Grossa, Bl. 87 b f. <sup>4)</sup> Grossa, Bl. 93 f. <sup>5)</sup> Vgl. die Formulare Grossa, Bl. 84 b, 131 f., 133 b. <sup>6)</sup> Grossa, Bl. 146. <sup>7)</sup> Grossa, Bl. 149 b; vgl. auch die Instruktionspunkte Bl. 96 f. Sämtliche Tabellen wurden doppelt ausgefertigt. Ein Exemplar ging an die subdelegierte Kommission und sollte nach deren Auflösung in das Landesarchiv jedes Corpus eingeliefert werden, ein Exemplar wurde der Hauptkommission eingeschickt. Grossa, Bl. 146 b. <sup>8)</sup> Grossa, Bl. 63 b.

befäßen, steuerten bei dieser Gruppe mit. Ferner sollte die Judenschaft mit einem jährlichen Personal-Impost belegt werden<sup>1)</sup>.

Da aber diese Gewerbesteuer erst nach Aufhebung der Akzise in Kraft treten sollte, und da das Land erobert wurde, ehe die Aufhebung erfolgte, scheinen die Vorarbeiten für diese Besteuerung nicht weit gediehen zu sein<sup>2)</sup>. Erst die preußischen Nahrungsgeldtabellen<sup>3)</sup> erfüllten den Zweck der Besteuerung der auf dem Lande ohne Grundbesitz wohnenden Personen.

Dem Reskript vom 4. November 1721 wurde endlich noch eine neue Exekutionsordnung beigegeben, um dem bisherigen erschreckenden Anwachsen der Steuerreste vorzubeugen<sup>4)</sup>.

Im Jahre 1726 war die Rektifikation beendet<sup>5)</sup>. Das gesammelte Material wurde später als die Acta primae revisionis bezeichnet<sup>6)</sup>. Das Ergebnis war enttäuschend. Grossa berichtet in seinen „Dhnmaßgebigen Gedanken über das im dem Herzogthumb Schlesien obwaltende Steuer-Rektifikations Werk“<sup>7)</sup>, daß er nach Verarbeitung von über 1000 Proportionstabellen festgestellt habe<sup>8)</sup>, daß das „Herausbringende Nutzungs oder Ertragnuß Quantum bey denen wenigsten Individuis die bisherige Indiction entweder nicht erreicht oder doch nur umb ein geringes übersteigen würde“. Er habe z. B. beim Fürstentum Sagan an steuerbaren Nutzungen nur die Hälfte, bei der Standesherrschaft Trachenberg nur zwei Drittel der bisherigen Indiction

<sup>1)</sup> Vgl. das Oberamtspatent vom 27. April 1722 (Grossa, Bl. 105 b f.) nebst „Schema, wie die unpossessorirte Landes Inwohnere in zweyen Terminen benanntlich Joann Baptistae und Weynachten nach aufgehobenen Accisen vermittelst Erlegung gewisser Gewerb Gelder zum Allgemeinen Mittelheyden zu ziehen“ (ebenda Bl. 110 b). <sup>2)</sup> 1729 bestand jedenfalls noch keine Klarheit über diese Frage. Grossa, Bl. 171 b. Über die Heranziehung der Gewerbetreibenden zu dem Relutions-Quantum für die Vermögenssteuer des Jahres 1735 vgl. das Oberamtspatent vom 9. Juli 1735 (Bresl. Staatsarch. Rep. 50). Über die Vermögenssteuer selbst s. Walther, Silesia diplomatica II, 104; vgl. auch G. Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen, 2. Aufl., Teschen 1894, S. 258 über die Gewerbesteuer im Herzogtum Teschen 1734. <sup>3)</sup> Fr. Albert Zimmermann, Über die Nahrungs-Steuer und Remission in Schlesien. Neue Beiträge zur Beschreibung von Schlesien, 2. Stück, Breslau 1800. Stenzel, Script. V, a. a. D. S. 381 f. Zatzewski, a. a. D. S. 79. <sup>4)</sup> Grossa, Bl. 101 b f. <sup>5)</sup> Rep. 201 b. Katasterarchiv Liegnitz B 279, Einleitung. <sup>6)</sup> Meißen, a. a. D. S. 23; s. auch die Aufschriften auf den einzelnen Bänden. <sup>7)</sup> Breslau dd. 17. Dezember 1729, a. a. D. Bl. 155—196. <sup>8)</sup> Bl. 156 b f.

eruierten können; bei der Herrschaft Wartenberg erhöhe sich die Indiktion kaum um ein paar hundert Taler. Die Hoffnung auf ein „immenses Nutzungs-Quantum“<sup>1)</sup> allein aus dem Grundbesitz war also fehlgeschlagen.

Der Fehler lag darin, daß nur die Realitäten, nicht aber alle sonstigen Nutznießungen und Einkünfte, wie Geld- und Getreidezinsen, Roboten und Maldraten veranschlagt worden waren<sup>2)</sup>. Grossa weist besonders darauf hin, daß „ohne Zuziehung sowohl der Zinsen und Robothen als anderen Nutzbarkeiten den abgezielten Entzweck der Gott gefälligen Gleichheit zu erreichen eine Unmöglichkeit seye“<sup>3)</sup>. Er schlägt ebenso vor, Kauf- und Handelsleute, unbeschadet der Förderung des Kommerziums an der Kontribution teilnehmen zu lassen, wenn sie auch wegen ihrer wechselnden Einkünfte nicht dem Generalkataster einzuverleiben wären<sup>4)</sup>. Seine Absichten zielten also, statt auf eine reine Grundsteuer, auf eine Grund- und Einkommensteuer hin.

In der Tat wurden, nachdem schon 1727 zur weiteren Ausarbeitung des Werks ein besonderer Ausschuß angeordnet worden war<sup>5)</sup>, die 1729 gemachten Vorschläge, soweit sie die Aufnahme von Zinsen und Roboten betrafen, ausgeführt. Durch kaiserliches Reskript vom 18. Juni und durch oberamtliches Patent vom 17. August 1733<sup>6)</sup> wurde eine zweite Revision angeordnet.

Neue Kommissionen stellten auf Grund einer Instruktion

<sup>1)</sup> Grossa, Bl. 161 b. Bl. 158 sagt er über den Grundsatz der Verteilung der Steuerquote nach dem ermittelten Kapital: daß aus den Nutzungen das Kapital und nach Proportion des Kapitals die Schätzung festgestellt werden müsse, sei zwar richtig, aber in Wirklichkeit würde der jährliche Steuerbeitrag nur von den Nutzungen geleistet. Nach den preußischen Bestimmungen wurde ein gewisser Prozentsatz des klassifizierten Reinertrags als Steuer entrichtet. Zajczewski, S. 80. <sup>2)</sup> Ebenda Bl. 160, 162, 164 b, 193 b. <sup>3)</sup> Bl. 162 b f. <sup>4)</sup> Bl. 169 b—172. <sup>5)</sup> Ebenda Bl. 8: „ob nicht vielmehr annoch erforderlich seyn wird, die Silber- und andere Zinsen, Robothen und mehrere dergleichen Rubriken, derer Einnahmen nach Anleithung gewießer sub dato den 19. Decembris 1729 gefertigten wohlwogener Vorschlägen de novo mit zu profitiren . . . Ein solches muß erst von denen operationibus des zu der Final Ausarbeithung des neuen Steuer Rectifications Werks per kais. Rescript de dato den 7. August 1727 eigends angestellten sogenannten Ausschuß Kommission und derer auf die dißfälligen anno 1730 eingesendeten Gutachten kais. Genehmhabungen abgewartet werden . . .“ Vgl. auch Bl. 34 b. <sup>6)</sup> Bresl. Staatsarch. Rep. 50. Schlesiße Gesetze und Verordnungen.

vom 5. Januar 1734<sup>1)</sup> neue Fassungen auf, die sogenannte Acta secundae revisionis. Das Tabellenmaterial der zweiten Revision lag schon im Jahre 1733, wie es scheint, mit Ausnahme des Materials über Oberschlesien, vollständig vor<sup>2)</sup>.

Die Rektifikations-Hauptkommission war nun aber bis zur Eroberung des Landes durch Friedrich den Großen nicht imstande, auf Grund ihres Materials eine den Bedürfnissen des Landes entsprechende Grundsteuer zu berechnen und so ihre eigentliche Aufgabe zu lösen<sup>3)</sup>. Die Ursache dieses Unvermögens lag in der Opposition der Stände. Dafür jedoch, daß diese Aufgabe auch von der österreichischen Regierung trotz allen ständischen Widerstandes schließlich hätte gelöst werden können, bürgen die Erfolge der Theresianischen Steuerrektifikationen in den österreichischen Ländern von 1748—1760<sup>4)</sup>.

Auch die zweite schwache Seite des Reformwerkes ist die Folge ständischer Interessenwirtschaft, nämlich die aus Ungerechtigkeiten und Bevorzugungen entstandene Ungleichheit der einzelnen Anschläge und Tabellen<sup>5)</sup>. Wenn aber demzufolge die preußischen Kommissare die Befundstabellen nur zur Grundlage neuer Nachforschungen machten, so beweist das erstaunlich schnelle Fortschreiten ihrer Arbeiten doch, daß mit den Befundstabellen eine wesentliche Vorarbeit geleistet war<sup>6)</sup>. Den preußischen Beamten als Veranstalter einer dritten und vierten Revision blieben unendlich viele Schwierigkeiten erspart, die die beiden ersten Revisionen von 1721—1726 und 1733—1738 erst hinwegzuräumen hatten<sup>7)</sup>. Wie schwer einwandsfreie Anschläge herzustellen waren,

<sup>1)</sup> Stenzel, a. a. D. (Script. V) S. 346. Die damalige Zusammensetzung der Steuer-Rektifikations-Haupt-Kommission s. im Schlesiſchen Almanach auf das Jahr 1734 (Breslau). <sup>2)</sup> Acta secundae revisionis von Oberschlesien waren im Breslauer Staatsarchiv bisher nicht nachzuweisen. <sup>3)</sup> Vgl. Hinke, a. a. D. S. 526. Jakzewski, a. a. D. S. 80. Die Kosten des Rektifikationswerks betragen nach von Kloeber, a. a. D. II, 244, 1 Million Gulden. <sup>4)</sup> A. Huber-A. Dopſch, Österreichische Reichsgeschichte, S. 244, 258 f. <sup>5)</sup> Grossa, Bl. 192. von Kloeber und Hinke, a. a. D. <sup>6)</sup> Vgl. Jakzewski, S. 69 f., besonders S. 71. Zimmermann in Script. Sil. Bd. V (a. a. D.), S. 351 f., 385. <sup>7)</sup> Grossa, Bl. 192, spricht von der „Experienz . . ., wieviel Zeit und unerschwingliche Unkosten von denen visitatoribus in denen dißfälligen Berichtigungen consumiret“ worden seien; vgl. auch das Oberamtspatent vom 3. April 1724 gegen die „üble Ausstreuungen wider den modi Rectificationis“ . . . Arnold, Sammlung von Schlesiſchen Privilegien, I (Leipzig 1736), S. 571 f.

zeigt die schon 1743<sup>1)</sup> auf die Dauer von fünf Jahren eingeleitete Rektifikation der preußischen Kataster und die Zahl der noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auftretenden Beschwerden<sup>2)</sup>. Andererseits darf nicht verkannt werden, daß die Geschäftskennntnis der preußischen Beamten und gewiß auch ihre von der Macht des Schwerts getragene Autorität in Schlesien, dem Paradies der Stände, mit der schnellen Durchführung der Grundsteuer-Regulierung eine im besten Sinne preußische Leistung vollbracht hat. Das preußische Reformwerk war dem österreichischen so weit überlegen, wie es die preußischen Berufsbeamten den vorwiegend ständischen Kommissionen waren<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Über die preußische Durchführung der Grundsteuer-Katastrierung vgl. Acta Borussica, a. a. D. Bd. VI, 2. Hälfte (Berlin 1901), S. 455—468, und die dort auf S. 468 angegebene Literatur, s. auch Meitzen, a. a. D. S. 22 f., und die vorher S. 333 Anm. 1 angeführten Hinweise. <sup>2)</sup> Zatrjewski, a. a. D. S. 70, 73. <sup>3)</sup> Eine zusammenhängende Darstellung des österreichischen Reformwerks wird neben dem im Breslauer Staatsarchiv vorhandenen Material vor allem den noch in den Wiener staatlichen Archiven beruhenden Aktenstoff zu verwerten haben.

## XII.

### Bermischte Mitteilungen.

#### 1. Schulbildung als Bedingung für das Bürgerrecht in den schlesischen Städten des Mittelalters.

Von Fr. Lambert Schulte O. F. M.

In den Schlesiſchen Regeſten Nr. 4901 heißt es: „1330 o. J. „1330 oder 1340. Schweidniß. Ratsfeſtſetzungen . . . der keyn burger ſein ſol, her ſey denne gelart. Auszüge aus dem alten (Schweidnißer) pergamenen Schöpſenbuche.““ So angeführt in dem Jauerſchen Manuſkript XIV, 466 im Breslauer Staatsarchiv.“

Dieſe für die Schulbildung in den mittelalterlichen Städten hochinterreſſante Ratswillkür hat in dem älteſten Schweidnißer Stadtbuch (Sign. I, 163e), fol. 35a folgenden Wortlaut: „Auch iſt gelibet vnd gelobit von dem alden vnd nuwen rate, eldiſten vnd geſwarn, das keyn burger ſeyn ſal, her ſey denne gelard, der ſtad vnd iren vrburan zugute.“ Ein Datum iſt der Willkür nicht beigefügt; jedoch fällt ſie nach der Eintragungsſtelle in dem Stadtbuche in die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Die Bedingung geſoffener Schulbildung zur Erlangung des Bürgerrechtes iſt gewiß auch in anderen ſchleſiſchen Städten geſtellt worden. In der Tat leſen wir in Fiſchers Geſchichte und Beſchreibung von Jauer (1803) I, S. 201: „und in den Stadtbüchern im alten Ratſturmarſchiv befindet ſich ein Statut, daß allen, die nicht leſen und ſchreiben gelernt hätten, das Bürgerrecht verweigert werden ſollte.“ Vielleicht bieten die Archive der ſchleſiſchen Städte noch weiteres Material.

Die Bindung der Aufnahme in das Bürgerrecht an den Nachweis der Schulbildung kann übrigens nicht mehr auffallen,

seit für das Mittelalter in fast allen Städten Schlesiens das Bestehen von Pfarrschulen mit Lateinunterricht nachgewiesen ist und sich ergeben hat, daß diese Einrichtung in der Regel fast unmittelbar nach der Stadtgründung Platz gegriffen hat. Zudem setzt die damals übliche weitgehende Teilnahme der Bürger an Gericht und Verwaltung die Verbreitung der Kunst des Lesens und Schreibens voraus. Vielleicht hat übrigens auch die Anteilnahme der Vertreter der Handwerke an dem Stadtrecht eine solche Willkür notwendig gemacht.

Übrigens muß die Kunst wenigstens des Lesens in den Städten schon früh verbreitet gewesen sein. Denn in den Rechtsbüchern, so z. B. in dem Magdeburg-Breslauer Recht von 1261, findet sich in § 58 die Bestimmung: „saltore (Pfalter) vnde alle buche, di zu gotes dienste horen“, gehörten zur Rade der Frauen, und in dem Magdeburg-Breslauer systematischen Schöffenrechte aus der Mitte des 14. Jahrhunderts liest man den Zusatz: „di frauwin pflegin czu lesin“<sup>1)</sup>.

Die Schweidnitzer Stadt- oder Pfarrschule ist kaum viel jünger als die Stadt selbst gewesen. Wir begegnen nämlich einem Schweidnitzer Schulmeister als Zeugen schon in Urkunden aus der Zeit von 1284 bis 1289<sup>2)</sup>.

Die Schweidnitzer Pfarrschule muß auch gut besucht gewesen sein, und zwar nicht bloß von Stadtkindern. Das beweist die nachstehende interessante Urkunde vom 18. April 1342, welche uns in dem ältesten Schweidnitzer Stadtbuche, fol. 14a, erhalten ist, nach welcher der rector scolarium von Schweidnitz, Johann von Grottkau, mit Hilfe seiner Schulkollegen eine Stiftung für das Begräbnis armer auswärtiger Schüler errichtet. Sie lautet also:

#### Schweidnitzer Schulurkunde vom 18. April 1342.

In nomine domini amen. Anno incarnationis domini MCCCXLII<sup>o</sup> XIII Kal. Maii hiis existentibus consulibus et presentibus scilicet Johanne sutore, Peczkone Kinsberg, Jacobo Poppomis, Hancone brasiatore et Peczkone Rychinbach et eis de maturo suorum seniorum consilio annuentibus Johannes de Grotkow, eorum rector scolarium in Swydnicz, de bonis a deo et a suorum suffragiis sociorum sibi concessis ordinavit, emit et comparavit pro pau-

<sup>1)</sup> Korn, Breslauer Urkundenbuch, S. 23, und system. Schöffenrecht bei Laband IV, 2. 10, S. 148.    <sup>2)</sup> SR. 1772, 1862 und 2108.

perum et exulum scolarium sepultura apud Petrum de Smollyn ciuem inibi vnam dimidiam marcam redditus vsualis monete perpetuam et liberam ad candelas et ad alia eiusdem sepulture funeralia perpetuo deseruientem super scampno quodam panum quarto a transitu, ubi itur per medium scampnorum seu a cruce incipiendo versus orientem in latere versus mercatorium sito, quam inquam dimidiam marcam ipse Petrus Smollo et sui posteri ac omnes possessores eiusdem scampni soluant eternaliter sepulturam ad eandem videlicet in festo sancti Michahelis vnum fertonem, residuum vero fertonem in festo pasce continuo subsequente, siue illud scampnum melioretur, peioretur, hoc adiecto, quod nullus eiusdem scampni possessorum aliquod amplius scampno vendat super eodem. Qui quidem census nomine eiusdem sepulture magistro scole quicumque exstiterit sive procuratoribus ad eandem deputatis est dandus singulis annis perpetue in terminis prefatis. Quod si non solverent extunc consules civitatis habent inpignorationem censu pro eodem, condicione etiam hac addita, quod quisquis id ipsum scampnum contigerit vel contingere poterit siue in exaccionibus siue in censu aliquo alio siue in angariis siue in reedificando siue in quibuscunque gravaminibus hoc totum possessoribus predicti scampni incumbit disbrigandum nullo istorum gravaminum ipsam sepulturam nec eius procuratores contingente. In cuius rei firmitatem ad librum ciuitatis existunt hec redacta.

## 2. Die Abfindung des Breslauer Bischofs Wenzel, Herzogs von Liegnitz (1417).

Von Fr. Lambert Schulte O. F. M.

Herzog Wenzel von Liegnitz war seit 1379 Bischof von Lebus, seit 1382 Bischof von Breslau. Ende 1417 resignierte er auf das Breslauer Bistum. Sein Nachfolger wurde Herzog Konrad von Öls.

Das folgende Dokument des Vatikanischen Archivs gibt uns Nachricht von der Entschädigung, die für ihn damals für den Rest seines Lebens festgesetzt wurde.

1417 Dezember 30. Konstanz. Vat. Archiv, Suppl. Mart. V l. 2, f. 31<sup>v</sup>.

Cum devota S. V. creatura Wenceslaus, qui tempore unionis primo fuerat in episcopum consecratus, pridie cum propter continuas infirmitates et corporis sui debilitatem ad pontificalis officii exercitium redditus impotens ipsiusque ecclesie regimini causantibus praemissis amplius utiliter et fructuose preesse nequiens ipsius

ecclesie oneri et regimini ad manus S. V. cesserit et renuntiaverit, S. V. huiusmodi cessionem et renuntiationem recipiens et admittens reverendum patrem dominum Conradum ad ipsius ecclesie regimen duxit assumendum proficiendo ipsum illi in episcopum et pastorem. Dignetur igitur S. V. ipsi domino Wenceslao, qui dux natus est, et qui ipsius ecclesie multis annis prefuit, ut decenter statum suum continuare possit, quousque vitam egerit in humanis, sibi reservari castrum Fridberg ad ipsam ecclesiam pertinens cum villis ruralibus Schwemmilwicz, Aldenpaczkaw, Kalkaw et Mokewicz nec non allodia ruralia Maczewicz et Brunschewicz et molendinum in Sarnowicz, procurationesque episcopales in Glogovia maiori, Legnicz, Monsterberg et Swidnicz cum omnibus et singulis suis fructibus censibus et obventionibus. Et que desuper fiant littere oportune datis executoribus contra inobedientes et non solventes in forma consueta. Fiat ut petitur. Datum Constantie tertia Kal. Januarii anno primo.

Über den Umfang der Einkünfte, welche hiernach dem Bischof Wenzel verblieben, erhalten wir eine gewisse Vorstellung aus dem Registrum Wratislaviense censuum et reddituum ad episcopatum spectantium, das unter der Regierung Bischofs Konrads entstanden ist.

Zu dem in österr. Schlesien belegenen Friedeberg gehörten Einkünfte aus Buchsdorf, Barzdorf, Ober-Hermsdorf in österr. Schlesien<sup>1)</sup>. Die Dörfer Schwammelwitz, Alt-Patschkau, Kalkau, Kr. Neiß, und Mogwitz, Kr. Grottkau, zinsten damals 130 Mark außer den nicht unerheblichen Naturalabgaben an Getreide<sup>2)</sup>. Die Allode von Maßdorf, Kr. Grottkau, und Brünshwitz, Kr. Neiß, sowie die Mühle in Sarlowitz, Kr. Grottkau, waren sehr ertragreich<sup>3)</sup>. Die Einkünfte aus den bischöflichen Prokuratien in Groß-Glogau, Liegnitz, Münsterberg und Schweidnitz sind nicht bekannt. Jedoch bieten die Angaben des liber foundationis episcopatus Wratislaviensis aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts einigen Anhalt<sup>4)</sup>. Im Jahre 1373 wurde über 632 Mark aus der Liegnitzer Prokuratie quittiert<sup>5)</sup>. Die Prokuratien von Schweidnitz und Münsterberg dürften vielleicht erst im 14. Jahrhundert eingerichtet sein<sup>6)</sup>.

1) Darstellungen und Quellen, III, S. 236, 249 und 251. 2) a. a. D., III, S. 243, 240, 237 und 231. 3) a. a. D., III, S. 247, 237 und 236.

4) Vgl. Cod. dipl. Sil. XIV, B. 110 und D. 1. 5) a. a. D., Einleitung, S. LXXVIII. 6) Für Münsterberg und Schweidnitz ist die Überschrift B. 471a wichtig: Iste sunt ville circa montana, que specialiter pertinent ad mensam domini episcopi extra omnes procuraciones.

### 3. Bericht von der Stadt Prag.

Von Fr. Lambert Schulte O. F. M.

In der Handschrift der Königl. und Universitätsbibliothek T Q 117 f. 109<sup>v</sup>. findet sich folgende aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammende Eintragung:

Bohemia in silva Hercinia clauditur, que memoratur apud Grecos et Latinos. Praga parva continet sedem regiam et sancti Viti pontificale templum. Vetus Praga in plano iacet, ubi est pretorium, forum et collegium Karoli imperatoris; iungitur autem minori Prage lapideo ponte XXIII arcuum. Colles alter s. Karoli alter s. Katherine, tertium Vicegradum, ubi collegium est, cuius antistem (!) et cancellarium et principem vocant. Thabor a Sigmundo cesare civitatis honore donatum. Sicera (cerevisia) pro vino utitur, illi cerevisiam vocant, quasi ex cerere factam. Mos vetus servatur, in templis sermone teutonico plebes docetur, in cimiteriis Bohemico. Bohemi sicut ceteri mortalium originem suam vetustissimam ostendere cupien(te)s Sclavorum se prolem asserunt qui fuerunt post vile diluvium in edificacione turris Babel atque ibi dum ligue confuse sunt, Sclawones id est verbosos appellatos proprium ideoma suscepisse; vana laus ac ridenda. Omnes reges ex servis ortos, omnes servos ex regibus, scripsit Plato. Veram nobilitatem sola atque unica virtus gignit. Zechius crohatinus haut obscuris parentibus ortus gentem Bohemicam condidit, qui homicida (!) domi perpetrato iudicium ulcionemque fugiens in eam regionem venit, cui nunc Bohemia nomen est ac montes incoluit Chezix, quod vocabulum Latini respiciens interpretantur, terram incultam feris quam hominibus apciorem, sentibus asperam et nemoribus. Credimus id quidem.

### 4. Zu Cod. dipl. Sil. X (Urkunden des Klosters Kamenz).

Von Karl Rother.

Die in den Kamenzener Urkunden erwähnte Ortschaft Taschenberg<sup>1)</sup> dürfte nicht mit dem Dorfe Schrom<sup>2)</sup> gleichbedeutend sein, auch nicht in der Gemarkung des Dorfes Pilz gelegen haben, sondern auf der Stelle, die noch heute den Flurnamen Taschenberg trägt und zum Dominium Kamenz gehört. Der Taschenberg liegt bald hinter der Reizebrücke an dem Wege,

1) Vgl. Register S. 372.

2) Schles. Reg. 1753.

der von der Kamenz-Reichensteiner Kunststraße nach Schrom abzweigt.

Der dort mehrfach erwähnte Wald „Der Neydeke“<sup>1)</sup> ist heute noch vorhanden unter der volkstümlichen Bezeichnung „der Neidich“; er liegt in der Gemarkung von Plottitz.

Der dort ebenfalls erwähnte Ort Hartha<sup>2)</sup> — „die Harthemoele“ — hieß bis vor wenigen Jahren noch Hartha, nicht Dürr-Harthau, wie es in den Anmerkungen heißt. Erst auf Veranlassung der Eisenbahnbehörde ist wegen der Verwechslung mit Wartha der Haltestelle und dem Orte der Name Dürr-Hartha gegeben worden; etwa um 1900.

---

<sup>1)</sup> Vgl. Register S. 364.    <sup>2)</sup> Desgl. S. 356.

## XIII.

### Retrologe.

#### 1. August Meizen.

Am 22. Januar 1910 starb hochbetagt Fr. E. August Meizen, ordentlicher Honorarprofessor an der Universität Berlin. Er war am 16. Dezember 1822 zu Breslau geboren und brachte auch hier seine Studien zum Abschluß. Ein Schüler von Tellkamp, promovierte er am 11. Februar 1848 mit einer Arbeit *De artificibus iisdem agricolis*, einer Abhandlung über die Uhrenindustrie des Schwarzwaldes. Er war damals Referendar, arbeitete dann bei verschiedenen Landratsämtern und ließ sich 1853 als Regierungsassessor zum Bürgermeister in Hirschberg wählen. Aber schon 1856 trat er in den Staatsdienst zurück. So wurde er auch 1861 zur Mitwirkung an der Neuregulierung der Grundkarten berufen — und dies gab seinen Studien die entscheidende Wendung. Die Revision der Kataster, das Studium der Grundsteuer, regten ihn, der sich stets für die Vergangenheit seiner engeren Heimat interessiert hatte, zu historischen Untersuchungen an, die an Wattenbach, damals Leiter des Staatsarchives, verständnisvolle Unterstützung fand. So entstand der vierte Band des *Codex diplomaticus Silesiae*, „*Urkunden Schlesiischer Dörfer zur Geschichte der ländlichen Verhältnisse und der Flureinteilung insbesondere*“ (1863). Hier waren zum erstenmal die Flurarten in ihrer Bedeutung für die Geschichte der Ansiedelung erkannt und gewürdigt. Meizen sagt darüber in der Einleitung: „Besondere Aufmerksamkeit glaubte ich der Feldeinteilung und der Dorfanlage zuwenden zu müssen, weil wir in ihnen den Führer besitzen, der uns in die ursprüng-

lichen Zustände zurückleitet.“ Und diese Forschungen, die damals mit Domslau, Tscheschnitz, Krampitz, Domnowitz, Schönbrunn und Jedlitz sich beschäftigt hatten, dehnte er mit eisernem Fleiß und bohrendem Verstand auf immer weitere Kreise aus, bis endlich 1895 sein großes Werk über „Siedlung und Agrarwesen der Deutschen und Skandinaven, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen“ erschien. Breslau hatte er damals schon längst verlassen, schon 1865 war er ins statistische Bureau nach Berlin berufen worden und verfaßte dort unter anderem sein großes Werk über „den Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staates nach dem Gebietsumfang von 1866“. Als 1872 das statistische Amt des Deutschen Reiches gegründet wurde, wurde er als Geheimer Regierungsrat in dasselbe berufen, schied aber 1882 aus, um sich nun ganz seiner akademischen Tätigkeit zu widmen. Seit 1875 gehörte er der Universität als außerordentlicher Professor an, 1895 wurde er Honorarprofessor und las hier über Statistik und Geschichte der Ansiedlung und des Ackerbaues, bis der mehr als Achtzigjährige sich genötigt sah, sich zur Ruhe zu setzen. Unser Mitglied war er seit Anfang der sechsziger Jahre, unser Ehrenmitglied seit 1893. A. Kern.

## 2. Paul Frauenstaedt.

In dem am 15. Juni 1910 verstorbenen Amtsgerichtsrat a. D. Dr. jur. Paul Frauenstaedt hat der Verein eins seiner ältesten Mitglieder, die schlesische Rechts- und Kulturgeschichte einen verdienten, bewährten Erforscher verloren. Am 25. Juli 1827 in Neisse geboren, studierte Frauenstaedt in Breslau und Berlin, war als Referendar, Assessor und Richter an verschiedenen schlesischen Gerichten tätig, bis er seit 1867 in Breslau, zuerst beim Stadtgericht, 1879—89 beim Landgericht und schließlich beim Amtsgericht seinen dauernden Wirkungskreis fand. Sein an der richterlichen Praxis allein kein Genüge findendes wissenschaftliches Interesse trieb ihn einmal zu publizistischer Betätigung auf weiten Gebieten der Rechts- und Sozialwissenschaft, sodann aber auch zu eindringenden geschichtlichen Quellenstudien, in denen er die Wandlungen der Rechtsanschauungen und -bräuche im Zusammenhange mit der gesamten Kulturentwicklung zu erforschen suchte.

Von der Geschichte des Strafrechts, insbesondere von der Verfolgung der Verbrechen gegen Leib und Leben ausgehend, verbreiteten sich Frauenstaedts Forschungen, gestützt auf den reichen Quellenstoff der Breslauer Archive, auch auf andere rechts- und kulturgeschichtliche Gebiete. Seine erste größere literarische Arbeit, die 1881 erschienene Schrift „Blutrache und Totschlagsühne im deutschen Mittelalter“ wurde von der Kritik als „wertvoller Beitrag zur Geschichte des deutschen Strafrechts“, als „gewandte und lebendige Darstellung einer wichtigen Seite des mittelalterlichen Sitten- und Rechtslebens“ gerühmt. Ihr folgten die meist in Vizts „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft“ erschienenen Abhandlungen: „Breslaus Strafrechtspflege im 14. bis 16. Jahrhundert“, „Drei Malefizbücher“ (des Breslauer Stadtarchivs), „Strafrechtliche Breslauer Schöffensprüche a. d. J. 1600 bis 1603“, „Zur Geschichte der Galeerenstrafe in Deutschland“, „Das Gaunertum des deutschen Mittelalters“, „Bettel- und Vagabundenwesen in Schlesien vom 16. bis 18. Jahrhundert“, „Das Begnadigungsrecht des Mittelalters“. Ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der Gerichtsverfassung und der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Schlesien war der Aufsatz „Das schlesische Dreiding“. In seinen letzten Lebensjahren wandte sich Frauenstaedt auch Studien zur Geschichte des Gewerberechts zu. Mehrere in der „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“ erschienene Aufsätze „Aus der Geschichte der Zünfte“ beschäftigten sich mit der eigenartigen, oft wunderliche Ehr- und Standesbegriffe betätigenden Rechtsprechung, welche die Innungen alter Zeit über ihre Mitglieder ausübten.

Die umsichtige, im besten Sinne juristisch klare und gründliche Forschungsarbeit Frauenstaedts und seine schlichte, lebenswürdige Persönlichkeit fand bei den Fachgenossen und allen, die ihm sonst nähertreten durften, stets warme Anerkennung und hohe Wertschätzung. Als ihm die juristische Fakultät der Universität Breslau am 8. November 1896, anlässlich der Enthüllung des Svarezdenkmals, gleichzeitig mit Männern wie Boedicker, Knapp und Schmoller die Würde eines Ehrendoktors verlieh, hob die Fakultät hervor, daß sie angesichts der bleibenden Verdienste, die sich der Geehrte durch seine rechtsgeschichtlichen Arbeiten erworben habe, mit der Ernennung nur „eine alte Schuld abtrage“. Gegenüber diesem Lichtblick in dem anspruchslosen

Beamten- und Gelehrtenleben Frauenstaedts fehlte es nicht an tiefen Schatten. Ein tragisches Verhängnis lag schon darin, daß er, von Haus aus eine gesellige Natur, durch hochgradige Schwerhörigkeit im persönlichen Verkehr sehr behindert war. Dazu kamen in den letzten Lebensjahren andere körperliche Beschwerden und schweres häusliches Leid, der Verlust seiner Gattin und eines hoffnungsvollen Sohnes. Aber mit bewundernswerter Widerstandskraft suchte und fand der tiefgebeugte Greis Trost und Halt in der Wissenschaft, der er noch bis zuletzt mit vorbildlicher Hingebung diente.

S. Wendt.

### 3. Ludwig Delsner.

Am 24. Mai 1910 starb in Frankfurt a. M. Professor Dr. Ludwig Delsner, eines der ältesten Mitglieder unserer Gesellschaft. Am 22. Dezember 1831 in Bernstadt geboren, besuchte er das hiesige Magdalengymnasium und bezog im Jahre 1849 die Universität, an der er sich dem Studium der Geschichte zuwandte. Hier in Breslau waren Stenzel und Köpell, später in Berlin Ranke und Ritter seine Lehrer. Auf Rankes Empfehlung übertrug ihm die historische Kommission der Münchener Akademie der Wissenschaften die ehrenvolle Aufgabe, die „Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pipin“ herauszugeben. „Er schrieb das Werk, indem er nach dem abstumpfenden Vielerlei eines vollausgefüllten Lehrertages in späten Abendstunden in seiner Mansardenkammer die Sammlung suchen mußte, der Muse der Geschichte zu dienen.“ So bezeugte an seinem Grabe der Direktor des Wöhler-Realgymnasiums.

Als Jude konnte er in Preußen eine Anstellung an einer höheren Lehranstalt nicht erhalten. Er übernahm daher zuerst das Amt eines Lehrers an der jüdischen Volksschule in Gleiwitz und siedelte 1853 nach Frankfurt a. M. über. Hier war er vier Jahrzehnte lang, zuerst am Philantropin, dann an den Schulen der polytechnischen Gesellschaft und zuletzt (bis 1899) am Wöhler-Realgymnasium als Jugendbildner tätig. Von den vielen und umfangreichen Büchern und Abhandlungen, mit denen er die Wissenschaft bereichert hat, seien hier nur die genannt, die er der Heimatprovinz gewidmet hat. Er schrieb 1855 „Schlesische Juden im

Mittelalter“, 1858 „Rabbi Sabbathai Bassista und sein Prozeß“ und gab 1864 40 „schlesische Urkunden zur Geschichte der Juden in Schlesien“ heraus. Seine gediegenen Forschungen in diesem Bereich sind musterhaft und vorbildlich geworden für die in den letzten Jahrzehnten fleißig und ernsthaft betriebenen Studien der Spezialgeschichte jüdischer Gemeinden in Deutschland. Auch zu den ersten Jahrgängen unserer Zeitschrift (I, 145 ff., II, 1 ff.) hat er beachtenswerte Beiträge geliefert. Bei allen Erfolgen blieb er anspruchslos und bescheiden und ein Muster feinfühligster Zurückhaltung. Sein Stolz war das Bestreben, vor sich selbst mit Ehren zu bestehen, seine Freude der Friede seines Hauses, sein Glück die Befriedigung, die er in der Hingebung an seinen Beruf und an die Wissenschaft gefunden hat. M. Brann.

#### 4. August Nürnberger.

Seine Heimat war die Grafschaft Glatz, zu Habelschwerdt wurde er am 6. Januar 1854 geboren. Er besuchte das Gymnasium in Glatz und studierte dann auf der Universität Breslau Theologie. Mit Vorliebe betrieb er geschichtliche Studien, und damals schon richtete sich seine Aufmerksamkeit auf das Leben und die Werke des hl. Bonifatius. Auch die Geschichte seiner Heimat zog ihn an und noch als Student veröffentlichte er im 13., 14. und 15. Bande dieser Zeitschrift „Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts“. Am 13. Juli 1879 in Prag ordiniert, war er einige Zeit Hausgeistlicher beim Grafen Hendel von Donnersmard in Siemianowitz und kam dann auf Empfehlung seines Ordinarius, des Kardinals Schwarzenberg von Prag, in das deutsche Nationalinstitut der Anima in Rom, um seine Bonifatius-Forschungen besonders in der Vallicellana fortzusetzen. Nach seiner Rückkehr aus Rom wurde er 1882 Religionslehrer am Gymnasium in Neisse, erwarb in Tübingen den theologischen Doktorgrad und setzte neben seiner Lehrtätigkeit unermüdet seine Bonifatiusstudien fort. Die Resultate veröffentlichte er in den Programmen seines Gymnasiums und in den Berichten der Neißer Philomathie. Er hat im ganzen 16 Abhandlungen über diesen Gegenstand geschrieben. Auch die Heimatsstudien vergaß er nicht und veröffentlichte in der Viertel-

jahrschrift für Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz „Die Kirche in Ober-Schwedeldorf und ihr Patronat“ (II, S. 277) und „Die Prager Kapitelkonstitutionen vom Jahre 1555“ (III, S. 248). Seinem Wunsche gemäß wurde er 1891 an das Matthiasgymnasium in Breslau versetzt; seine Absicht war, sich an der Universität zu habilitieren. Dies geschah im Sommersemester 1892; 1894 wurde er Extraordinarius und 1901 Ordinarius für Dogmengeschichte, Patrologie, christliche Archäologie und neuere Kirchengeschichte. Eine Frucht der letzteren Vorlesungen war das dreibändige Werk: „Papsttum und Kirchenstaat im 19. Jahrhundert“, 1897 ff. In den Kreis seiner Vorlesungen nahm er auch die schlesische Kirchengeschichte auf. — Die neu aufgenommenen Glatzer Studien führten ihn zu eingehenden Forschungen über den Justizmord, der im siebenjährigen Kriege an dem Kaplan Andreas Faulhaber in Glatz begangen worden war. In der Sitzung des Vereins für Geschichte Schlesiens, dessen Mitglied er war, hielt er am 4. Juli 1900 einen Vortrag über „Die Quellen zur Geschichte des P. Andreas Faulhaber (1757)“, und veröffentlichte dann zwei Schriften über denselben Gegenstand: „Neue Dokumente zur Geschichte des P. A. Faulhaber“, 1900, und „Das Epitaph des P. A. Faulhaber“, 1902. — Bei der 200jährigen Wiederkehr ihres Stiftungstages beschäftigte er sich mit der Geschichte der Breslauer Leopoldina, namentlich auch mit ihrer ersten Jahrhundertfeier, veröffentlichte darüber verschiedene Artikel in der Wissenschaftlichen Beilage zur Berliner Germania und in der Neißer Zeitung und eine besondere Schrift: „Zum 200jährigen Bestehen der katholischen Theologen-Fakultät an der Universität Breslau“, 1903. Diese Schrift widmete er „Der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur zu ihrer Hundertjahrfeier am 17. Dezember 1903“. Diese Feier wurde Veranlassung zur Gründung der Sektion für katholische Theologie in der Gesellschaft. Er wurde Sekretär der Sektion und hielt in den beiden ersten Sitzungen Vorträge über die Themata: „Der Einfluß des nationalen Faktors auf die Entstehung des Kirchenstaates“, und „Der Bericht eines schlesischen Zeitgenossen über die Ertränkung des hl. Johannes von Nepomuk“, die im Jahrbuche der Gesellschaft, 1904, erschienen. In der Sitzung am 21. Dezember 1909 trug er Abschnitte aus der Geschichte der Breslauer Universität vor. Er hatte für ihre Jahrhundertfeier

die Abfassung der Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät übernommen und reiches Material gesammelt, als die Feder ihm entfiel, ehe er an die Ausarbeitung gegangen war. Auch ein Parergon dieser Studien: „Fakultät und Fürstbischof“, mußte von anderer Hand vollendet und herausgegeben werden. Ein schweres Nerven- und Augenleiden lähmte in den letzten Jahren wiederholt monatelang seine Schaffenskraft und machte seinem Leben am 20. April 1910 ein frühes Ende. J. Jungnick.

---

## XIV.

### Bericht über die Vereinstätigkeit für die Jahre 1909 und 1910.

(Erstattet in der allgemeinen Versammlung am 7. Dezember 1910.)

Das Vereinsleben ist in den letzten beiden Jahren in den üblichen Formen verlaufen. Die Vereinstätigkeit war eine sehr angeregte.

Die Hauptaufgabe des Vereins bildet die Herausgabe von Veröffentlichungen zur Geschichte Schlesiens; daß wir ihr in vollem Maße gerecht geworden sind, bezeugen die Publikationen der Jahre 1909 und 1910. War es doch dem Vorstande möglich, den Vereinsmitgliedern fünf Bände der „Darstellungen und Quellen“ (Bd. 8—12), einen Band des Codex diplomaticus (Bd. XXV), und eine gesonderte Veröffentlichung (Stammtafeln der Piasten) neben den zwei Bänden (Bd. 43 und 44) der Zeitschrift und den beiden Jahrgängen der Geschichtsblätter zu überreichen. Diese Werke behandeln das Gebiet der schlesischen Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit; unter ihnen von besonderer Bedeutung ist die von Professor Dr. Bauch bearbeitete Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation, ein Werk, das auf Grund eines zumeist aus dem hiesigen Stadtarchive stammenden so reichhaltigen Urkundenmaterials, wie es sonst kaum noch vorhanden sein dürfte, den Zusammenhang der kirchlichen und Schulverhältnisse im mittelalterlichen Breslau darlegt und, da ähnliche Verhältnisse auch in anderen deutschen Städten bestanden haben, in vielen Beziehungen als vorbildlich gelten darf.

Auch in diesen beiden Jahren wie schon früher wäre es dem Vorstande nicht möglich gewesen, die Mittel für alle diese Werke aus eigener Kraft zu leisten; wir dürfen vielmehr heute mit freudigem Danke bekennen, daß uns Gönner und Freunde beigetragen sind mit beträchtlichen Gaben, ganz besonders Herr Major a. D. von Schweinichen und Se. Durchlaucht der Fürst zu Pleß.

Unser Wunsch aus dem vorigen Jahresbericht, die monatlichen Vortragsitzungen reichlicher besucht zu sehen, ist zu unserer Genugtuung erfüllt worden; gab es doch im vergangenen Jahre Sitzungen, in denen die Besucher die Zahl 70, ja 80 überschritten. Während der Vorstand bisher von der Wiederholung der Säkularvorträge Abstand genommen hat, ist beschlossen worden, dafür einzelne allgemein verständliche Vorträge anderer Art zu veranstalten, von denen voraussichtlich der erste noch in diesem Winter gehalten werden wird.

Neue Vereine, Korporationen und Bibliotheken, mit denen wir den Schriftenaustausch vereinbart haben, sind die Abteilung Paderborn des westfälischen Geschichtsvereins, der Verein für Geschichte des Herzogtums Braunschweig, der Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg und der Altertumsverein zu Torgau. Verhandlungen schweben noch mit dem Verein für Rostocks Altertümer und der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen.

Als gastliche Veranstaltung, bei der der Verein vertreten war, ist besonders zu nennen die Jubelfeier des 25 jährigen Bestehens der „Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen“ im September dieses Jahres. Im ganzen nahmen sechs hiesige Vereinsmitglieder an den Festlichkeiten teil; der Vorsitzende, Herr Geistlicher Rat Professor Dr. Jungnick und Herr Professor Dr. Wendt überreichten der Schwestergesellschaft des Ostens außer einer Festgabe der Pfasten-Stammtafeln von Archivrat Dr. Wutke eine tabula gratulatoria, welche um so dankbarer entgegengenommen wurde, als unser Verein der einzige Geschichtsverein außerhalb der Provinz Posen war, der überhaupt offiziell seine Glückwünsche aussprach.

Zum Dienstrücktritt des um unsern Verein, zumal auch um die Erforschung der Geschichte der Grafschaft Glaz hochverdienten Schulrats Dr. Volkmer in Habelschwerdt, hat der Vorstand seine Anteilnahme und Dankbarkeit bekundet durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an den Genannten.

Leider hat der Tod unter unsern alten Mitgliedern sehr aufgeräumt, und wir haben den Abgang hervorragender Gelehrter, wie Fehners (seit 1858 Mitglied), Meizens (seit 1862, Ehrenmitglied seit 1893), Nehrings (seit 1869), Nürnbergers und Frauenstaedts (seit 1874) zu beklagen<sup>1)</sup>.

Von wirklichen Mitgliedern verloren wir durch den Tod i. d. J. 1907 und 1908 folgende: 1. Prof. Dr. phil. Badt, Oberlehrer, Breslau (Mitglied seit 1907). 2. Ehrenomherr Böer, Fürstbisch. Kommiss., Pfarrer, Breslau (1896). 3. Bürgermeister Dengler, Reinerz, Kr. Glaß (1903). 4. Prof. Dr. phil. Fehner, Oberlehrer a. D., Breslau (1858). 5. Geistl. Rat Fiedler, Erzpriester und Pfarrer, Schwammelwitz, Kr. Meiße (1901). 6. Hauptmann v. Frankenberg-Proschlik, Adjutant der Kommandantur, Breslau (1906). 7. Amtsgerichtsrat a. D. Dr. jur. Frauenstädt, Breslau (1874). 8. Stadtrat Friedenthal, Breslau (1907). 9. Archivrat a. D. Dr. phil. Großmann, Dobbrifow, Mark Brandenburg (1868). 10. Redakteur Hartmann, Münsterberg (1908). 11. Buchdruckereibesitzer v. Hendebbrand u. der Lasa, Breslau (1897). 12. Rittergutsbesitzer Hirt, Leut. a. D., Cammerau, Kr. Schweidnitz (1882). 13. Dr. theol. Hohaus, Päpstl. Hausprälat, Großdechant, Fürst-erzbischöfl. Vikar, Ehrenomherr u. Pfarrer, Habelschwerdt (1883). 14. Fabrikbesitzer Hünerfeld, Glaß (1899). 15. Pastor prim. em. Kabel, Ohlau (1888). 16. Frau Baronin v. Köckritz auf Sürchen, Kr. Wohlau (1861/64). 17. Kaufmann König, Haynau (1906). 18. Pfarrer Korpaß, Rybna, Kr. Larnowitz (1886). 19. Pastor a. D. Kresse, Deutsch-Lissa (1905). 20. Medizinalrat Dr. med. Lustig, Kreisarzt, Grünberg (1898). 21. Prof. Dr. phil. Mertins, Oberlehrer, Breslau (1907). 22. Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Meizen, Universitäts-Professor, Berlin (Mitglied seit 1862/65, Ehrenmitglied seit 1893). 23. Rittergutsbesitzer Müller, Leutnant a. D., auf Mittel-Langendorf, Kr. Gr.-Wartenberg (1896). 24. Geh. Reg.-Rat Dr. phil. Nehring, Universitäts-Professor, Breslau (1869). 25. Redakteur Dr. phil. Nitsche, Breslau (1896). 26. Dr. theol. Nürnberger, Univers.-Prof., Breslau (1900). 27. Graf Praszma, Majorats Herr auf Falkenberg D.-S. (1869). 28. Spediteur Puschmann, Nimpfisch

<sup>1)</sup> Siehe die Nekrologe oben S. 351.

- (1904). 29. Generaldirektor Dr. phil. Richters, Breslau (1890). 30. Dr. jur. Graf v. Saurma, kgl. Kammerherr und Schloßhauptmann, Majoratsbesitzer auf Ruppertsdorf, Kr. Strehlen (1882). 31. Major a. D. Schuch, Liegnitz (1898). 32. Sanitätsrat Dr. med. Stahr, Heidewilken, Kr. Trebnitz (1870). 33. Hauptlehrer Weidlich, Rothjürben, Kr. Breslau (1904). 34. Apothekenbesitzer Wolff, Salzbrunn, Kr. Waldenburg (1905). 35. Verlagsbuchhändler Woywod, Breslau (1907).

Über die sehr gelungenen Wanderversammlungen in den Jahren 1909 und 1910 nach Ols und Habelschwerdt haben wir schon in Heft 3, Jahrgang 1910, der Schlesischen Geschichtsblätter berichtet.

Zwei bemerkenswerte, das äußere Leben und den Geschäftsbetrieb des Vereins angehende Begebenheiten sind der Übergang des Verlags der Vereinsveröffentlichungen an die Firma Hirt, Königliche Universitäts-Verlagsbuchhandlung hier selbst, und die Übertragung der Vereinsdiener-Geschäfte an den königlichen Archivdiener Haupt, den wir zum Vereinswart bestellt haben. Mitteilung hiervon haben unsere Mitglieder durch das Begleitschreiben zu den Veröffentlichungen von 1909 bereits erhalten. Die Übertragung des Verlags geschah, wie hier wiederholt werden soll, nicht etwa infolge von Zwistigkeiten mit unserem bisherigen langjährigen Verleger E. Wohlfarth, hier, dessen Geschäftsführung wir stets einwandsfrei gefunden haben, sondern in der Erwägung, daß die auf dem Gebiete des Schulwesens besonders bewährte und weithin bekannte Verlagsfirma F. Hirt auch dem Absatz unserer Vereinspublikationen, zu denen gerade 1909 die Bauchsche Schulgeschichte gehörte, überhaupt weitere Bahnen erschließen würde.

Der Mitgliederbestand hat in den verflossenen Jahren wiederum bedeutende Veränderungen erfahren. Durch den Tod verloren wir 35, durch Abmeldung 42 Mitglieder, während ein Mitglied gestrichen werden mußte. Der Zugang betrug 181, so daß nach Abzug der Verstorbenen und Ausgetretenen sich ein wirklicher Zugang von 102 Mitgliedern ergibt, darunter 20 Gönner. Im ganzen können wir uns jetzt rühmen, einen Ehrenvorsitzenden und 8 Ehrenmitglieder zu haben, ferner 2 korrespondierende Mitglieder, 44 ständige und 5 einmalige Gönner, dazu 915 Mitglieder zum gewöhnlichen Jahresbeitrage; mithin beträgt der

Gesamtbestand unserer Mitglieder 972. Da wir in den letzten 4 Jahren 308 neue Mitglieder gewonnen haben, dürfen wir hoffen, die Zahl 1000 bald zu überschreiten<sup>1)</sup>.

Denjenigen Mitgliedern, welchen wir durch einmalige oder jährliche höhere Zuwendungen als die satzungsgemäßen Mitgliederbeiträge zu besonderem Danke verpflichtet sind und die das letzte Mitgliederverzeichnis an erster Stelle aufgeführt hat, können wir zu unserer Freude noch folgende anreihen:

Die Kreisauschüsse Lauban, Leobschütz, Herrn Amtsvorsteher Bieselt in Schönwald, Kr. Kreuzburg, Herrn Landrat v. Eichmann in Frenstadt, Herrn Landwirt Josef Haase in Fischgrund, Kr. Rybnik, Herrn Rittergutsbesitzer Karl v. Jordan auf Kochelsdorf, Kr. Kreuzburg, Herrn Kaspar Grafen v. Kerßenbrock auf Schloß Schurgast, Kr. Falkenberg O.=S., Herrn Fideikommißbesitzer Hans Freiherrn v. d. Knesebek-Milendonck auf Ossig, Kr. Grottkau, Herrn Rittergutsbesitzer Georg Lewald auf Sillmenau, Kr. Breslau, Se. Durchlaucht den Fürsten Karl Max v. Sichnowsky auf Schloß Kuchelna, Kr. Ratibor, Herrn Anton Reichsgrafen v. Magnis, Majorats Herrn auf Schloß Ekersdorf, Kr. Neurode, Herrn Fideikommißbesitzer Ernst vom Rath-Magnitz auf Magnitz, Kr. Breslau, Herrn Friedrich Freiherrn v. Richthofen, Rittergutsbesitzer auf Jakobsdorf, Kr. Kreuzburg, Herrn Max Grafen v. Rittberg, Majorats Herrn auf Uräschau, Kr. Steinau a. D., Herrn Rittergutsbesitzer v. Roeder auf Groß-Gohlau, Kr. Neumarkt, Herrn Amtsvorsteher Karl Rudolph in Kreuzburg O.=S., Herrn Rittergutsbesitzer, Landesältesten Gustav v. Ruffer auf Kokoschütz, Kr. Rybnik, Herrn Grafen v. Seidlitz-Sandreczki, Fideikommißbesitzer auf Schloß Olbersdorf, Kr. Reichenbach (Schles.), Herrn Postdirektor Eduard v. Stachelski in Charlottenburg, Se. Durchlaucht Hans Heinrich XV. Fürsten von Pleß auf Schloß Fürstenstein.

Abgemeldet hat seine Mitgliedschaft bzw. Gönnerschaft der Magistrat Waldenburg.

Der Stand unserer Finanzen kann auch diesmal als erfreulich bezeichnet werden. Der Vorstand hat des Herrn Schatzmeisters Bericht über die vorgelegten Rechnungen statutenmäßig zur

<sup>1)</sup> Dies ist geschehen auf der Wanderversammlung in Goldberg am 28. Mai 1911.

Kenntnis genommen und, nachdem Herr Geistl. Rat Prof. Dr. Jungnitz wiederum mit dankenswerter Bereitwilligkeit die Richtigkeit geprüft und bescheinigt hatte, die Entlastung erteilt.

An Stelle des aus dem Vorstande ausgetretenen Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Schulte, jetzt Frater Lambertus O. F. M., wurde in der der Vortragsitzung am 2. März 1910 angeschlossenen allgemeinen Versammlung Herr Universitätsprofessor Dr. Kampers gewählt.

In der allgemeinen Versammlung vom 7. Dezember 1910 trug der Unterzeichnete die hier wiedergegebene Übersicht über die Vereinstätigkeit in der abgelaufenen Statsperiode vor, und der Schatzmeister gab Erläuterungen zu dem für die Mitglieder zur Einsicht ausliegenden Verzeichnisse der Einnahmen und Ausgaben.

Alsdann wurde zur Neuwahl des Vorstandes geschritten. Diesem gehören mithin für die Statsperiode 1911/12 an:

|  |                                 |                   |
|--|---------------------------------|-------------------|
| Archivdirektor Geh. Archivrat Dr. Meinardus,       | erster Vorsitzender.            |                   |
| Professor Dr. Krebs,                               | stellvertretender Vorsitzender. |                   |
| Oberlehrer Professor Dr. Maetschke,                | Schatzmeister.                  |                   |
| Stadtarchivar Professor Dr. Wendt,                 | Schriftführer.                  |                   |
| Archivdirektor Geistl. Rat Professor Dr. Jungnitz, | } Beisitzer.                    |                   |
| Archivrat Dr. Wutke,                               |                                 | Bereinsredakteur, |
| Universitätsprofessor Dr. Kampers,                 |                                 |                   |

Meinardus.

## Vorträge 1909/10.

1909.

6. Jan. Archivdirektor Geh. Archivrat Dr. Meinardus: Die Heilung der Schäden des 7jährigen Krieges, insbesondere das Gnadengeschenk des Königs für den schlesischen Landadel.
3. Febr. Professor Dr. Schönau: Die Entwicklung der Breslauer Stadtbefestigung bis auf Friedrich den Großen.
1. März. Pastor Feist: Die Öser Lehnsübertragung von 1648.
7. April. Direktor der Taubstummenanstalt Breslau Kasth: 90 Jahre schlesischer Taubstummenbildung. Ein geschichtlicher Rückblick. (Mit Vorführung von Taubstummen.)
5. Mai. Prof. Dr. Bruchmann: Fürstenbesuche in Breslau vor 300 Jahren.
1. Sept. Universitätsprofessor D. Dr. Arnold: Kaspar von Schwendfeld und seine Gemeinschaft.
6. Okt. Pastor prim. Konrad: Der schlesische Majestätsbrief von 1609 und das Breslauer Stadtkonfistorium.
3. Nov. Professor Dr. Krebs: Die Stadt Breslau in den schlimmsten Jahren des 30jährigen Krieges. II. 1633.
1. Dez. Professor Dr. Hähnel-Öls: Magister Paulus Bornagius.
- 1910.
5. Jan. Archivdirektor Geh. Archivrat Dr. Meinardus: Die flämisch-niederdeutsche Einwanderung im Osten.
2. Febr. Professor Dr. Linke: Schlesien während des Durchzuges der Großen Armee im Frühjahr 1812.
2. März. Professor Dr. Rudkowski: Die Breslauer Turnfehde von 1818/19, das Vorspiel der ersten Demagogenverfolgung.
6. April. Pastor Raebiger-Herrnstadt: Koloniengründungen im Amte Herrnstadt 1776—1785. Ein Beitrag zu Friedrichs des Großen Kolonisationstätigkeit in Schlesien.
4. Mai. Archivassistent Dr. Croon: Mitteilungen zur Geschichte der ständischen Verfassung und des ständischen Lebens in Schlesien.
5. Okt. Privatdozent Dr. Laubert: Die Anfänge des polnischen Verbindungswesens an den preußischen Universitäten, insbesondere in Breslau.
9. Nov. Stadtarchivdirektor Prof. Dr. Wendt: Neue Mitteilungen zur Geschichte der Breslauer Straßen und ihrer Namen.
7. Dez. Pastor Heinzelmann-Giersdorf: Die Wegnahme der evangelischen Kirchen im Fürstentum Münsterberg und Weichbild Frankenstein im Jahre 1653.

## Mitglieder-Verzeichnis.

(Abgeschlossen Ende August 1911.)

### Patrone und Gönner.

Zu besonderem Danke für die Unterstützung seiner Bestrebungen durch jährliche oder einmalige Zuwendungen bzw. höhere als die satzungsmäßigen Mitgliederbeiträge fühlt sich der Verein verpflichtet:

Sr. Eminenz dem Kardinal-Fürstbischof Dr. theol. et Dr. jur. h. c. Kopp, Breslau,

dem Provinziallandtage der Provinz Schlesien,

den Kreisauschüssen Lauban, Leobschütz, Münsterberg,

den Städten Breslau, Brieg, Bunzlau, Cosel, Gleiwitz, Glogau, Hainau, Kattowitz, Königshütte, Landeshut, Ratibor, Reichenstein, Groß-Strehlitz,

dem Landwirtschaftlichen Verein Breslau,

der Bergwerksgesellschaft Georg von Giese's Erben, Breslau,

dem Herrn Amtsvorsteher Bieselt, Schönwald, Kr. Kreuzburg,

dem Herrn Fabrikbesitzer Edwert, Münsterberg,

dem Herrn Landrat v. Eichmann, Freystadt,

dem Herrn Landwirt Haase, Fischgrund, Kr. Rybnik,

Sr. Durchlaucht Dr. Herzog zu Trachenberg, Fürsten von Hatzfeldt, Freien Standesherrn auf Trachenberg,

den Herren Hugo, Lazy und Arthur Grafen Hendel von Donnersmark, Freien Standesherrn, Beuthen O.-S.,

dem Herrn Rittergutsbesitzer v. Jordan auf Rochelsdorf, Kr. Kreuzburg,

dem Herrn Grafen v. Kerßenbrock auf Schloß Schurgast, Kr. Falkenberg O.-S.,

dem Herrn Frhn. v. d. Ansebeck-Milendonk, Ossig, Kr. Grottkau,

dem Herrn Rittergutsbesitzer Lewald auf Sillmenau, Kr. Breslau,

Sr. Durchlaucht dem Fürsten Max v. Lichnowsky auf Schloß Ruchelna, Kr. Ratibor,

dem Herrn Rittergutsbesitzer Dr. phil. v. Loesch auf Ober-Stephansdorf, Kr. Neumarkt,

dem Herrn Majoratsherrn Reichsgrafen v. Magnis auf Schloß Eckersdorf, Kr. Neurode,

dem Herrn Justizrat Dr. Nicolaus, Münsterberg,

dem Herrn Reichsgrafen v. Oppersdorff, Majoratsherrn auf Schloß Oberglogau u., Kr. Neustadt O.-S.,

Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Pleß, Reichsgrafen v. Hochberg, Freien Standesherrn auf Schloß Fürstenstein, Kr. Waldenburg,

- dem Herrn Fideikommißbesitzer v. Rath-Magniß auf Magniß,  
Kr. Breslau,
- dem Herrn Grafen v. Reichenbach-Goschütz, Freien Standesherrn  
auf Goschütz u., Kr. Groß-Wartenberg,
- dem Herrn Rittergutsbesitzer Freiherrn v. Richthofen auf Jacobs-  
dorf, Kr. Kreuzburg,
- dem Herrn Majorats Herrn Grafen v. Rittberg auf Urškau,  
Kr. Steinau a. D.,
- dem Herrn Rittergutsbesitzer, Reg.-Assessor a. D. v. Roeder auf Groß-  
Gohlau, Kr. Neumarkt,
- dem Herrn Amtsvorsteher Rudolph, Kreuzburg D.=S.,
- dem Herrn Rittergutsbesitzer v. Ruffer, Landesältester, auf Kokošütz,  
Kr. Rybnik,
- dem Herrn Reichsgrafen v. Schaffgotsch, Freien Standesherrn auf  
Warmbrunn, Kr. Hirschberg,
- dem Herrn Major a. D. v. Schweinichen (†), Fideikommißherrn auf  
Pawelwitz, Kr. Trebnitz,
- dem Herrn Fideikommißbesitzer Grafen v. Seidliß-Sandreczki auf  
Schloß Olbersdorf, Kr. Reichenbach,
- dem Herrn Baron v. Seydliß-Kurzbach auf Klein-Wilkau,  
Kr. Namslau,
- dem Herrn Postdirektor v. Stachelsti, Charlottenburg,
- dem Herrn Dr. jur. Grafen York von Wartenburg, Fideikommiß-  
besitzer auf Klein-Dls, Kr. Ohlau.

### Ehrenmitglieder.

- Ermisch, Dr. phil., Ober-Regierungsrat, Direktor der Kgl. öffentlichen  
Bibliothek, Dresden. 1896.
- Grotefend, Dr. phil., Geh. Archivrat, Archivdirektor, Schwerin i. M.  
1896.
- Jecht, Dr. phil., Dr. jur. h. c., Professor, Sekretär der Oberlausitzischen  
Gesellschaft der Wissenschaften, Ratsarchivar, Görlitz. 1911.
- v. Kętrziński, Dr. phil., Direktor des Ossolinski'schen Instituts, Lem-  
berg. 1896.
- Kooser, Dr. phil., Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rat, Generaldirektor der Kgl.  
Preuß. Staatsarchive, Charlottenburg. 1897.
- Partsch, Dr. phil., Geh. Rat, Universitäts-Professor, Leipzig. 1905.

Anmerkung. Die beigegeführten Jahreszahlen bezeichnen das Jahr oder  
die ungefähre Zeit des Eintritts in den Verein bzw. die Ernennung zum  
Ehren- oder korrespondierenden Mitgliede.

- Se. Excellenz Dr. jur. et phil. Stölzel, Wirkl. Geh. Rat, Berlin. 1896.  
 Volkmer, Dr. phil., Schulrat, Kgl. Seminardirektor a. D., Berlin. 1909.  
 Se. Excellenz Dr. Graf v. Zedlitz und Trübschler, Staatsminister,  
 Oberpräsident a. D., Berlin. 1907.

### Korrespondierende Mitglieder.

- Fabricius, Wirkl. Geh. Justizrat, Senatspräsident a. D., Stralsund.  
 1911.  
 Reuling, Eisenbahnsekretär a. D., Blankenburg a. S. 1904.  
 Verlbach, Dr. phil., Prof., Direktor an der Kgl. Universitätsbibliothek,  
 Berlin. 1911.  
 Fr. Lambertus Schulte O. F. M., Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Gym-  
 nasialdirektor a. D., Carlowitz, Kr. Breslau. 1911.  
 Wächter, Dr. phil., Geh. Archivrat, Zurich. 1911.  
 Warschauer, Dr. phil., Prof., Archivrat, Posen. 1911.

### Wirkliche Mitglieder.

\* zugleich Gönner.

#### A. Stadt Breslau.

- Alt haus, Referendar a. D., Buchhändler, I, Albrechtsstr. 52. 1903.  
 Alt mann, Ratssekretär, II, Herdainsstr. 52. 1907.  
 Alt mann, Fabrikbesitzer, XIII, Kronprinzenstr. 73. 1907.  
 Andrae, Dr. phil., XVI, Tiergartenstr. 36. 1911.  
 Arnold, D. Dr. phil., Geh. Konsistorialrat, Univ.-Prof., XVI, Ufer-  
 zeile 10. 1902.  
 Se. Bischöfl. Gnaden Dr. theol. h. c. Augustin, Weihbischof, Ehren-  
 domherr, IX, Uferstr. 1. 1885/86.  
 Aujt, Lic., VIII, Feldstr. 15. 1910.  
 Bamberg, Dr. phil., Fabrikbesitzer, VIII, Ohlauerstadtgraben 2. 1886.  
 Bauch, Dr. phil., Prof. an der evang. Realschule II, I, Ohlauufer 32a.  
 1879.  
 Becker, Dr. med., Sanit.-Rat, X, Neue Matthiasstr. 11. 1907.  
 Becker, Dr. phil., Prof., Bibliothekar, V, Viktoriastr. 14. 1910.  
 Behunec, Ratsgeometer, IX, Kreuzstr. 11. 1907.  
 Bellerode=Dembczak, Justizrat, V, Neue Schweidnitzerstr. 18. 1898.  
 Bender, Dr. phil. h. c. et Dr. med. h. c., Oberbürgermeister, X,  
 Rosenthalerstr. 14. 1895.  
 Benzinger, Dr. phil., Prof. an der kathol. Realschule, II, Neue  
 Taschenstr. 22. 1889.  
 Berger, Kulturingenieur und Landmesser, XIII, Opitzstr. 6. 1907.  
 Bielschowski, Justizrat, V, Gartenstr. 48. 1909.  
 Birke, städt. Lehrer, XII, Dabriziusstr. 12. 1909.

- Blaschke, städt. Landmesser, IX, Kreuzstr. 11. 1907.  
 Blasjel, Dr. theol., Kuratus bei St. Adalbert, I, Poststr. 11. 1911.  
 Blümner, Landesbaurat, XVIII, Kleinburg, Lindenallee 7a. 1907.  
 Boenigt, Direktor der Schlesiſchen Volkszeitung, VIII, Gr. Feldstr. 2. 1896.  
 Bönsch, städt. Lehrer, IX, Adalbertstr. 50. 1908.  
 Bräuer, Brauereibesitzer, VII, Gabiſſtr. 20b. 1905.  
 Brann, Dr. phil., Dozent am jüdiſch-theologiſchen Seminar, I, Wallstraße 1b. 1878.  
 Brieger, Dr. phil., Archivassistent, XVI, Piaſtenſtr. 33. 1911.  
 Broſig, Rektor, IX, Uferſtr. 9. 1906.  
 Bruchmann, Dr. phil., Prof. am Kgl. Wilhelm-Gymnasium, VII, Höfchenſtr. 99. 1906.  
 Buchwald, Dr. theol., Prof., Pfarrer bei St. Michael, X, Lehmdamm 80. 1907.  
 Chriſtian, Kaufmann, X, Matthiasſtr. 186. 1904.  
 Chriſtiani, Steuerrat, XVI, Tiergartenſtr. 25/27. 1907.  
 Cohn, Bankier, Mitinhaber des Schlesiſchen Bankvereins, XIII, Kaiſer Wilhelmſtr. 25a. 1907.  
 Cohn, Dr. phil., XVIII, Eichendorffſtr. 57. 1910.  
 Croon, Dr. phil., Archivassistent, XVI, Piaſtenſtr. 38. 1906.  
 Dahn, Dr. jur., Dr. phil. et med. h. c., Geh. Juſtizrat, Univ.-Prof., V, Schweidnitzerſtadtgraben 20. 1888.  
 Deditius, Kaufmann, VIII, Marthastr. 3. 1907.  
 Dittrich, Prof. am Kgl. St. Matthias-Gymnasium, IX, Paulſtr. 42. 1894.  
 Doberſchinsky, Kaufmann, V, Hohenzollernſtr. 31. 1907.  
 Dybeck, Dr. phil., Kandidat des höheren Lehramts, IX, Sternſtr. 52. 1909.  
 v. Dyhrn, Komteſſe, XIII, Kaiſer Wilhelmſtr. 61. 1911.  
 Dzialas, Dr. jur., Kaufmann, II, Tauentzienſtr. 58. 1907.  
 Ede, Apotheker, II, Gartenſtr. 28. 1904.  
 v. Eichborn, Dr. phil., Mitinhaber der Firma Eichborn & Komp., XVIII, Eichendorffſtr. 31a. 1907.  
 Elsner, Dr. phil., Prof., Oberlehrer a. D., I, Heilige Geiſtſtr. 14a. 1882.  
 v. Falkenhayn, Oberſt z. D., IX, Hedwigſtr. 54. 1908.  
 Feit, Dr. phil., Prof., Direktor des Kgl. Friedrichs-Gymnasia, X, Rebenſtr. 4/6. 1890.  
 Fiedler, Mittelschullehrer, XVI, Sobrechtufer 17a. 1904.  
 Fiſcher, Dr. jur., Geh. Juſtizrat, Univ.-Prof. und Oberlandesgerichtsrat, IX, Monhauptſtr. 3. 1886.  
 Fleiſcher, cand. hist., IX, Borſigſtr. 56. 1911.  
 Fleiſchmann, Dr. phil., Prof. an der evang. Realschule II, II, Palmstraße 28. 1885.  
 Förſter, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Univ.-Prof., XVIII, Kleinburg, Kaſtanienallee 3a. 1907.

- v. Frankenberg und Proschliß, Rgl. Kammerherr und Zeremonienmeister, XIII, Kaiser Wilhelm-Platz 1. 1887.
- Franz, Prof., XVI, Tiergartenstr. 26. 1896.
- Franz, Dr. med., prakt. Arzt, I, Münzstr. 2. 1907.
- Freund, Dr. jur., Geh. Justizrat, Stadtverordneten-Vorsteher, V, Schweidnitzerstadtgraben 20. 1895.
- Frey, Kaufmann und Handelsrichter, XIII, Kaiser Wilhelmstr. 67. 1907.
- Freytag, Dr. phil., Syndikus der Handelskammer, V, Salvatorplatz 6. 1903.
- Friedensburg, Dr. phil. h. c., Kais. Geh. Reg.-Rat a. D., XVIII, Güntherstr. 1. 1887.
- Friedenthal, Justizrat, V, Neue Schweidnitzerstr. 4. 1911.
- Fritsch, Medizinalrat, XIII, Kaiser Wilhelmstr. 95. 1896.
- v. Fritschen, Redakteur der Schles. Zeitung, XVI, Lutherstr. 24. 1908.
- Frobösch, Kirchenrat, Direktor des Ober-Kirchenkollegiums, XIII, Hohenzollernstr. 57. 1886.
- Fuhrmann, cand. phil., V, Opitzstr. 57. 1909.
- Gäbel, Fabrikdirektor, XII, Matthiasstr. 210. 1907.
- Gärtner, Dr. phil., Prof. an der Oberrealschule, IX, Monhauptstraße 16. 1885.
- Geisler, Dr. phil., Prof. am Rgl. Friedrichs-Gymnasium, IX, Monhauptstraße 12. 1908.
- Genrich, Dr. theol., Univ.-Prof., Konsistorialrat, XVIII, Schenkendorffstr. 11. 1910.
- \*Georg v. Giesches Erben, Bergwerksgesellschaft, II, Schweidnitzerstadtgraben 28. 1907.
- Glaser, Justizrat, I, Karlsstr. 15. 1907.
- Göhlich, Dr. phil., Prof. am Gymnasium und Realgymnasium zum heiligen Geist, I, Garvestr. 4. 1907.
- Gottwald, Dr. phil., Oberlehrer am Rgl. St. Matthias-Gymnasium, XVI, Fürstenstr. 91. 1910.
- Graeger, Geh. Reg.- und Landesrat, II, Dhlauerstadtgraben 1. 1887.
- Gronb, Kandidat des höheren Lehramts, IX, Kreuzstr. 11. 1906.
- Großer, Rgl. Baurat, XVIII, Schenkendorffstr. 2. 1896.
- Grotefendt, Prokurist, VII, Sadowastr. 45. 1911.
- Grühner, Geh. Justizrat und Oberlandesgerichtsrat, XIII, Goethestraße 11. 1886.
- Grundke, Apothekenbesitzer, VI, Friedrich Karlsstr. 25. 1906.
- Grunow, Kandidat des höheren Lehramts, IX, Monhauptstr. 18. 1911.
- Gusinde, Dr. phil., Oberlehrer, IX, Hedwigstr. 13. 1910.
- Haase, Geh. Kommerzienrat, Brauereibesitzer, I, Dhlauerstadtgraben 17/18. 1894.
- Haber, Stadtrat, XIII, Hohenzollernstr. 63/65. 1907.
- Hainauer, Rgl. Hofmusikalienhändler, I, Schweidnitzerstr. 52. 1907.
- Hamburger, Rentier, XIII, Sadowastr. 34. 1907.
- Handloß, Dr. phil., Schulrat, VIII, Klosterstr. 69. 1880.

- Hardell, Oberlehrer am Gymnas. u. Realgymnas. 3. hl. Geist, VIII, Klosterstr. 42. 1906.
- v. Hase, D. Dr. phil., Ober-Konjistorialrat und Univ.-Prof., XVI, Maxstr. 22. 1894.
- Heilgans, Mittelschullehrer, I, Hummeri 28. 1910.
- Heimann, Dr. jur., Kgl. Kommerzienrat, XVI, Höhenlohestr. 1/3, Villa Heimann. 1907.
- Hellmich, Kgl. Landmesser, V, Brandenburgerstr. 25. 1908.
- Herbig, Dr. theol. et phil., Offizial und Alumnatsrektor, Domherr, IX, Domplatz 4. 1895.
- Herold, städt. Lehrer, XVI, Pfaffenstr. 23. 1910.
- v. Hendebrand u. d. Lasa, Buchdruckereibes., I, Schuhbrücke 43. 1909.
- Heyer, Dr. phil., X, Blücherstr. 19. 1910.
- Hinze, Dr. phil., Direktorialassistent, I, Graupenstr. 14. 1910.
- Hippe, Dr. phil., Prof., Direktor der Stadtbibliothek, V, Brandenburgerstr. 48. 1891.
- Hirt, Verlagsbuchhandlung, VI, Königsplatz 1. 1909.
- Hoch, Bergwerkssekretär, VIII, Feldstr. 6. 1907.
- Hoffmann, Landgerichtsrat, IX, Hedwigstr. 38. 1887.
- Hoffmann, Relig.- und Oberlehrer am St. Matthias-Gymnasium, I, Antonienstr. 24/26. 1901.
- Honrichs, Major a. D., VIII, Feldstr. 4. 1906.
- Jacobsohn, Buchhändler, V, Tauenzienstr. 11. 1907.
- Jänich, städt. Lehrer, VI, Alsenstr. 2. 1910.
- Janitsch, Dr. phil., Direktor des Museums der bildenden Künste, V, Brandenburgerstr. 48. 1896.
- Jungfer, Apothekenbesitzer, XIII, Schillerstr. 2. 1901.
- Jungnick, Dr. theol., Dr. phil. h. c., Geistl. Rat, Univ.-Prof., Direktor des fürstbischöfl. Diözesanarchivs, IX, Göppertstr. 12. 1873.
- Kästner, Referendar, XIII, Schillerstr. 28. 1909.
- Kampers, Dr. phil., Univ.-Prof., XIII, Körnerstr. 12. 1906.
- Kasperczyk, Kuratus, IX, Schwalbendamm 10. 1902.
- Kaufmann, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Univ.-Prof., XVI, Auenstr. 37. 1891.
- Keil, Prof. am Friedrichs-Gymnasium, IX, Monnhauptstr. 18. 1909.
- Kern, Dr. phil., IX, Monnhauptstr. 12. 1890.
- Kirchner, städt. Lehrer, X, Weinstr. 15. 1906.
- Klawitter, Dr. phil., Kand. d. höh. Lehramts, X, Weinstr. 30. 1911.
- Freiherr v. Kleist, Prof., Relig.- und Oberlehrer am St. Matthias-Gymnasium, X, Gneisenaustr. 2. 1903.
- Kletke, Städtältester, II, Bahnhofstr. 5. 1906.
- Kneser, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Univ.-Prof., XVI, Tiergartenstr. 106. 1907.
- Knetsch, Rektor, III, Siebenhufenerstr. 60. 1892.
- Kober, Relig.- und Oberlehrer an der kath. Realschule, V, Gräbschenerstraße 105/107. 1907.

- König, Dr. theol., Dompropst, Univ.-Prof., IX, Domstr. 11. 1875.  
 Koller, Dr. phil., Kaufmann, XVIII, Kleinburgstr. 13. 1906.  
 Konrad, Lic. theol., Pastor prim., V, Gräbischenerstr. 49. 1894.  
 Kopieß, Dr. phil., Prof., Oberlehrer a. D., XVI, Pfaffenstr. 1. 1869.  
 \*Se. Eminenz Dr. theol. et jur. h. c. Kopp, Kardinal und Fürst-  
 bischof, IX, Domstr. 15. 1887.  
 Korn, Dr. phil., Mitinhaber der Firma Wilh. Gottl. Korn, XIII,  
 Kronprinzenstr. 69. 1905.  
 Krebs, Dr. phil., Prof., Oberlehrer a. D., XVIII, Güntherstr. 3. 1873.  
 Kronthal, Dr. phil., Inspektor der städt. Volksbibliotheken und Lese-  
 hallen, XIII, Elsassstr. 24. 1890.  
 Kühnau, Dr. phil., Prof. am St. Matthias-Gymnasium, XVI, Kaiser-  
 straße 76. 1908.  
 Kühnau, Dr. med., prakt. Arzt, I, Ohlauerstadtgraben 23. 1901.  
 Kunert, Dr. med., Oberstabsarzt a. D., XVI, Tiergartenstr. 47. 1907.  
 Kunze, Rektor, VII, Gabißstr. 90. 1911.  
 Lange, Rgl. Baurat, XVI, Parkstr. 25a. 1907.  
 Lange, Oberlandesgerichtsrat, IX, Sternstr. 54/56. 1897.  
 Langer, Rechnungsrevisor a. D., X, Herzogstr. 4. 1897.  
 Laubert, Dr. phil., Privatdozent, XVI, Kaiserstr. 77. 1910.  
 Lauterbach, Kaufmann, IX, Kreuzstr. 59. 1907.  
 Lehmann, Großkaufmann, I, Zwingerstr. 5a. 1909.  
 Leonhard, Dr. jur., Dr. in legibus h. c., Geh. Justizrat, Univ.-Prof.,  
 XVIII, Gabißstr. 188. 1896.  
 Leuchttag, Rentier, XIII, Kaiser Wilhelmstr. 82. 1907.  
 v. Leutsch, Major z. D., XIII, Elsassstr. 13. 1894.  
 Linke, Dr. phil., Prof. am Realgymnasium zum Zwinger, V, Tauentzien-  
 platz 4. 1874.  
 Loewe, Dr. phil., Rgl. Archivar, XVI, Tiergartenstr. 18. 1909.  
 Lorenz, städt. Lehrer, VIII, Feldstr. 17. 1909.  
 Ludwig, Dr. phil., Prof., Direktor des Realgymnasiums zum Zwinger,  
 I, Zwingerplatz 6/7. 1865.  
 Lustig, Dr. med., prakt. Arzt, VIII, Klosterstr. 1. 1907.  
 v. Machui, Rentier, XIII, Hohenzollernstr. 73. 1903.  
 Maetschke, Dr. phil., Prof. am Gymnasium und Realgymnasium zum  
 hl. Geist, XVI, Lutherstr. 25. 1890.  
 Marcus, Verlagsbuchhändler, XIII, Kaiser Wilhelmstr. 8. 1897.  
 Marquardt, Dr. phil., Oberbibliothekar, XVI, Kaiserstr. 63. 1897.  
 Marx, Direktor, XVIII, Arndtstr. 9. 1907.  
 Se. Bischöfl. Gnaden Dr. theol. Marx, Weihbischof und Domdechant,  
 IX, Domstr. 3. 1893. †  
 Marx, Amtsgerichtsrat, XIII, Neudorfstr. 51. 1895.  
 Matuszkiewicz, Dr. jur., Referendar, I, Alexanderstr. 5a. 1905.  
 Meinardus, Dr. phil., Geh. Archivrat, Direktor des Rgl. Staats-  
 archivs, XVI, Tiergartenstr. 25/27. 1901.  
 v. Merckel, Konsistorialassessor, V, Schwerinstr. 15. 1910.

- Meyer, Dr. jur., Univ.-Prof., XVI, Parkstr. 25. 1906.  
 Meyer, Kaufmann, VIII, Feldstr. 3. 1911.  
 Michalock, Kaufmann, XIII, Kaiser Wilhelmstr. 43. 1891.  
 v. Moß, Kgl. Kammerherr, Major z. D., XVIII, Landsbergstr. 6. 1909.  
 Müller, Pastor bei St. Salvator, II, Bohrauerstr. 4a. 1902.  
 Müller, Stadtrat, XVI, Hansastr. 24. 1907.  
 Müller, Dr. phil., Redakteur, V, Nordstr. 16. 1906.  
 Müller, Geschäftsführer der Steinbruch-Berufsgenossenschaft, I, Breite-  
 straße 3. 1907.  
 Müting, cand. phil., XVIII, Landsbergstr. 1. 1911.  
 Nagel, städt. Lehrer, X, Neue Adalbertstr. 117. 1910.  
 Neefe, Dr. phil., Prof., Direktor des städt. statistischen Amtes, VIII,  
 Paradiesstr. 14. 1887.  
 Nehring, städt. Lehrer, IX, Brigittental 32. 1911.  
 Rentwig, Dr. phil., Prof., XVI, Fürstenstr. 87. 1910.  
 Nerlich, Dr. med., prakt. Arzt, V, Salvatorplatz 8. 1909.  
 Neuber, Landwirtschaftslehrer, I, Seminargasse 4. 1909.  
 Neugebauer, Dr. phil., Prof. an der kathol. Realschule, XVI, Pfla-  
 straße 3. 1903.  
 Neustadt, Dr. phil., Redakteur, III, Sonnenstr. 2. 1886.  
 Nieberding, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat und Provinzialschulrat, XIII,  
 Charlottenstr. 20. 1891.  
 Nitschke, städt. Lehrer, VI, Alsenstr. 2. 1906.  
 Nottebohm, D. theol., General-Superintendent, I, Ohlauerstadt-  
 graben 14. 1907.  
 Obst, Oberzollsekretär, XVI, Auenstr. 43. 1910.  
 Olbrich, Amtsgerichtsrat, XIII, Augustastr. 49. 1898.  
 Ottawa, Oberlehrer an der kath. Realschule, XVI, Pfla-  
 straße 28. 1900.  
 Peterson, Stadtrat, XIII, Körnerstr. 40. 1910.  
 Pfortner von der Hölle, Generallandschafts-Repräsentant, I, Zwinger-  
 straße 22. 1889.  
 Pöhlmann, Regierungs- und Schulrat, VIII, Feldstr. 11f. 1907.  
 Porisch, Dr. jur., Dr. theol. cath. h. c., Kgl. Geh. Justizrat, fürstbischöfl.  
 Konsistorialrat, I, Ohlauufer 14. 1889.  
 Preuß, Dr. phil., Univ.-Prof., XVI, Sobrechtufer 18. 1908.  
 Priebatsch, Dr. phil., Buchhändler, III, Freiburgerstr. 7. 1891.  
 v. Prittviß und Gaffron, Reg.-Referendar a. D., II, Ernststr. 7.  
 1872.  
 Büschel, Dr. phil., Oberlehrer am Johannes-Gymnasium, II, Wilden-  
 bruchstr. 2. 1900.  
 Se. Exzellenz Graf v. d. Recke-Bolmerstein, Ehren-Generallandschafts-  
 Repräsentant, XVIII, Kastanienallee 8/12. 1863.  
 Reimann, Dr. phil., Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium, IX, Hedwig-  
 straße 27. 1909.  
 Freiherr v. Renz, Redakteur, XVI, Auenstr. 16. 1890.  
 Ressel, Dr. med., prakt. Arzt, XIII, Sadowastr. 42. 1910.

- Freiherr v. Richthofen, Landeshptm. v. Schlef., II, Gartenstr. 72. 1902.  
 Riemann, Dr. jur., Justizrat, XVIII, Scharnhorststr. 19. 1909.  
 Riſchowski, Werftdirektor, VI, Königsplatz 2. 1907.  
 Roehl, Dr. phil., Prof., Direktor der Viktoriaſchule, X, Blücherſtr. 9/13.  
 1882.  
 Rolle, städt. Lehrer, II, Brunnenſtr. 8. 1907.  
 Rudkowskii, Dr. phil., Prof. am Gymnaſium zu St. Elisabeth, II,  
 Flurſtr. 4. 1895.  
 Rudolph, Fräulein, Rentiere, VII, Höfchenſtr. 39. 1906.  
 Rudolph, Kaufmann, VIII, Kloſterſtr. 51. 1892.  
 Rzegulla, Relig.- und Oberlehrer am Agl. Wilhelms-Gymnaſium, V,  
 Brandenburgerſtr. 60. 1907.  
 Saxonberger, Dr. phil., Prof. an der evang. Realschule I, I, Ohlau-  
 ufer 12. 1906.  
 Schaß, Stadtrat, XVI, Parkſtr. 1. 1907. †  
 Schaub, Prof. am Gymnaſium zu St. Elisabeth, II, Guſtav Frentag-  
 ſtraße 25. 1891.  
 Schauenburg, Dr., Oberregierungsrat, Direktor des Provinzial-Schul-  
 kollegiums, XIII, Höfchenplatz 7. 1906.  
 Scheer, städt. Lehrer, X, Lehndamm 5c. 1909.  
 Schimmelpfennig, Dr. phil. h. c., Oberpräſidial- und Univerſitäts-  
 Kuratorialrat, XIII, Goetheſtr. 41. 1907.  
 Schneider, Reſerendar, XIII, Viktoriaſtr. 118. 1911.  
 Schneider, Expeditionsvorſteher, I, Schuhbrücke 84. 1907.  
 Schnieber, Oberlandesgerichtsrat, XVI, Lutherſtr. 25. 1909.  
 Schober, Landesrat, XIII, Kaiſer Wilhelmſtr. 85. 1906.  
 Schönaiſch, Dr. phil., Prof. am Agl. Friedrichs-Gymnaſium, XVI,  
 Hobrechtufer 7. 1898.  
 Schönborn, Dr. phil., Gymnaſialprofefſor a. D., IX, Paulſtr. 20. 1872.  
 Scholz, Dr. med., Oberſtabsarzt, XIII, Viktoriaſtr. 118/120. 1907.  
 Schreiber, Kaufmann, V, Tauenzienplatz 10. 1907.  
 Schulz-Evler, Reg.-Rat, Mitinhaber der Firma Wilh. Gottl. Korn,  
 XVIII, Kaſtanienallee 29. 1886.  
 Schumann, Magiſtratsſekretär, XIII, Kronprinzenſtr. 46. 1907.  
 Schuſter, Konſiſtorial-Präſident, I, Wallſtr. 9a. 1907.  
 Schuſter, Sekretär am Agl. Staatsarchiv, IX, Adalbertſtr. 78. 1909.  
 Schwarz, Dr. phil., Bibliothekar, IX, Kreuzſtr. 45. 1906.  
 Schweizer, Direktor der Bresl. Paketfahrt-Gefellſchaft, II, Tauenzien-  
 ſtraße 109. 1907.  
 Schwemer, Generaldirektor und Stadtrat, VI, Königsplatz 7. 1907.  
 Sckende, Kaufmann und Stadtverordneter, I, Ohlauerſtr. 21/22. 1907.  
 Sdraleß, Dr. theol., Domherr, Univ.-Prof., IX, Domſtr. 14. 1884.  
 Seger, Dr. phil., Prof., 2. Direktor des Museums für Kunstgewerbe  
 und Altertümer, XIII, Viktoriaſtr. 117/119. 1890.  
 Semrau, Oberlehrer am Agl. Wilhelms-Gymnaſium, XIII, Auguſta-  
 ſtraße 40. 1907.

- Seppelt, Dr., Privatdozent, IX, Hirschstr. 33. 1910.  
 Siebs, Dr. phil., Univ.-Prof., XIII, Hohenzollernstr. 53. 1907.  
 Sommerbrodt, Dr. jur., XIII, Hohenzollernstr. 48. 1908.  
 Frau v. Sommerfeld und Falkenhayn, XIII, Charlottenstr. 22. 1899.  
 Sprotte, Dr. theol., Prof., Domherr, Konsistorialrat, IX, Domstr. 9. 1883.  
 Stecher, Direktor der städt. kaufmännischen Fortbildungsschule, VIII, Feldstr. 15. 1910.  
 Stein, Waisenhausinspektor, X, Waisenhausstr. 1. 1908.  
 Steinke, Buchdruckereibesitzer, XVI, Tiergartenstr. 42. 1911.  
 Steinmann, Dr. theol. et phil., Päpstl. Geheimkammerer, Domherr, Gen.-Bis.-Amts- und Konsistorialrat, Direktor des fürstbischöfl.-theolog. Konvikts, IX, Domstr. 13. 1906.  
 Sternagel-Haase, Stadtverordneter, Brauereibesitzer, I, Breitestr. 6/7. 1908.  
 Steuer, Dr. med., Geh. Sanitätsrat, Stadtältester, XIII, Charlottenstraße 8. 1864.  
 Stillner, Dr. theol., Domherr und Generalvikar, IX, Domstr. 16. 1873.  
 Stolzmann, D., Konsistorialpräsident a. D., XIII, Lothringerstr. 12. 1909.  
 v. Strauch, Major z. D. und Bezirks-Offizier, II, Lehmgrubenstr. 61. 1907.  
 Süßmann, Referendar, XIII, Hohenzollernstr. 43. 1908.  
 Sy, Birkh. Geh. Ober-Finanzrat, Präsident der Oberzolldirektion, III, Berlinerstr. 77. 1907.  
 v. Thaden, Major z. D., XIII, Opitzstr. 1. 1907.  
 Thiemann, cand. phil., XVI, Fürstenstr. 77. 1911.  
 Thilo, Dr. phil., Rentier, XVI, Fürstenstr. 89. 1907.  
 Tiege, Dr. med., Prof., Primärarzt am Allerheiligenshospital, II, Schweidnitzerstadtgraben 23. 1907.  
 Töbe, Geh. Baurat a. D., IX, Paulstr. 3. 1907.  
 Treblin, Dr. phil., Kandidat des höheren Lehramts, I, Margaretensstraße 24. 1906.  
 Trentin, Dr. phil. h. c., Bürgermeister, VI, Friedrich Wilhelmstr. 6. 1907.  
 Tschersig, Dr. phil., Oberlehrer, IX, Kreuzstr. 31. 1911.  
 Türck, Dr. phil., Prof., Oberlehrer, X, Matthiasplatz 16. 1899.  
 Urban, städt. Lehrer, VI, Mosenstr. 50. 1907.  
 Wagner, Dr. phil., Agl. Seminardirektor, XVII, Wildestr. 1/3. 1887.  
 Wagner, Dr. phil., Red. der Schles. Ztg., XVI, Uferzeile 9. 1905.  
 v. Wallenberg-Pachaly, Bankier und Rittergutsbesitzer, I, Roßmarkt 10. 1900.  
 Walliczek, Dr. med., Oberarzt, II, Blumenstr. 6. 1901.  
 Weile, Dr. med., Arzt, IX, Scheitnigerstr. 25. 1910.  
 Wellmann, Buchhändler, XIII, Steinstr. 9a. 1895.  
 Wendt, Dr. phil., Prof., Direktor des Stadtarchivs, II, Kantstr. 5. 1891.  
 Wiedemann, Dr. phil., Prof., Direktor des Gymnas. zu St. Elisabeth, II, Arletiusstr. 1/3. 1887.

- Wilhelm, Oberzollrevisor, IX, Adalbertstr. 2. 1903.  
 Willers, Reg.-Rat a. D., Justizrat, II, Gartenstr. 67. 1897.  
 Wohlfarth, Buchhändler, XIII, Kaiser Wilhelmstr. 81. 1898.  
 Wutke, Dr. phil., Archivrat, XVI, Uferzeile 10. 1889.  
 Ziegan, Pfarrer, VI, Fischergasse 12. 1901.  
 Ziekursch, Dr. phil., Prof., Privatdozent, XVI, Hansastr. 13. 1902.  
 Zierach, Militäroberpfarrer u. Konsist.-Rat, XVII, Höfchenstr. 89. 1910.  
 Zimbal, Pfarrer bei St. Elisabeth, V, Gräbischenerstr. 105/109. 1902.  
 \* Der Provinziallandtag der Provinz Schlesien.  
 Die Schlef. Generallandschafts-Direktion, I, Tschschenstr. 18. 1846.  
 = Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien, X, Matthiasplatz 6. 1896.  
 Das Agl. Konsistorium der Provinz Schlesien, I, Wallstr. 9a. 1887.  
 = Agl. Oberbergamt, XIII, Kaiser Wilhelmplatz 20. 1898.  
 \* Der Magistrat der Agl. Haupt- und Residenzstadt Breslau. 1861.  
 Das Historische Seminar der Universität, I, Schmiedebrücke 35. 1894.  
 = Agl. Friedrichs-Gymnasium, X, Matthiasstr. 117. 1865.  
 = Agl. kath. Gymnasium zu St. Matthias, I, Schuhbrücke 37. 1874.  
 Das städt. Gymnasium zu St. Elisabeth, II, Arletiusstr. 1/3. 1902.  
 = = Johannesgymnasium, VIII, Paradiesstr. 1. 1874.  
 = = Gymnasium zu St. Maria Magdalena, I, An der Magdalenenkirche 1/3. 1874.  
 Die Oberrealschule, X, Lehmdamm 3. 1886.  
 = Augustaschule, städt. höhere Töchterchule, V, Schwerinstr. 1/7. 1870.  
 Das kath. Lehrerseminar, XVII, Wildestr. 1/3. 1906.  
 Die Bibliothek des Domkapitels, IX, Göppertstr. 12. 1865.  
 = = = Oberlandesgerichts, I, Ritterplatz. 1871.  
 = = der Kaufmännischen Zwinger- und Ressourcen-Gesellschaft, I, Zwingerplatz. 1875.  
 Der Bezirksverein der Inneren Stadt, I, Albrechtstr. 56. 1875.  
 = Gemeindefkirchenrat zu St. Bernhard, I, Kirchstr. 23/24. 1910.  
 = katholische Studentenverein Mania, I, Bischofstr. 13. 1907.  
 \* = landwirtschaftliche Verein, X, Matthiasplatz 6. 1907.  
 = Riesengebirgsverein Breslau, I, Schweidnitzerstr. 21/22.  
 Die Schlesiſche Lichtdruck- und graphische Kunstanstalt (Fabian & Comp.), G. m. b. H., II, Neudorfstr. 35. 1907.  
 Der Verein für die Geschichte der evangelischen Kirche Schlesiens. 1893.

## B. Schlesien, außer Breslau.

### Stadt Beuthen D.-S.

- Macha, Kaufmann. 1910.  
 Mannheimer, Dr. med., Sanitätsrat. 1887. †  
 Niedziela, Kaplan, Hohenlinde. 1907.  
 Patrzek, Rechtsanwalt, Stadtrat. 1910.  
 Schierse, Dr. phil., Oberlehrer. 1909.

Schirmeisen, Geistl. Rat, Pfarrer. 1895.  
 Der Magistrat. 1890.  
 Das Kgl. Gymnasium. 1876.  
 Der Beuthener Geschichts- und Museumsverein. 1910.

#### Landkreis Beuthen D.-S.

Muschalick, Erzpriester, Pfarrer, Lipine. 1906.  
 Neumann, Dr. med., Sanitätsrat, prakt. Arzt, Hohenlinde. 1896.  
 Schindler, Dr. jur., Gemeindevorsteher, Deutsch-Piekar. 1911.  
 Schwender, Pastor, Schwientochlowitz. 1907.  
 Wente, Rektor, Birkenhain. 1907.

#### Kreis Bolkenhain.

Böttcher, Rentmeister, Hausdorf. 1911.  
 Freitag, Rentmeister, Lauterbach. 1899.  
 Göbel, Pfarrer, Rohnstock. 1899.  
 Hartmann, Apotheker, Bolkenhain. 1895.  
 Henke, Pastor, Rudelstadt. 1909.  
 Kurz, cand. phil., Kalkwerke Töppich. 1909.  
 Langer, Pastor, Kreischulinspektor, Bolkenhain. 1895.  
 v. Loesch, Geh. Reg.-Rat, Landrat a. D., Rittm. a. D., auf Langhelwigsdorf. 1887.  
 Merz, Sptm. d. G.-L.-F.-Art., auf Klein-Waltersdorf. 1896.  
 Der Magistrat der Stadt Bolkenhain. 1872.  
 Die Gräfl. Hochberg'sche Verwaltung in Rohnstock. 1891.

#### Landkreis Breslau.

Reichsgraf v. Harrach, Landrat a. D., auf Gr.-Sägewitz. 1873.  
 Jung, Pfarrer, Meleschowitz. 1877.  
 \* Lewald, Rittergutsbesitzer, Sillmenau. 1910.  
 \* vom Rath-Magnitz, Fideikommißbesitzer, Magnitz. 1910.  
 P. Chryzogonus Reisch O. F. M., Carlowitz. 1902.  
 v. Rothkirch-Panthen, Generalmajor z. D., Rittergutsbesitzer auf Gr.-Schottgau. 1910.  
 Schmidt, Dr. theol., Kuratus, Brodau. 1909.  
 Schöllner, Rittergutsbesitzer auf Strachwitz. 1907.  
 Schwarz, Bankier, Pilsnitz. 1894.  
 Sydell, Rittergutsbesitzer auf Schiedlagwitz. 1900.  
 Weidner, Pfarrer, Oltaschin. 1904.

#### Kreis Brieg.

Bartsch, Oberpostassistent, Brieg. 1910.  
 Bennet, Pfarrer, Löwen. 1903.  
 Deutschmann, Landgerichtsrat, Brieg. 1902.  
 Direske, Kreisvikar, Brieg. 1910.  
 Heyn, Pastor, Mollwitz. 1891.  
 Kienel, Erzpriester, Pfarrer, Lössen. 1887/88.

- Lange, Stadtrat, Fabrikbesitzer, Brieg. 1901.  
 v. Löbbbecke, Rittergutsbesitzer, Brieg. 1905.  
 Graf v. Roedern, Brieg. 1910.  
 Rückner, Kreistierarzt, Brieg. 1906.  
 Wenzel, Landgerichtsrat, Brieg. 1910.  
 \*Der Magistrat der Stadt Brieg. 1861.  
 Das Kgl. Gymnasium, Brieg. 1846.  
 = Kgl. Lehrerseminar, Brieg. 1906.  
 Die Landwirtschaftsschule, Brieg. 1910.  
 = Philomathie, Brieg. 1890.

#### Kreis Bunzlau.

- Kalliefe, Dr. med., prakt. Arzt, Bunzlau. 1899.  
 v. Kölichen, Landschaftsdirektor, auf Rittlitztreben. 1876.  
 Graf v. Merveldt, Oberst a. D., Majorats Herr auf Alt-Warthau. 1900.  
 \*Der Magistrat der Stadt Bunzlau. 1905.  
 Das Kgl. Gymnasium, Bunzlau. 1874.  
 Die Waisen- und Schulanstalt, Bunzlau. 1903.

#### Kreis Cosel D.-S.

- Grenzer, Lehrer, Cosel. 1902.  
 Janik, Kreisvitar, Cosel. 1909.  
 Scholz, Fürstl. Hohenlohescher Amtsrat, Slawenitz. 1909.  
 Wontropka, Pfarrer, Randzin. 1897.  
 Zwirzina, Erzpriester, Pfarrer, Lohrau. 1887.  
 \*Der Magistrat der Stadt Cosel. 1905.

#### Kreis Falkenberg D.-S.

- Teja, Pfarrer, Kleuschnitz. 1906.  
 \*Graf v. Kerßenbrock auf Schloß Schurgast. 1910.  
 Masloch, Pfarrer, Bielitz. 1909.

#### Kreis Frankenstein.

- Conrad, Förster, Forsthaus Schönheide, Bez. Breslau. 1907.  
 Gießmann, Pfarrer, Olbersdorf. 1908.  
 Gröger, Erzpriester, Pfarrer, Baumgarten. 1907.  
 Frau Güttler, verw. Kommerzienrat, Reichenstein. 1902.  
 Heinelt, Pfarrer, Frankenberg. 1889.  
 Heintelmann, Pastor, Giersdorf bei Wartha. 1908.  
 Held, Geh. Reg.-Rat, Landrat a. D., auf Schönheide. 1879.  
 Kaspar, Pfarrer, Alt-Ulmannsdorf bei Camenz. 1897.  
 Petermann, Pastor, Rosenbach, Post Schönheide. 1909.  
 Schaerfe, Dr. phil., Chemiker, Reichenbach. 1907.  
 Schmidke, Kreistierarzt, Frankenstein. 1906.  
 Schwarzer, Pfarrer, Prokan. 1907.  
 Der Magistrat der Stadt Frankenstein. 1906.  
 \*Der Magistrat der Stadt Reichenstein. 1906.

- Das städtische Gymnasium, Frankenstein. 1886.  
 = Kgl. kath. Lehrerseminar, Frankenstein. 1898.  
 = Redemptoristenkolleg, Wartha. 1903.

#### Kreis Freystadt.

- Se. Durchlaucht Fürst Carolath-Beuthen, Freier Standesherr auf Carolath u. 1891.  
 \*v. Eichmann, Landrat, Freystadt. 1910.  
 Gleim, Rittergutsbesitzer auf Zölling. 1909.  
 Gutjahr, Gutsbesitzer, Leutnant d. R., Herzogswaldau. 1911.  
 Guzy, Pfarrer, Kreisshulinspektor. 1905.  
 Schwerdtfeger, Ger.-Assessor, Rittergutsbesitzer, Freystadt. 1909.  
 Süßmann, Kreisdep., Rittergutsbesitzer auf Streidelsdorf. 1903.  
 Der Magistrat der Stadt Freystadt. 1906.  
 Der Magistrat der Stadt Neusalz a. D. 1893.

#### Kreis Glaß.

- Bönißch, Dr. phil., Prof. am Gymnasium, Glaß. 1906.  
 Böttlich, Reg.- und Baurat, Glaß. 1906.  
 Göhr, Prof. am Gymnasium, Glaß. 1908.  
 Gr. v. Hauenschild, Glaß. 1900.  
 Homburg, Beamter des Schles. Bankvereins, Glaß. 1910.  
 Kleinert, Lehrer, Reinerz. 1905.  
 Müller, Pfarrer, Reinerz. 1902.  
 Neumann, Kaufmann, Reinerz. 1905.  
 Skalißki, Seminardirektor a. D., Pfarrer, Glaß. 1887.  
 v. Steinmann, Landrat, Glaß. 1903.  
 Urban, Prof., Glaß. 1910.  
 Wolf, Kuratus, Glaß. 1867. †  
 Der Magistrat der Stadt Reinerz. 1906.  
 Das Gymnasium, Glaß. 1873.  
 Die Philomathie, Glaß. 1909.

#### Stadtkreis Gleiwitz.

- Geisler, Oberlehrer. 1907.  
 \*Der Magistrat. 1906.  
 Das Gymnasium. 1868.  
 Die Oberrealschule. 1905.

#### Kreis Glogau.

- Jedde, Dr. phil., Oberlehrer, Glogau. 1906.  
 Gilka-Böchow, Fideikommißbes. auf Schwusen. 1909.  
 v. Jagwitz, Generalmaj. z. D., Rittergutsbes. auf Biegnitz. 1909.  
 Krofer, Güterdirektor, Ober-Zauche. 1910.  
 Mache, Dr. theol., Geistl. Rat, Erzpriester, Glogau. 1909.  
 Müller, Pfarrer, Ruttlau. 1911.  
 Büschel, Referendar, Glogau. 1909.

- Reiche, Justizrat, Glogau. 1892.  
 Sueßmann, Referendar, Glogau. 1909.  
 Freiherr v. Tschammer und Quaritz, Majoratsbes. auf Quaritz.  
 1875.  
 \*Der Magistrat der Stadt Glogau. 1851.  
 Das ev. Gymnasium, Glogau. 1874.

#### Stadtkreis Görlitz.

- Das Gymnasium. 1874.  
 = Realgymnasium. 1906.

#### Landkreis Görlitz.

- Das ev. Lehrerseminar, Reichenbach D.-L. 1893.

#### Kreis Goldberg-Haynau.

- Collmar, Buchdruckereibesitzer, Goldberg. 1911.  
 Gliese, Amtsrichter, Goldberg. 1911.  
 Hadamczik, Oberlehrer, Goldberg. 1911.  
 Hennig, Dr. phil., Oberlehrer, Goldberg. 1911.  
 Kaufmann, Dr. phil., Kommerzienrat, Hermsdorf. 1907.  
 Krißke, Dr. med., Sanitätsrat, Haynau. 1906.  
 Meyer, Dr. phil., Oberlehrer, Goldberg. 1911.  
 Schaefer, Rentner, Goldberg. 1911.  
 Scheuermann, Oberamtmann, Hohberg. 1911.  
 Urban, Baumeister, Goldberg. 1911.  
 Der Magistrat der Stadt Goldberg. 1905.  
 \* = = = Haynau. 1906.  
 Die Schwabe-Priesemuthsche Stiftung, Goldberg. 1887.  
 Der philomathische Verein, Goldberg. 1895.

#### Kreis Grottkau.

- Gründel, Rektor, Ottmachau. 1907.  
 Herden, Pfarrer, Falkenau. 1902.  
 \*Freiherr v. d. Rnesebeck-Wilendonek, Ossseg. 1910.  
 Puschmann, Pfarrer, Kamnig. 1893.  
 Rauprich, Dr. phil., Kreischulinspektor, Grottkau. 1891.  
 Bug, Amtsvorsteher, Halbendorf. 1887.  
 Wersch, Pfarrer, Alt-Grottkau. 1898.  
 Der Magistrat der Stadt Grottkau. 1905.  
 = = = = Ottmachau. 1905.

#### Kreis Grünberg.

- Brenther, Dr. phil., Oberlehrer, Grünberg. 1906.  
 Reichsgraf Fink von Finkenstein, Majoratsherr auf Brittag. 1903.  
 Sappelt, Erzpriester, Grünberg. 1903.  
 Der Magistrat der Stadt Grünberg. 1873.  
 Das Realgymnasium (Friedrich-Wilhelmschule), Grünberg. 1873.

**Kreis Guhrau.**

- Jahn, Pfarrer, Groß-Dien. 1896.  
 v. Lösch, Leutn. d. Reg., Rittergutsbesitzer auf Gabel. 1904.  
 Menzel, Pfarrer, Tschirnau. 1895.  
 Dlowinski, Pfarrer, Kreis Schulinspektor, Guhrau. 1895.  
 Schubert, Ehrenerzpriester, Pfarrer, Schabenu. 1884.  
 Wenzlich, Geistl. Rat, Pfarrer, Kraschen. 1873.  
 Der Magistrat der Stadt Guhrau.

**Kreis Habelschwerdt.**

- Babel, Amtsvorsteher, Hauptmann d. L. 1908.  
 Knauer, Pfarrer, Landeck. 1881.  
 Ludwig, Dr. med., prakt. Arzt, Habelschwerdt. 1910.  
 Stumpff, Kreisdeputierter, Ober-Langenu. 1910.  
 Der Magistrat der Stadt Habelschwerdt. 1906.  
 = Magistrat der Stadt Landeck. 1906.  
 Das kath. Lehrerseminar, Habelschwerdt. 1909.

**Kreis Hirschberg.**

- Beck, Prof. a. D., Hirschberg. 1892.  
 Bernhardt, Hofmaurermeister, Hirschberg. 1906.  
 Einert, Hotelbesitzer, Brückenberg. 1898.  
 Forche, Erzpriester, Hirschberg. 1907.  
 Gebhardt, Pastor, Kirche Wang. 1897.  
 Günzel, Dr. phil., Kand. d. höh. Lehramts, Hirschberg. 1909.  
 Kirche, Pastor, Alt-Kemnitz. 1889.  
 Hoffmann, Dr. med., Badearzt, Warmbrunn. 1896.  
 Kloss, früherer Rittergutsächter, Hermsdorf u. K. 1908.  
 Lüttke, Pastor, Kaiserswaldau. 1899.  
 Freiherr v. Lüttwitz, Kais. Legationsrat a. D., Hirschdorf. 1903.  
 Middeldorff, Dr. med., Sanitätsrat, Hirschberg. 1897.  
 Most, Hotelbesitzer, Brückenberg. 1907.  
 Otto, Hauptlehrer, Agnetendorf. 1910.  
 Freiherr v. Seher-Thoß, Hauptm. a. D., Warmbrunn. 1907.  
 Wels, Pfarrer, Hermsdorf u. K. 1903.  
 Der Magistrat der Stadt Hirschberg. 1861.  
 = Magistrat der Stadt Schmiedeberg. 1906.  
 Das Gymnasium, Hirschberg. 1872.  
 Die Reichsgräfl. Schaffgotsch'sche Majoratsbibliothek, Warmbrunn. 1895.  
 Der Riesengebirgsverein (Zentralverein), Hirschberg. 1890.

**Kreis Jauer.**

- Besdziek, prakt. Arzt, Jauer. 1911.  
 Buchmann, Pfarrer, Profen. 1895.

- Diederich, Dr. theol., Pfarrer, Pombjen. 1906.  
 Freitag, Lic., Pastor, Prausnitz. 1907.  
 Heuber, Prof. am Gymnasium, Jauer. 1891.  
 Heuber, Fabrikdirektor, Hertwigswaldau. 1891.  
 Jaekel, Pfarrer, Hermannsdorf. 1893.  
 Mazig, Jauer. 1888.  
 Menzel, Hauptm. d. L., Oberzollinspektor, Jauer. 1911.  
 Schenk, Hauptmann, Jauer. 1911.  
 Spaniol, Pastor, Hertwigswaldau. 1909.  
 Zimmermann, Pfarrer, Schlaup. 1906.  
 Der Magistrat der Stadt Jauer. 1906.  
 Das Gymnasium, Jauer. 1881.

#### Stadtkreis Rattowitz.

- Hoffmann, Dr. phil., Gymnasialdirektor. 1893.  
 Knötel, Dr. phil., Prof. am Gymnasium. 1888.  
 Williger, Bergrat, Generaldirektor. 1898.  
 \*Der Magistrat. 1905.  
 Das Gymnasium. 1894.  
 Die Rattowitzer Aktiengesellschaft f. Bergbau u. Hüttenbetrieb. 1903.

#### Landkreis Rattowitz.

- Bresler, Pfarrer, Myslowitz. 1900.  
 Kulik, Gymnasiallehrer, Myslowitz. 1911.  
 Sauermann, Dr. phil., Oberlehrer, Myslowitz. 1908.

#### Stadtkreis Königshütte.

- Piegsa, Kaplan. 1902.  
 Wlodarczyk, Kaplan. 1908.  
 \*Der Magistrat. 1905.  
 Das Gymnasium. 1905.

#### Kreis Kreuzburg O.=S.

- \*Bieselt, Amtsvorsteher, Schönwald. 1910.  
 \*v. Jordan, Rittergutsbesitzer auf Rochelsdorf. 1910.  
 Fräulein Kleinschmidt, Ludwigsdorf. 1905.  
 Mücke, Justizrat, Kreuzburg. 1909.  
 \*Freiherr v. Richthofen, Hauptmann a. D., Rittergutsbesitzer auf  
 Jakobsdorf. 1910.  
 \*Rudolph, Amtsvorsteher, Kreuzburg. 1910.  
 Der Magistrat der Stadt Kreuzburg. 1905.  
 Das Gymnasium, Kreuzburg. 1874.

#### Kreis Landeshut.

- Förster, Pastor prim., Landeshut. 1893.  
 Klimm, Dr., prakt. Arzt, Landeshut. 1909.

- Kolbe, Lehngutsbesitzer, Trautliebersdorf. 1910.  
 Methner, Geh. Kommerzienrat, Landeshut. 1897.  
 \*Der Magistrat der Stadt Landeshut. 1906.  
 Das Realgymnasium, Landeshut. 1873.

#### Kreis Lauban.

- Bornmann, Pastor, Wingendorf. 1907.  
 Bretschneider, Lokalkaplan, Meßfersdorf. 1908.  
 \*Der Kreisausschuß, Lauban. 1910.

#### Kreis Leobschütz.

- Gottsmann, Justizrat, Ratscher. 1907.  
 \*Der Kreisausschuß, Leobschütz. 1910.  
 Der Magistrat der Stadt Leobschütz. 1910.  
 Das kgl. Gymnasium Leobschütz. 1907.  
 Die Kreislehrer-Bibliothek des Schulaufsichtsbezirks Leobschütz I,  
 Leobschütz. 1899.  
 Die Kreislehrer-Bibliothek des Schulaufsichtsbezirks Leobschütz II,  
 Ratscher. 1896.

#### Stadtkreis Liegnitz.

- Clemenç, Rektor. 1899.  
 Elsner, Rentier. 1906.  
 Lange, Kaufmann, Leutnant d. R. 1910.  
 Nerger, Dr. phil., Prof. an der Landwirtschaftsschule. 1874.  
 Paetsche, Lehrer. 1903.  
 Schaff, Prof. am Gymnasium Johanneum. 1896.  
 Schmeidler, Rechtsanwalt und Notar. 1893.  
 Streeß, Geh. Konsistorialrat a. D. 1907.  
 Zumwinkel, Prof. am städt. Gymnasium u. Stadtarchivar. 1904.  
 Der Magistrat. 1846.  
 Das kgl. Gymnasium Johanneum. 1846.  
 = städt. Gymnasium. 1846.  
 = evang. Schullehrerseminar. 1905.  
 Der Lehrerverein Liegnitz. 1910.

#### Landkreis Liegnitz.

- Unders, Kantor, Koischwitz. 1896.  
 Koffmane, D., Superintendent, Pastor, Koischwitz. 1880.  
 Rickisch v. Rosenegk, Generallandschaftsrepräsentant, Fideikommiß-  
 besitzer auf Kuchelberg. 1885.

#### Kreis Löwenberg.

- Becker, Lehrer, Schmottseiffen. 1910.  
 Hemmer, Pfarrer, Schmottseiffen. 1899.

- Reichert, Pastor, Deutmannsdorf. 1899.  
 Vogel, Lehrer, Johnsdorf. 1899.  
 Der Magistrat der Stadt Löwenberg. 1905.  
 Das Real-Reformgymnasium, Löwenberg. 1886.  
 = Lehrerinnenseminar, Löwenberg. 1906.

#### Kreis Lublinitz.

- Graf v. Ballestrem, Leutn. d. R., Rittergutsbes. auf Kochtschütz.  
 1910.  
 Hachulski, Pfarrer, Pawontau. 1902.  
 Hencinski, Pfarrer, Lubetzko. 1902.  
 Se. Durchlaucht Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, Fideikommiß-  
 herr auf Schloß Roschentin. 1896.  
 Urban, Pfarrer, Sadow. 1895.  
 Der Magistrat der Stadt Guttentag. 1906.

#### Kreis Lüben.

- Klose, Pastor, Lüben. 1908.  
 Stockmann, Pastor, Kaltwasser. 1889.  
 Tieze, Pfarrer, Lüben. 1909.

#### Kreis Militzsch-Trachenberg.

- Beier, Pfarrer, Powitzko. 1899.  
 Dächsel, Superintendent, Militzsch. 1894.  
 Dächsel, Pfarrer, Brustawe. 1906.  
 \* Se. Durchlaucht Herzog zu Trachenberg, Fürst v. Hatzfeldt, Freier  
 Standesherr auf Schloß Trachenberg. 1875.  
 Jaenike, Kantor, Trachenberg. 1909.  
 Se. Excellenz Graf v. Malchan, Freier Standesherr auf Schloß  
 Militzsch. 1895.  
 Opitz, Lehrer, Trachenberg. 1909.  
 Paul, Erzpriester, Prausnitz. 1909.  
 Reichel, Pfarrer, Kreis Schulinspektor, Trachenberg. 1909.  
 Der Magistrat der Stadt Militzsch. 1895.  
 Der Magistrat der Stadt Sulau. 1897.  
 Der Magistrat der Stadt Trachenberg. 1905.

#### Kreis Münsterberg.

- \* Edwert, Fabrikbesitzer, Münsterberg. 1908.  
 Runze, Amtsgerichtsrat, Münsterberg. 1887.  
 Lorke, Zimmermeister, Münsterberg. 1906.  
 \* Nikolaus, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar. 1908.  
 Schmidt, Seminarlehrer, Münsterberg. 1911.  
 \* Der Kreisausschuß Münsterberg. 1910.

**Kreis Ramslau.**

- Hettwer, Erzpriester, Kreuzendorf. 1887.  
 Kubis, Pfarrer, Michelsdorf. 1907.  
 v. Loesch, Landesältester, Rittmstr. d. R., auf Lorzendorf. 1909.  
 Maschke, Hauptmann, Ramslau. 1907.  
 Nieborowski, Dr. phil., Pfarrer, Reichthal. 1909.  
 Polednia, Pfarrer, Wallendorf. 1894.  
 Riebe, Pastor, Hönigern. 1909.  
 \*Baron v. Seydlich-Kurzbach, Leutn. a. D., auf Klein-Wilkau.  
 1888.  
 Freiherr v. Stosch, Lankau. 1904.  
 Gräfin Strachwitz, Rittergutsbesitzerin auf Kaulwitz. 1909.  
 Der Magistrat der Stadt Ramslau. 1906.

**Kreis Reiße.**

- Burgunder, Maurermeister, Reiße. 1911.  
 Dittrich, Geistl. Rat, Erzpriester, Ziegenhals. 1886.  
 Dittrich, Dr. jur., Landgerichtsrat, Reiße. 1896.  
 Hahnel, Pfarrer, Oppersdorf. 1898.  
 Herbarth, Rechnungsrevisor, Reiße. 1898.  
 Ritter v. Jerin, Kammerherr, Landrat, auf Gesäß. 1882.  
 Jüttner, Pfarrer, Reinschdorf. 1889.  
 Kopeckij, Pfarrer, Deutsch-Kamitz. 1889.  
 v. Maubeuge, Hauptmann a. D., auf Langendorf. 1894.  
 Meßner, Pfarrer, Stephansdorf. 1904.  
 Mücke, Gutsbesitzer, Patschkau. 1881.  
 Reise, Verleger der Reißer Zeitung, Reiße. 1889.  
 Rothkegel, Prof., Oberlehrer a. D., Ziegenhals. 1906.  
 Ruffert, Prof. am Gymnasium, Reiße. 1903.  
 Schirdewahn, Hauptlehrer, Alt-Patschkau. 1910.  
 Seidel, Dr. med., prakt. Arzt, Groß-Kunzendorf. 1899.  
 Tannert, Dr. med., prakt. Arzt, Reiße. 1906.  
 Tuschke, Pastor, Patschkau. 1906.  
 Der Magistrat der Stadt Reiße. 1890.  
 = Magistrat der Stadt Ziegenhals. 1897.  
 Das Agl. kathol. Gymnasium, Reiße. 1898.  
 = städt. Realgymnasium, Reiße. 1874.  
 = Agl. kath. Gymnasium, Patschkau. 1874.  
 = kath. Lehrerseminar, Ziegenhals. 1910.  
 Der Konvent der Franziskaner, Rochus. 1910.  
 Die Kreislehrerbibliothek, Reiße. 1904.

**Kreis Neumarkt.**

- Graf Henckel v. Donnersmarck auf Romolkwitz. 1899.  
 Kandler, Pfarrer, Schmellwitz. 1895.

- \* v. Loesch, Dr. jur., Herrschaftsbesitzer auf Ober-Stephansdorf. 1900.  
 \* v. Roeder, Reg.-Assessor a. D., Rittergutsbesitzer auf Gr.-Gohlau.  
 1910.  
 Töpfer, Kaufmann, Maltzsch. 1893.  
 Weyrauch, Kaufmann, Neumarkt. 1894.  
 Frau v. Woitowsky-Biedau, Rittergutsbesitzerin auf Pohlsdorf. 1911.  
 Der Magistrat der Stadt Neumarkt. 1894.

#### Ardis Neurode.

- \* Reichsgraf v. Magnis, Majoratsherr auf Schloß Ekersdorf. 1910.  
 Der Magistrat der Stadt Neurode. 1893.

#### Ardis Neustadt D.-S.

- v. Garnier, Rujau. 1911.  
 Nowak, Prof. am Kgl. Gymnasium, Neustadt. 1889.  
 \* Reichsgraf v. Oppersdorff, Fideikommißherr auf Schloß Ober-  
 glogau. 1896.  
 Poinke, Kaplan, Twardawa. 1910.  
 Graf v. Ziele-Windler, Landrat a. D., Herrschaftsbesitzer auf Schloß  
 Moschen. 1894.  
 Der Magistrat der Stadt Neustadt. 1906.  
 = Magistrat der Stadt Oberglogau. 1906.  
 Das Gymnasium, Neustadt. 1891.  
 = kath. Lehrerseminar, Oberglogau. 1908.  
 Die Philomathie, Neustadt. 1909.

#### Ardis Nimptsch.

- Argo, Dr. med., prakt. Arzt, Nimptsch. 1895.  
 v. Goldfuß, Geh. Reg.-Rat, Landrat, Nimptsch. 1872.  
 v. Rujawa, Dr. jur., Amtsgerichtsrat, Nimptsch. 1904. †  
 Plümecke, Hofmaurermeister, Nimptsch. 1904.  
 Freiherr v. Richthofen, Kgl. Kammerherr, Rittergutsbesitzer auf  
 Petersdorf. 1892.  
 Wolf, Pfarrer, Nimptsch. 1904.  
 Wolff, Buchdruckereibesitzer, Nimptsch. 1904.

#### Ardis Öls.

- v. d. Berswordt, Landesältester auf Schwierse. 1886.  
 Bleisch, Hauptlehrer am Amalienstift, Juliusburg. 1889.  
 Conrad, Direktor der Papierfabrik, Sacrau. 1898.  
 Haehnel, Dr. phil., Prof. am Gymnasium, Öls. 1909.  
 Raehler, Hofprediger, Superintendent, Öls. 1909.  
 Rappner, Buchdruckereibesitzer, Öls. 1907.  
 Graf v. Rospoth, Majoratsherr auf Briesse. 1886.  
 Krüger, Dr. jur., Rittergutsbesitzer auf Allerheiligen. 1908.  
 Frau v. Kulmiz, Rittergutsbesitzerin auf Gutwohne. 1907.

- Rojahn, Reg.-Ass. a. D., Rittergutsbes. auf Nieder-Wabnitz. 1910.  
 Weber, Pastor, Mühlwitz. 1908.  
 Der Magistrat der Stadt Bernstadt. 1905.  
 = Magistrat der Stadt Öls. 1846.  
 Das Gymnasium zu Öls. 1863.  
 = ev. Lehrerseminar zu Öls. 1886.

#### Areis Ohlau.

- Karrajch, Pfarrer, Würben. 1893. †  
 Schulz, Dr. phil., Prof. am Gymnasium. 1893.  
 \* Graf York v. Wartenburg, Fideikommißherr auf Klein-Öls. 1907.  
 Der Magistrat der Stadt Ohlau. 1873.  
 Das Gymnasium zu Ohlau. 1905.

#### Stadtkreis Oppeln.

- Abramski, Pfarrer. 1896.  
 Boehmer, Reg.-Referendar. 1910.  
 v. Dobschütz, Pastor. 1891.  
 v. Heydebrand u. d. Lasa, Reg.-Referendar. 1910.  
 Kolbe, Seminardirektor. 1893.  
 Kunze, Lehrer. 1909.  
 Schmula, Landgerichtsrat a. D. 1880.  
 Das Gymnasium. 1863.  
 Die Philomathie. 1880.  
 Der Land- und Forstwirtschaftliche Verein. 1846.  
 Die Regierungsbibliothek. 1886.

#### Landkreis Oppeln.

- Graf v. Garnier-Turawa, Fideikommißbesitzer auf Turawa. 1911.  
 v. Glowczewski, Pfarrer, Comprachtshüh. 1908.  
 Graf v. Haugwitz-Hardenberg-Reventlow, auf Rogan. 1889.  
 Paterof, Pfarrer, Zelasno. 1899.  
 Das kath. Lehrerseminar zu Proskau. 1905.

#### Areis Pleß.

- Gröbner, Pfarrer, Staude. 1902.  
 Hache, Dr. phil., Oberlehrer, Pleß. 1909.  
 Rosellek, Pfarrer, Timmendorf. 1906.  
 Loß, Viktor, Erzpriester, Pawlowitz. 1889.  
 Miczek, Pfarrer, Warschowitz. 1905.  
 Sorge, Oberlehrer, Pleß. 1909.  
 Thielmann, Pfarrer, Pleß. 1897.  
 Woitof, Pfarrer, Ober-Lazisk, Bradegrube. 1902.  
 Zivier, Dr. phil., fürstl. Pleß'scher Archivar, Pleß. 1901.  
 Die Fürstenschule (Hochbergianum), Pleß. 1870.

**Stadtkreis Ratibor.**

- Kluczny, Amtsgerichtsrat. 1886.  
 Schöne, Dr. phil., Prof. am Gymnasium. 1871.  
 Die Obereschles. Fürstentumslandschaft. 1846.  
 \*Der Magistrat. 1861.  
 Das Gymnasium. 1873.

**Landkreis Ratibor.**

- Gregor, Pfarrer, Tworkau. 1891.  
 \*Se. Durchlaucht Fürst v. Lichnowski auf Schloß Ruchelna. 1910.  
 Reif, Pfarrer, Markowiz. 1897.

**Kreis Reichenbach.**

- Böse, Rechtsanwalt und Notar, Langenbielau. 1911.  
 Henke, Lehrer, Ober-Langenbielau. 1911.  
 Hück, Pfarrer, Reichenbach. 1889.  
 Kluge, Pastor, Reichenbach. 1899.  
 Maasberg, Fabrikbesitzer, Gnadenfrei. 1903.  
 Neugebauer, Pfarrer, Költzchen. 1891.  
 v. Prittwitz u. Gaffron, Fideikommißbes. auf Guhlau. 1887.  
 Schück, Buchhändler, Ober-Weilau I. 1909.  
 \*Graf v. Seidlich-Sandreczki, Fideikommißbes. auf Schloß Dliersdorf. 1910.  
 v. Seidlich, Dr. jur., Landrat, Majoratsbes. auf Habendorf. 1894.  
 Der Magistrat der Stadt Reichenbach. 1910.  
 Das Realgymnas. (König Wilhelm-Schule), Reichenbach. 1874.  
 Das Realprogymnasium, Gnadenfrei. 1907.

**Kreis Rosenberg D.=S.**

- Alexander, Pfarrer, Rosenberg. 1908.  
 Böhm, Pfarrer, Landsberg D.=S. 1903.  
 Das kath. Lehrerseminar, Rosenberg. 1900.

**Kreis Rothenburg D.=L.**

- Drexler, Direktor des Pädagogiums, Riesky. 1900.

**Kreis Rybnik.**

- Blümel, Inspektor, Ruptau. 1910.  
 Felbier, Rittergutsbesitzer, Lufow. 1910.  
 v. Friedrich-Schroeter, Reg.-Ref., Majoratsbes. auf Schnglowitz. 1910.  
 \*Haase, Landwirt, Fischgrund. 1910.  
 Janizek, Pfarrer, Boguschowiz. 1910.  
 Klausenitzer, Pastor, Ruptau. 1910.

- Kosellek, Lehrer, Königsdorf-Jastrzemb. 1910.  
 Lucas, Ökonomierat, Belt. 1910.  
 Magura, Hauptlehrer, Fischgrund. 1910.  
 Maywald, Dr. phil., Oberlehrer Rybnik. 1907.  
 Se. Durchlaucht Dr. jur., Herzog von Ratibor auf Schloß Rauden.  
 1893.  
 Robotta, Pfarrer, Ruptau. 1910.  
 \*v. Ruffer, Landesältester, Rittergutsbesitzer auf Kokošůk. 1910.  
 Šcheja, Hauptlehrer, Ruptau. 1910.  
 Šchliwa, Pfarrer, Agl. Jankowiz. 1910.  
 Welt, Donnersmarktgrube. 1910.  
 Welzel, Direktor der Ackerbauerschule, Poppelau. 1901.  
 Das kath. Lehrerseminar, Pilchowiz. 1893.  
 Die Wertsbibliothek, Emmagrube. 1910.

#### Kreis Sagan.

- Fiedler, Pastor, Halbau. 1911.  
 Merfert, Dr. phil., Oberlehrer, Sagan. 1908.  
 Münzer, Prof., Sagan. 1905.  
 Rickisch, Pfarrer, Schönbrunn. 1902.  
 Der Magistrat der Stadt Sagan. 1893.  
 Das kath. Gymnasium, Sagan. 1872.  
 Der wissenschaftliche Verein, Sagan. 1896.

#### Kreis Schönau.

- Därr, Superintendent, Jannowiz. 1896.  
 Kaufmann, Pfarrer, Kupferberg. 1895.  
 v. Küster, Rittergutsbesitzer auf Hohenliebeuthal. 1891.  
 Seidel, Stadtpfarrer, Kreisinspektor, Schönau. 1907.  
 Freiherr v. Zedlitz-Neukirch, Landrat, auf Hermannswaldau. 1886.  
 Der Magistrat der Stadt Schönau. 1895.

#### Stadtkreis Schweidnitz.

- Denzer, Dr. phil., Oberlehrer. 1906.  
 Dittrich, Oberlehrer. 1909.  
 Freudenberg, Kommerzienrat. 1897.  
 Gröger, Justizrat. 1887.  
 Herold, Justizrat. 1887.  
 Kügler, Dr. med., Sanitätsrat. 1891.  
 Delsner, Rittergutsbesitzer. 1897.  
 Šcheder, Stadtrat. 1892.  
 Šhubert, wissenschaftl. Lehrer a. D. 1877.  
 Toppel, Chefredakteur. 1895.  
 Worthmann, Dr. phil., Prof., Gymnasialdirektor. 1874.  
 Der Magistrat. 1846.

Das ev. Lehrerseminar. 1910.

Die Volksbibliothek. 1910.

Der kath. Lehrerverein. 1910.

#### Landkreis Schweidnitz.

Bogedain, Fürstbisch. Kommissarius, Geistl. Rat, Pfarrer, Buschkau. 1887.

Bumbke, Pfarrer, Leutmannsdorf. 1903.

Gabriel, Präparandenlehrer, Stephanshain. 1908.

Klose, Lehrer, Saarau. 1909.

v. Kulmiz, Rittergutsbesitzer, auf Saarau. 1880.

Graf v. Pücker, Majoratsbesitzer auf Ober-Weistritz. 1900.

Raebiger, Pastor, Freiburg. 1905.

Schaffrath, Pfarrer, Weizenrodau. 1900.

Schlosser, Pfarrer, Groß-Wierau. 1907.

Treutler, Fabrikdirektor, Saarau. 1907.

Tscherlich, Pastor, Domanze. 1909.

Ziesché, Dr. theol. et phil., Pfarrer, Strehlitz. 1902.

Der Magistrat der Stadt Freiburg. 1905.

Der Magistrat der Stadt Zobten. 1905.

Die Oberrealschule, Freiburg. 1874.

#### Kreis Sprottau.

Baier, Hauptlehrer und Chorregent, Sprottau. 1905.

Baller, Kaufmann, Sprottau. 1911.

Brennich, Dr. phil., Kand. d. höh. Lehramts, Sprottau. 1909.

v. Diebitsch, Rittergutsbes. auf Nieder-Kunzendorf. 1903.

Geyer, Oberlehrer, Sprottau. 1909.

Knothe, Kaufmann, Sprottau. 1909.

Krüger, Rittergutsbesitzer auf Waldorf. 1909.

v. Niebelschütz, Landesältester, Rittergutsbes. auf Metzkau. 1885.

Rümpker, Fabrikbesitzer, Sprottau. 1909.

Weiß, Pfarrer, Waltersdorf. 1909.

Der Magistrat der Stadt Sprottau. 1881.

Das Progymnasium zu Sprottau. 1905.

#### Kreis Steinau a. D.

Jürgens, Rittergutsbesitzer auf Ober-Rädlich. 1909.

\*Graf v. Rittberg, Majorats Herr auf Urtschau. 1910.

Graf v. Schweinitz u. Krain, Majorats Herr auf Dieban. 1905.

Söhnel, Pastor, Alt-Raudten. 1894.

Stephan, Lehrer, Raudten. 1910.

Waubke, Pfarrer, Preichau. 1898.

Der Magistrat der Stadt Raudten. 1905.

**Kreis Strehlen.**

- Eberlein, Lic., D., Superintendent, Strehlen. 1890.  
 Fräulein v. Roschembahr, Türpiß. 1905.  
 Schilling, Pastor prim., Großburg. 1911.  
 Zwiener, Dr. phil., Gymnasialhilfslehrer, Strehlen. 1911.  
 Der Magistrat der Stadt Strehlen. 1906.  
 Das Gymnasium, Strehlen. 1906.

**Kreis Groß-Strehliß.**

- Burggaller, Pastor, Groß-Strehliß. 1908.  
 Ganczarski, Stadtpfarrer, Groß-Strehliß. 1884.  
 Grund, Pfarrer, Himmelwiß. 1900.  
 Mücke, Hauptlehrer, Znowa. 1911.  
 Seidel, Dr. phil., Gymnasial-Direktor, Groß-Strehliß. 1881.  
 Graf v. Strachwiß, Majoratsbesitzer auf Groß-Stein. 1910.  
 Thienel, Dr. med., Kreisarzt, Groß-Strehliß. 1892.  
 Wodarz, Pfarrer, Jeschona. 1891.  
 \*Der Magistrat, der Stadt Groß-Strehliß. 1890.  
 Das Gymnasium zu Groß-Strehliß. 1879.  
 Die Kreislehrer-Bibliothek zu Groß-Strehliß. 1906.

**Kreis Striegau.**

- v. Jeeze, Landesältester, Rittergutsbes. auf Pilgramshain. 1884.  
 Raschke, Pfarrer, Striegau. 1889.  
 Roth, Pastor, Groß-Rosen. 1911.  
 Freiherr v. Richthofen-Damsdorf, Ober-Reg.-Rat a. D., auf  
 Kohlhöhe. 1898.  
 Der Magistrat der Stadt Striegau. 1893.  
 Das Realgymnasium zu Striegau. 1871.

**Kreis Tarnowiß.**

- Se. Durchlaucht Graf Hendel, Fürst v. Donnersmard, Freier  
 Standesherr auf Schloß Neuded. 1874.  
 Knossalla, Kaplan, Radzionkau. 1910.  
 Scholaster, gräfl. Sekretär, Tarnowiß. 1894.  
 Szymanski, Lehrer, Radzionkau. 1911.  
 Der Magistrat der Stadt Tarnowiß. 1908.  
 \*Die Generaldirektion der Grafen Hugo, Vazn, Artur Hendel von  
 Donnersmard, Karlshof. 1896.

**Landkreis Tost-Gleiwiß.**

- Chrzaszcz, Dr. theol., Pfarrer, Peiskretscham. 1889.  
 Flascha, Erzpriester, Schönwald. 1889.  
 v. Guradze-Tost, Majoratsbesitzer auf Schloß Tost. 1897.  
 Staroste, Landesältester, Rittergutsbesitzer, auf Pniow. 1887.  
 Der Magistrat der Stadt Peiskretscham. 1906.  
 Das kath. Lehrerseminar zu Peiskretscham. 1910.

**Kreis Trebnitz.**

- Freiherr v. Bod, Rentier, Trebnitz. 1886.  
 Conrad, Pastor, Pawellau. 1896.  
 Geppert, ev. Pfarrer, Karoschke. 1902.  
 Merkel, Amtsrat, Domänenpächter, Neuhof. 1889.  
 Olshausen, Pastor, Massel. 1891.  
 Rademacher, Pastor, Stroppen. 1907.  
 v. Scheliha, Landrat, Trebnitz. 1891.  
 \*v. Schweinichen, Major a. D., Fideikommißherr auf Pawelwitz.  
 1900. †  
 Wutke, Rittergutsbesitzer, auf Schebiß. 1904.

**Kreis Waldenburg.**

- Albrecht, Bergassessor, Waldenburg. 1906.  
 Dnhowski, Dr. med., Medizinalrat, Kreisarzt, Waldenburg. 1907.  
 Fiedler, Pfarrer, Charlottenbrunn. 1902.  
 Kemmler, Dr. med., prakt. Arzt, Waldenburg. 1898.  
 Loegel, Oberschichtmeister, Waldenburg. 1905.  
 \*Se. Durchlaucht Fürst v. Pleß, Freier Standesherr auf Schloß  
 Fürstenstein.  
 Pflug, Prof. a. D., Waldenburg. 1877.  
 Salice-Stephan, Reg.-Assessor, Waldenburg. 1907.  
 Frhr. v. Zedliß u. Neukirch, Dr. jur., Landrat, Waldenburg. 1895.  
 Freiherr v. Zedliß u. Neukirch, Fideikommißherr auf Rynau. 1898.  
 Die Reichsgräfl. Hochberg'sche Majoratsbibliothek, Schloß Fürstenstein.  
 1856.  
 Der Magistrat der Stadt Friedland. 1907.  
 Das städt. Gymnasium, Waldenburg. 1872.  
 Der Lehrerverein, Waldenburg. 1885.

**Kreis Groß-Wartenberg.**

- Adamczyk, Dr. jur., Amtsrichter, Groß-Wartenberg. 1909.  
 Bandel, Rittergutspächter, Tscheschen. 1903.  
 Beck, Prinzl. Domänenpächter, Mechau. 1909.  
 Bienann, Prinzl. Forstmeister, Groß-Wartenberg. 1902.  
 Bromm, Kuratus, Märzdorf. 1911.  
 Deumling, Justizrat, Festenberg. 1893.  
 Eisenmänger, Bürgermeister, Groß-Wartenberg. 1892.  
 Feist, Pastor, Festenberg. 1893.  
 Franzkowski, Hauptlehrer und Kantor, Groß-Wartenberg. 1882.  
 Gabriel, Pfarrer, Bralin. 1898.  
 Giesemann, Kanzleirat, Groß-Wartenberg. 1895.  
 Gloger, Rittergutsbesitzer auf Schlaupe. 1910.  
 v. Graeffendorff, Landesältester, Schollendorf. 1910.  
 Guenther, Rittergutsbesitzer auf Ober-Langendorf. 1910.  
 Jockel, Lehrer, Trembatzschau. 1911.

- Kern, Rittergutspächter, Fürstlich-Neudorf. 1910.  
 v. Korn, Dr. jur., Majoratsbesitzer auf Rudelsdorf. 1910.  
 Kulik, Kaplan, Groß-Wartenberg. 1911.  
 Nowak, Pfarrer, Türkwitz. 1910.  
 \*Graf v. Reichenbach-Goschütz, Freier Standesherr auf Goschütz.  
 1886.  
 Graf v. Reichenbach-Goschütz, auf Neumittelwalde. 1909.  
 v. Reinersdorff-Paczensky und Tenczin, Majoratsherr auf  
 Ober-Stradam und Reinersdorf. 1879.  
 Schneider, Pfarrer, Festenberg. 1909.  
 Seehrich, Lehrer, Trembatschau. 1911.  
 Seipel, Lehrer, Trembatschau. 1911.  
 Soika, Pfarrer, Rudelsdorf. 1910.  
 Theill, Pastor, Goschütz. 1905.  
 Wiczorek, Dr. jur., Justizrat, Groß-Wartenberg. 1883.  
 v. Zerboni, Rittergutsbesitzer auf Kassadel. 1910.

#### Kreis Wohlau.

- Betensted, Fabrikdirektor, Groß-Pogul. 1907.  
 Bötticher, Prof. am Gymnasium, Wohlau. 1905.  
 Dzialas, Major z. D., auf Schlehwitz. 1906.  
 Gollnisch, Dr. phil., Oberlehrer am Gymnasium, Wohlau. 1909.  
 Koch, Bürgermeister, Dyhernfurth. 1898.  
 Mager, Pfarrer, Groß-Strenz. 1911.  
 Sachs, Herzogl. Domänenpächter, Klein-Peterwitz. 1905.  
 Schwendke, Fabrikbesitzer, Dyhernfurth. 1898.  
 Der Magistrat der Stadt Dyhernfurth. 1906.  
 Das Kgl. Gymnasium zu Wohlau. 1873/74.

#### Kreis Zaborze.

- Drechsler, Dr. phil., Gymnasial-Direktor, Zaborze. 1900.  
 Das Gymnasium zu Zaborze. 1905.  
 Die Kreislehrer-Bibliothek zu Zaborze. 1888.

### C. Deutschland, außer Schlessien.

- Bartenstein, Reg.-Rat, Posen. 1901.  
 Becker, Lic., Pastor, Friedenau-Berlin. 1879.  
 Belger, Handelsrichter, Kaufmann, Grunewald-Berlin. 1896.  
 Belger, Kaufmann, Mitteldeutsche Eisen-Handels-Gesellschaft m. b. H.,  
 Magdeburg. 1906.  
 Beyerle, Dr. jur., Univers.-Prof., Göttingen. 1902.  
 Freiherr v. Boß, Hptm. im 2. Garde-Regt. zu Fuß, Berlin. 1908.  
 Borchardt, Dr. phil., München. 1909.  
 Burdach, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Univers.-Prof., Grunewald-  
 Berlin. 1898.

- Collmann, Prof., 1. Biblioth. a. d. Raczyński'schen Bibl., Posen. 1909.  
 Döring, Militär-Oberpfarrer a. D., Berlin. 1880.  
 Graf v. Dönhoff, Dr. jur., Landrat, Standau, Kr. Gerdauen. 1902.  
 Dumrese, Dr. phil., Oberlehrer a. Gymnas. in Dahlem b. Berlin, Steglitz. 1908.  
 Franke, Dr. phil., Oberlehrer, Forst i. L. 1906.  
 Galleiske, Ober-Reg.-Rat bei d. Prov.-Steuerdirektion, Posen. 1893.  
 v. Garnier, Hauptmann im Gren.-Reg. 2, Stettin. 1908.  
 Gerstmann, priv. Kaufmann, Dresden-N. 1910.  
 Gladishefsky, Hofprediger a. D., Dessau. 1900.  
 Granier, Dr. phil., Archivrat, Kgl. Hausarchivar, Berlin. 1900.  
 Hartmann, Rektor, Potsdam. 1893.  
 Hartranft, Dr. phil., Prof., Wolfenbüttel. 1906.  
 Heymann, Dr. jur., Universitäts-Prof., Marburg. 1897.  
 Heyn, Oberst z. D., Hohenkarzig bei Friedeberg (Neumark). 1906.  
 Höniger, Dr. phil., Universitäts-Prof., Berlin. 1880.  
 Höpfner, Dr. jur., Geh. Ober-Reg.-Rat, Kurator der Universität Göttingen. 1868.  
 John, Steuerrat, Crossen a. D. 1896.  
 Johnson, Pastor der Schwendfelder-Gemeinde, Wolfenbüttel. 1904.  
 Keil, Dr. phil., ehem. Rittergutsbes., Freiburg im Breisgau.  
 Klementowski, Propst, Baranow bei Kempen i. Posen. 1908.  
 Kroeber, Leutnant, Mühlhausen i. E. 1910.  
 Kunike, Referendar, Friedenau-Berlin. 1909.  
 v. Larißch, Hauptmann d. R., Langenhagen (Hannover). 1911.  
 Levison, Dr. phil., Prof., Privatdozent an der Universität Bonn. 1901.  
 v. Luch, Major a. D., Berlin. 1894.  
 Lutsch, Geh. Ober-Reg.-Rat, Vortragender Rat, Konservator der Kunstdenkmäler, Steglitz-Berlin. 1884.  
 Lux, Dr. theol., Universitäts-Prof., Münster i. W. 1901.  
 Manheimer, Dr. phil., München. 1906.  
 Martin, Dr. phil., Kgl. Archivar, Posen. 1904.  
 Mandorn, Dr. phil., Direktor d. städt. höh. Töchterschule, Thorn. 1903.  
 Meyer, Dr. phil., Prof., Privatdozent a. d. Univerf. Kostoß. 1904.  
 Möpert, Kaplan, Potsdam. 1910.  
 Olshausen, Dr. med., prakt. Arzt, Fraustadt. 1908.  
 v. Pannwitz, Oberstleutnant z. D., Berlin. 1879.  
 Se. Exzellenz Dr. jur. et med. Graf v. Posadowski-Wehner, Staatssekretär a. D., Domdechant, Raumburg a. S. 1876.  
 Rachsahl, Dr. phil., Univ.-Prof., Kiel. 1891.  
 Rehme, Dr. jur., Univ.-Prof., Halle a. S. 1908.  
 Rummel, Dr. phil., Prof. am Friedrichs-Gymn., Posen. 1889.  
 Schaefer, Dr. phil., Geh. Reg.-Rat, Univ.-Prof., Steglitz-Berlin. 1885.

- Freiherr Schirndinger v. Schirnding, Oberverwaltungsgerichtsrat,  
Berlin-Charlottenburg. 1903.
- Schmidt, Dr. phil., Prof. am Gymnasium, Bromberg. 1898.
- Schmidt, Dr., Divisionspfarrer, Thorn. 1901.
- Schmidt, Dr. theol., Kuratus, Rixdorf-Berlin. 1902.
- Schönfelder, Dr. theol., Mühlbock, Kr. Schwiebus. 1906.
- Se. Excellenz Dr. jur. v. Scholz, Kgl. Preuß. Staatsminister, See-  
heim bei Konstanz. 1864.
- Schulz, Dr. phil., Bibliothekar am Reichsgericht, Leipzig. 1896.
- Seifert, cand. phil., Leipzig. 1908.
- Siegel, Kreis Schulinspektor, Schwerin a. W. 1902.
- Simonson, Reichsgerichtsrat, Leipzig. 1906.
- \* v. Stachelski, Postdirektor, Charlottenburg 5. 1910.
- Stein, Dr. phil., Univ.-Prof., Göttingen. 1901.
- Theuner, Dr. phil., Archivrat, Kgl. Archivar, Hannover. 1893.
- Thoma, Walter, Dr. phil., Oberlehrer, Küstrin (Altstadt). 1892.
- Treu, Prof., Gymnasialdirektor, Schlachtensee-Berlin. 1869.
- Troska, Dr. phil., Redakteur, Schöneberg-Berlin. 1890. †
- Ueberschaer, Reg.-Rat, Hannover. 1891.
- v. Unruh, Maj. z. D., Potsdam. 1908.
- Weniger, Dr. phil., Prof., Geh. Hofrat, Gymnasialdirektor, Weimar.  
1870.
- Wieszner, Stadtrat, Tilsit (Ostpr.). 1910.
- Wilking, Pastor, Lankwitz bei Berlin. 1899.
- v. Wrochem-Gellhorn, Oberstleut., Rathenow. 1905.
- Zimmermann, Dr. phil., Wirkl. Legationsrat a. D., Berlin. 1883.
- Die Universitätsbibliothek zu Bonn. 1910.
- = Universitätsbibliothek zu Göttingen. 1892.
  - = Universitätsbibliothek zu Greifswald. 1882.
  - = Hof- und Staatsbibliothek zu München. 1863.
  - = Großherzogl. Universitätsbibliothek zu Heidelberg. 1864.
  - = Großherzogl. Universitätsbibliothek zu Rostock. 1869.
  - = Paulinische Bibliothek der Universität zu Münster i. W. 1877.
  - = Bibliothek des Reichstages, Berlin. 1896.
  - = Bibliothek des Abgeordnetenhauses, Berlin. 1898.
  - = Bibliothek des Reichsgerichts, Leipzig. 1901.
- Das Kgl. Hausarchiv, Charlottenburg. 1873.
- Die Direktion des Sächs. Hauptstaatsarchivs, Dresden. 1900.
- Das Historische Seminar der Universität, Berlin. 1907.
- Der Schlesierverein, Bromberg. 1906.

#### D. Ausland.

- Čtvrtečka, Dr. theol., Abt der Benediktiner-Abtei, Brauau in  
Böhmen. 1888.
- Kadlec, Dr. phil., Univ.-Prof., Prag. 1909.

- Kapras, Dr. jur., Univ.-Prof., Prag. 1906.  
Freiherr v. Kobliž v. Wiltenburg, R. u. K. Art.-Major, Salzburg. 1896.  
Mittmann, Oberlehrer, Buchsdorf, Post Jauernig, Öst.-Schles. 1904.  
Thaußig, Privatier, Prag. 1910.  
Ulanowsky, Dr. phil., Univ.-Prof., Krakau. 1879.  
Zukal, Prof., Kremsier (Mähren). 1878.  
Die Universitätsbibliothek zu Czernowiz. 1880.  
= Universitätsbibliothek zu Lemberg. 1875.  
= öffentliche und Universitätsbibliothek zu Prag. 1910.  
= Hofbibliothek zu Wien. 1897.  
Das Stadtarchiv Krakau. 1898.  
Der Konvent der ritterlichen Kreuzherren m. d. r. Stern, Prag. 1900.  
Das Fürstbischöfl. Priesterseminar zu Weidenau, Öst.-Schles. 1902.

## XV.

### Literatur zur schlesischen Geschichte für das Jahr 1910<sup>1)</sup>.

#### I. Allgemeineres.

- Bahlow, F.: Aus der Peter-Paul-Kirchenbibliothek in Liegnitz. Bruderschaftsbrief Lehels v. J. 1500. — Urk. v. 8. Febr. 1520 wichtig f. d. Lebensgesch. Trogendorfs etc. — Mitteilungen d. Liegn. Gesch.-Ver. III, 301—304. [1]
- Endemann, K. J.: Die Reichsgräfl. von Hochbergsche Majoratsbibliothek in den ersten drei Jahrhunderten ihres Bestehens. 1609—1909. Breslau: F. Hirt. 64 S.  
Bd. 11 der „Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch.“ Geschenk Sr. Durchl. d. Fürsten v. Pleß, Grafen v. Hochberg u. Freien Standesherrn zu Fürstenstein an den Verein. Dazu Endemann über daselbe Thema in den Schles. Heimatbl. III, S. 462—465, u. Ludwig, Val.: Das 300 jähr. Jubiläum der Fürstensteiner Bibliothek. Schlesien. III, S. 212. [2]
- Jacob, Eugen: Johannes von Capistrano. I. II. Die auf der Königl. u. Universitäts-Bibliothek zu Breslau befindlichen handschriftlichen Aufzeichnungen von Reden und Traktaten Capistrans. 3. Folge: 44 sermones Vratislaviae habiti a. D. 1453. Breslau: Trewendt & Granier 1911. VI, 276 S. [3]
- Jeht, R.: Literatur der Oberlausitz.  
Neues Laus. Magazin. Bd. 86, S. 262—269. [4]
- Kaufmann, Georg: Zur Quellenkunde der politischen Presse Schlesiens.  
Histor. Zeitschr. Bd. 105, S. 334—337. [5]
- Klemenz, Paul: Der Anteil der Grafschaft Glatz an der deutschen Literatur. Glatz: Arnestusdruckerei i. Komm. 131 S.  
S.-A. aus d. Bl. für Gesch. u. Heimatkunde d. Grafsch. Glatz. [6]

<sup>1)</sup> Das Erscheinungsjahr ist nur angegeben, wenn es nicht mit dem Berichtsjahre zusammenfällt. Es wird daher beabsichtigt, vom Jahre 1907 ab nachträglich gemachte Funde von Arbeiten zur schlesischen Geschichte jeweilig auch in den späteren Literaturberichten zu vermerken und durch Beifügung des Druckjahres als Nachtrag allein schon zu kennzeichnen.

- Nentwig, H.: Literatur zur schlesischen Geschichte für das Jahr 1909. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef. XLIV, 266—293. [7]
- Nentwig, H.: Schlesien. Jahresberichte der Gesch.-Wissensch. XXXII. 1909. Berlin: Weidmann 1911. II, 406—426. [8]
- v. Scharfenort: Quellenkunde der Kriegswissenschaften für den Zeitraum 1740—1910 nebst einem Verfasser- u. Schlagwortverzeichnis. Im dienstl. Auftrage aus Anlaß des 100jähr. Bestehens der Kgl. Kriegsakademie herausg. Berlin: Mittler & Sohn. XIII S., 1463 Sp. [9]
- Schierse, Bruno: Zum Breslauer Zeitungswesen. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef. Bd. 44, S. 163—169. [10]
- Jahresbericht der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau. Breslau: Winter. 20 S. S.-A. aus d. Chronik d. Universität Breslau. XXIV, 11—30. [11]
- Bericht über die Verwaltung der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs zu Breslau im Rechnungsjahre 1909. S.-A. aus „Breslauer Statist.“. XXX. [12]
- Verzeichnis wichtigerer Erwerbungen der Stadtbibliothek zu Breslau. Nr. 13—24. S.-A. aus d. Bresl. Gemeindeblatt. IX. [13]

## II. Vereins- und periodische Zeitschriften.

- Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Namens des Vereins unter Mitwirkung der Redaktionskommission herausg. von Konrad Wutke. Bd. 44. Breslau: F. Hirt. 293 S. [14]
- Unsere Wanderversammlungen 1909 und 1910. a) Öls. Von R. Wutke. b) Habelschwerdt. Von H. Wendt. Schlef. Geschichtsbl. 1910, Nr. 3, S. 49—55. — Schlef. Volksztg. Nr. 253. — Dazu: Schmidt, A. G.: Mit dem Vereine f. Gesch. in Habelschwerdt. Schlef. Heimatbl. III, 513—514 u. Die Jahrhundertaufführung auf der Grafenorter Schloßbühne. Schlesien III, 608. — Im alten Schloßtheater zu Grafenort. Schlef. Heimatbl. III, 514. [15]
- Schlesische Geschichtsblätter. Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens. Herausg. von der Redaktions-Kommission. Heft 1—3. Breslau: F. Hirt. 72 S. [16]
- Neues Lausitzisches Magazin. Im Auftrage der oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften herausg. von Rich. Tsch. Bd. 86. Görlitz: Selbstverlag u. Tschaschel i. Komm. [17]
- Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Liegnitz. Im Auftrage des Vorstandes herausg. von R. Hahn u. A. Zumbwinkel. Heft 3 für 1909 u. 1910. Liegnitz: Selbstverlag. 337 S. mit Abb. Vereinsbericht. Die Tätigkeit des Geschichts- und Altertums-Vereins zu Liegnitz vom 1. Okt. 1908—30. Sept. 1910. Von R. Hahn. 315—326. [18]

- Oberschlesische Heimat. Zeitschrift des Oberschlesischen Geschichtsvereins. Herausg. von D. Wilpert. VI. Duppeln: Selbstverlag u. Groß-Strehlitz: A. Wilpert i. Komm. 196 S.  
Bereinsbericht über das Vereinsjahr 1909: VI, S. 64; über 1910: VII, S. 55. [19]
- Blätter für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glatz. Herausg. vom Hauptvorstande des Glatzer Gebirgs-Vereins. Glatz 1906—10. Schluß v. I: S. 425—471; II, 1—16.  
Beilage z. Monatschrift: Die Grafschaft Glatz. Zeitschr. d. Glatzer Geb.-Ver. Glatz: Selbstverlag. 4<sup>o</sup>. [20]
- Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkstunde. Herausg. von Theodor Siebs. Bd. 12. Breslau: M. & H. Marcus. 236 S. [21]
- Schlesische Heimatblätter. Zeitschrift für Schlesische Kultur. Unter Mitwirkung des Dürerbundes, des Liegnitzer Geschichts- und Altertums-Vereins und des Bundes Heimatschutz herausg. von Otto Reier. Hirschberg i. Schles.  
Jahrg. III, S. 7—24, u. IV, S. 1—6, S. 169—652 u. 168 S.  
— Publikationsorgan d. Deutschen Ver. f. Schles. Epikentunst. [22]
- Schlesien. Illustrierte Zeitschrift für die Pflege heimattlicher Kultur. Zeitschrift des Kunstgewerbevereins für Breslau und die Provinz Schlesien. Herausg. von Konrad Buchwald. Breslau u. Rattowitz: Phönix-Verlag.  
Jahrgang III, S. 7—24, u. IV, S. 1—6. S. 155—658 u. 172 S. 4<sup>o</sup>. [23]
- Oberschlesien. Monatschrift zur Pflege der Kenntnis und zur Vertretung der Interessen Oberschlesiens, zugleich Organ des Oberschlesischen Museums in Gleiwitz und der Gustav Freytag-Gesellschaft zu Kreuzburg. Herausg. von Paul Knötel. Rattowitz: Gebr. Böhm.  
Jahrg. VIII, S. 10—12, u. IX, S. 1—9, S. 481—634 u. 482 S. [24]
- Jahresbericht des Reizer Kunst- und Altertums-Vereins. 1910. Jahrg. 14. Ausgegeben vom Vorstande des Vereins. Reize: Selbstverlag u. Graveur i. Komm. 1911. 50 S. mit 7 Bildern.  
Bericht über d. Vereinsjahr 1909 u. Neuerwerbungen. S. 1—13. [25]
35. Bericht der wissenschaftlichen Gesellschaft „Philomathie“ in Reize v. Okt. 1908 bis Okt. 1910. Herausg. vom Sekretär der Gesellschaft (August Christoph). Reize: Graveur XXII, 131 u. 64 S. [26]
- Der Wanderer im Riesengebirge. Zeitschrift des deutschen und österreichischen Riesengebirgsvereins. Jahrg. 30. Herausg. von Emil Rosenberg. Hirschberg i. Schles.: Selbstverlag. 184 S. 4<sup>o</sup>. [27]
- Zeitschrift des deutschen Vereins für Geschichte Mährens und Schlesiens. Redigiert von Karl Schöber. XIV. Brünn: Verlag des Vereins. 403 S. [28]

- Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreich-Schlesiens.  
Herausg. i. Auftr. des Ausschusses des städt. Museums in Troppau  
von Edm. W. Braun. V. Troppau: Verlag des Zeitschriften-  
Ausschusses des städt. Museums. 1909/10. 168 S. 4<sup>o</sup>. [29]
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.  
Nebst literar. Beilage. Red. von A. Horcicka u. D. Weber.  
Jahrg. 48. Prag: Selbstverlag u. Calve i. Komm. [30]
- Mitteilungen des Vereins für Heimatkunde des Jeschten-Isergaues.  
Herausg. von A. Kessel. IV. Reichenberg i. B. 248 S. [31]

### III. Archivwesen und Quellenchriften.

- Kentwig, H.: Zum hundertjährigen Bestehen des Königl. Staats-  
archivs in Breslau.  
Schles. Volksztg. Nr. 333. — Dazu: Vom Breslauer Staats-  
archiv. Von P. P. Schles. Heimatbl. III, 343—344. [32]
- Butke, Konrad: Studien zur älteren schlesischen Geschichte.  
1. Zu Cod. dipl. Sil. VII, 2; Regg. Nr. 986 u. 1007. — 2. Über  
das Geburtsjahr Herzog Heinrichs III. von Breslau. Zu  
Grotefends Stammtafeln. 2. Aufl. I, 29. — 3. Über die  
Datierung einer Urk. betr. Rattern z. J. 1260 bzw. 1264. Schles.  
Reg. Nr. 1196. — 4. Eine Urk. v. 9. März 1291 betr. Winzig.  
Schles. Reg. Nr. 2188. — 5. Zu Cod. dipl. Sil. VII, 3; Reg.  
Nr. 2483. — 6. Zur Gesch. des Herzogs Konrad IV., Senior  
von Ols, Bischofs von Breslau. Bewerbung um den Bischofs-  
stuhl von Ermland i. J. 1411. — 7. Eine untergegangene schles.  
Ortschaft. Judenbergl, Kr. Glogau. — Zeitschr. d. Ver. f. Gesch.  
Schles. Bd. 44, S. 235—253. [33]
- Burandt, R.: Datierung einer Urkunde Thomas I.  
Die Urk. Schles. Reg. 560 v. J. 1240 zu Ottmachau gehört ins  
Jahr 1279 Nov. 9 u. ist von Thomas II. ausgestellt. Oberschles.  
Heimat VI, 181—182. [34]
- Beyerle, Konrad: Die deutschen Stadtbücher.  
Deutsche Geschichtsbl. XI, S. 145—200. Breslau, S. 162—166;  
Görlitz S. 166—167. [35]
- Rehme, Paul: Schöffen als „Boten“ bei gerichtlichen Vorgängen im  
magdeburgischen Rechtskreise. Weimar: Böhlau. 58 S. [36]
- Jungnick, Josef: Ein archivalischer Fund.  
Ein Pergamentbl., auf dem der Leubuser Zisterzienserbruder  
Kilian von seiner Künstlerätigkeit als Maler berichtet (1492).  
Schles. Geschichtsbl., Nr. 1, S. 12—14. [37]
- Dittrich, Paul: Regesten zur Geschichte der Kommende Gröbzig.  
Oberschles. Heimat VI, 26—28. [38]
- Jecht, Richard: Codex diplomaticus Lusatiae superioris III enthaltend  
die ältesten Görlitzer Ratsrechnungen bis 1419. Im Auftrage  
der Oberlaus. Ges. d. Wissenschaften herausg. Görlitz: Selbst-  
verlag u. Tzschaschel i. Komm. 1905—1910. X, 897 S. [39]

Neesse, Paul: Der Grenzgau Zagost.

Eine Urk. v. 1188 handelt von dem Berge Syden in Zagost, dem heutigen Seidenberg. — Mitteil. des Ver. f. Heimatkunde des Jeschten-Biergaues. IV, S. 125—129. [40]

Berlbach, Max: Zur schlesischen Geschichte aus Ermland und Danzig.

1. Erwähnung Witelos, des Naturforschers u. Philosophen, in einer Urk. von 1314. — 2. Urk. Bischof Konrads von Breslau v. 1. Febr. 1436 betr. Aufhebung der Exkommunikation über Stephansdorf. — Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef. Bd. 44, S. 256—260. [41]

Ein Brief des Winterkönigs an seinen Hofprediger Abraham Scultetus vom 14./24. Aug. 1621.

In der Farrago Epistolarum Nr. 175 S. 295 der Klose'schen Handschriftensammlung der Bresl. Stadtbibl. Inhalt ist nicht angegeben. — Schlef. Heimatbl. III, 540—541. [42]

Acta Borussia. Denkmäler der preuß. Staatsverwaltung im 18. Jahrh.

Herausg. von d. Königl. Akademie d. Wissenschaften. Berlin: Paret.

1. Das preuß. Münzwesen i. 18. Jahrh. Münzgesch. Teil. Bd. 3: Das Geld des 7j. Krieges u. die Münzreform nach dem Frieden 1755—1765. Bearb. v. G. Schmoller u. Friedr. Schröter. XI, 580 S. — 2. Die einzelnen Gebiete der Verwaltung. Getreidehandelspolitik. Bd. 3: Die Getreidehandelspolitik u. Magazinverwaltung Preußens 1740—1756. Darstellung u. Getreidepreisstatistik von W. Naudé u. A. Skalweit. — Akten bearb. v. G. Schmoller, W. Naudé u. A. Skalweit. XVI, 716 S. [43]

Butke, R.: Silesiaca in den österreichischen staatlichen Archiven.

1. Im allgemeinen Archiv des Ministeriums des Innern zu Wien. Heft 1 der „Inventare Österreichischer staatlicher Archive.“ Wien 1909. Urkunden, Bücher u. Akten. — Schlef. Geschichtsbl. Nr. 3, S. 57—65. [44]

Philipp, Anton: Überlieferung und Datierung der Grottkauer Einung. Innsbruck: Wagner 1909.

Heft 1, S. 61—161 der „Quellenstudien aus dem Historischen Seminar der Universität Innsbruck“, herausg. von W. Erben. — Der Inhalt betrifft eins der wichtigsten Quellenwerke der Oberlausitz, die Annales Sculteti, in denen allein die Grottkauer Einung zur Zeit der Hussitenkriege überliefert ist. Leider hat der Verf. die Annales Sculteti nicht eingesehen. In Beil. 3 die Fehde der Münsterberger Herzöge (von 1420) mit den Oberlausitzern. Vergl. Fecht i. Oberlaus. Magazin Bd. 86, S. 261. [45]

Die böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse

vom J. 1526 an bis auf die Neuzeit. Herausg. vom Königl.

böhm. Landesarchive. XI. Die Landtage des Jahres 1605.

Herausg. von Kamil Krofta. T. 1. Prag: Rivnáč. 380 S.

Enthält Akten, die sich z. T. auf Glaz beziehen. Der 2. T. wird Verhandlungen mit den Bewohnern von Glaz bringen betr. Durchführung der Landtagsbeschlüsse. [46]

Kürschner, G.: Der Inhalt der Tiller'schen Urkundenabschriften im schles. Landesarchive zu Brünn.

A. Urk. z. Gesch. d. FF. Troppau u. Jägerndorf. Jahr 1031. III. 11.—1729. X. 3. — B. Regesten z. Gesch. des Geschlechts

Krawarż 1226—1459. — C. Zur Geschichte des F. Teschen.  
1290. I. 31.—1710. II. 12. — Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch.  
Österr.-Schlej. V. 165—168. [47]

Matricularum regni Poloniae summaria, excussis codicibus, qui  
in chartophylacio maximo Varsoviensi asservantur, contextuit  
indicesque adiecit Theod. Wierzbowski. T. IV. Sigmundi I.  
regis tempora complectens) (1507—1548). Vol. I. Acta can-  
cellariorum, 1507—1548. Warschau: Wende & Co. VII,  
479 S. [48]

#### IV. Darstellungen.

- Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte. Herausg.  
vom Verein für Geschichte Schlesiens. Breslau: J. Hirz.  
Bd. 10. Linke, D.: Friedrich Theodor von Merdel im Dienste  
fürs Vaterland. T. II. Bis Januar 1813. 329 S. — Bd. 11.  
Endemann, R. J.: Die Reichsgräflin von Hochberg'sche  
Majoratsbibliothek in den ersten drei Jahrhunderten ihres  
Bestehens. 1609—1909. 64 S. — Bd. 12. Reis, Karl:  
Agtarfrage u. Agrabewegung in Schlef. i. J. 1848. 148 S. [49]
- Hoffmann, Leon: Die Beziehungen des Königs Přzemysl Ottofar II.  
von Böhmen zu Schlefien u. Polen. Czernowitż 1909. 41 S.  
Progr. d. II. Staatsgymn. in Czernowitż. [50]
- Wondás, A.: Das Verhältnis Ottofars II., Königs von Böhmen, zu  
den Herzögen von Schlefien und Polen. Stanislaw 1904.  
Progr. d. poln. Staatsgymn. zu Stanislaw. [51]
- Kreiner, Josef: Die Teilnahme des ersten Böhmenkönigs an den  
deutschen Hof- und Reichstagen. Prag 1908 u. 1909. Je 16 S.  
2 Gymn.-Progr. Prag-Neustadt. Graben. [52]
- Sladký, Václav: Opavsko za válek husitských. (Die Troppauer  
Gegend zur Zeit der Hussitenkriege.) Troppau 1909. 17 S.  
Progr. d. Gymn. in Troppau. [53]
- Haškovec, P. M.: Václav a Boleslav v povídce francouzské. (Wenzel  
und Boleslaus in der französischen Novelle.) Karolinenthal 1909.  
Progr. d. Tschech. St.-Realschule in Karolinenthal. [54]
- Berta, Binzenz: Zápas Vladislava Lokýtko o koronnu polskou.  
(Der Kampf des Ladislaus Lokietek um die polnische Krone.)  
Pardubitż 1903. 8 S. Progr. der Realschule in Pardubitż. [55]
- Gospoś, Erich: Die Politik Volkos II. von Schweidnitż-Fauer  
(1326—1368). Halle: Neitschmann. 107 S. Philof. Diss. [56]
- Ruffert, B.: Die Hinrichtung des Herzogs Nikolaus von Oppeln in  
Reiße i. J. 1497. Oberschlefien IX, 163—183. [57]
- Zander, A.: Hans von Sagan.  
Festschr. z. 600jähr. Jubil. d. Gymn. z. Liegnitż. 1909, S. 11—14. [58]
- Immerwahr, W.: Eine oberchlesische Gräfeldis (Cäcilia, Gemahlin  
des Herzogs Primislaus von Buschwitż).  
Oberschlef. VIII, 525—529. — Einen Roman mit den genannten  
Hauptpersonen bespricht G. S. Bandtke in den „Schlef. Prov.-  
Blättern“ 1812. [59]

- Krebs, J.: Aus dem Leben des kais. Feldmarschalls Grafen Melchior von Hagfeldt (1593—1631). Mit Bildn. u. Faksim. des Feldmarschalls u. einer Umrißkarte des Wensyßel u. Thy. Breslau: Korn. VIII, 324 S.  
In Ungarn und Schlesien. S. 59—93. [60]
- Extrakt eines Schreibens „auff der polnischen Pisse“ (Polnisch-Lissa) vom 15. Mai 1634 über das Treffen bei Diegnitz vom 13. Mai 1634. Mitgeteilt von Julius Krebs.  
Mitteil. d. Diegnitzer Gesch.-Ver. III, 304—305. [61]
- Rugler, Franz: Geschichte Friedrichs d. Gr. 7. Aufl. Leipzig: H. Mendelssohn. XVIII, 420 S. u. 400 Ill., gez. von Ad. v. Menzel. [62]
- Eyssenhardt, Franz: Friedrich d. Gr. Denkwürdigkeiten aus seinem Leben, nach seinen Schriften, seinem Briefwechsel u. den Berichten seiner Zeitgenossen zusammengestellt. 2. Aufl. Neubearb. u. ergänzt von G. Winter. Bd. 1, 2. Leipzig: Grunow. XIII, 560 u. V, 619 S. [63]
- Schmidt-Vöhen, R. E.: Dreißig Jahre am Hofe Friedrichs d. Gr. Aus den Tagebüchern des Reichsgrafen Ernst Ahasverus Heinrich Lehndorff, Kammerherrn der Königin Elisabeth Christine von Preußen. Nachträge Bd. 1. Gotha: F. A. Perthes. VI, 449 S. [64]
- Archenthalz, J. W. von: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, nach den neuesten geschichtlichen Forschungsergebnissen umgearb. von v. Duvernoy. Leipzig: Amelang. XXIV, 561 S. mit 1 farb. Karte. [65]
- Die Kriege Friedrichs d. Gr. Herausg. vom Großen Generalstabe, kriegsgesch. Abt. II u. III. Der 7jährige Krieg 1756—1763. Bd. 8. Zornsdorf u. Hochkirch. Berlin: Mittler & Sohn. IX, 503 u. 38 S. mit 20 Karten, Plänen u. Skizzen. [66]
- Herrmann, D.: Friedrich II. bei Mollwitz.  
Sonntagsbeilage Nr. 19 z. Voss. Ztg. 1910, Nr. 203. [67]
- Hoffmann, Ad.: Der 4. Juni 1745. Quellenmäßige Darstellung der Schlacht von Hohensriedeberg. Freiburg i. Schlef.: H. Heiber. VI, 47. Mit neuen Beiträg., Geländeabbildung. u. 2 Plänen. [68]
- Die Sachsen im Zweiten Schlesischen Kriege.  
Bl. f. die Gesch. der sächs. Armee. Nr. 8. [69]
- Hoffmann-Rutschke, G.: Die sächsischen Grenadiere bei Striegau-Hohensriedeberg am 4. Juni 1745.  
Bl. f. die Gesch. der sächs. Armee. Nr. 9. [70]
- Das österreichische und sächsische Denkmal bei Hohensriedeberg. Schlesien III, 494—496. — Dazu die Hohensriedeberg-Feier am 4. Juni 1910. Reden u. Ansprachen. Freiburg i. Schlef.: Heiber. 8 S. — Augenblicksbilder von der Denkmalsweihe. Schlef. Ztg. 6. Juni. [71]

Vor 150 Jahren. Liegnitz, 15. Aug. 1760.

Militär-Wochenblatt. Jahrg. 95, Nr. 100 u. 101. [72]

Liegnitz-Torgau.

Überall (mit „Armee u. Marine“ verschmolzen) XIII, 150. [73]

Franke, H.: Die Schlacht bei Liegnitz vom 15. Aug. 1760. Zur Feier des 150 jähr. Gedächtnistages im Auftrage des Geschichts- u. Altertumsvereins zu Liegnitz. Liegnitz: Heinze. 54 S. [74]

Hahn, R.: Der Denkstein zur Erinnerung an das Lager Friedrichs d. Gr. auf der Goldberger Höhe bei Liegnitz.

Mittel. d. Liegn. Gesch.-Ver. III, S. 305—314. [75]

v. Rennenkampff: Zu den letzten Feldzügen im 7 jähr. Kriege.

Baltische Monatschrift. Bd. 69, S. 423—44. [76]

Hahn, Karl: Sachsen als Kriegsschauplatz.

Schlesien im 7 jähr. Kriege u. 1813 wiederholt erwähnt. Anregung zu der Arbeit gab „Schlesien als Kriegsschauplatz“ in Partsch' Schlesien, I. 1896, S. 394—420. — Neues Archiv f. sächs. Gesch. u. Altertumskunde. Bd. 31. 1910, S. 209—271. [77]

Meinardus, Otto: Das Gnadengeschenk Friedrichs d. Gr. für den schlesischen Landadel und die Ernennung Carmers zum Justizminister (1768).

Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef. 44, S. 74—109. [78]

Kettner, Ad.: Auf der Spur von Kaiser Josef II. an der preußisch-österreichischen Grenze.

Oberschlesien IX, 183—189. — Kettner gedenkt der Zusammenkunft Josefs II. mit Friedrich II. in seinem Aufsatz: In Lindewiese u. Mähr.-Altstadt. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Mährens u. Schlef. XIV, 382—87. [79]

Paul, H.: König Friedrich d. Gr. und die Grafschaft Glatz.

Die Grafschaft Glatz V, Nr. 8 u. 9. [80]

Missalek, E.: Friedrich d. Gr. und die ober-schlesischen Bauern. Nach Akten des Breslauer Staatsarchivs.

Oberschlef. IX. 337—344. [81]

Hirsch, M.: Friedrich d. Gr. und die schlesischen Bäder. Mit Vorw. von J. L. Pagel. Berlin: Pulvermacher. [82]

Rnötel, P.: Die Denkmäler Friedrichs d. Gr. in Schlesien.

Oberschlesien IX, 391—399. — Dazu: Zum 26. Nov. 1910. Enthüllung des Denkmals Friedrichs d. Gr. in Beuthen. Ebda. IX, 377—380. — Rania, J.: Die Enthüllungsfeier etc. in Beuthen. Schlesien. IV, 147—148. [83]

Petersdorff, Rudolf: Zur Wandaußschrift des Prinzen Heinrich von Preußen im ehemaligen Augustinerkloster zu Strehlen.

Zeitschr. d. Ver. für Gesch. Schlef. Bd. 44, S. 110—114. Zu Goerlich: Gesch. d. Stadt Strehlen 1853, S. 532. Quartier des Prinzen am 25. III. 1741 bei den Augustinern. [84]

Königin Luise und Schlesien.

Buchwald, Konr.: Zum 19. Juli 1910. Ein Bild der Königin in der Dompropstei zu Breslau. Schlesien. III, 503—505. — E. B.: Königin Luise in Schlesien. Ebda. 492—493. — Die

- Bergapotheke in Reife. Ebda. S. 492. — Formular, das nach dem Hinscheiden der Königin von den Kanzeln in Schlesien verlesen wurde. Ebda. 493—494. — Deicke, C.: Die Medaillen der Königin Luise. Berliner Münzbl. XXXI, Nr. 102—105. — Franzkowski, F.: Königin Luises erster Besuch in Schlesien. Schlesien. III, 542—546. — Rentwig, S.: Bruchstücke aus den Beziehungen der Königin Luise zu Schlesien. Schles. Volksztg. Nr. 315 u. 317. — Tschöpe, H.: Die Königin Luise in Schlesien u. in der Grafschaft Glatz. Die Grafschaft Glatz. Monatschrift. V, Nr. 17 u. VI, Nr. 1. — Klose: Luise in Lüben. Lübener Stadtbl. Nr. 156. — Schaeckke, W.: Königin Luise in Landeck. Schles. Heimatbl. III, 574. — Schubert, S.: Königin Luise im schlesischen Gebirge. Wanderer i. Riesengeb. Heft 1 u. 2. — J. B.: Königin Luise im schlesischen Gebirge. Schles. Volksztg. Sonntagsbeil. Nr. 29. — Sommer, F.: Königin Luise und Schlesien. Schles. Ztg. Nr. 496. [85]
- Goltz, Colmar Frhr. v. d.: Kriegsgeschichte Deutschlands im 19. Jahrh. 1. Im Zeitalter Napoleons. Berlin: Bondi. XXXI, 516 S. mit 1 Karte u. 60 Skizzen. [86]
- Napoleons I. Briefe in 3 Bänden. Auswahl aus der gesamten Korrespondenz des Kaisers, herausg. von F. M. Kircheisen. 2. Aufl. Stuttgart: R. Lutz. [87]
- Rehtwisch, Th.: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! Geschichte der Freiheitskriege in den Jahren 1812—1815. Bd. 3. Leipzig: Wigand. VII, 649 S. mit 215 Abb. u. 7 Beilagen. [88]
- Friederich, Rudolf: Die Befreiungskriege 1813—1815. Bd. 1: Der Frühjahrs-Feldzug 1813. Berlin: Mittler & Sohn 1911. XII, 328 S. mit 15 Bildern u. 8 Karten in Steindruck. [89]
- v. Caemmerer: Die Ereignisse vom Ende April bis zum Waffenstillstande. Berlin: Mittler & Sohn. 427 S. m. Kartenbeilagen. Darin die Rückzugskämpfe der Verbündeten in Schlesien, Gefecht b. Haynau etc. Anlage 12: Die schlesische Landwehr bis zum Waffenstillstande. A. u. d. Tit.: Geschichte der Befreiungskriege 1813 bis 1815 in vier Einzelwerken. T. 4. [90]
- Erler, W.: Schlesien und seine Volksstimmung in den Jahren der inneren Wiedergeburt Preußens 1807—1813. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Leipzig: G. Fock 1911. 220 S. [91]
- Meinardus, D.: Die Stimmung der Einwohner Schlesiens im Anfang des Frühjahrs 1810. Schles. Geschichtsbl. Nr. 1, S. 1—12. [92]
- Kaufmann, G.: Die Brüder Karl und Friedrich von Raumer an der Universität Breslau 1811—1819. Blicke in die geistigen und politischen Kämpfe der Freiheitskriege. Vortrag beim Archivtag in Posen. Referat in d. Deutschen Geschichtsbl. XII, S. 86—87. [93]
- Holzhausen, P.: Der Rittmeister Negro. Ein fragwürdiger Held aus den Kriegszeitern von 1806/07. Sonntagsbeilage Nr. 10 zur Boss. Ztg., Nr. 110. [94]

- Henckel von Donnersmard, Graf Wilh. Ludw. Victor: Im Dienste König Friedrich Wilhelms III. Erinnerungen aus dem Leben. Leipzig: Wigand. VI, 238 S.  
 A. u. d. Tit.: Aus vergilbten Pergamenten. Herausg. von Th. Rehtwisch. Bd. 4. [95]
- Zimmermann, R.: Aufzeichnungen eines Veteranen aus der Zeit von 1806—14.  
 Das Bayerland. Illustr. Wochenschrift. XXII, Nr. 4—6. München: Müller. [96]
- Evers, Ernst: Schill und seine Reiter. Hamburg: Schloßmann. 90 S. mit 6 Abb.  
 A. u. d. Tit.: Als Deutschland erwachte. Lebens- u. Zeitbilder aus d. Befreiungskriegen. Heft 9. [97]
- Schöne, D.: Der Frieden zu Schönbrunn i. J. 1809 und die Oberlausitz.  
 Bauhener Geschichtsbl. I. 1909. [98]
- Aus dem Tagebuche eines Freiwilligen. Bilder aus den Jahren 1813 und 1814. Leipzig: Wigand. VI, 259 S.  
 A. u. d. Tit.: Aus vergilbten Pergamenten. Bd. 3. Streifzüge u. Gefechte eines Rand. theol. in Schlesien u. d. Lausitz. [99]
- Odeleben, Otto v.: Mit Napoleon im Felde 1813. Eine treue Skizze des franzöf. Kaisers und seiner Umgebung. Leipzig: Wigand. 347 S.  
 A. u. d. Tit.: Aus vergilbten Pergamenten. Bd. 1. [100]
- Gerber, Marie v.: Aus der Brieftasche eines braunen Husaren 1813 (Carl Freiherr von Lyncker). Oberschlesien IX, 433—443. [101]
- Moschtau, A.: Das „Russengrab“ auf der „Iser“ bei Karlstal an der böhmisch-preußischen Grenze.  
 Aus den Tagen nach der Schlacht a. d. Raabach. 20. Jahrbuch des D. Gebirgsver. f. d. Jeschken- u. Isergeb. S. 71—73. [102]
- Capelle, W.: Gneisenau. Eine Auswahl aus seinen Briefen und Denkschriften. Leipzig: Teubner. VII, 174 S. m. 16 Bildertaf.  
 A. u. d. Tit.: Deutsche Charakterköpfe. Denkmäler deutscher Persönlichkeiten aus ihren Schriften. Begründet von Wilh. Capelle. Bd. 8. „Gneisenau in Schlesien“ als Besprechung von H. Wendt. Schles. Ztg. 1910, Nr. 850. [103]
- Gneisenau. Militär-Wochenblatt. Jahrg. 94, Nr. 162. [104]
- Linke, D.: Friedrich Theodor von Merdel im Dienste fürs Vaterland. I. II. Bis Januar 1813. Breslau: F. Hirt. 329 S.  
 Bd. 10 der „Darstellungen u. Quellen z. schles. Gesch.“ [105]
- Brosig: Die Ereignisse des Jahres 1866 in der Grafschaft Glatz. Die Grafschaft Glatz. V, Nr. 1. u. 2. — Nachträge von E. Menzel u. L. Friedrich in Nr. 3. [106]
- Hahn, Oskar: Oberschlesien während des Krieges von 1866. Oberschlesien. IX, 229—239; 300—306. [107]
- Handbuch der Verfassung und Verwaltung des Provinzial-Verbandes von Schlesien. Amtl. Ausg. Breslau: Korn. X, 694 S. [108]

- Aleffel, Richard: Die Kriegs- und Domänenkammer in Glogau und ihre Verlegung als Regierung nach Liegnitz.  
Mittel. d. Liegnitzer Gesch.-Ver. III, 239—254. [109]
- Schmidt, Oskar: Aus den ersten Jahren der Königl. Regierung zu Liegnitz. Mittel. d. Liegnitzer Gesch.-Ver. III, 255—277. [110]
- Mylus, Paul: Die Veränderungen des königlichen Schlosses in Liegnitz seit dem Einzuge der Regierung 1809.  
Mittel. d. Liegnitzer Gesch.-Ver. III, 279—300. [111]

### V. Militärgeschichte.

- Mattuscheck, M.: Schlesische Regimentsjubiläen.  
Schlesien. III, 576—577. [112]
- v. Braumüller: Offizier-Stammliste des Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4, zum 50 jährigen Bestehen des Regiments neu herausg. Berlin: Mittler & Sohn. IV, 386 S. Mit 2 Bildern. [113]
- Gürtler: Geschichte des Infanterie-Regiments Graf Kirchbach (1. niederschlesisches) Nr. 46. 1860—1910. Offiziersausg. Berlin: Eisen Schmid. XII, 543 S. mit Abbild., 7 Taf. u. 3. T. farb. Karten i. Text u. auf Beilagen. Stripper: Stammliste. Ebda. 188 S. [114]
- Boß, Wilh. von: Das 2. niederschles. Infanterie-Regiment Nr. 47. 1860—1910. Auf Grund der „Geschichte des 2. niederschles. Infanterie-Regiments Nr. 47“ von Leopold v. Wining und anderen Quellen neu bearb. Berlin: Eisen Schmid. VII, 426 S. mit 8 Karten u. 6. Lichtdrucktafeln. [115]
- v. Boguslawski: Geschichte des 3. niederschles. Infanterie-Regiments Nr. 50 von seiner Errichtung 1860—1886. Mit einem Nachtrage: Die letzten 24 Jahre des Regiments bis 1910 von v. Strube. Berlin: Mittler & Sohn. XI, 427 S. u. 4 Karten.  
Müller: Offizier-Stammliste. Ebda. IV, 292 S. — Schles. Ztg. Nr. 304. [116]
- Lehmann, Ernst, u. Vogt: Geschichte des 3. Posenischen Infanterie-Regiments Nr. 58. Von 1860 bis 1910. Berlin: Mittler & Sohn. VIII, 318 S. m. 8 Taf. u. 9 Karten. [117]
- Aus den Ruhmestagen des 3. Posenischen Infanterie-Regiments Nr. 58. Zur 50-Jahrfeier des Regiments herausg. vom Verein ehemaliger Kameraden des 3. Posenischen Infanterie-Regiments Nr. 58 zu Glogau. Glogau: Hellmann 1909. 74 S. mit Abbild. u. 1 Taf. [118]
- Jubiläum des Infanterie-Regiments Nr. 59 in Deutsch-Eylau und Soldau.  
Schles. Ztg. Nr. 334. [119]
- Noël: Zur 50jähr. Jubelfeier des 3. Oberschles. Infanterie-Regiments Nr. 63.  
Oberschlesien. IX, 59—74. [120]

Zum 50jährigen Regimentsjubiläum des 3. Oberschles. Infanterie-Regiments Nr. 62 in Cosel.

Schles. Ztg. Nr. 301, 304 u. 313. [121]

Dettinger, Paul: Die Offiziere des königl. preuß. 4. Oberschles. Infanterie-Regiments Nr. 63. 1860—1910. Berlin: Eisenschmid. IV, 212 S. Regimentsjubiläum. Von T. Schles. Ztg. Nr. 469. [122]

v. Krieken: Geschichte des Dragoner-Regiments König Friedrich III. (2. Schles.) Nr. 8. Berlin: Eisenschmid. 311 S. m. Bildern, Karten im Text u. auf Beilagen. Schles. Ztg. Nr. 439. [123]

Zur Jubelfeier der Kriegsschule in Neisse. Von B. G. Oberschlesien. IX, 149—152. — Dazu Schles. Ztg. 1910, Nr. 301 u. 310. [124]

## VI. Religions- und Kirchengeschichte.

(Vgl. auch XIV. Ortsgeschichte.)

Schlesisches Pastoralblatt. Herausg. von C. Seltmann. XXXI. Nr. 1—24. Breslau: Uderholz. 4°. [125]

Jungnitz, Jos.: Verzeichnis der Breslauer Bischöfe. In Wutke, R.: Stamm- u. Übersichtstafeln der Schles. Bistümer. [126]

Schulte, Wilhelm (Fr. Lambertus O. F. M.): Zu den Breslauer Bischofskatalogen.

Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 44, S. 206—234. [127]

Burandt, Rich.: Die politische Stellung des Breslauer Bistums unter Bischof Thomas I. (1232—1268). Fortsetzung.

Oberschles. Heimat. VI, 65—83; 97—105; 137—150. III. Das Verhältnis zu den Landes- u. Nachbarfürsten. [128]

Burandt, Rich.: Eine bisher unbekannte Provinzialsynode zwischen 1232—58.

Oberschles. Heimat. VI, 181. — Burandt stellt sie nach einem Zitat der Diözesansynode von 1279 innerhalb der Regierungszeit des Gnesener Erzbischofs Fulko 1232—1258 fest. [129]

Scharla, R.: Rudolf von Rüdesheim. Sein Leben und Wirken bis zur Anknüpfung der ersten Beziehungen zu Breslau 1402—1444.

Kattowitz: Siwinna. 34 S. Bresl. Diss. [130]

Knötel, P.: Das Grabdenkmal des Bischofs Johannes VI. in Neisse. Oberschlesien. IX, 1—10. [131]

Nürnbergger, Augustin: Fakultät und Fürstbischof. Breslau: Uderholz. 136 S. Aus d. Schles. Pastoralbl. XXX u. XXXI. [132]

Rippold, Friedr.: Kardinal Kopp.

Zeitschr. f. wissenschaftl. Theologie. Begr. v. Hilgenfeld. Jahrg. 52. N. F. 17. Frankfurt a. M. Diesterweg. S. 238—257. [133]

Boikowsky-Biedau, Ernst von: Erinnerungen an den Breslauer Weihbischof Joseph von Muloß in Oberglogau.

Jahresber. d. Neißer Kunst- u. Altert.-Ver. XIV, S. 40—42. [134]

- Traversa, Eduard: War Konrad, Herzog von Schlesien und Herr von Sagan, Patriarch von Aquileja? Beitrag zur Geschichte des Patriarchats von Aquileja. Wien 1909. Gymn.-Progr. Wien VIII.  
Vgl. auch Rentwig, H., im Sonntagsbl. der Schles. Volksztg.  
Nr. 20 vom 14. Mai 1911. [135]
- Jungnick, Jos.: Ein Schlesier auf dem Bischofsstuhle von Trient (Georg von Hade). Schles. Geschichtsbl., Nr. 2, S. 25—28. [136]
- Rupp, Wilh.: Der Titularepiskopat in der römisch-katholischen Kirche mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Weihbischöfe. Breslau. 110 S.  
Inaug.-Diss. [137]
- Rituale parvum Wratislaviense. Jussu et approbatione Georgii Cardinalis Kopp principis episcopi Wratislaviensis ed. Wratislaviae: Uderholz. VI, 512 S. In Rot- u. Schwarzdruck. [138]
- König, A.: Die kirchlichen Benedictionen im Mittelalter.  
Ausführliche Besprechung des Werkes gleichen Titels von Adolf Franz (Freiburg i. B. 1910. 2 Bde.) — Schles. Pastoralbl.  
XXXI, Nr. 10—17. [139]
- Schönfelder, Albert: Die Knoblauchweihe.  
Sie kommt auch in alten Breslauer Missalien vor. — Schles.  
Pastoralbl. XXXI, Nr. 9. [140]
- Jungnick, Josef: Die Gregoriusmesse an der Breslauer Domkirche.  
Schlesien. III, 347—348. [141]
- Ramshoff, Otto: Aus der böhmischen Kapuzinerprovinz.  
Mittelteil. des Ver. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen. Jahrg. 48,  
S. 496—506. [142]
- Nowack, A.: Leben und Wirken des letzten Kapuzinerpriesters P. Bonaventura Menzel.  
In „Nowack, A.: Studien zur Geschichte der Neustädter  
Gegend.“ Nr. 3. [143]
- Rentwig, H.: Der Übergang der schles. Predigerkonvente von der  
Prov. Polen an die Prov. Böhmen und Mähren i. J. 1706.  
Sonntagsbeil. Nr. 50 der „Schles. Volksztg.“ [144]
- Kroetz, A.: Geschichte der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu.  
I. Geschichte der ersten Kollegien in Böhmen, Mähren und Glatz  
von ihrer Gründung bis zu ihrer Auflösung durch die böhmischen  
Stände 1556—1619. Nach den Quellen bearb.  
Quellen u. Forsch. z. Gesch., Lit. u. Sprache Österreichs etc.  
Herausg. von J. E. Wackernell. XI. Wien. XXVII, 1008 S.  
— Die Jesuiten i. Schles. u. Glatz. S. 759—797 u. 949. [145]
- Hiltebrandt, Ph.: Die römische Kurie und der Protestantismus in  
der Pfalz, in Schlesien, Polen und Salzburg.  
Quellen u. Forsch. aus italienischen Archiven u. Bibl., herausg.  
v. Kön. histor. Institut in Rom. Rom: Loescher & Co. XIII,  
135—216. [146]
- Zukal, Josef: Aktenstücke zur kath. Gegenreformation im Fürstentume  
Jägerndorf. Aus d. schles. Landesarchive.  
Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schles. V, 49—61. [147]

- Tschitschke, M.:** Statistische Darstellung der Seelsorgsbenefizien und kirchlichen Stiftungen der Grafschaft Glatz bis zum Jahre 1500. Bl. f. Gesch. etc. d. Grafsch. Glatz. II, S. 1–16. [148]
- Knötel, P.:** Die Säkularisation von 1810. Eine Jahrhundert-erinnerung. Oberschlesien. IX, 444–455. [149]
- Clemenz, B.:** Die Aufhebung der schlesischen Klöster 1810. Schlef. Heimatbl. IV, 59–64. [150]
- Ein Breslauer Jahrhundert-Gedächtnis. Die Säkularisation des Sandstifts. Von J. W.**  
Ein bisher ungedr. Mfr. des letzten Augustiner-Chorherrn des Sandstifts, Dominikus Jaschke, † 1856 als Pfarrer von Klein-Areidel b. Wohlau, wo im Pfarrarchiv die Aufzeichnungen liegen. Schlef. Volksztg. Sonntagsbeil. o. 20. XI. [151]
- Paeschke, Paul:** Camenz. Zur Zentenarfeier der Aufhebung des Klosters. Schlesien. IV, 161–168. [152]
- Ruffert, B.:** Die Säkularisation der Reißer Kreuzherren i. J. 1810. Jahresber. d. Reißer Kunst- u. Alt.-Ver. XIV, S. 45–50. [153]
- Nowack, A.:** Geschichte der Landpfarreien des Archipresbyterats Sohrau D.-S.  
2. Pfarrei Goldmannsdorf (Fortj.). Oberschlef. Heimat. VI, Beilage 65–71. — 3. Pfarrei Königl. Jankowitz. Ebda. 72–104. — 4. Pfarrei Kreuzdorf. Ebda. 105–144. [154]
- Korrespondenzblatt des Vereins für Geschichte der ev. Kirche Schlesiens. XII, 1. Liegnitz. 147 S. [155]**
- Aust, Otto:** Die Agendenreformen in der ev. Kirche Schlesiens während der Aufklärungszeit und ihr Einfluß auf die Gestaltung des kirchlichen Lebens. Breslau: Genossenschafts-Buchdruckerei. 94 S. Bresl. philol. Diss. [156]
- Die neue Kirchenvisitationsordnung für die Provinz Schlesien vom 20. Okt. 1910.**  
Kirchlich. Amtsbl. 1910 S. 117–123. — „Ein älterer Superintendent“ bespricht sie im „Ev. Kirchenbl. f. Schlef.“ XIII, Nr. 47. [157]
- Tschackert, Paul:** Die Entstehung der lutherischen und der reformierten Kirchenlehre samt ihren innerprotestantischen Gegensätzen. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.  
II: Die Entstehungen der antispiritualistischen Grundgedanken Luthers (1522–1528). § 30: Kaspar Schwendfeld. S. 157 bis 161. — III. Die Verbreitung der Lehre Luthers bis zum Jahre 1528. Luthers Geistesgenossen bis 1528. § 42: Schlesien. S. 222–223. [158]
- Geppert:** Zur Geschichte der Ordination in Schlesien.  
Eberleins gleichnamigen Aufsatz im Korresp.-Bl. VI, S. 157 ergänzt G. dahin, daß auch nach 1707 entgegen Eberleins Feststellungen Ordinationen stattgefunden haben. — Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schlef. XII, S. 146–147. [159]

- Liesmeyer, C.: Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des 19. Jahrhunderts. Kassel: Röttger.  
Heft 13: Die Prov. Schlesien u. Ostpreußen. 100 S. [160]
- Wieszner, Conrad: Das Konsistorialrecht der Stadt Breslau in seiner geschichtlichen Entwicklung.  
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 44, S. 115—162. [161]
- Schwender, J.: Ein Görlitzer Pietismusstreit vor 180 Jahren. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus in Schlesien.  
Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. evang. Kirche Schles. XII, S. 83—145. [162]
- Wotschke: Die polnischen Unitarier in Kreuzburg.  
Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. evang. Kirche Schles. XII, S. 1—28. [163]
- Hähnel, G.: Zur Geschichte der Schloßkirche und des kirchlichen Lebens im Herzogtume und in der Gemeinde Ols. Ols. 112 S.  
Der Wiederaufbau der Schloßkirche in Ols. Schles. Jtg. Nr. 214. [164]
- Rademacher, J.: Die „Deductio Innocentiae“ Benjamin Textors i. J. 1706.  
Der volle Titel dieser Schrift des Ols'er Superintendenten Textor heißt *Deductio innocentiae iniquissime ab officio remoti Superintendentis Olsnensis.* — Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. evang. Kirche Schles. XII, S. 59—82. [165]
- Schwender, J.: Zwei Pietismusverhöre 1710 u. 1736.  
1. Verhandlungen gegen Pastor Andreas Guttman zu Heidersdorf. — 2. Gegen einen gewissen Held vom Wohlauer Konsistorium. Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. evang. Kirche Schles. XII, S. 46—58. [166]
- Schwender, J.: Benjamin Schmoldt.  
Besprech. von Nicolai, R.: Benjamin Schmoldt, sein Leben, seine Werke und Bibliographie. Liegnitz 1909: Heinze. Beiheft 3. Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. evang. Kirche Schles. — Evang. Kirchenbl. f. Schles. XIII, Nr. 23 u. 24. [167]
- Schian, Martin: Kaspar Neumann als geistlicher Redner.  
Korresp.-Bl. d. Ver. f. Gesch. d. evang. Kirche Schles. XII, S. 29—45. Dazu Schian: Neumanns Kometenpredigt 1681 Jan. 8. Evang. Kirchenbl. f. Schles. XIII, Nr. 23. — Schles. Jtg. Nr. 337. [168]
- Zinzendorfs Tagebuch, herausg. von G. Reichel u. J. Th. Müller.  
Zeitschr. f. Brüdergesch. I, S. 113—203; II, S. 81—129; IV, S. 5—97. [169]
- Maasberg, L.: Die Brüdergemeinde Gnadenfrei. Gnadenfrei: Winter. [170]
- Bone: Geschichte des Vereins für Innere Mission in Breslau. Breslau: Korn. 191 S.  
Festschr. z. 50jähr. Jubelfeier d. Ver. am 27. XI. 10. [171]
- Schindler u. Storek: Geschichte des Deutschen Samariterordensstiftes Kraschnitz. Zum 50jähr. Bestehen. Kraschnitz: Selbstverlag. [172]

Hoffmann, Benno: 25 Jahre Arbeit im Dienst der schles. Herbergsache, 1885—1910. Mitteilungen über das Werden und Wirken des schles. Herbergsverbandes, e. B. Liegnitz: Selbstverlag. 123 S. [173]

## VII. Handel und Industrie, Landwirtschaft.

- Kern, Artur: Das Zollwesen Schlesiens von 1623—1740. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef. Bd. 44, S. 1—18. [174]
- Getreidehandelspolitik. Bd. 33: Die Getreidehandelspolitik u. Magazinverwaltung Preußens 1740—1756. Darstellung u. Getreidepreisstatistik von W. Raudé u. A. Skalweit. — Affen bearb. von G. Schmoller, W. Raudé u. A. Skalweit. Berlin: Parey. XVI, 716 S. Acta Borussica [175]
- Fechner, Hermann: Nochmals: Die Wirkungen des preußischen Merkantilismus in Schlesien. Eine Entgegnung (und Croons Erwiderung). Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlef. Bd. 44, S. 201—206. [176]
- Rania, J.: Die wirtschaftliche Hebung und Entwicklung Oberschlesiens durch die Industrie. Schlesien. IV, 9—11; 45—47. [177]
- Kreuzkam: Aus der Geschichte der schlesischen Leinenweberei. Schlesien. III, 419—425. [178]
- Clemenz, B.: Die Glashüttenwerke Augustahütten zu Biesau, Kr. Sagan. Ihre Geschichte. Schlef. Heimatbl. IV, 52—53. — Auch eine Denkmünze von Bronze wurde zum 150jähr. Jubiläum geprägt. Vgl. auch Schlef. Ztg. Nr. 584. [179]
- Wendt, Heinrich: Jahrmärkteverkehr in Alt-Breslau. Schlef. Ztg., Nr. 421. [180]
- Fechner, H.: 150 Jahre des Handlungshauses Bernhard Josef Grund in Breslau. Schlesien. III, 184—186. [181]
- G. C. F. Maennling 1810—1854. C. G. Müller 1854—1910. Strehlen i. Schlef. Zum 100jähr. Geschäftsjubiläum. Strehlen: Selbstverlag. 4<sup>o</sup>. [182]
- Ptasnik, Joh: Italia mercatoria apud Polonos saeculo XV. ineunte. Romae: Loescher & Co. XIX, 109 S. Darin Neues aus italienischen Archiven für den Breslauer Handel. Anfang des 15. Jahrh. treten die Handelsbeziehungen Italiens zu Polen u. Schlesien in Erscheinung. [183]
- Lewicki, Ritter von: Lembergs Stapelrecht. Lemberg: S. Altenberg. 1909. 119 S. Verdient Beachtung wegen des stets regen Geschäftsverkehrs zwischen Breslau u. Lemberg u. weil das Stapelrecht lange Zeit auch in Breslau ausgeübt wurde. A. u. d. Tit.: Studien z. Gesch. des Handels in Polen. I. [184]

- Wutke, Konrad: Die Versorgung des königl. Hofhaltes mit schlesischem Wildbret (1765—1804).  
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 44, S. 177—200. [185]
- Jelitto, A.: Geschichte der oberschlesischen Landwirtschaft. Breslau u. Kattowiz: Phönix-Verlag. VIII, 142 S. mit 44 Ill. von R. Knötel. [186]
- Reis, R.: Agrarfrage und Agrarbewegung in Schlesien i. J. 1848. Breslau: F. Sirt. 148 S.  
Bd. 12 der „Darstellungen u. Quellen z. Schles. Gesch.“ [187]
- Goeschke: Festschrift zur Feier des 25 jähr. Bestehens des Provinzialverbandes schlesischer Gartenbauvereine. 1885—1910. Herausg. vom Vorstande des Verbandes. Proskau (Oppeln: Muschner). 88 S. mit 1 Abbild. u. 1 Bildnistafel. [188]
- Rodehau: Das Königl. Pomologische Institut in Proskau. Ein Bericht. Oberschles. XI, 83—89; 129—141. [189]

### VIII. Kulturgeschichte.

(Vorgeschichte, Siedelungen, Namenkunde.)

#### Alttertums- und Museumsvereine in Schlesien.

- Tätigkeit des Schles. Altert.=Ver. 1909—10. Schles. Ztg. Nr. 253.  
— Ulke: Gläser Museum. Die Grassch. Glaz. V, Nr. 6. —  
— Altert.=Ver. in Waldenburg. Schles. Heimatbl. III, 455—456.  
— Knötel, P.: Beuthener Gesch.= u. Mus.=Ver. Oberschlesien. IX, 38—39. Dazu Schlesien. III, 456. — Chrzaszcz, J.:  
Oberschles. Mus. i. Glewiz. Vortrag. Oberschlesien. IX, 40—44;  
5. Jahresbericht. Ebda. VIII, 616—629. — Hahn, R.: Das  
städt. Mus. i. Liegnitz. Schlesien. III, 180—182. — Die  
Gründung eines schles. Mus.=Ver. Schles. Heimatbl. III,  
401—402; 554—555. [190]
- Seger, H.: Schlesiſche Funde i. J. 1910.  
Bei Massel, Kr. Trebnitz, Peterkasküh, Kr. Militſch, zwischen  
Thiemendorf u. Wandritsch, Kr. Steinau. Schles. Ztg. Nr. 847.  
— Ulke: Grabgefäße in Glaz aus dem 8.—5. Jahrh. v. Chr.  
Die Grassch. Glaz. V, S. 1. — Richter, J.: Höckergräber zu  
Ottwiz, Kr. Strehlen. Schles. Heimatbl. III, 308—309. —  
Richter, J.: Steinzeitl. Funde zu Ottiz b. Ratibor. Ober-  
schlesien. VIII, 529—36. [191]
- Seger, H.: Ein steinzeitliches Idol aus Ratibor.  
Ein bei den Ausgrabungen in Ottiz gefundenes Menschen-  
figürchen d. jüngeren Steinzeit. — Schlesien. III, 158—159. [192]
- Franke: Forschungen und Funde im Kreiſe Neustadt O.=S.  
1. Funde von 800—400 v. Chr. 2. Burgwälle etc. Oberschlesien.  
IX, 281—89. — Dazu Knötel, P.: Burg Wagendrossel. Ebda.  
320—321; 418. [193]
- Helmolds Chronik der Slawen. Nach der Ausg. der Monumenta  
Germaniae überſetzt von J. C. M. Laurent u. W. Watten-  
bach. Mit Vorw. von J. M. Lappenberg. 3. neubearb.  
Aufl. von B. Schmeidler. Leipzig: Dnt. XV, 271 S.  
Bd. 56 der „Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit“. [194]

- Beschorner, S.: Literatur zur Landwehrforschung.  
Deutsche Geschichtsbl. XI, S. 125—141. — Für Schlesien sind  
nur Frentag, Grünhagen u. Meiche erwähnt. [195]
- Rößschke, Rudolf: Meizen als Historiker des Siedelungs- und Agrar-  
wesens.  
Deutsche Geschichtsbl. XI, S. 273—278. — Meizen † 1910  
Febr. 19. Schlesien. III, 245—246. [196]
- Menz, Gerh.: Die Entwicklung der Anschauung von der Germanisierung  
Schlesiens in der schlesischen Geschichtsschreibung bis auf Stenzel.  
Breslau. Bresl. Dissert. Schles. Ztg. Nr. 439. [197]
- Rößschke, Rud.: Neuere Forschungen zur Geschichte der ostdeutschen  
Kolonisation.  
Deutsche Geschichtsbl. XI, S. 279—300. Schlesien. S. 288  
bis 290. [198]
- Hötzsch: Staatenbildung und Verfassungsentwicklung in der Geschichte  
des germanisch-slawischen Ostens. Vortrag beim Archivtage in  
Posen. Referat i. d. Deutschen Geschichtsbl. XII, S. 87. [199]
- Sebißt, Rich.: Unsere mittelalterliche Ostmarkenpolitik. Geschichte der  
Besiedelung und Wiedereindeutschung Ostdeutschlands. Breslau:  
J. Hirt. VII, 140 S.  
Vorher in verkürzter Form als Progr. d. Paul Gerhardt-Schule  
in Lübben erschienen. [200]
- Büschel, Alfr.: Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit  
der mittelalterlichen Kolonialbewegung. Berlin: A. Curtius.  
XII, 214 S.  
Bd. 4 der „Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte“,  
herausg. v. Dietrich Schäfer. — Unter den jüngeren ostelbischen  
Kolonialstädten Breslau. [201]
- Hanslik, E.: Die Kulturgeographie der deutsch-slawischen Sprachgrenze.  
Vierteljahrschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte. VIII.  
Stuttgart. [202]
- Hanslik, E.: Biala. Eine deutsche Stadt in Galizien. Geographische  
Untersuchung des Stadtproblems. Wien, Teschen, Leipzig:  
A. Prohaska. 1909. XI, 264 S. m. 37 Abbild. u. Plänen  
u. 3 Karten. [203]
- Clemenz, B.: Von der Besiedelung des Ratzbachtals. Schluß.  
Schles. Heimatbl. III, 183—185. [204]
- Maetschke: Wie wurde die Grafschaft Glatz besiedelt?  
Schles. Volksztg. Nr. 253 v. 7. VI. — Schles. Heimatbl. III, S. 512  
bis 513. — Die Grafsch. Glatz. V, Nr. 8. [205]
- Rußer, P.: Die Kastellanei Gradice Goleniſceſke.  
Oberschlesien. IX, 344—347. [206]
- Treblin, Martin: Eingebaute Gänge (Loggien) an schlesischen Bauern-  
häusern. Schlesien. IV, 50—52. [207]
- Koepen, Alfred: Zur Wiederbelebung schlesischer Bauernhäuser.  
Schlesien. III, 559—562. — Dazu: Henseling, R.: Altshles.  
Bauernstube i. Fuchswinkel-Schmidtsdorf. Schles. Heimatbl.  
III, 407—409. [208]

- Burgemeister, Ludwig: Schlesische Holzkirchen.  
Besprechung der Ausstellung Carl Rasels bei Lichtenberg. Schles.  
Ztg. Nr. 865. [209]
- Seeliger, Joh.: Oberschlesische Holzkirchen.  
Schles. Heimatbl. IV, 123—125; 195. [210]
- Ruger, Paul: Alte Steinkreuze in Schlesiens.  
Schles. Heimatbl. III, 409—413; 446—449. — Dazu Bed., S.:  
Über Steinkreuze i. Schles. Ebda. IV, 584—588. — Stein-  
kreuz-Zuschriften. Ebda. III, 552—553. [211]
- Wojkowsky-Biedau, E., u. P. Ruger: Steinkreuze in Oberschlesien.  
1. Kr. Grottau (2. u. 3. Nachtrag). — 2. Kr. Reife (1. u.  
2. Nachtrag). — 10. Kr. Beuthen. — 11. Kr. Tost-Gleiwitz. —  
12. Kr. Oppeln. Oberschles. Heimat. VI, 21—25. — 3. Kr. Neu-  
stadt (Nachtrag). — 5. Ratibor (Nachtrag). Ebda. 115—122. [212]
- Weise, D.: Deutsche Ortsnamenforschung im letzten Jahrzehnt.  
German.-roman.-Monatsschrift. Heidelberg: Winter. S. 433  
bis 445. [213]
- Curschmann, F.: Die deutschen Ortsnamen im nordostdeutschen  
Kolonialgebiet. Stuttgart: Engelhorn. 93 S.  
Bd. 19 H. 2 der „Forschungen z. deutschen Landes- u. Volkskunde“. [214]
- Borchling: Die volkstümliche Eindeutschung der slawischen Ortsnamen  
Ostdeutschlands.  
Referat des Vortrags i. d. Deutschen Geschichtsbl. XII, S. 92  
bis 93. [215]
- Hoffmann, H.: Fremd- und Lehnwörter polnischen Ursprungs in  
der schlesischen Mundart.  
Zeitschr. f. deutsche Mundarten. S. 193—204. [216]
- Hefftner, P.: Ursprung und Bedeutung der Ortsnamen im Stadt-  
und Landkreise Breslau. Breslau: Hirt. VIII, 190 S. mit  
1 Stadtplan u. 1 Kreiskarte.  
Vgl. auch Kretschmer, H.: Was bedeutet der Name Breslau?  
Schlesien. III, S. 596. [217]
- Graebisch, F.: Die Glazer Familiennamen. Fortsetzung.  
Die Grafschaft Glaz. V, Nr. 3 u. 4. [218]
- Tischbierck, E.: Flurnamen aus der Gemarkung Saleſche im Kreise  
Groß-Strehliß. Oberschles. Heimat. VI, S. 106—114. [219]
- Dhnesorge, Wilh.: Deutung des Namens Lübeck, verbunden mit  
einer Übersicht über die lübischen Geschichtsquellen sowie über  
die verwandten Namen Mitteleuropas. Ein Beitrag zur deutschen  
und slawischen Ortsnamenforschung. Lübeck. [220]
- Meiche, Alfred: Mantel und Zuckmantel. Eine philologisch-topo-  
graphische Studie.  
Deutsche Geschichtsbl. XI, S. 201—217; 225—240. — Zu den  
„Mantel“-Orten rechnet er in Schlesiens Mandelach. Zuck-  
mantel ein Flurname im Kreise Rothenburg. [221]
- Dittrich, Paul: Osterfeuer im Kreise Leobschütz.  
Schles. Geschichtsbl. Nr. 2, S. 37—39. [222]

## IX. Kunst und Kunstgewerbe, Handwerk, Musik.

- Zehnjähriges Bestehen des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer. Schlesien. III, 179—180. [223]
- Knötel, Paul: Kunst und Heimat. Ein Wegweiser zur Kunst. Rattowitz: Gebr. Böhm. Mit 83 Abbildungen.  
Die Kunstschätze Schlesiens, im besonderen Oberschlesiens, werden eingehend gewürdigt. [224]
- Dörnhöffer, Friedr.: Albrecht Dürers Fechtbuch. Wien u. Leipzig. Mit 78 Tafeln u. 157 Textabbildungen.  
Bd. 27 H. 6 des „Jahrb. der Kunsthist. Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses“. — Auch die Breslauer Stadtbibl. besitzt eine mit kunstvollen Zeichnungen ausgestattete Handschrift 'Οπλοδιδασκαλία sive armorum tractandorum meditatio Alberti Dureri von 1512. [225]
- Pažak, Bernh.: Kunstwanderungen in Schlesien, Anregungen.  
I. Kloster Grüssau. Schles. Heimatbl. IV, 5—6. [226]
- Dittrich, H.: Gotische Tür im Museum für Kunst und Altertum zu Reife.  
Aus der Zeit Bischof Johann Roths (1482—1506). — Jahresbericht d. Reifer Kunst- u. Alt.-Ver. XIV, S. 14—16. [227]
- Dittrich, Hermann: Renaissance-Portal aus Neuland bei Reife. Aufgestellt im Hofe des Reifer Museums.  
Ebda. XIV, S. 37—40. [228]
- Kuger, Paul: Der Kümmerniskult und die Kümmernisbilder in Schlesien. Schles. Heimatbl. III, 433—437. [229]
- Verfügung über Veräußerung von Innungsaltertümern für den Reg.-Bez. Liegnitz.  
Schles. Heimatbl. III, 542. — Vgl. dazu ebda. III, 101 u. 372. [230]
- Buchwald, Conrad: Die Kleinodien der Breslauer Fleischerinnung. Schlesien. III, 391—394. [231]
- Buchwald, Conrad: Der Pokal der Ulser Schützengilde. Eine neue Erwerbung des Schles. Mus. f. Kunstgew. u. Altertümer.  
Schlesien. III, 569—570. [232]
- Immerwahr, W.: Tarnowitzer Trinkerbußen im 16. Jahrhundert. Nach alten Tarnowitzer Akten. Oberschlesien. IX, 250—253. [233]
- Dittrich, H.: Alte Pfeffertuchenformen aus dem Reifer Museum. Jahresber. d. Reifer Kunst- u. Alt.-Ver. XIV, S. 42 bis 45. [234]
- Hinze, E.: Schlesisches Zinngerät. Schlesien. III, 348—349. [235]
- Warschauer, Margarete: Das Kunstgewerbe der Rattowitzer Ausstellung. Oberschlesien. IX, 145—148. [236]
- Kieser, R.: Schlesisches Kunstgewerbe im Rheinland.  
Schles. Heimatbl. III, 354—355. [237]
- Seeliger, E. A.: Böhmisches Künstler in Sachsen und Schlesien. Mitteil. des Nordböh. Exkursionsklubs. XXXIII, 183—186. [238]

- Glasmalereien von Adolf Seiler in Breslau.  
Schlesien IV, 26—27. [239]
- Pazak, Bernh.: Über die Bildschnitzkunst in Schlesien.  
Schlesf. Heimatbl. III, 629—632. [240]
- Hadelt, A.: Die kirchliche Holzplastik der Warmbrunner Holzschmiedschule.  
Sonntagsbeil. Nr. 28 der „Schlesf. Volksztg.“. Dazu: Baer, D.:  
Die Holzschmiedschule in Warmbrunn. Schlesf. Ztg. Nr. 340 u.  
ein Aufsatz gleichen Titels in „Schlesien“. IV, 77—81. [241]
- Büttner, E.: Ziele und Einrichtung der Königl. Keramischen Fach-  
schule in Bunzlau.  
Schlesf. Heimatbl. III, 388—389; 444—446; 523—524. — Derf.:  
Bunzlau u. Bunzlauer Keramik. Ebda. III, 286—288; 312  
bis 314. — Neue Bunzlauer Töpfereien. Schlesien. III,  
395—397. [242]
- Vom Deutschen Verein für schlesische Spitzenkunst. Von P. P.  
Schlesf. Heimatbl. III, 459—460. — B. C.: Schlesf. Spitzen  
im 18. Jahrh. Ebda. III, 201—203. — Hardt, W.: Schlesf.  
Spitzen. Schlesien. IV, 143—144. [243]
- Kentwig, H.: Ein erloschenes Kunstgewerbe in Warmbrunn. (Die  
Steinschneidekunst.)  
Aus Zeit u. Leben. Sonntagsbeil. d. Köln. Volksztg. Nr. 730  
v. 30. Aug. [244]
- Kieser, R.: Die Siegelsteinschneidekunst und die Familie Bergmann  
in Warmbrunn. Schlesf. Heimatbl. III, 327—329. [245]
- Wilpert, Oskar: Aus der ältesten Steindruckerei Oberschlesiens:  
J. H. Richter in Leobschütz. Oberschlesf. Heimat. VI, 84—90. [246]
- Krawczynski, E.: Die alten Groß-Strehliker Handwerkerinnungen.  
2. T. Groß-Strehlitz. 14 S. 4<sup>o</sup>.  
Wissensch. Beilage zum Jahresbericht des Gymn. zu Groß-  
Strehlitz. [247]
- Borchardt, H. H.: Das Meisterbuch der Bunzlauer Kürschner-Innung.  
Schlesf. Heimatbl. III, 522—523. [248]
- Croon, Gustav: Ein Tuchmacherprivileg für Guhrau vom Jahre 1304.  
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesf. Bd. 44, S. 254—256. [249]
- Kußer, P.: Die Weber in Ziegenhals. Schilderung aus dem  
Handwerkerleben vergangener Tage.  
Oberschlesien. IX, 400—412; 455—462. [250]
- Borchardt, Hans Heinrich: Geschichte der italienischen Oper in  
Breslau. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesf. Bd. 44, 19—51. [251]
- Bruchmann, R.: 16 historische Konzerte des Bohnschen Gesangvereins  
in Breslau. Ein Nachtrag zu Emil Bohn: 100 historische Konzerte  
in Breslau. Breslau: Hainauer. 40 S. [252]
- Obst, Karl: Der Tanz im alten Breslau.  
Schlesien. III, 320—322; 367—369. [253]
- Cimbal, H.: Der Totentanz von Reife. Eine Sage.  
35. Bericht der Reifer „Philomathie“. S. 119—131. [254]

## X. Münz-, Siegel- und Wappenkunde.

- Schmoller, G., u. Fr. v. Schrötter: Das preußische Münzwesen im 18. Jahrh. Münzgeschichtl. Teil. Bd. 3: Das Geld des 7 jähr. Krieges u. die Münzreform nach dem Frieden. 1755 bis 1765. Berlin: Parey. XI, 580 S. Acta Borussica. [255]
- Ernst von Wasserleben † 15. Febr. 1908.  
Er besaß die beste Sammlung lauf. Münzen u. Medaillen, auch gute Reihen schles. Münzen. Seine Hinterlassenschaft erbte das Museum in Görlitz. — Berl. Münzbl. XXIX, Nr. 75, S. 43. [256]
- Buchenau: Über Münzen schlesischen Gepräges im Münchener Kabinet. Dabei ein Oker Groschen, var. zu Friedensburg Nr. 684. Ebda. XXXI, Nr. 104, S. 554. [257]
- Münzenfunde in Breslau und Schweidnitz. Schlesiens. III, 243. [258]
- Böhme, H.: Der Gleiwitzer Münzfund vom 25. Mai 1906 im oberschlesischen Museum zu Gleiwitz. Oberschlesien. IX, 419—423; 469. [259]
- Ebner: Das Münzwesen der württembergischen Nebenlinien Mömpelgart, Weiltingen und Öls.  
Bericht über einen Vortrag. Berl. Münzbl. XXXI, Nr. 103, S. 532—533. [260]
- Liebig, A.: Einige neue Stempel schlesischer Kleinmünzen. Ebda. Nr. 108, S. 630—631. [261]
- Liebig, A.: Anonyme Teschener Groschen.  
Ergänzungen zu Friedensburg u. Seger: Schlesiens Münzen u. Medaillen der neueren Zeit. Breslau 1901. — Ebda. Nr. 108, S. 629—630. [262]
- Bahrfeldt, E.: Danziger Medaille von Vladislaus IV. von 1635. Der Medailleur, H. R., dürfte Hans Rieger sein, seit 1621 Münzmeister in Breslau. Ebda. Nr. 103, S. 530. [263]
- Rappaport: Ein irrtümlich dem Breslauer Münzmeister Conrad Sauermann zugeschriebener Probepfennig. Ebda. Nr. 104, S. 555. [264]
- Deicke, Karl: Die Medaillen der Königin Luise. Ebda. Nr. 102—105. Darunter solche von ihren schles. Besuchen. [265]
- Rappaport: Zwei seltene Blücher-Medaillen von 1815 u. 1820, beide in Eisen gegossen. Ebda. Nr. 107, S. 616. [266]
- Medaille zur Goldenen Hochzeit des Grafen Franz Ballestrem auf Blawniowitz.  
Nach Entwürfen von Jos. Limburg. — Ebda. XXIX, Nr. 80; S. 124. [267]
- Denkmünze aus Bronze zum 150 jähr. Jubiläum der Glashüttenwerke Augustahütten zu Wiesau, Kr. Sagan. Schles. Heimatbl. IV, S. 52. [268]

Jachmann, Hans: Die Stempelung alter Kunstwerte aus Edelmetall und ihre heraldische Bewertung.

Jachmanns Untersuchungen gehen von Schlesien aus, das denn auch besonders berücksichtigt ist. — Vierteljahrschr. f. Wappen-, Siegel- u. Familientunde. Herausg. v. Verein „Herold“. Jahrg. 38, S. 310—328. [269]

Schmidt, Gg., und Ad. M. Hildebrandt: Das Wappen der Provinz Brandenburg, wie es ist und wie es sein sollte.

Dabei Beschreibung des Wappens der Oberlausitz. — Vierteljahrschr. f. Wappen-, Siegel- u. Familientunde. Jahrg. 38, S. 221. [270]

Wilpert, Oskar, und Paul Kutzer: Die Wappen der oberschlesischen Landgemeinden. (Fortsetzung.)

4. Kreis Groß-Strehlitz. — 5. Kreis Pleß. — 6. Kreis Leobschütz. — Oberschles. Heimat. VI, 29—37. [271]

Wutke, R.: Zur Geschichte der Amtsabzeichen der schlesischen Dorfschulzen.

Schles. Geschichtsbl. Nr. 2, S. 41—44. [272]

## XI. Familiengeschichte.

Wutke, Konrad: Stamm- u. Übersichtstafeln der schlesischen Piasten. Auf Grund von H. Grotefends Stammtafeln der schlesischen Fürsten bis z. J. 1740 (2. Aufl.) herausg. Nebst einem Verzeichnis der Breslauer Bischöfe von Jos. Jungnick. Breslau: F. Hirt. 4°.

Geschenk des Herrn Major a. D. Constantin von Schweinichen auf Pawelwitz an den Ver. f. Gesch. Schles. [273]

Beiträge zur schlesischen Familientunde. (Fortsetzung.) 2. Schelicha, Curt von: Hans von Schelicha von Ruchow. Ein Zeitbild aus dem Anfange des 17. Jahrh. — Schles. Geschichtsbl. Nr. 2, S. 28—37. 3. Dumrese: Nachrichten über Georg Rudolf von Zedlitz, Landeshauptmann von Glogau. Ebda. Nr. 3, S. 55—57. [274]

Ein Fragment einer Althannischen Familienchronik im gräflich Kuefsteinschen Archive zu Greillenstein.

Monatsbl. der k. k. herald. Ges. „Adler“. VI, Nr. 58. Okt. 10. [275]

Haugwitz, Eberhard Graf: Die Geschichte der Familie von Haugwitz. Nach den Urkunden und Regesten aus den Archiven von Dresden, Raumburg, Breslau, Prag, Brünn und Wien bearb. Bd. 1, 2. Leipzig: Duncker & Humblot.

1. Darstellung. Mit 4 Wappen- u. 14 Stammtafeln. VI, 248 S. — 2. Regesten. 197 S. [276]

Neumann (aus Zirkau i. Schles.).

Genealog. Handbuch bürgerl. Familien. 16, S. 431—434. [277]

Zur Feier des von Prittwitz und Gaffronischen 600jährigen Angehessenseins in Schlesien. 1310—1910. Breslau: Favorke.

600 jähr. Jubil. d. Familie v. Prittwitz. Schles. Ztg. Nr. 223. [278]

- Nentwig, Heinrich: Von der Familie Schaffgotsch. *Ältere Zeit.* II. Schlesien. IV, 47—48. [279]
- Thielisch, A.: Die Familie Thielisch-Tilesius.  
Zur Hauptfigur Joh. Martin Tilesius in Bruno Willes Roman „Die Abendburg“. — *Wanderer i. Riesengeb.* XXX. S. 48. [280]
- Chronik der Familie Wachler vom Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Unter Mitwirkung von Wilhelm Bernardi, W. Boß, L. Gläzel, A. Klein herausg. von Ernst und Max Wachler. Jena: Constenoble. *Schles. Jtg.* Nr. 907. [281]
- Bretschneider, Paul: Die Epitaphien des Grafen Melchior von Hasfeld in den Kirchen zu Prausnitz und Laudenburg.  
*Christliche Kunst.* August. — Schlesien. IV, 30—32. [282]
- Dittrich, H.: Die Epitaphien und Grabsteine der kath. Pfarrkirche St. Jacobi zu Reife. 2. Fortsetzung.  
Das Hauptschiff u. die Seitenschiffe. — *Jahresber. d. Reißer Kunst- u. Altert.=Ber.* XIV, S. 17—36. [283]
- Jecht, Richard: Die Grabsteine, Epitaphien und Gedächtnisfahnen in der Görlitzer Klosterkirche. Der ev. Gemeinde zu Görlitz zum 27. Juni 1910 am Tage der Einweihung der erneuerten Klosterkirche gewidmet von der Oberlaus. Ges. d. Wissensch. zu Görlitz. Görlitz: Selbstverlag u. Tschaschel i. R. 32 S.  
S.-A. aus d. N. Laus. Magazin. Bd. 86, S. 162—188. [284]
- Lehmann, E.: Inhalts-Verzeichnis der Wolffschen Genealogischen Sammlung in der Universitätsbibliothek zu Göttingen.  
Stammtafeln, Namenverzeichnisse einzelner Stände, nach Ämtern geordnete chronologische Beamtenverzeichnisse etc. hauptsächlich Nordwestdeutschlands, doch kommen Namen in Schlesiens angeheiratheter bürgerl. u. adliger Geschlechter vor. — *Bierteljahrschr. f. Wappen-, Siegel- u. Familienkunde.* Jahrg. 38, S. 123—195. [285]
- Mezger, D. H.: Historische Denkmäler im Friedländischen. Friedland i. B.: Selbstverlag. 60 S. 4°. Mit Orig.=Lichtbildern von L. Hagenauer.  
Erwähnt sind Rädern, Biberstein, Schweinichen, Gersdorf. Das Denkmal der Katharina v. Rädern hat der Bildhauer Christof Erhard Heinrich von Amsterdam, der damals in Breslau lebte, in 5 Jahren für 36940 Tlr. gefertigt (S. 43). [286]
- Roch, Ernst: Deutsch-böhmische Edelleute vor 300 Jahren (v. Schweinich, v. Rädern).  
*Mitteil. des Nordböh. Excursionsklubs.* XXXII, 286—296. [287]
- Seeliger, E. A.: Hochschüler aus dem Jeschten-Hergau auf deutschen Universitäten.  
Darunter Biberstein, Redern, Oppersdorff etc. — *Mitteil. d. Ber. f. Heimatf. d. Jeschten-Hergaues.* IV, S. 147—153. [288]
- Brunner, Heinrich: Die Herren von Lippa. Fortsetzung.  
*Zeitschr. des Deutschen Ver. f. Gesch. Mährens und Schlesiens.* XIV, S. 115—182; 309—337. [289]

Rastner-Michalitschke, Else: Geschichte und Verfassungen des Sternkreuzordens. Mit Bildern von Carl Hand. Leipzig: A. Cavael. VII, 135 S. mit 9 Tafeln.

Darin genannt schles. Namen wie Haugwitz, Oppersdorff, Ratibor, Saurma, Pilati etc. [290]

## XII. Personengeschichte.

Moeller van den Bruck: Die Deutschen. Unsere Menschengeschichte. 2. Ausg. Minden: J. C. C. Bruns.

Bd. 1 und 2. Verirrte Deutsche. Vom Deutschen und vom Problematischen. Christian Günther. — 3. und 4. Verschwärmte Deutsche. Vom Mythischen. Jakob Böhme. Angelus Silesius. G. Th. Fehner. [291]

Wegener, Carl Hanns: Hans Abmann Freiherr von Abschaß. Ein Beitrag zur Geschichte der Literatur im 17. Jahrhundert. Berlin: W. Dunder. IX, 84 S. u. 1 Stammtafel.

Bd. 38 der „Forschungen zur neueren Literaturgeschichte“ herausg. von F. Dunder. — Vorarbeit die Diss. über die Biographie Abmanns, „nebst einem Exkurs über seine Familie“. Ebda VII, 35 S. [292]

Pfudel, Ernst: Professor Theodor Blätterbauer, ein niederschlesischer Maler.

Mitteil. des Liegnitzer Geschichtsvereins. III, 193—237, mit Abb. u. Bildnis Blätterbauers. [293]

Rinkelden: Emil Bohn. Nekrolog.

Chronik der Univ. Breslau. XXIV, S. 192—194. [294]

Duchesse de Dino (puis Duchesse de Talleyrand et de Sagan): Chronique de 1831 à 1862. Publiée avec des annotations et un index biographique par la Princesse de Radziwill née Castellane. 2. éd. Paris 1909—1910. 3 Bde.

Schles. Gesch.-Bl. 1910 Nr. 3, S. 66/67. [295]

Petersdorff, Herm. v.: Wilhelm Ferdinand Elsner.

Preuß. Patriot in der Zeit der Befreiungskriege. — Allgem. D. Biogr. Bd. 55, S. 738—742. [296]

Kohut, Adolf: Gustav Frentag und Schlesien.

Schles. Heimatbl. III, 611—612; 632—633; IV, 13—14; 42—44; 96—98; 127—129. [297]

Krawczynski, E.: Gustav Frentags Beziehungen zu Groß-Strehlitz. Ober Schlesien. IX, 11—18. [298]

Schridde, G.: Gustav Frentags Kultur- und Geschichtspychologie. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtsphilosophie. Leipzig: Dürr. [299]

Grünhagen, C.: Eine Frentagfeier in Schlesien.

Oberschlesien. IX, 115—120. — Aus der 2. Veröffentlichung der Gustav Frentag-Gesellschaft zu Kreuzburg: Grünhagen, C.: Schlesische Erinnerungen an Gustav Frentag. — Dazu G. S.: Gustav Frentag-Erinnerungen. Schlesien. III, 382. [300]

Kohut: Ad.: Fritz Reuter und Gustav Frentag.

Schles. Heimatbl. IV, 64—67. [301]

- Einführung zu Gustav Freytags Kulturroman „Soll und Haben“.  
Oberschlesien. VIII, 502–509. [302]
- Briefe von und an Friedrich v. Genz. Auf Veranlassung und mit  
Unterstützung der Wedekind-Stiftung zu Göttingen herausg. von  
Fr. A. Wittichen. 2. Bd. Briefe an und von Carl Gustav  
v. Brindmann und Adam Müller. München: Oldenbourg.  
X, 480 S. [303]
- Wittichen, F. C.: Genz und Metternich.  
Mittel. des Inst. für österr. Geschichtsforschung. XXVI.  
Innsbruck, S. 88–111. [304]
- Journier, A.: Friedrich Genz und das Geheime Kabinet.  
Deutsche Revue. Jahrg. 34, April. [305]
- Journier, A.: Friedrich Genz und der Friede von Schönbrunn.  
Neue Briefe. Deutsche Rundschau. Jahrg. 36, Heft 11. [306]
- Salzer, E.: Friedrich Genz und Carl Gustav v. Brindmann.  
Sonntagsbeil. Nr. 24 z. Boss. Ztg., Nr. 271. [307]
- Eulenberg, Andr.: Andreas Gryphius.  
In Eulenberg, A.: Schattenbilder. 2. Aufl. Berlin: Cassirer. [308]
- Dedo, R.: Eine Rettung Johann Christian Günthers.  
Schles. Heimatbl. III, 302–305. — Selke, G.: Zur Literatur  
über G. Ebda III, 442–444. Vgl. Nr. 291. [309]
- Burgemeister, Ludwig: Breslaus größter Barockbaumeister. (Christof  
Hachner.)  
Schles. Ztg. Nr. 916. [310]
- Creizenach, Wilh.: Hermann Hettner.  
Allg. D. Biogr. Bd. 55, S. 776–782. [311]
- Houben, H. H.: Neues vom alten Holtei. Mit Briefen Holteis an  
Karl Gutzkow.  
Schlesien. III, 252–255; 303–308. — Paul, H.: Holtei,  
Ehrenbürger von Reinerz. Die Graßsch. Glaz. V, Nr. 4. [312]
- Clemenz, B.: Die Fürstin von Liegnitz und ihre Beziehungen zur  
Stadt Liegnitz.  
Schles. Heimatbl. III, 271–272. [313]
- Borchardt, Hans Heinrich: Martin Opitz.  
Schles. Heimatbl. III, 170–177. [314]
- Heyer, A.: Heinrich von Poser, ein schlesischer Orientreisender.  
Schles. Geschichtsbl. 1910, Nr. 1, S. 14–19. [315]
- Elisa Radziwill. Ein Leben in Liebe und Leid. Unveröffentlichte  
Briefe der Jahre 1820–1834. Herausg. von B. Hennig.  
Berlin: Mittler 1911. LI, 288 S. [316]
- Die Taten und Fahrten des Ritters Hans von Schweinichen,  
herausg. von Heinrich Conrad. Bd. 1, 2. München und  
Leipzig: G. Müller. VIII, 261, 335 S. [317]
- Ernst Friedrich August von Sendlich, Verfasser des „Großen  
Sendlich“.  
Beiträge zur Geschichte des Geschlechts v. Sendlich. VI. Klein-  
Wilkau. — Schles. Ztg. Nr. 652. [318]

- Buchwald, C.: Ludwig Sittenfeld † 14. III. 1910.  
Schlesien. III, 355—356. — Dazu Schles. Heimatbl. III, 367. [319]
- Schmidt, A. E.: Ein edler Sproß des Culgaues (Graf Eberhard  
Stolberg, der Reformator des Johanniter-Ordens.)  
Schlesien. III, 433—434. [320]
- Wedel, Karl von: Lebenserinnerungen. Herausg. von Curt Troeger.  
I. 1783—1810. Berlin: Mittler & Sohn. 1911. XXIV, 145 S.  
mit Bildnis.  
Auch in den „Mitteil. des Liegnitzer Geschichtsvereins“.  
III, S. 1—165. [321]

### XIII. Landschaftsgeschichte.

- Kopietz, A.: Geschichte der deutschen Kultur und ihrer Entwicklung  
in Frankenstein und im Frankensteiner Lande. Ein Beitrag zur  
schlesischen Kulturgeschichte. Breslau: Müller & Seiffert. 355,  
XVII S. [322]
- Tischbiered, E.: Angebliche Befreiung der Robotbauern durch  
Napoleon I. Aus dem Kreise Groß-Strehlitz.  
Oberschles. Heimat. VI, 185—186. [323]
- Raebiger, Karl: Kolonien Gründung im Amte Herrnsstadt 1776 bis  
1785. Ein Beitrag zu Friedrichs d. Gr. Kolonisationstätigkeit  
in Schlesien.  
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. 44, S. 52—73. [324]
- Mücke: Die Gründung und deutsche Besiedlung von Konstadt,  
Pitschen und Umgebung. Kreuzburg: Gustav Freytag-Gesellschaft  
1911. 23 S.  
3. Veröffentl. d. Gustav Freytag-Gesellschaft zu Kreuzburg. [325]
- Dittrich, P.: Die Besitzungen der Kreuzherren in und bei Kreuzburg.  
1. Kreuzburg. — 2. Neuhof. — 3. Kraskau. — 4. Kotschanowitz.  
— 5. Ruhnau. — 6. Lowkowitz oder Dittmannsdorf. — 7. Ober-  
und Nieder-Kunzendorf. — Oberschles. Heimat. VI, 153  
bis 163. [326]
- Menz, G.: Die Anfänge der Kreuzburger Stadtwirtschaft.  
Oberschlesien. IX, 75—82; 120—129. [327]
- Schirdewahn: Blicke in die Vergangenheit des ehemaligen Fürsten-  
tums Neisse. Neißer Ztg. Nr. 218—226. [328]
- Nowack, A.: Studien zur Geschichte der Neustädter Gegend. Neu-  
stadt O.-S.: Neust. Ztg.  
1. Blücher als Gutsherr von Wachtel-Kunzendorf. S. 1—18. —  
2. Arieigsleiden des Pfarrers Damed im Pfarrarchiv zu Twardawa  
anno 1807. 19—21. — 3. Leben und Wirken des letzten  
Kapuzinerordenspriesters in Schlesien P. Bonaventura Menzel.  
S. 22—34. [329]
- Kessel, A.: Vom Raubritterwesen im Iser-Zeschengau.  
Mitteil. des Ver. f. Heimatkunde des Zeschten-Isergaus. IV,  
S. 109—114. (Auszüge aus d. Neuen Laus. Magazin, Bd. 85,  
S. 1—254.) [330]

## XIV. Ortsgeschichte.

- Borcherdt, H. H.: Die schlesischen Städte im Zeitalter Friedrichs d. Gr.  
Schles. Heimatbl. III, 285—387. [331]
- Zieturisch, Joh.: Zur Geschichte der schlesischen Mediatstädte im  
18. Jahrhundert.  
Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 44, S. 170—176. [332]
- Bethusy-Huc, Valeska Gräfin: Aus den Chroniken deutscher Städte.  
Mit Buchschmuck von R. Knötel. Kattowitz: Gebr. Böhm. 1911,  
180 S. [333]
- Arras, Paul: Einiges über die Spitznamen der Oberlausitzer  
Sechsstädte.  
Kalender f. d. Erzgebirge u. das übrige Sachsen. VI, 1910,  
S. 55—75. [334]
- Reisch, Chrysogonos: Geschichte des St. Annaberges in Oberschlesien.  
Nach ungedruckten Quellen. Breslau: Görlich & Coch. VIII,  
478 S.  
Dazu D. R.: St. Annaberg. Sonntags-Beil. Nr. 27 u. 28  
d. Schles. Volksztg. [335]
- Beck, Siegfried: Die Baberhäuser.  
Wanderer i. Riesengeb. XXX, S. 78—79; 92—93. [336]
- Zwanzigjähriges Kirchenjubiläum der Kirchengemeinde Belfau,  
Kr. Neumarkt.  
Dazu gehören die Evangelischen in Belfau, Leonhardwitz,  
Tschirnau, Wolfsdorf, Wohnwitz, Nippert, Rintau mit Neu-  
vorwerk, Groß- u. Klein-Saabow mit Lubtal. Schles. Ztg.  
Nr. 676 v. 27. September. [337]
- Die Urkunden im Turmknopf der Kirche zu Bellmannsdorf.  
S.-A. aus dem Anzeiger für Seidenberg. 1909. [338]
- Schaezke, B.: Volkoburg und Burg Schweinhaus. Hirschberg:  
Schles. Druckerei u. Verlagsanstalt. 28 S. [339]
- Habel: Das architektonische Bild Breslaus. Ein Beitrag zur Heimat-  
kunde. Breslau. 17 S. 4<sup>o</sup>.  
Beilage z. Jahresbericht des Johannes-Gymn. zu Breslau. [340]
- Chronik der Königl. Universität zu Breslau für das Jahr v. 1. April  
1909 bis 31. März 1910. XXIV. Breslau. 200 S. [341]
- Festschrift zur Eröffnung der Technischen Hochschule in Breslau  
am 1. Oktober 1910. Breslau: F. Hirt. 48 S. mit eingedr.  
Grundrissen u. 24 Taf. [342]
- Obst, Karl: Vom Breslauer Gymnasium zu St. Maria Magdalena.  
Schlesien. IV, 34—36. [343]
- Vom Matthiasgymnasium in Breslau. Von J.  
Schles. Ztg. Nr. 235. [344]
- Wendt, H.: Jahrmarktverkehr in Alt-Breslau.  
Schles. Ztg. Nr. 421. [345]
- Rentwig, Heinrich: Breslauer Festwochen und Verwandtes aus  
alter Zeit.  
Schles. Volksztg. Juni. [346]

- Gebhardt, M.: Der geschichtliche Wert des Schlosses Erdmannsdorf im Riesengebirge. Schlesien. III, 486—490. [347]
- Wagner: Aus dem neuen Glogau. Schlesien. III, 335—342. [348]
- Göbel, Max: Beiträge zur Geschichte Giersdorfs im Riesengebirge. Wanderer i. Riesengeb. XXX, S. 50—51; 82—84. [349]
- Reuffurth: Gieschewald. Ein neues oberschles. Bergarbeiterdorf. Oberschlesien. VIII, 373—387; 415—434; 481—496. [350]
- Zobel, A.: Die Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Görlitz. Görlitz: Ev. Gemeinderat. 60 S. mit 14 Bildertafeln.  
Festschrift zur Wiedereinweihung am 27. Juni 1910. Dazu:  
Zobel, A.: Das große Kruzifix im Chorraum der Dreifaltigkeitskirche zu Görlitz. Ev. Kirchenbl. f. d. Gem. Görlitz. Jahrg. 43, Sp. 197—199. — Die Orgel in der Dreifaltigkeitskirche. Ebda. Sp. 57 ff. — Zobel, A.: Die Herkunft d. Goldenen Maria. Ebda. Sp. 246—247. — Kirchhoffer: Die Frage der Überführung der Goldenen Maria aus dem Museum in die Dreifaltigkeitskirche. Ebda. S. 36—38. — Beintker: Reste mittelalterl. Malereien. Ebda. Sp. 48 ff. N. Görl. Anz. Nr. 31. [351]
- Zobel: Einiges über die Entstehung der Görlitzer Mönchskirche. Ev. Kirchenbl. f. d. Gem. Görlitz. Jahrg. 43, S. 73—74, 82—83. [352]
- Zobel, Alfr.: Von der Oberkirche in Görlitz.  
Die beiden Steinfiguren rechts oben im Chorraum. Ev. Kirchenbl. f. d. Gemeinde Görlitz, Jahrg. 43, Sp. 121 f. — Die Christusfigur aus d. hl. Grabe. Ebda. Sp. 181. — Dazu Zecht, R.: Neue Funde in d. Oberkirche. Görl. Nachr. u. Anz. Nr. 55. [353]
- Winkler, B. von: Greiffenstein. Geschichte der Burg und Herrschaft. 2. verm. Aufl., bearb. von A. Helbig. Warmbrunn: Leipelt. 47 S. mit Abbild. [354]
- Sturm, L.: Kriegerische Zeiten auf dem Grödißberge. (Nach dem Bunzlauer Chronisten und Pfarrer Friedrich Holstein.) Schles. Heimatbl. III, 241—243. [355]
- Lechmann, Paul: Die Stadt Grottkau während des 30jähr. Krieges. Reißer Ztg. Nr. 248 ff. [356]
- Jungnick, Josef: Günthersdorf im Kreise Bunzlau. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 44, S. 260—265. [357]
- Volkmer, Franz: Zur Geschichte der Floriankapelle bei Habelschwerdt. Blätter f. Gesch. u. Heimatf. d. Graßsch. Glaz. I, S. 441 bis 447. [358]
- Nentwig, H.: Die Wegnahme der kath. Pfarrkirche zu Hirschberg i. Schles. i. J. 1646. Sonntagsbeil. Nr. 34 d. Schles. Volksztg. [359]
- Stein, D. Th.: Schloß Jahmen. Auf Spuren der Vergangenheit in der niederschles. Heide. Schles. Heimatbl. IV, 85—89. [360]
- Mielert, Fritz: Jakobskirch, Kr. Glogau. Schles. Heimatbl. IV, 35—37; 94—96. [361]

- Zur Geschichte der Wasserburg Karlsburg bei Juliusburg. Von H—a.  
Schles. Ztg. 1910, Nr. 583. — Der Inhaber des Thronlehens  
Ols, der deutsche Kronprinz, hat ihre Wiederherstellung an-  
geordnet. [362]
- Schubert, H.: Beschreibung und Geschichte der Burg Kinsberg  
i. Schles. Nach urf. Material bearb. 3. verb. Aufl. Breslau:  
Woywod. VIII, 52 S. mit 1 Grundriß. [363]
- Schaetzke, B.: Fürstliche Besuche in Bad Landeck.  
Schles. Heimatbl. III, 545—551; 573—578. [364]
- Kliesch: Chronik der Stadt Landeshut. Fortsetzung vom 1. April  
1879 ab. Landeshut: Selbstverlag. 86 S. [365]
- Festschrift zum 200jähr. Jubiläum des Realgymnasiums zu Landes-  
hut. Landeshut 1910: A. Werner. Getr. Pag.  
Dazu Wagner, E., u. Borchardt, H. H. in den Schles.  
Heimatbl. III, 601—604 u. 491—494. [366]
- Reier, Th.: Geschichte des Realgymnasiums zu Landeshut i. Schles.  
von 1886 ab. 67 S.  
Festschrift zum 200jähr. Jubiläum des Realgymn. zu Landes-  
hut i. Schles. [367]
- Seeliger, Herm.: Aus den Jahren des Retablissemments. Lose  
Blätter aus der Geschichte Landeshuts unter der Regierung  
Friedrichs d. Gr. 61 S. Ebenda. [368]
- Magdorff, A.: Lauban. Zur ältesten Geschichte der Stadt.  
Schlesien. IV, 202—203. [369]
- Das Haus zum „Wachtelkorb“ in Liegnitz. Von J.  
Schlesien. III, 235—236. [370]
- Klose, Konrad: Beiträge zur Geschichte der Stadt Lüben unter der  
Regierung Friedrichs d. Gr.  
Mitteil. d. Liegnitzer Gesch.-Ver. III, 166—192. [371]
- Rnötel, P.: Alt-Myslowitz.  
Oberschlesien. VIII, 579—593. — Dazu Rnötel, P.: Zum  
Typus des Myslowitzer Hauses. Ebda. IX, 154—155. [372]
- Stein, D. Th.: Raumburg a. Bober. Schlesien. III, 520—521. [373]
- Ruffert, Bernh.: Kurze Chronik von Neiße. Mit einem Plane von  
Neiße aus d. J. 1596. Neiße: Graveur. 56 S. [374]
- Ruffert, B.: Die Leiden der Stadt Neiße nach der Belagerung  
i. J. 1807. Oberschlesien. VIII, 497—502. [375]
- Chrzaszcz, Joh.: Die Einäscherung von Neustadt durch die Öster-  
reicher am 28. Februar 1779. Oberschlesien. IX, 290—299. [376]
- Paul, H.: Die „Hussitenkapelle“ in Niederaltwilmsdorf.  
Die Grafschaft Glaz. V, Nr. 11. [377]
- Martin, E.: Aus dem Urbarium der Gemeinde Ober-Arnsdorf,  
Kr. Schweidnitz. Schles. Heimatbl. IV, 119—123; 146—149. [378]
- Die Pfarrkirche in Ober-Gläsersdorf bei Lüben.  
Schlesien. IV, 90—91. [379]

- Schulz, Georg: Aus Ohlaus Vergangenheit. Fortsetzung. Ohlau.  
S. 81—174.  
Beil. 3. Progr. des Königl. Gymnasiums zu Ohlau. Ostern.  
Die Kriegeleiden Ohlaus (Fortsetzung). — Die innere Ent-  
wicklung der Stadt unter den Piasten. [380]
- Koch, Ernst: Burg und Kloster Dybin.  
Zittauer Geschichtsbl. Nr. 16 u. 17. [381]
- Brojig, Ferd.: Patschkau in der Zeit von 1746 bis 1800.  
Oberschlesf. Heimat. VI, 38—60; 123—131; 163—176. [382]
- Krebs, Arthur: Jubelbüchlein für die ev. Gemeinde zu Poischwitz,  
Nieder-Poischwitz (F. A.) und Klönitz. Poischwitz: Selbstverlag.  
Zum 125. Kirchenjubiläum. [383]
- Ge, Otto: Der Hungerturm zu Priebus. Schlesien. III, 212—214. [384]
- Förster: Die fehdesüchtigen Quaritzer (Glogauer Kreis).  
Streit mit dem Grundherrn Frhrn. v. Zedlitz im Anfange des  
17. Jahrh., der militär. Einschreiten nötig machte. — Wanderer  
i. Riesengeb. XXX, S. 174—176. [385]
- Schaffer, Herm.: Ratibor, wie es war, ward und ist.  
Oberschlesf. Heimat. VI, 1—20. [386]
- Mader, Wilh.: Der Ratschenberg in historischer Beziehung.  
Die Grafschaft Glatz. V, Nr. 11. [387]
- König, Bruno: Ruine Reichenstein bei Jauernig.  
Zeitschr. f. Gesch. u. Kulturgesch. Österr.-Schlesf. V, S. 47. —  
Dazu: Von der Ruine R. im Krebsgrund. Schlesf. Ztg. Nr. 709.  
Die Kosten der Ausgrabungen in den letzten Jahren trug  
Kardinal Ropp. [388]
- Lustig: Die Staupsäule zu Rogau b. Zobten. Schlesien. III, 597. [389]
- Kengersdorf, Kr. Rothenburg D.-L. Eine Ortsbeschreibung.  
Neuer Görfl. Anzeiger. Nr. 112. [390]
- Martin, E.: Aus vergangenen Tagen. Beitrag zur Geschichte von  
Seifersdorf, Kr. Schweidnitz, vor 150 Jahren.  
Steuern und Lasten. Schlesf. Heimatbl. III, 233—235; 263  
bis 264. [391]
- Grabowski, Elisabeth: Geschichte eines Kirchenbaues (zu Slawentzitz).  
Mit einem Nachwort von P. Knötel.  
Oberschlesien. IX, 239—249. [392]
- Kania: J.: Sohrau D.-S., eine Handwerksstadt.  
Oberschlesien. VIII, 537—544; 611—619. [393]
- Bretschneider, P.: Geschichte und Beschreibung der kath. Pfarrkirche  
zu Trachenberg. Trachenberg: Kath. Pfarramt. 27 S. [394]
- Die kath. Filialkirche zu Zarzisk-Stronskau, Kr. Rosenberg. Von A. P.  
Sonntagsbeil. 3. Schlesf. Volksztg. Nr. 40; 2. X. 10. [395]
- Knötel, P.: Das Kirchenportal in Ziegenhals.  
Oberschlesien. IX, 331—336. [396]

# I. Ortsregister.

(Die Zahlen bezeichnen die Nummern der Titel.)

- Annaberg 335.  
 Aquileja 135.  
 Arnsdorf, Ober-, b. Schweidnitz 378.  
 Augustahütten zu Wiesau b. Sagan 178. 268.  
 Baberhäuser b. Hirschberg 336.  
 Beltau b. Neumarkt 337.  
 Bellmannsdorf b. Lauban 338.  
 Beuthen D.-S. 83. 190. 212.  
 Biala 203.  
 Bolkoburg 339.  
 Breslau 3. 11—13. 23. 32. 33. 35. 41. 42. 85. 93. 126—128. 130. 134. 138. 140. 141. 151. 161. 168. 171. 180. 181. 183. 184. 201. 217. 223. 225. 231. 239. 251—253. 258. 263. 264. 273. 286. 310. 340—346.  
 Bunzlau 242. 248. 355.  
 Camenz 152.  
 Cosel 121.  
 Danzig 41. 263.  
 Deutsch-Eylau 119.  
 Dittmannsdorf b. Kreuzburg 326.  
 Erdmannsdorf b. Hirschberg 347.  
 Frankenstein 322.  
 Friedland i. B. 286.  
 Fuchswinkel-Schmidtsdorf b. Neiße 208.  
 Fürstenstein 2. 49.  
 Glag 6. 20. 46. 80. 85. 106. 145. 148. 190. 191. 205. 218.  
 Gleiwitz 24. 190. 212. 259.  
 Glogau 109. 118. 274. 348.  
 Giersdorf b. Hirschberg 349.  
 Gieschewald 350.  
 Gnadenfrei 170.  
 Goldberg 75.  
 Goldmannsdorf b. Pleß 154.  
 Görlich 35. 39. 162. 256. 284. 351—353.  
 Göttingen 285.  
 Gradice Golenjicezke, Kastellanei 206.  
 Grafenort b. Habelschwerdt 15.  
 Greiffenstein 354.  
 Greillenstein (Österr.) 275.  
 Gröbnitz b. Leobschütz 38.  
 Gröbnitzberg 355.  
 Groß-Strehlitz 247. 271. 298. 323.  
 Grottkau 212. 356.  
 Grottkau (Österr.) 45.  
 Grüßau 226.  
 Guhrau 249.  
 Günthersdorf b. Bunzlau 357.  
 Habelschwerdt 15. 358.  
 Hannau 90.  
 Heidersdorf b. Wohlau 166.  
 Herrnhadt 324.  
 Hirschberg 359.  
 Hochkirch 66.  
 Hohenfriedeberg 68—71.  
 Jägerndorf 47. 147.  
 Jähmen b. Rothenberg D.-L. 360.  
 Jakobskirch b. Glogau 361.  
 Jauer 56.  
 Innsbruck 45.  
 Judenberg b. Glogau 33.  
 Juliusburg b. Dls 362.  
 Karlsburg, Wasserburg b. Dls 362.  
 Karlstal (Fier) 102.  
 Kattern b. Breslau 33.  
 Kattowitz 236.  
 Kinsberg 363.  
 Klein-Kreidel b. Wohlau 151.  
 Klonitz b. Jauer 383.  
 Königl. Jankowitz b. Rybnik 154.  
 Konstadt 325.  
 Kotschanowitz b. Kreuzburg 326.  
 Kraschnitz b. Militzsch 172.  
 Kraskau b. Kreuzburg 326.  
 Kreuzburg 24. 163. 300. 325—327.  
 Kreuzdorf b. Rybnik 154.  
 Kuhnau b. Kreuzburg 326.  
 Kunzendorf, Ober- u. Nieder- b. Kreuzburg 326.  
 Landeck 85. 364.  
 Landeshut 365—368.  
 Lauban 369.  
 Laudenbach 282.  
 Lemberg 184.  
 Leobschütz 222. 246. 271.  
 Leonhardwitz b. Neumarkt 337.  
 Leubus 37.  
 Liegnitz 1. 18. 22. 58. 61. 72—75. 109—111. 190. 230. 313. 370.  
 Lindewiese 79.  
 Lowkowitz b. Kreuzburg 326.  
 Lübeck 220.  
 Lüben 85. 220. 371.  
 Lubtal b. Neumarkt 337.  
 Mährisch Altstadt 79.  
 Mandelach 221.  
 Maffel b. Trebnitz 191.  
 Mollwitz b. Brieg 67.  
 Mömpelgart 260.  
 München 257.  
 Münsterberg 45.  
 Myslowitz 372.  
 Raumburg a. B. 373.  
 Neiße 25. 26. 57. 85. 124. 131. 153. 212. 227. 228. 234. 254. 283. 328. 374. 375.

- Neuhof b. Kreuzburg 326.  
 Neuland b. Reife 228.  
 Neustadt D.=S. 193. 212. 329. 376.  
 Neuworwerk b. Neumarkt 337.  
 Niederaltwilmsdorf b. Glas 377.  
 Nimtau b. Neumarkt 337.  
 Nipporn b. Neumarkt 337.  
 Obergläfersdorf b. Lüben 379.  
 Oberglogau 134.  
 Ohlau 380.  
 Ols 15. 33. 164. 165. 232. 257. 260.  
 362.  
 Oppeln 57. 212.  
 Ottitz b. Ratibor 191. 192.  
 Ottmachau 34.  
 Ottwitz b. Strehlen 191.  
 Oybin 381.  
 Patzschkau 382.  
 Peterfajchütz b. Militsch 191.  
 Pitschen b. Kreuzburg 325.  
 Plawniowitz b. Loß-Gleiwitz 267.  
 Pleß 271.  
 Poischwitz b. Jauer 383.  
 Poln. Lissa 61.  
 Prausnitz b. Militsch 282.  
 Priebus b. Sagan 384.  
 Prostau 189.  
 Quaritz b. Glogau 385.  
 Ratibor 192. 212. 386.  
 Reichenstein, Ruine b. Jauernig 388.  
 Rengersdorf b. Rothenburg D.=L. 390.  
 Rogau b. Zobten 389.  
 Saabor, Groß- u. Klein- 337.  
 Sagan 58. 135.  
 Saleſche b. Groß-Strehliß 219.  
 Schönbrunn 98. 306.  
 Schweidnitz 56. 258.  
 Schweinhaus 339.  
 Seidenberg 40.  
 Seifersdorf b. Schweidnitz 391.  
 Slawentzitz b. Cosel 392.  
 Sohrau D.=S. 154. 393.  
 Soldau 119.  
 Stephansdorf 41.  
 Strehlen 84. 182.  
 Striegau 70.  
 Tarnowitz 233.  
 Teschen 47. 262.  
 Thiemendorf b. Steinau 191.  
 Torgau 73.  
 Toß 212.  
 Trachenberg 394.  
 Trient 136.  
 Troppau 29. 47. 53.  
 Tschirna b. Neumarkt 337.  
 Twardawa b. Neustadt D.=S. 329.  
 Wachtel-Kunzendorf b. Neustadt 329.  
 Wagentrossel, Burg b. Neustadt 193.  
 Waldenburg 190.  
 Wandritsch b. Steinau 191.  
 Warmbrunn 241. 244. 245.  
 Weiltigen 260.  
 Warschau 48.  
 Wiesau b. Sagan 179. 268.  
 Winzig 33.  
 Wohlau 166.  
 Bohnwitz b. Neumarkt 337.  
 Wolfsdorf b. Neumarkt 337.  
 Zagost, Grenzgau 40.  
 Zarzist-Skronskau b. Rosenberg 395.  
 Ziegenhals 250. 396.  
 Zirkau b. Sprottau 277.  
 Zornsdorf 66.  
 Zuckmantel 221.

## II. Verfasser- und Personenregister.

- Althannische Fam.-Chronik 275.  
 Angelus Silejius 291.  
 Archenholz, J. W. v.: 7jähr. Krieg 65.  
 Arras, P.: Spitznamen d. Sechsstädte  
 334.  
 Aßmann v. Abſchaz 292.  
 Auit, D.: Agendenreformen 156.  
 Bahlow, F.: Bibl. Handschriften 1.  
 Bahrfeldt, E.: Danziger Medaille  
 263.  
 Ballestrem, F.: Medaille 267.  
 Baer, D.: Holzſchnittſchule Warm-  
 brunn 241.  
 Beck, S.: Steinkreuze 211; Baber-  
 häuſer 336.  
 Beintker: Mittelalt. Malerei 351.  
 Bergmann, Fam. i. Warmbrunn 245.  
 Berka, B.: Ladisl. Lotietek 55.  
 Bernardi, W.: Fam.-Geſch. Wachler  
 281.  
 Beſchorner, H.: Landwehrforſchung  
 195.  
 Bethuſen-Huc, B. v.: Städtechroniken  
 333.  
 Beyerle, R.: Stadtbücher 35.  
 Biberstein, Fam. 286. 288.  
 Blätterbauer, Th., Maler 293.  
 Blücher i. Wachtelkunzendorf 329.  
 Boß, W.: Fam.-Geſch. Wachler 281.  
 v. Boguslawski: Inf.-Reg. Nr. 50 116.  
 Böhme, H.: Gleiw. Münzfund 259.  
 Böhme, Jakob 291.  
 Bohn, Emil: 100 hiſt. Konzerte 252;  
 Retrolog 294.

- Boleslaus III. 54.  
 Bone: Innere Miffion i. Bresl. 171.  
 Borchardt, H. H.: Kürschnerinnung i. Bunzlau 248; ital. Oper i. Breslau 251; Mart. Dpiß 314; schlef. Städte 331; Landeshut 366.  
 Borchling: Slaw. Ortsnamen 215.  
 v. Braumüller: Off.-Stammlifte d. Augusta-Reg. 113.  
 Braun, C. W.: Zeitschr. f. Gesch. Österr.-Schlef. 29.  
 Bretschneider, P.: Epitaph Melchior v. Hahfeldt 282; Pfarrkirche Trachenberg 394.  
 Brindmann, C. G. v., u. Genß 303. 307.  
 Brosig: Glas i. J. 1866 106.  
 Brosig, F.: Patschkau 382.  
 Bruchmann, R.: Histor. Konzerte 252.  
 Brunner, H.: Die Herren v. Lippa 289.  
 Buchenau: Schlef. Münzen 257.  
 Buchwald, R.: Hrsrg. v. „Schlesien“ 23; Bild der Königin Luise 85; Kleinodien der Breslauer Fleischerinnung 231; Potal der Öfter Schützengilde 232; Ludw. Sittenfeld 319.  
 Burandt, R.: Urk. Thomas I. 34; Bresl. Bisum unter Thomas I. 128; unbefannte Prov.-Synode 129.  
 Burgemeister, L.: Holzkirchen 209; Chr. Hadner 310.  
 Büttner E.: Keram. Fachschule 242.  
 Caecilia, Herzogin v. Aufchwiz 59.  
 v. Caemmerer: Befreiungskriege 90.  
 Capelle, W.: Gneifenau 103.  
 Capistrano, Joh. von: Predigten 3.  
 Carmer, Justizminister 78.  
 Christoph, A.: Hrsrg. d. Philomathie i. Neife 26.  
 Chrzaszcz, J.: Gleiw. Museum 190; Einäschierung v. Neustadt 376.  
 Cimbäl, H.: Reißer Totentanz 254.  
 Clemenz, B.: Sätulari. 150; Glashütte Wiefau 179; Besiedl. d. Ragbachtals 204; schlef. Spizen 243; Fürstin v. Liegnitz 313.  
 Conrad, H.: Hans von Schweinichen 317.  
 Creizenach, W.: Herm. Hettner 311.  
 Croon, G.: Preuß. Merkantilismus i. Schlef. 176; Guhrauer Tuchmacherpriv. 249.  
 Curschmann, F.: Ortsnamen 214.  
 Damed: Kriegsleiden 1807 329.  
 Dedo, R.: Christ. Günther 309.  
 Deide, C.: Medaillen d. Kön. Luise 85. 265.  
 Dino, Herzogin v.: Chronique 295.  
 Dittrich, H.: Gotische Tür 227; Renaissance-Portal 228; Pfefferkuchenformen 234; Epitaphien 283.  
 Dittrich, P.: Gröbzig 38; Osterfeuer 222; Kreuzherren b. Kreuzburg 326.  
 Donnersmard f. Hendel.  
 Dörnhöffer, F.: Dürers Fehdbuch 225.  
 Dumrese: Georg Rud. v. Jedliß 274.  
 Dürer, Albrecht: Fehdbuch 225.  
 v. Duvernoy: 7jähr. Krieg 65.  
 Ebner: Würtemb. Münzen 260.  
 Ee, D.: Hungerturm z. Priebus 384.  
 Elisabeth Christine, Königin von Preußen 64.  
 Eißner, Wilh. Ferdinand 296.  
 Endemann, R. J.: Majoratsbibl. zu Fürstenstein 2; 49.  
 Erler, W.: Volksstimmung i. Schlef. 91.  
 Eulenberg, A.: Andr. Gryphius 308.  
 Evers, E.: Schill 97.  
 Eysenhardt, F.: Friedrich d. Gr. 63.  
 Fehner, G. Th. 291.  
 Fehner, H.: Preuß. Merkantilismus i. Schlef. 176; B. J. Grund 181.  
 Foerster: Quarizer Fehde 385.  
 Fournier, A.: Genß 305. 306.  
 Franke: Neust. Forschungen 193.  
 Franke, H.: Schlacht b. Liegnitz 74.  
 Franz, Ad.: Kirchl. Benedictionen 139.  
 Franzkowski, F.: Kön. Luise i. Schlef. 85.  
 Freytag, Gust. 297—302; Gesellschaft 24. 325.  
 Friedensburg, F.: Schlef. Münzen 257; 262.  
 Friederich, R.: Feldzug 1813 89.  
 Friederich d. Gr. 62—83.  
 Friedrich, L.: Glas i. J. 1866 106.  
 Friedrich Wilhelm III. 95.  
 Fulko, Erzbischof von Gnesen 129.  
 Gebhardt, M.: Erdmannsdorf 347.  
 Genß, Friedrich von 303—307.  
 Geppert: Ordination i. Schlef. 159.  
 Gerber, W. v.: Aus Lynnders Briefsamle 101.  
 Glahel, L.: Fam.-Gesch. Wachler 281.  
 Gneifenau 103. 104.  
 Goebel, M.: Giersdorf i. Riesengeb. 349.  
 Golz, C. v. d.: Kriegsgeschichte 86.  
 Goeschke: Gartenbauvereine 188.  
 Gospos, E.: Politik Bolko II. 56.  
 Graebisch, F.: Glaher Namen 218.

- Grabowski, E.: Kirchenbau zu Glatz 392.
- Grotfendts Stammtafeln 33. 273.
- Grund, Bernhard Josef 181.
- Grünhagen, C.: Gust. Freytag-Feyer 300.
- Gryphius, Andreas 308.
- Günther, Christian 291. 309.
- Gürtler: Infant.-Reg. Nr. 46. 114.
- Guttman, Andr., Pastor 166.
- Guzkow, Karl 312.
- Habel: Architekton. Bild Breslaus 340.
- Hacé, Georg v.: Bischof von Trient 136.
- Haßner, Chr., Barockbaumeister 310.
- Hadelst, A.: Kirchl. Holzplastik 241.
- Hahn, R.: Sachsen als Kriegsschauplatz 77.
- Hahn, D.: Oberschlesien i. J. 1866 107.
- Hahn, R.: Hrg. d. Mitteilungen d. Liegn. Gesch.-Ver. 18; Denkstein f. Friedr. II. 75; Liegn. Museum 190.
- Hähnle, G.: Schloßkirche Dls 164.
- Hans von Sagan 58.
- Hanslik, E.: Deutsch-slav. Sprachgrenze 202; Biala 203.
- Hardt, W.: Schlef. Spizen 243.
- Haškovec, P. M.: Wenzel u. Boleslaus 54.
- Hahfeldt, Melchior v., Feldmarschall 60. 282.
- Haugwitz, Graf Eb.: Fam.-Gesch. 276. 290.
- Hand, C.: Illustrationen 290.
- Heffner, P.: Bresl. Ortsnamen 217.
- Heinrich III. von Breslau 33.
- Heinrich, Prinz von Preußen 84.
- Heinrich von Amsterdam, Chr. E., Bildhauer 286.
- Helbig, A.: Greiffenstein 354.
- Held 166.
- Helmold, Slawenchronik 194.
- Hendel v. Donnersmarck, W. L. V.: Im Dienst Friedr. Wilhelm III. 95.
- Hennig, B.: Elisa Radziwill 316.
- Henseling, R.: Bauernstube 208.
- Herrmann, D.: Friedrich II. b. Mollwitz 67.
- Hettner, Hermann 311.
- Heyer, A.: Heinrich von Poser 315.
- Hildebrandt, A. M.: Oberlausitzer Wappen 270.
- Hiltebrandt, Ph.: Röm. Kurie u. Protestantismus i. Schlef. 146.
- Hinge, C.: Schlef. Zinngerät 235.
- Hirsch, M.: Friedr. II. u. d. schlef. Bäder 82.
- Hochberg, Grafen von 2. 49.
- Hoffmann, Ad.: Hohenfriedeberg 68.
- Hoffmann, B.: Herbergsache 173.
- Hoffmann, S.: Mundartliches 216.
- Hoffmann, L.: Ottokar II. u. Schlef. 50.
- Hoffmann-Rutische, G.: Sächsl. Grenadiere b. Hohenfriedeberg 70.
- Hollstein, Friedr., Bunzlauer Chronist 355.
- Holtei, Karl von 312.
- Holzhausen, P.: Regro 94.
- Hoeflich: Germ.-slaw. Staatenbildg. 199.
- Horcicka, A.: Hrg. d. Mitt. f. Gesch. d. Deutschen i. Böhmen 30.
- Houben, S. S.: Holtei 312.
- Jachmann, S.: Heraldik b. Stempeln 269.
- Jacob, E.: Johannes v. Capistrano 3.
- Jander, A.: Hans von Sagan 58.
- Jasche, Dominikus 151.
- Jecht, R.: Oberlaus. Literatur 4; R. Lauf. Magazin 17; Cod. dipl. Lusatae sup. III. 39; Görlitzer Epitaphien 284; Funde i. d. Görl. Oberkirche 353.
- Jelitto, A.: Oberschlef. Landwirtschaft. 186.
- Immerwahr, W.: Eine obereschlef. Griselbis 59; Tarnowitzer Trinkerbuzen 233.
- Johannes von Capistrano 3.
- Johannes VI., Bischof von Breslau 131.
- Josef II., Kaiser v. Oesterreich 79.
- Jungnick, J.: Archival. Fund 37; Bresl. Bischöfe 126 u. 273; Georg v. Hacé 136; Gregoriusmesse 141; Günthersdorf 357.
- Kamshoff, D.: Böh. Kapuzinerprovinz 142.
- Kania, J.: Denkmal Friedr. II. 83; wirtsch. Hebung Oberschlesiens 177; Sohrau D.-S. 393.
- Kastner-Michalitschke, E.: Sternkreuzorden 290.
- Kaufmann, G.: Polit. Presse i. Schlef. 5; Gebr. Raumer i. Breslau 93.
- Kern, A.: Zollwesen Schlesiens 174.
- Kettner, A.: Josef II. u. Friedr. II. 79.
- Kieser, R.: Schlef. Kunstgewerbe 237; Siegelsteinschneiderei 245.
- Kilian, Fr. O. Cist. 37.
- Kinkelden: Emil Bohn 294.
- Kirchhefen, F. M.: Briefe Napoleons I. 87.

- Kirchhoffer: Goldene Maria i. Görl. 351.  
 Kleffel, R.: Regierung i. Glogau u. Liegn. 109.  
 Klein, A.: Fam.-Gesch. Wachler 281.  
 Klemenč, P.: Gläher Literatur 6.  
 Kliesch: Landeshut 365.  
 Klose: Handschr.-Sammlung 42.  
 Klose, R.: Kön. Luise i. Lüben 85; Lüben 371.  
 Knötel, P.: Hrsg. von „Oberschlesien“ 24; Denkmäler Friedr. d. Gr. 83; Denkm. Bisch. Johann VI. 131; Säkularis. 149; Gesch.- u. Mus.-Ver. Beuthen 190; Burg Wagendrossel 193; Kunst u. Heimat 224; Kirchenbau Slawenhiß 392; Kirchenportal i. Ziegenhals 396.  
 Knötel, R.: Buchschmuck 186. 333.  
 Koch, E.: Deutsch-böhm. Edelleute 287; Döbün 381.  
 Kohut, A. G.: G. Frentag u. Schles. 297; G. Frentag u. Neuter 301.  
 König, A.: Kirchl. Benediktionen 139.  
 König, B.: Ruine Reichenstein 388.  
 Konrad III. von Sagan 135.  
 Konrad IV. von Ols, Bischof von Breslau 33. 41.  
 Kopieł, A.: Kulturgesch. d. Frankensteiners Landes 322.  
 Kopp, Georg, Cardinal 133. 138.  
 Koepen, A.: Bauernhäuser 208.  
 Koeschke, R.: Meizen 196; Ostdeutsche Kolonisation 198.  
 Kramarz, Geschlecht 47.  
 Krawczynski, E.: Handwerkerinnungen 247; G. Frentag und Groß-Strehliß 298.  
 Krebs, A.: Poischwitz 383.  
 Krebs, J.: Melch. v. Hayfeldt 60; Treffen b. Liegnitz 61.  
 Kreiner, J.: Ottokar II. am Reichstag 52.  
 Kretschmer, S.: Name Breslau 217.  
 Kruzkam: Leinenweberei 178.  
 Krostka, R.: Böhm. Landtagsverhandl. 46.  
 Kroeß, A.: Böhm. Prov. d. Ges. Jesu 145.  
 Kugler, F.: Friedrich d. Gr. 62.  
 Kürschner, G.: Tiller'sche Urfl. 47.  
 Kuxer, P.: Gradice Golensicezke 206; Steinkreuze 211. 212; Rummernisult 229; Weber i. Ziegenhals 250; Wappen obereschl. Landgemeinden 271.  
 Lambertus, Fr. O. F. M. j. Schulte, Wilh.
- Lappenberg, J. M.: Vorwort zu Helmold 194.  
 Laurent, J. C. M.: Übers. Helmolds 194.  
 Lehmann, P.: Grottkau 356.  
 Lehmann, E.: Infant.-Reg. Nr. 58 117.  
 Lehmann, E.: Wolffsche geneal. Samml. 285.  
 Lehndorff, Graf E. A. S.: Tagebücher 64.  
 v. Lewicki: Lembergs Stapelrecht 184.  
 Liebig, A.: Münzstempel 261; Teschener Groschen 262.  
 Liegnitz, Fürstin von 313.  
 Limburg, J.: Medaillenentwurf 267.  
 Linke, D.: Fr. Th. v. Merdel 49. 105.  
 Lippa, Herren von 289.  
 Lokietek, Ladislaus von Polen 55.  
 Ludwig, B.: Fürstensteiner Bibl. 2.  
 Luise, Königin von Preußen 85. 265.  
 Lustig: Staupsäule zu Rogau 389.  
 Lynder, C. v.: Aus der Briefstasche von 1813 101.  
 Maasberg, L.: Gnadenfrei 170.  
 Mader, W.: Ratschenberg 387.  
 Maennling: G. E. F. i. Strehlen 182.  
 Martin, E.: Arnsdorf 378; Seifersdorf 391.  
 Maetschke: Gläher Siedelung 205.  
 Mattuschek, M.: Regimentsjubiläen 112.  
 Maßdorf, A.: Lauban 369.  
 Meiske, A.: Mantel und Zuckmantel 221.  
 Meinardus, D.: Gnadengeschenk Friedr. d. Gr. u. Carmer Justizminister 78; Stimmung i. Schles. 92.  
 Meizen: Nekrolog 196.  
 Menz, G.: Germanisierung Schlesiens 197; Kreuzburger Stadtwirtschaft 327.  
 Menzel, P. Bonaventura 143. 329.  
 Menzel, E.: Glah i. J. 1866 106.  
 Merdel, Friedr. Theod. v. 49. 105.  
 Metternich 304.  
 Meßger, D. S.: Histor. Denkmäler 286.  
 Mielert, F.: Jakobskirch 361.  
 Mijsalek, E.: Friedr. II. u. d. obereschl. Bauern 81.  
 Moeller vanden Brud: Die Deutschen 291.  
 Mojschau, A.: Ruffengrab b. Karlstal 102.  
 Mücke, A.: Besiedlg. v. Konstadt 2c. 325.

- Müller: Off.-Stammliste d. Inf.-Reg. Nr. 50 116.  
 Müller, Adam: Briefe 303.  
 Müller, C. G. in Strehlen 182.  
 Müller, J. Th.: Zinzendorfs Tagebuch 169.  
 Mylius, P.: Kgl. Schloß i. Liegnitz 111.  
 Napoléon I. 86. 87. 100.  
 Naudé, W.: Getreidehandelspol. 43. 175.  
 Neese, P.: Grenzgau Jagost 40.  
 Negro, Rittmeister 94.  
 Rentwig, H.: Schles. Lit. 7. 8; Staatsarchiv Bresl. 32; Königin Luise i. Schles. 85; Konrad v. Sagan 135; Schles. Predigertkonvente 144; Steinschneidekunst 244; Fam. Schaffgotisch 279; Festwochen i. Altbresl. 346; Wegnahme d. Hirschberger Pfarrkirche 359.  
 Neumann, Kaspar, Pastor 168.  
 Neumann-Zirkau, Genealogie 277.  
 Nikolaus v. Oppeln 57.  
 Rippold, F.: Kardinal Kopp 133.  
 Noël, Infant.-Reg. Nr. 63 120.  
 Nowak, A.: Bonav. Menzel 143; Archipresbyterat Sohrau D.-S. 154; Gesch. d. Neust. Gegend 329.  
 Nürnberger, A.: Fakultät u. Fürstbischof 132.  
 Obst, R.: Tanz i. Altbreslau 253; Gymn. Maria Magdalena 343.  
 Odeleben, D.: Mit Napoléon 100.  
 Ohnesorge, W.: Name Lübeck 220.  
 Opiz, Martin 314.  
 Oppersdorff, Familie 288. 290.  
 Dettinger, P.: Infant.-Reg. Nr. 63 122.  
 Ottokar II. v. Böhmen 50—52.  
 Pagel, J.: Friedrich II. u. d. Schles. Bäder 82.  
 Partsch, J.: Schlesien 77.  
 Paeschke, P.: Säkularis. v. Camenz 152.  
 Pazat, B.: Grüssau 226; Bildschnitzkunst 240.  
 Paul, H.: Friedrich II. u. Glaß 80; Hussitentapelle 377.  
 Perlbach, M.: Schlesiendes aus Ermeland u. Danzig 41.  
 Petersdorff, H. v.: W. F. Elsner 296.  
 Petersdorff, R.: Prinz Heinrich i. Strehlen 84.  
 Pfudel, C.: Blätterbauer 293.  
 Philipp, A.: Grottkauer Einung 45.  
 Pilati, Familie 290.  
 Pleß, Fürst von 2.  
 Poser, Heinr. v., Orientreisender 315.  
 Primislaus v. Aufschwiz 59.  
 Prittwitz u. Gaffron, Fam.-Jubil. 278.  
 Ptasnik, J.: Italia mercatoria 183.  
 Püschel, A.: Städte u. Kolonialbeweg. i. Ma. 201.  
 Räßiger, R.: Kolonien b. Herrnft. 324.  
 Rademacher, J.: Benj. Textor 165.  
 Radziwill, Prinzessin: Hrsrg. d. Chronique d. Herzogin v. Dino 295.  
 Radziwill, Elisa 316.  
 Rappaport: Probepfennig 264; Blüchermedaillen 266.  
 Rasel, R.: Holzkirchen 209.  
 Ratibor, Familie 290.  
 Raumer, R. u. F. in Breslau 93.  
 Redern, Familie 286—288.  
 Redern, Katharina v., Denkmal 288.  
 Rehme, Schöffen als „Boten“ 36.  
 Rehtwisch, Th.: Freiheitskriege 88; Hensel v. Donnersmard 95.  
 Reichel, G.: Zinzendorfs Tagebuch 169.  
 Reier, D.: Hrsrg. d. „Schles. Heimatblätter“ 22.  
 Reier, Th.: Landeshut 367.  
 Reis, R.: Schles. Agrarbewegung 49; 187.  
 Reisch, Chr.: St. Annaberg 335.  
 v. Rennentampf: 7jähr. Krieg 76.  
 Kessel, A.: Heimatf. d. Jeschken- u. Hergaues 31; Raubritterwesen 330.  
 Reuffurth: Gieschewald 350.  
 Reuter, Fritz u. G. Frentag 301.  
 Richter, J.: Hodergräber 191; steinzeitliche Funde 191.  
 Richter, J. H.: Steindruckerei 246.  
 v. Rieben: Dragon.-Reg. Nr. 8 123.  
 Rieger, H., Münzmeister 263.  
 Rodehau: Prosfau 189.  
 Rosenberger, C.: „Wanderer i. Riesengebirge“ 27.  
 Rudolf v. Rüdeshelm, Bischof 130.  
 Ruffert, B.: Hinrichtung Nikolaus' von Oppeln 57; Säkularis. 153; Chronik v. Reife 374; Belagerung v. Reife 375.  
 Rupp, W.: Titularepiskopat 137.  
 Salzer, C.: Genz 307.  
 Saueremann, C., Münzmeister 264.  
 Saurma, Familie 290.  
 Schaffer, H.: Ratibor 386.  
 Schaffgotisch, Familie 279.  
 v. Scharfenort: Kriegswissenschaftl. Quellenkunde 9.

- ſcharla, R.: Rudolſv. Müdesheim 130.  
 ſchaeßke, B.: Kön. Luife i. Landeck  
 85; Volkoburg u. Schweinhaus  
 339; fürſtl. Befuche i. Landeck 364.  
 ſcheliſa, C. v.: Hans v. ſcheliſa 274.  
 ſchian, M.: Kaſpar Neumann 168.  
 ſchierſe, B.: Breslauer Zeitungs-  
 weſen 10.  
 ſchill, Ferd. v. 97.  
 ſchindler: Kraſchniz 172.  
 ſchirdewahn: Fürſtent. Reiße 328.  
 ſchleiniß, Familie 287.  
 ſchmeidler, B.: Hrsg. Helmolts 194.  
 ſchmidt, A. C.: Bresl. Geſch.-Ver.  
 i. Habelſchwerdt 15; Graf Eberh.  
 Stolberg 320.  
 ſchmidt, Gg.: Oberlauſ. Wappen 270.  
 ſchmidt, D.: Reg. 3. Liegniz 110.  
 ſchmidt-Löken, R. C.: Friedr. d. Gr.  
 64.  
 ſchmold, Benjamin 167.  
 ſchmoller, G.: Münzweſen 43. 255;  
 Getreidehandelspolitik 43. 175.  
 ſchober, R.: Zeitſchr. f. Geſch. d.  
 Deutſchen i. Mähren u. Schleſien 28.  
 ſchoene, D.: Friede zu Schönbrunn  
 98.  
 ſchoenfelder, A.: Knoblauchſweiße  
 140.  
 ſchridde, G.: G. Freitag 299.  
 ſchrötter, Fr. v.: Münzweſen 43.  
 255.  
 ſchubert, H.: Königin Luife i. Ge-  
 birge 85; Kinsberg 363.  
 ſchulte, W.: Biſchofskataloge 127.  
 ſchulz, G.: Dhlau 380.  
 ſchweinichen, Familie 286.  
 ſchweinichen, Conſtantin v. 273.  
 ſchweinichen, Hans v. 317.  
 ſchwendler, F.: Pietismus 162. 166;  
 Benjamin ſchmold 167.  
 ſchwendfeld, Kaſpar 158.  
 ſcultetus, Abraham 42.  
 ſebicht, R.: Mittelalt. Oſtmarken-  
 politik 200.  
 ſeeliger, E. A.: Böh. Künſtler  
 238; Hochſchüler vom Iſergau 288.  
 ſeeliger, H.: Landeshut 368.  
 ſeeliger, J.: Holzkirchen 210.  
 ſeger, H.: Steinzeitl. Idol 192;  
 Schlef. Münzen 262.  
 ſeiler, Ad., Glasmaler 239.  
 ſelke, G.: Güntherliteratur 309.  
 ſeltmann, C.: Schlef. Paſtoralbl.  
 125.  
 ſendlig, E. F. A. v., Geograph 318.  
 ſiebs, Th.: Mitt. d. ſchlef. Geſ. f.  
 Volkſtunde 21.
- ſigismund I. von Polen 48.  
 ſittensfeld, Ludwig 319.  
 ſtalweit, A.: Getreidehandelspolitik  
 43. 175.  
 ſtadký, B.: Troppau i. Huſſitenkriege  
 53.  
 ſommer, F.: Königin Luife 85.  
 ſtein, D. Th.: Schloß Zahmen 360;  
 Naumburg a. B. 373.  
 ſtolberg, Graf Eberhard 320.  
 ſtorek: Kraſchniz 172.  
 ſtripper: Stammlifte d. Infant.-Reg.  
 Nr. 46 114.  
 v. Strube: Infant.-Reg. Nr. 50 116.  
 ſturm, L.: Grödigberg 355.  
 tegel, J.: Bruderkchaftsbrief 1.  
 textor, Benj., Superintendent 165.  
 thielich, A.: Fam. Thielich-Tileſius  
 280.  
 thomas I. u. II., Biſchöfe 34. 128.  
 tiesmeyer, C.: Erweckungsbewegung  
 160.  
 tileſius, Joh. Martin, Paſtor 280.  
 tiſchbierck, C.: Flurnamen 219;  
 Robotbauern 323.  
 traversa, E.: Konrad v. Sagan,  
 Patriarch von Aquileja 135.  
 treblin, M.: Loggien an Bauern-  
 häuſern 207.  
 troeger, C.: Wedels Erinnerungen  
 321.  
 trogendorf, B.: Urk. von 1520 1.  
 tſchackert, P.: Luth. Kirchenlehre  
 158.  
 tſchitſche, M.: Kirchl. Stiftungen  
 148.  
 tſchöpe, H.: Kön. Luife 85.  
 ulke: Glazer Muſeum 190; Grab-  
 geſäße 191.  
 vogt: Infant.-Reg. Nr. 58 117.  
 volkmer, F.: Floriankapelle 358.  
 voß, W. von: Infant.-Reg. Nr. 47  
 115.  
 wachler, E. u. M.: Fam.-Geſch.  
 281.  
 wagner: Glogau 348.  
 wagner, E.: Landeshut 366.  
 warſchauer, M.: Kunstgewerbe 236.  
 waffersleben, E. v., Münzjammler  
 256.  
 wattenbach, W.: Hrsg. Helmolts 194.  
 weber, D.: Mitt. d. Ver. f. Geſch.  
 d. Deutſchen i. Böhmen 30.  
 wedel, R. v.: Lebenserinnerungen  
 321.  
 wegener, C. H.: Aßmann v. Ab-  
 ſchaz 292.  
 weiße, D.: Ortsnamenforſchg. 213.

- Wendt H.: Gesch.-Ver. i. Habelschwerdt 15; Gneiffenau i. Schles. 103; Jahrmakrtverfehri. Altbreslau 180 u. 345.
- Wenzel, König v. Böhmen 54.
- Wierzbowski, Th.: Matricularum Poloniae summaria 48.
- Wieszner, C.: Konjistorialrecht 161.
- Wille, B.: Die Wendburg 280.
- Wilpert, D.: „Oberjchles. Heimat“ 19; älteste Steindruckerei in D.-S. 246; Landgemeindewappen 271.
- Windler, B. v.: Greiffenstein 354.
- Winning, L. v.: Inf.-Reg. Nr. 47 115.
- Winter, G.: Friedrich d. Gr. 63.
- Witelo 41.
- Wittichen, Fr. K.: Genz-Briefe 303; Genz u. Metternich 304.
- Woiwowsky-Biedau, C. v.: Weihbischof v. Aulock 134; Steinkreuz 212.
- Wolffsche geneal. Sammlung 285.
- Wondás, A.: Ottokar II. u. Schlesien 51.
- Wotfchke: Poln. Unitarier 163.
- Wutke, K.: Hrsrg. d. „Zeitschrift“ 14; Gesch.-Ver. i. Ols 15; Studien z. ält. schles. Gesch. 33; Silesiaca i. österr. Archiven 44; Stammtafel d. Schles. Piasten 273; schles. Wildbret i. Kgl. Hofhalt 185; Abzeichen schles. Schulzen 272.
- Zedlig, G. K. v.: Landeshauptmann 274.
- Ziefursch, J.: Schles. Mediatstädte 332.
- Zimmermann, K.: Aufzeichnungen 1806—14 96.
- Zinzendorfs Tagebuch 169.
- Zobel, A.: Görliger Kirchen 351—353.
- Zufal, J.: Gegenreformation in Jägerndorf 147.
- Zumwinkel, A.: Hrsrg. d. Mitt. d. Liegn. Gesch.-Ver. 18; „Wachtelkorb“ i. Liegnitz 370.

